Leopold Schefer's

ausgewählte Werke.

Siebenter Theil.

Die Osternacht. Das Verbrechen zu irren.

Neue Ausgabe.

Berlin.

Verlag von Veit und Comp.

1857.

Die Osternacht.

Zweite Abtheilung.

Sinnwort:

Soldatenfreuden
Sind Menschenleiden.

I.

Nun wird die gute Zeit wohl aus sein! sprach Christel, mit gesenktem Köpfchen zur Erde sehend und ihre Hände gefaltet.

Vater, die Straße brennt! rief Daniel, durch das Thor in den Hof springend.

Ach, daß die nur brennte, nicht auch unser liebes Zahlbach, und Häuser, Gehöfte, Dörfer und Kirchen im Lande! erwiederte ihm Johannes und nahm ihn an die Hand. Wo erst die Pferde Rauch machen, da machen die Menschen dann Feuer und Elend.

Was für Menschen? frug Wecker, fast erhaben darein sehend, und mit dem Ohre wie vom Himmel auf eine Antwort horchend. Aber, mein Daniel, fuhr er mit belehrender Geberde fort, die da kommen, das sind gar wundersame Menschen, Cento- oder Milletauren aus Taurien, mit vier Pferdebeinen und Pferdeschwänzen, und mit zwei Köpfen — einem Pferdekopf, der sehr klug ist, und Hafer frißt, auch grüne Saat und Dachschoben von den Strohhütten und liebes Brod von den Tischen — und einem Menschenkopf mit einem Bart wie ein Ziegenbock, und mit zwei Händen, wovon die eine so lang ist, wie ein Spieß, und von Holze, und ganz vorn der eine Finger daran von Eisen! — Cavallerie, von Cavallo, nicht von Cavalier! wie euer alter Vater Frommholz sagt, Johannes!

Ach, scherzt doch nicht, Wecker! bat Christel. Mir ist wie vor einem Gewitter, das still heraufzieht.

— Und vorüber! meinte Wecker. Ist am Himmel nur Eine Wolke von heute früh nur, oder von gestern, von vor dem Jahre, von vor hundert oder tausend Jahren zu sehen! — seht hinauf, mit euren lieben feuchten Aeuglein, liebe Christel: Alle sind weg! Verflogen, verregnet, verdonnert, verstoben — und der alte Himmel ist hell! Und kommen auch neue Wolken, so wird der Schwarm, so groß und barbarisch er ist, auch vorüberziehen, und die Erde wird wieder rein sein — wie nach der Sündfluth. Der arme Noah! Der litt einmal! Es ist auch ein Elend, viele, viele, ja alle andere Menschen umkommen zu sehen, und selbst feuer- und wasserfest und wohlverpicht in seiner Arche zu sitzen, und Tauben und Raben hinaus zu lassen, um zu wissen, ob die Erde wieder gangbar ist? — Und hätte ich nachher den Regenbogen gesehen, so hätte ich gesagt: Verzeih' mir's Gott! er gefreut mich nicht; — es sind gar zu viel Menschen ersoffen, denen er — Frieden bedeutet! Das sind nur die Thränen von allen den Leuten, die zum Himmel geweint haben, aller der desperaten Sünder! Darum lieber selbst etwas mitleiden, etwas mitweinen, ein paar Glieder von den Seinigen oder von seinem Leibe miteinbüßen, wenn ganze Corporationen in und am corpore — dem corpus delicti — leiden, das ist in bösen Zeiten ein wahrer Trost! Das macht uns zu Mitmenschen, Mitkönigen und Mitbauern, je nachdem wir nun dies oder das sind, liebe Christel. Die Kinder Gottes leiden! Von jeher, und noch wie lange, weiß Niemand! Und die Herren denken: haben sie so lange gelitten, mögen die paar Millionen auch noch ein paar tausend Unglücke weiter leiden. Denn sie bleiben es doch. Aber — Wecker bleibt Wecker!

Ach, Ihr meint es rechtschaffen, mit uns und der ganzen Welt! sprach Christel.

Das wollt' ich nur wissen! erwiederte er weich, da sich oben am Himmel ein Regenbogen aufbaute. Glaubt nur, Kinder, für einen Rechtschaffenen ist das ganze Himmelszelt, so groß es ist, nur eine Hütte! Er ist viel größer, viel leichter als die Bläue, viel fester in seinem Kerne, und lebt und schwebt mitten darin und doch hoch darüber — wie euer alter Vater, Johannes, da droben als Zimmermann an dem Kirchthurme hängt, wie ein Grünspecht mit seiner grünen Jacke, und hackt! Seht nur, jetzt hackt er die Axt fest, und sieht sich um über die Gegend nach Britzenheim zu, und sieht den Schwarm der Feinde kommen, davon wir nur erst noch den Staub erblicken, nicht die Herren Staubmacher, zu Staubmacher und zu Staubwerder selbst!

Jetzt blieben alle eine Weile still, denn es fiel ein Kanonenschuß von der Klubbistenschanze vor der, nur eine Viertelstunde von Zahlbach entfernten Festung Mainz; und als er verdonnert, und in den Thälern verhallt war, sahen sie sich an. Wecker aber fuhr fort: Kinder, das war seit langer Zeit der erste! Die blauröckigen Kinder drin werden wach, und schau ... sie haben den Staub auch gesehen! Aber um hinauf zu dem alten Großvater Frommholz auf den Thurm zu kommen, seht nur, er läßt die Axt eingehackt und kriecht zum Loche hinein! Er wird herunter kommen, und uns berichten ... oder kommt er bloß zum Abendessen? Das wäre besser! Aber dabei bleibe ich: Jetzt in der allgemeinen Noth marschirte ich mit keinem lieben Vieh, je einem Männlein oder Fräulein, und mit meiner seligen Frau, mit Söhnen und Töchtern und sündlosen Anverwandten, auch wenn ich welche hätte, doch nicht in die aufgethane Arche, und lebte darin in Freuden, und wohlverpicht! Denn das erlebe ich, daß auch mein Sohn Friedrich Wecker, der wohlgerathene

Tambour, aber mißrathene Schulmeister, ohne Arme oder ohne Beine — ad lubitum der Herren Feinde, aus Rußland oder aus Deutschland angewackelt kommt — oder nur von Hanau, wo man unserem Hochverehrten den Weg verlegt hat, die Breite und nicht die Länge. Verkehrt! Denn von der Seite reitet man ein Pferd um. Aber mag er kommen ohne Trommel, ohne Arm, ohne Zehrpfennig — er soll mein lieber Sohn sein! Ich will mich im Geiste seiner Mutter, als meiner lieben Ehehälfte im Grabe, wovon die andere Hälfte, als nämlich ich, noch über dem Grabe vagirt — freuen, und wieder einmal weinen, als ein einsamer Mensch, der gar Niemanden mehr schelten kann; denn ihr alle, der alte Großvater Frommholz, Ihr Johannes, Christel und eure Kindlein, ihr seid doch Alle gar zu gut, und ich habe nichts, als im Herzen euch Dank zu sagen! Aber Mann und Weib ist ein Leib. Aber was ist ein Wittwer und eine Verklärte? nämlich meine Ehehälfte. Es ist doch ein närrisches Leben, wenn Einer halb im Grabe liegt mit schwarz bombasinenem Kleide und cannevassener Haube — und zugleich auch halb draußen steht, wie Ich, und als Ich, ganz, gesund, alt, mager und sechs Fuß hoch, wie ein Weinstock — ohne eine einzige Rebe, vor dem Winter eingepackt in einen alten Rock, grob wie eine Matte, und einen Stock im Leibe, damit die ganze Vogelscheuche nicht einfällt! Darum mein großer Friedrich, komme Du heim, komme mir nur heim, ob ich gleich keine Heimath habe! Aber ich habe eine Brust und ein Herz, da sollst Du Schlingel zu Hause sein, weil Du doch einmal darin immer zu Hause gewesen bist — auch so lange Du entlaufen warst, oder wohlgerathener Landstreicher und Tambour — vielleicht ... Major!

Nun, sprach Christel, das Unglück der Großen ist oft, wenn

nicht immer, der Kleinen Glück; wenn ein Sack — wie Napoleon, reißt, fallen viel Körner heraus; und so kommt vielleicht auch mein Bruder, der Stephan, wieder, der mit Gewalt mit angeworben wurde, weil er kein Weib, keine Kinder, sondern nur...

— — nur Haus und Hof, Kühe und Kälber, Pferde und Ochsen hatte, fiel Wecker ein. Freilich, um die war's nicht Schade, ob sie ihn gleich vielleicht auch gut gekannt und lieb gehabt haben! Aber wer kann alle Herzensangelegenheiten schonen!

Daniel winkte zu hören, und sprach nach einer langen Pause: Wie sie gesungen kommen —

— daß einem das Herz im Leibe lacht und der Magen, meinte Wecker. So in Fugen singen sie; Einer fällt nach dem Andern ein, der Dritte, der Vierte, und Alle aus vollem Halse. Und wie es fromm klingt! Das sind gewiß gute Menschen! Wer singt, ist gut, nämlich so lange er singt, und den Mund dazu braucht.

— Horcht! nun pfeifen sie gar! rief Daniel, freute sich, und wollte zum Thor gehen, um aus dem Gehöfte auf den Weg das Dorf hinauf zu sehen.

Ach, seufzte Christel, was sollen wir thun? Was ist jetzt gut, oder was ist schlimm von dem, was wir Leute gewohnt sind? Jetzt ist kein Schritt recht oder gleichgültig, kein Fleisch recht gekocht, kein Huhn gut gebraten, keine Suppe recht gesalzen! Da lob' ich meinen Johannes und euch Alle! — Ihr wart immer mit mir zufrieden. Aber darum vernachläßigte ich nichts, in dem guten Zutrauen auf eure Geduld; sondern je begnügter ihr wart, je sorgsamer strengte ich mich an, und lauschte und merkte mir gern, was der Kleinste gern hatte. Nun werde ich nichts recht machen; und ich möchte wahrhaftig mein Sophiechen oder meine Clementine sein! Heut nur in unserm Zahlbach!

Denn . . . seht nur, wie glücklich sind doch die Kinder! Wie leben sie überall und immer im Paradiese! Ohne Sorge und Furcht, glücklich, wenn nur die Mutter lächelt und spricht: Du bist mein liebes Kind! Seht nur, mein kleines Osternachtkind, die kleine Clementine, die ich der guten gnädigen Frau zum Andenken so genannt — sie versprach mir gestern Nacht: ohne mich ganz allein einzuschlafen, wenn ich ihr ein Brodchen mitbüke; und so konnte ich ungestört backen; jetzt hat sie es dort bei sich; und da ihr das Schaukeln so gefällt, so denkt sie: dem lieben Brodchen soll es auch gefallen, und so hat sie es auf den Sitz der Schaukel gesetzt, und schaukelt es mit ihren kleinen Aermchen! Ach mag doch Alles verloren gehen . . .

. . . Also hübsch langsam! schaltete Wecker ein. Verloren gehen, nicht verloren rennen!

Auch das! fuhr Christel fort; mag heut, schnell, gleich Alles verloren werden, und hin sein, selber das tägliche Brod, sogar wie es Luther auslegt, nur nicht . . . nur nicht: Mann und Kinder! Nicht Ein Kind! Weiter bitte ich Gott um nichts . . .

. . . Um nichts weiter! Ei, meine bescheidene Christel, da bittet Ihr recht viel, recht grob den lieben Gott! sprach Wecker. Denn, wie ich Euch kenne, habt Ihr eben nichts weiter, nichts Anderes in Euren Gedanken, in Eurem Herzen, als den Mann und die Kinder. Ihr wollt also nur geradezu Alles behalten, was Ihr habt und besitzt; denn die Tausend Gulden von Eurem Vater, die der alte Herr von Borromäus für Euch am Kaufgelde hat fahren lassen müssen, und die Ihr ausgeborgt habt für die Kinder, die kümmern Euch nicht; auch nicht die dreihundert Gulden Lotteriegewinn vom Gevatter Pathen Leineweber Krieg, die Euch Dorothee wiederbezahlt, weil sie nun mehr hat, und nichts

schuldig sein wollte, das protzige Mädchen, das nicht aus Fleisch und Blut zu bestehen scheint, sondern aus lauter Ehre zusammengebacken, und mit Mädchenstolz gesäuert.

Ihr habt nicht ganz Unrecht, ... Meister Wecker, wie Ihr ohne Schule nun einmal wollt genannt sein, damit Ihr doch noch etwas wäret oder hießet; sprach Johannes dazu. Selbst die saubern Geräthschaften, Tische, Stühle, Schränke, Betten, Gebetten, Kisten und Kasten mit Wäsche und sächsischer Leinwand, und was wir Alles aus Herrn Paschalis Schiffchen packten, freute meine gute Christel nur um der Kinder willen; die freuten sich! Aber doch Sonntags, wenn Alles fein sauber aufgeräumt war, die liebe Sonne in die blanke Stube schien, und Christel selbst auch sonntäglich in dem lieben Sonnenschein stand, da gewann ihr die neue Heimath denn doch ein heimliches Lächeln ab. Das Geld haben wir nicht zum Bauen gebraucht; denn als meinem Vater seine zweite Frau gestorben war, mit welcher er Alles erheirathet hatte, da ward ich wieder sein Sohn, da durfte ich wieder zu ihm kommen, da mußte ich sogar Haus und Garten und Feld von ihm nehmen, zum Zeichen, daß er heimlich immer mein guter Vater gewesen.

Jetzt kam der alte Frommholz vom Thurme. Die Kinder liefen ihm entgegen, auch die Kleinste mit ihrem Brodchen, und er mußte sie auf den Arm nehmen. Der alte Mann nahte und trat zu ihnen. Seine Gestalt war hoch, sein Gesicht ernst geworden von dem langen Zuschauen der wechselnden Erde, die ihre schönsten und besten Kinder, die Menschen, wenig zu achten scheint; dennoch war seine Stellung fest, sein Auge getrost, aber seine Hand vom Alter mager, von der Sonne braun; und das Kind hatte sein kleines, weißes Händchen darauf gelegt, wie ein

Blüthenästchen auf einen trockenen Ast; und — wie eine Rose an ein altes Gemäuer — lehnte es sein kleines Gesicht weiß und rosig an das gleichsam wettergraue Gesicht des Alten; und die noch nicht gefärbten weißlichen Haare der Kleinen mischten sich mit den schon wieder entfärbten, und nun auch weißen Haaren des Großvaters, die ihm voll bis auf die Schultern hingen, und er hieß bei Menschen ein ehrwürdiger alter Mann, entweder weil er die Sonne lange gesehen hatte, oder sie nicht mehr lange schauen sollte. — Da will ich die Wahl haben! meinte der lebenssatte Wecker, wenn die Leute demselben Glück zu dem schönen Alter wünschten und ihn bewunderten — wie den eingefallenen Thurm zu Babel, und die vornehme Nase, die nach Damaskus — geschaut hat, in ihrer Jugend.

Nun, Großvater, sagte jetzt Christel, Ihr stellt Euch so ruhig und schweigsam zu uns! Erzählt uns doch! Rathet uns doch!

Wer kommt denn eigentlich? frug Johannes; unsere große, ganz klein gewordene Armee?

— Unser Friedensstifter, Vermittler, Bundruthe unseres Rheinbundes, unser allergroßmächtigster Kaiser und allezeit Mehrer des Reiches, auch wenn er ein Stück von seinem Kaisermantel nach dem andern verliert? fragte Wecker.

Was sollen wir thun? frug Johannes; sollen wir hier bleiben, draußen? oder hineingehen? Kochen, braten oder backen? Und was? Oder sollen wir Alles stehen und liegen lassen, und ein ruhiges Land aufsuchen?

Kinder, sagte der Alte, heut zu Tage kann man immer auf das Entgegengesetzte von dem gefaßt sein, was alle Menschen vermuthen und glauben, selbst die Herren Potentaten. Alles kommt anders und besser, als selbst der Freiestgesinnte und Beste denkt,

und ganz etwas Neues! So kommen auch jetzt unsere Feinde, die Kosaken, vor unserer Armee, als ihre Vorreiter, Voresser und Vortrinker. Aber, was Ihr thun sollt, meine Kinder? — Nichts! Wenn böse, gefährliche Zeiten kommen, muß Jeder schon das Seine gethan haben: gelebt, gebaut, geheirathet, gesorgt, verdient und gespart. Die böse Zeit tritt zum Menschengeschlecht als sein Richter, und spricht: So wie du gelebt hast, so wird dir geschehen; mein Buch ist geschlossen, deine Rechnung gezogen. Die sieben fetten Kühe müssen die sieben magern übertragen. Wer die sieben fetten in's Haus geschlachtet hat, der kommt um! — Aber, sprach er mit Lächeln, ein ruhiges Land aufsuchen? — Wo denn? Jetzt nirgend. Wenn Erndte ist, ist überall Erndte, ein Paar Tage, ein Paar Wochen später; aber Erndte ist gewiß, gute oder schlechte, wie und was Jeder gesäet hat. Vielleicht hätten wir sollen mit den verständigen, freien Würtembergern, den Rhein hinunter, nach Amerika ziehen. Wenn in einem Lande Herbst wird, ziehen die Lerchen, die Schwalben und Störche von dannen, und sind unverständige Vögel. Sie nisten über dem Meere nicht, aber der Mensch baut sich an, und gedeiht überall wohl, wo nur die Erde ist, und nur die Erde ist sein Vaterhaus und seine gute gleichnährende Mutter überall. Die große Lehre hat uns Schmach und Schande gelehrt. Uns aber ließ man doch die vorzüglichste Freiheit — wegzuziehen, wenn es uns nicht unter dem neuen Herrn des Landes gefiel; und nur die Freiheit des freien Abzugs mit Weib und Kindern, kleinen und großen, zu jeder Zeit muß den Menschen bleiben, wenn sie so durcheinander gewürfelt und hinüber und herüber verspielt und gewonnen werden, wie bis jetzt anno 1813, als wenn die Unterthanen liebes Vieh wären, und

kein Herz hätten, und zu Niemand ein Herz haben sollten. So wollte man, und so ist den ihr Wille geschehen. Amen!

Amen! Amen! In Ewigkeit! sprach Wecker fromm und gläubig dazu. Der Bauer Adam Müller hat doch Recht gehabt! Es ist Krieg geworden, 1812, wie in dem Briefe an den seligen Herrn von Borromäus stand! Vielleicht gehen nun auch die unschätzbaren schlechten Zeiten an, die er verheißen, und worüber sich das Landesväterchen so gefreut!

Die Unsrigen rücken aus Mainz dem Feinde entgegen, und wahrscheinlich begegnen sie hier sich im Dorfe; sagte der Alte erst jetzt. Es kommt darauf an, wer schneller reitet.

Mein Gott! stöhnte Christel. Wer hätte gedacht, daß man unter einer Festung Napoleons nicht sicher wohnte!

Sogar er selber nicht mehr, sprach der Alte. Aber wenn Er sogar nicht mehr sicher ist, so können alle Andern, die nicht solche Männer wie Er sind, nicht ihren festen Sitz auf hundert Jahre verpachten, ohne daß der Pächter nicht vor Ablauf der Pachtzeit — stirbt.

Wecker schüttelte sich und sprach: Mir ist ordentlich als ginge Jemand mit Geisterschritt in den Wolken, und warnte herab mit dem Finger, und spräche große Lehren herab; und auf Erden liefen Teufel umher, und hielten den großen Menschen die Ohren zu, und sprächen: Das da oben ist bloßes Luftgebrause! Unsinn am Himmel! Wer nicht gehört hat, der darf nicht folgen. Erlauben Sie also gnädigst, Ihre hochgeehrten Ohren mit dem weichsten schadlosesten Wachs zu verkleben; es ist gelbes natürliches Wachs, ohne allen Arsenik! Sehen Sie, ich verschlinge ein Stück davon. — Und bei den Worten brach Wecker einen Krumen von Clementinens Brodchen, und verschlang ihn im Eifer.

Der Lärm ist im Dorfe! sprach Christel bestürzt. Riegelt das Thor zu!

Da sprengen sie es ein! und werden erst wüthende Gäste! versetzte der Greis.

— Verbergt Euch!

Da holen sie uns hervor mit Flintenkolben und flachen Klingen.

— Fliehen wir!

Da zünden sie das Haus an, oder richten uns Alles zu Grunde.

— Kommt in das Haus!

Da kommen sie nach, und erbitterter! Das weiß ich als alter Soldat. Thut, als kämt Ihr, sie zu begrüßen. Sagt, Ihr wartet auf sie. Laßt Alles offen! Bleibt, wo Ihr seid; wir sind überall in Gottes Händen! Wer da denkt: Gott hat ihn nur im Mutterleibe gebildet, und da das Leben gegeben; und nicht glaubt, daß Gott ihn jeden Augenblick so wunderbar fort bildet, und seinen Odem ihm leiht, der ist ein Blinder.

Das wollt' ich nur wissen! meinte Wecker.

Wißt, denkt, glaubt es doch auch, Ihr alle meine Lieben; fuhr der Alte fort, während man kaum vor Geräusch und Geschrei und Geklirr und Gestampf seine Stimme recht hörte. Wißt Ihr es auch. Die Rosse hat Er geschaffen, die eisernen Spitzen sind aus seiner Erde, die Menschen sind aus seinem Paradiese. —

Die Wuth aber ist vom Teufel! schloß Wecker.

Denn von den Feinden, die sich eben im Dorfe einnisten wollten, aber schon wieder ihre Feinde: französische Infanterie, begegneten, kam ein Kosak in den Hof gesprengt, der einen Franzosen verfolgte. Der Franzose lief in einem Zickzack um die schönen Linden, die jetzt schon gelbe Blätter verstreuten, auf das

Haus zu. Alle sprangen nach dem Hause; Wecker mit Gotthelf, Christel mit Sophiechen, Johannes mit Daniel, und der alte Großvater Frommholz war mit dem kleinen Osternachtkinde, mit Clementinen, die er auf dem Arme trug, der Letzte. Das Kind sah über die Achsel des Großvaters nach dem weißen Pferde, und hielt sein Brodchen hoch und bereit, es dem fremden Manne zu geben — da verfehlte der Kosak mit der langen, rothen, eschenen Lanze seinen Feind, der eine schnelle Wendung machte, und sich platt mit seinem Gewehr auf die Erde warf, und die eiserne lange Spitze der rothen Stange fuhr dicht über der Schulter des Großvaters mitten in die kleine Brust des Kindes, und durch und durch, daß der alte Mann die Spitze mit seinem rechten Auge erblickte; und er stand wie angewurzelt, wie mit Feuer begossen von dem Gedanken, was da geschehen sei; und ohne Kraft, das Schicksal der leichten, aber unglücksschweren Last zu tragen, sank er auf seine Kniee; vor seinen Augen war gänzliche Nacht, und in der Nacht war gänzliche Wüste; aber das Kind hielt er noch fest.

II.

Nur der Kosak schrie auf — menschlicher Weise gedenkbar: selbst in der eigenen Wuth noch erschrocken über das — Kriegsglück, daß er statt des Feindes, das Kind durchbohrt. Aber es war ein Schuß gefallen; denn der bedachte, absichtlich handelnde Franzose hatte sich gleich wieder auf ein Knie gerafft, richtig den Augenblick ergriffen, sicher gezielt und sicher getroffen, und der Kosak lag am Boden. Niemand konnte erkennen, daß er ein alter Mann mit silberweißem Barte war, kaum daß er ein Mensch sei, wenn es nicht die übrige Gestalt noch hätte schließen lassen; denn über Augen und Gesicht floß lichtrothes Blut von der

Stirn, unter der rothen vierlappigen Mütze hervor, und überfloß den breiten Bart, als sei er aus blühendem Fuchsschwanz künstlich gemacht; und die gerötheten Zähne im Munde klapperten vor Schmerz oder Wuth; denn er war gleichsam nur ein blautuchener Schlauch voll deutscher Beute.

Die indeß genahten Franzosen hatten mit einer Salve der reitenden Artillerie die Kosaken wie sechsbeinige Hasen aus dem Dorfe gebürschet. Man hörte in der Ferne nur schreien und reiten, und sah wieder die Straße brennen. Im Dorfe aber und in Johannes Hofe war es still. Der Franzose hatte den Schimmel am Zaume aufgegriffen, und an der Linde angehangen, stand ruhig, putzte seine Flinte rein, und ladete sie wieder, während er mit finstern Seitenblicken zu dem Kosaken auf die Erde zwischen den Zähnen murmelte: Moskowiter! Ismaeliter! Esauwiter! — Da liegst Du — und Ich nicht! — Du bist mein — und Ich nicht Dein!

Wecker war in heiliger Entrüstung indeß bei dem alten Frommholz vorüber, herausgeschritten, und in Bezug auf den in seinem Blute schwimmenden Asiaten sprach er mit innigem Bedauern und herzlichem Wohlmeinen zu dem Franzosen: Kain! Kain! Kain! o fliehe! fliehe! — Du hast Deinen Bruder erschlagen! Wir wollen unsere Augen indeß zudrücken, daß wir nicht wissen, wohin Du geflohen!

Und so drückte er seine Augen zu, und stand mit geröthetem Angesicht harrend. Da er aber nur ein verwundertes Lachen hörte, schlug er die Augen wieder auf, sah den Lachenden mit Erstaunen an, und frug ihn, ganz irr' an sich und der Welt: Nun so sagt: Wer hat Euch das Recht gegeben, den Mann zu erschlagen?

Ihr seid verrückt! entgegnete der Franzose.

Das habe ich schon von Andern gehört! engegnete Wecker; aber, mein Freund — — denn auch Ihr seid noch mein Freund — aber auch so ein Ungeheurer, wie ich, kann fragen; also ernstliche Antwort: Wer hat Euch das Recht gegeben, geliehen, geschenkt oder vermeint zu geben, zu leihen, zu schenken!

Das Beispiel! närrischer Mensch. Die Trommel, der Feldwebel, der erste Kanonenschuß, das Wort „Marsch!" Kein Mensch hat es uns eigentlich laut gesagt.

An der verschämten Art haben sie wohl gethan! sprach Wekker mit einiger Freude; aber gemeint haben sie es doch!

Und das recht redlich! Die Hohen befehlen, die Kleinen thun, die Alten thun es vor, die Jungen nach.

O Volk, du heiliger Affe! „sacra simia," wie auch Horaz den verfluchten Hunger nennt; aber kennt Ihr nicht aus dem Vorschreibe-Versbüchlein das Symbolum? Daniel! Wo bist Du? Bete doch dem Herrn Todtschläger den Vers vor: „Flieh, wenn Du — —." Da er aber den Daniel nicht gewahrte, dictirte er gleichsam die Zeilen dem Manne in die Feder oder in die Flinte — wie er bemerkte — und sprach laut und warnend:

> Flieh, wenn Du Böses siehst,
> Und thu' es niemals nach!
> Du bist so strafbar sonst,
> Als der es erst verbrach!

Der Franzose aber hatte einen großen russischen Hund, Peter, oder der große Peter gerufen, mitgebracht; und der Hund nun beroch den Kosaken; und hungrig, wie Peter sein mochte, leckte er ihm endlich das warme Blut vom Gesicht und aus den Augenhöhlen — und der Kosak stöhnte, schlug die Augen auf

und erblickte seinen Schimmel, der sich von der Linde los gemacht, und mit gesenktem Kopfe neben seinem gefallenen Herrn, Freund und Vater stand. Und der Kosak schloß die Augen wieder.

Der kleine Gotthelf aber frug Weckern: Meister Wecker! Ist das ein Centaure?

Ja, mein Söhnchen, mein Gotthelfchen! erwiederte er. Gott helfe ihm! Es ist ein solcher guter, armer Teufel, wie einst ein gewisser Pferde- und Menschendoctor, Chiron benannt! Ist dieser hier nicht so lange todt wie Jener, so wird er es doch bald so lange werden. Aber die Todten holen sich wohl nicht ein? Indeß, so weit her sind sie Beide, und unser Gast wohl noch weiter her, der daher gekommen, um unsere Erde zu kosten, und statt um ein drei Ellen hohes Federbett, nur um ein drei Ellen tiefes Wurmlager bittet, ja nicht einmal bittet — so gut ist der liebe, alte Mensch; mein Gotthelf, mein Gotthelf. O, helfe doch Gott allen Menschen!

So sprach er in heißer Entrüstung und mit zum Himmel gestreckten Händen, und er schickte sich an, dem armen Alten beizustehen, und wo möglich noch Hülfe zu leisten, da er doch noch ein Lebenszeichen von sich gegeben — als Christel laut aufschrie.

Jetzt erst war sie herausgetreten; jetzt erst hatte die Mutter ihr Kind gesehen. Es lag auf dem Rasen neben der Thüre, und als es die Mutter erblickte, streckte es beide Händchen nach ihr. Der alte Mann hätte sein Enkeltöchterchen vielleicht sogleich hineingetragen, wenn er nicht befürchtet, dem Kinde durch eine Wendung oder durch das Nachschleppen der langen, schweren Lanze, an der es steckte, weh oder weher in seiner Brust zu thun; und so hatte er es nur ruhig hingelegt, und sich selbst auf die Bank gesetzt, wo er kraftlos und athemlos saß. Die Mutter bedeckte die Augen vor ihrem Kinde mit ihren Händen. Sie hatte gese-

hen . . . Alles mit einem Blick . . : es lebte noch! Es blutete nicht! Denn der Speer verschloß seine Wunde zugleich! Aber das holde Gesicht des Kindes war blaß, und die rosenrothen Wangen auf Zeit der Erde oder des Himmels dahin! Der Blick aus den schönen blauen, Hülfe bittenden Augen in ihre Mutterseele hatte ihr schweigend gesagt: sie sei des Kindes Mutter nicht mehr! Die liebe Kleine sei ihr auf einmal vom Herzen gefallen, so fremd geworden, und werde ihr bald so unkenntlich und so unergründlich sein, wie — Erde, und immer ferner, weit, fern, unerreichlich fern, und doch so nahe, so fest, so recht innig im Herzen, wie der durchbohrende, schmerzliche Speer in der kleinen Brust des Kindes. Ihre volle Mutterliebe stand auf einmal an einem grausen Abgrund still, wie ein gefrorner Wasserfall — und nur in der Tiefe schlich noch ein kleiner, zusammengedrängter, warmer Quell unter der eisigen Decke, das ewige schöne Gefühl: sie liebe noch! und jetzt erst unaussprechlich, unausweinbar, und zerflöße sie selber zu Thränen. Der blaue Himmel war ihr sonst nur die herrliche, gleichsam unsichtbare Decke über die Erde gewesen; die Erde selbst aber nur das weite, breite Haus für die Menschen, und die Sonne das stille Geleucht zu den Geschäften und Sorgen und Mühen aller solcher treuen Mütter wie sie, solcher redlichen Väter wie ihr Johannes, und solcher von Liebe der Aeltern gedeihender Kinder wie ihre! Jetzt war ihr die Erde kein fester Boden mehr; denn er schwand unter ihren Füßen hinweg, als habe sie auf falschem, nichtigem Gewölk gestanden; sie taumelte und hielt sich an die Pfosten der Thür. Und so war auch der Regenbogen über ihr nur ein Schatten; und die Sonne — dem Regenbogen gegenüber — war ihr nur ein grauses Gespenst, ein Gesicht ohne Augen, ein kahler, liebloser, lebloser

Scheitel ohne Haar — sie hatte vergessen, daß es eine Welt gab, und ein Leben; denn dieses ihr Kind war hin! Und ihr Mutterherz empfand in dieser ihrer Noth keine andern Kinder mehr, sie waren ihr alle gestorben — und sie schrie laut und durchdringend. Dadurch hatte sie sich selbst aufgeweckt; sie blickte schüchtern und ängstlich und neugierig umher, ob es wahr sei, was sie geträumt — und als sie nun wiederum sah, es ist wahr .... es bleibt und bleibt wahr .... da strömte Eifer zu retten über sie; sie kniete hin und wollte dem Kinde den Speer aus der Brust reißen mit schneller, schonungsloser und schonender Hand.

Der französische Soldat aber sprang hastig hinzu, und wehrte ihr mit den Worten: Junge Frau, thut das nicht! Sonst verblutet sich erst das Kind. Es kann noch leben, bis ein verständiger Arzt kommt, der das vernünftig macht!

Johannes lief auf das Wort sogleich in das Dorf nach dem Dorfbarbier.

Seht, sprach der Soldat weiter, und riß seine breite, weiße, mit Haaren männlich geschmückte, schöne, hohe Brust auf, ich bin mitten hindurch geschossen, und lebe und kann schreien wie Einer: „Es lebe der Kaiser!" — Mein Gehirn ist abgedeckt worden durch einen mich dumm zu machen meinenden Säbelhieb eines albernen Russen, aber, Gott sei Dank, ich bin noch so klug — wie ein Franzose! — Eine Kanonenkugel ist mir quer an den Augen vorüber gesauset, und hat sich unterstanden mir das Nasenbein verstellen zu wollen — aber seht, meine Nase ist noch musterhaft und der feinste Riecher! Und so schwach ich sehe, so sehe ich doch — aus Uebung den Feind, er sei blau, grün, weiß oder roth, wenn Ihr das versteht, liebe junge Frau! Ich muß denken

— es ist Herbst auf immer für mich geworden, oder Abenddämmerung zwischen Hund und Wolf, oder die Frau Erde hat ihr Schleierkleid für mich angezogen — also sie hat mich ausgezeichnet durch ihre besondere Gunst.

Er sah sie bei diesen Worten an, und mußte zu ihr mitleidig lächeln, so freundlich sprach ihn das schöne, blasse, ängstliche Muttergesicht der Christel an, und er war eigen sanft und mild gegen sie, wie gegen eine frühere liebe Bekannte. Und das war sie auch wirklich. Christel war seine Schwester. Aber als er aus dem Vaterhause gezogen, war sie noch ein ganz kleines Jüngferchen gewesen; und er erkannte sie nicht, weil sie groß, ausgebildet, verändert durch ihre Reife, und verwandelt in ihrem Wesen durch ihr schreckliches Leid jetzt vor ihm stand; und nicht im Vaterhause, sondern im Hause eines fremden, ihm unbekannten Mannes, und als Mutter von erd- und weltfremden Kindern. Christel aber erkannte ihren Bruder Stephan nicht, weil sie sich nur seiner angehenden Jünglingsgestalt und obendrein nur dunkel erinnerte, er aber jetzt ein gebräuntes, bartverwachsenes Gesicht hatte, dem wohlgeheilte Wunden dennoch eine Entfremdung für sie gegeben; und der Mann schien ihr Bruder nicht, der aus einem sanften Knaben jetzt kriegverwildert vor ihr stand, auf die frühere Gutmüthigkeit jetzt rauh, roh und hart erschien, groß und älter geworden, wie sie ihn nie gesehen. Hätte er sie erkannt, dann hätte sie das Bild ihrer Erinnerung von ihm mit seiner gegenwärtigen kriegerischen Gestalt vertauschen müssen; aber ihn hinderte vorzüglich die Unwahrscheinlichkeit: sie könne es seyn, daran; und in ihrer reinen, liebenden Seele wurde jede mögliche Ahnung durch den Gedanken niedergedrückt: Das ist ein Mörder — der hat einen Mann erschlagen — der

kann dein Bruder nicht sein! Und dennoch sah sie ihm in die mild auf sie gerichteten Augen, und frug nach seinem Namen.

St. Etienne heiße ich, antwortete er nicht ganz unbefangen, weil er sich durch und durch französisch gemacht hatte; und darauf schlug sie die Augen nieder und seufzte tief, als habe sie keine Ursache dazu, die sie wüßte; und ihr Anblick war wunderbar, bis sie sich über ihr Kind hinbeugte, und ihre Gedanken vergingen in heiligem Mutterschmerz. Aber sie hatte in Wahrheit ihren Bruder doch wiedergesehen. Und so hatte sie das Geschick auf eine zwar unverstandene, doch heilige Weise geheim und zart getröstet — und sie konnte weinen! Und das Kind hielt sich fest an dem Hals der weinenden Mutter geklammert.

Wecker aber hatte sich herzugekehrt, seine Augen waren immer größer geworden, sein Mund offener, sein langes, blasses Gesicht immer länger, seine Hände immer krampfhafter von ihm gestreckt, und zitternd gehalten, bis er nun die beiden stillen, theuern Wesen sah, seinen Nacken beugte und leise zu dem Kinde sprach:

Wie freundlich thust du dich doch zu,
Und greiffst mit beiden Armen
Nach aller Welt, in Lieb' und Ruh
Uns ewig zu umarmen!

Denn ich war Dir auch gut, Clementine, ob Du gleich noch nicht schulfähig warst! Nur Aepfel- und Birnenfähig, die ich Dir brachte. O, mein Kind! —

Der Kosak hatte sich mühsam aufgesetzt, und starrte vor sich ihn, als ob er zusähe. Und so gab Wecker ihm gleichfalls seinen Vers: „Hast Du noch etwas einzuwenden, Du armer Teufel! Ei komm' her, versuch' es ob Du was kannst enden; laß hören, was

ist Dein Begehr? Doch Trotz Dir, Du verfluchter Geist, daß Du mich von dem Kreuze reißst!" — „Pfeif, pfeif, Du tückische Sirene, und locke, Du vertrackte Welt! Ja, mach' es noch einmal so schöne, und preise, was Dir wohl gefällt: bei einem, der sich hier befind't, da kommst Du Narre viel zu blind!" — Er schämte sich aber, da der alte Mann, auf der That bestraft, wieder umsank; beugte sich zu Christeln, rührte sie an der Schulter an, und sagte ihr, während Thränen aus seinen Augen tropften:

„Wer hätte bei den Mördern
Die Unschuld doch gesucht?
Den Segen zu befördern
Wirst du von Gott verflucht.
Die Dich zu Boden treten,
Woher Dir weh geschicht,
Für diese willst Du beten;
Mehr Rache weißt Du nicht."

Diese Worte erweichten Christel vollends. Und nun wußte sie nicht, was sie dem Kinde vor seinem Tode noch schleunig sagen, Liebes thun, vorsprechen oder versprechen sollte, um es über die böse Stunde hinweg zu bringen, oder nur die Augenblicke noch zu benutzen.

Kennst Du mich denn? mein liebes Kind! frug sie leise und hold, so hold sie es vermochte. Und die kleine Clementine lächelte nur, und drohte ihr mit dem Finger. Und dennoch frug sie, um es noch einmal zu hören: Nun wer bin ich denn?

„Nun meine liebe Mutter!"

Nun so habe mich einmal recht lieb! einmal („nur noch einmal" vermochte sie nicht zu sagen). Und das Kind drückte

sie, daß es zitterte, und küßte sie wieder und frug dann: „Mutter, aber was weinst Du denn gar so sehr!“

Und die Mutter antwortete ihr, sich bezwingend: Darum, daß Du nicht aufstehen kannst, nicht herumspringen, daß Dir die Brust wohl weh thut?

„Ach, es ist nur so wenig Luft geworden, und gar so heiß ist es, Mutter. Gieb mir nur mein Brodchen — ich will auch heute wieder ohne Dich einschlafen!

Die Mutter schloß die Augen über das Wort, und gab ihr das Brodchen und sagte ihr dann: Sei nur noch ruhig und gelassen, bis der Vater wieder kommt. Wenn Du hübsch fromm bist, sollst Du auch ein ganz neues weißes Kleid kriegen, neue grüne Schuhe, und in Deine Härchen einen Kranz von den schönen Astern, die Du nicht hast pflücken sollen, und auch nicht angerührt hast, mein folgsames Kind!

Da sie aber den Todtenkranz gemeint, so konnte sie nicht weiter sprechen, wandte sich ab, und schüttete schnell ihre Thränen aus.

„Mutter, lachst Du? Ja, ich freue mich auch!“ Und das Kind lachte, klaschte in die Hände, und die Mutter lachte mit ihr, unaussprechliches, sanftes und heiliges Lachen.

Das Kind hatte aber bei der Erschütterung der kleinen Brust große Schmerzen empfunden, und sagte auf einmal: „Mutter, ich werde sterben. Lebe wohl, und grüße den Vater. Sage dem heiligen Christkind, es soll mir bei Euch nicht bescheren, sondern gleich oben — Du weißt schon: wo!“

Der Mutter war fast unerträglich im Herzen, und es kam jener Ernst über sie, wo der Schmerz ein freundlicher Wahn wird, und die Gedanken die Pforten der Heimath der

Menschen aufthun, und die Welt zum schönen Mährchen wird. Und so sprach sie mit verschlossenen Augen: Nun so gehe in Gottes Namen von uns, mein liebes, liebes Kind! Sage dem großen Vater: wir hätten Dich in seinem Namen lieb gehabt, beinahe wie er selber Dich lieb hat; oder beinahe wie wir ihn lieben — ich hätte Dich immer sanft am Morgen mit einem Kusse geweckt, mit einem Kusse seist Du eingeschlafen im Mondschein oder wenn draußen die Sterne standen — — — sage ihm: ich hätte Dich immer sauber und warm gekleidet, Dich auf meinem Schooße getränkt und gespeiset, und Dir von seinem Sohne erzählt, und von ihm selbst, der die schönen Blumen Dir gemacht hat, an jedem Morgen neue! Sage ihm, wir würden Dich sanft in seine Erde senken, und er möchte Dich mir da bewahren, wie einen großen Schatz — und darinnen schlafe Du ruhig, bis ich komme, und mich zu Dir lege. —

„Du kommst doch gewiß?" frug die Kleine.

— Gewiß, Gewiß! Das dauert nicht lange! antwortete die Mutter.

„Aber in die Erde!"

— Habe ich Dir denn nicht gesagt, daß der liebe Gott auch in der Erde ist! Denn Du weißt ja, die andern Sträucher und Blumen können die Blumen nicht machen, und machen sie nicht — und doch hast Du immer welche am Morgen gefunden, die er verborgen Dir aus der Erde heraus gesteckt: frisch, fertig und voller Geruch! Also kommst Du da zu ihm, Du liebe Blume, Du mein Herz!

„Aber der Vater soll auch nachkommen zu Bett, und Brüder und Schwestern!

— Wir kommen! Wir kommen! sprachen sie alle, und reich-

ten ihr die Hände, daß sie sie nicht alle fassen konnte. Und so schloß sie die Augen und lächelte sehr. Die Mutter beugte sich über sie und schwieg, so, lange, während die Abendglocke geläutet ward vom Thurme, weil die Sonne zu Rüste ging und zu Golde ward, und zerschmolz.

Indeß war das Kind gestorben. Und als die Mutter merkte, daß es ausgezittert hatte an ihrem Halse, da entfloh sie und warf sich im Garten in das Gras unter die Bäume — aber durch das so eben geschehende Wunder der Natur war es der armen Mutter: ein weiches smaragdenes Bett, und der Schirm des Baumes über ihr: ein von der untergehenden Sonne purpurn und golden leuchtender Baldachin; und der Herbstwind fuhr eilig, doch sanft, von der Abendröthe daher und streute falbe Blätter leis über sie nieder, und breitete den Hall der Abendglocke wie himmlischen Duft weit über ihr Gefild aus, und bewegte die blauen Astern, die zum Todtenkranz für das Kind bereit standen — und diese schauerten und nickten mit ihren schönen Engelsgesichtern.

Wecker aber sagte langsam zum alten Frommholz: Vater! Großvater! noch immer kaum glaublicher Großvater von einer kleinen Todten! Beweiset nun Eure Zimmermannskunst an dem Kinde; faßt Euch ein Herz; nehmt den Fuchsschwanz und sägt die Länge des unschuldigen Spießes von beiden Seiten ab, sonst muß der Todtengräber ein unmöglich tiefes oder langes Loch machen! Geht, alter Vater, geht! Braucht Euer rechtschaffenes Handwerkszeug einmal dazu! Die schönen grünen sonnigen Hügel auf Erden dienen ja auch zu kleinen grünen Hügeln für Todte! Der Herr hat die schöne Erde also auch dazu bestimmt! Seid nicht dagegen, Großvater! und laßt die Sachen sein, was sie sind, weil sie Gott dazu bestimmt; ob ich Euch gleich sage,

daß ich es nicht begreife, wenn so ein Acker schöner weißumblühter und mit gelben Blumen geschmückter Frühlingserde zu solchem Jammer dienen soll! Aber ich mag hinsehen wie ich will: die großen Hügel bleiben grün unter dem blauen Himmel, und die kleinen Todten-Hügel bleiben bunt von gelben und rothen Blumen, die duften und wehen; und die liebe, wahrscheinlich unverständige Sonne wärmt sogar darauf und beleuchtet sie recht. Närrisch, aber wahr! Alter Frommholz — seid einmal von Holze und fromm dabei, so wird es sich fügen mit Gottes Hülfe! Und dann seid hübsch ehrlich — gebt die eiserne Spitze und den rothen Schaft seinem Herrn wieder! Die 5 Zoll Holz aber die dazwischen fehlen, die wird sich das Kind schon verdient und bezahlt haben — durch seine zwei schönen, blauen, zugemachten Aeuglein. Zwei Augen zumachen, ist das schwerste Werk der armen Menschen, geschweige der Reichen! Selbst der kleinen Kinder, geschweige der Großen!

Zu den Kindern aber sprach er: Mein Daniel! geh und setze Dich still dort neben die Mutter! Denn damals als Du aus Mangel an Holz erfroren warst, da bekam sie gleichsam statt Deiner die kleine Osternachttochter Clementine; jetzt, da das Kind durch ganz überflüssiges Holz umgekommen, nun geh Du wieder hin, daß sie Dich habe statt jener, besonders da ich Dich erweckt habe mit einem Strohwisch, als so viel ich Apotheker-Spezerei zur Hand hatte. Und wenn sie Dich ansieht, dann sage nur, Wecker hat mich erweckt, und ist ein bloßer Schulmeister! Jener ist aber der hohe Patron der Schule der großen Menschenkinder, der hat gar andere Mittel die Kinder aufzuwecken, als bloße Strohwische; und alle Apotheken sind bloße Mördergruben gegen seine Offizin mit Lebensbalsam, der alle Frühjahre schon die todten Blumen

erweckt, daß sie riechen, daß wir sie riechen und kostbar! Gehe, geh. — Sophiechen, geh Du auch hin; Du bist ein Mädchen, die Mutter muß also sehen, wenn hinter ihrem Mutterauge die Mutterseele nicht am trauerschwarzen Staar leidet, daß sie noch ein Töchterchen hat! Und willst Du, so magst Du auch den Kern-Vers von Johann Menzer beten und sprechen: „Nun ist nur noch der Tod zurücke; jedoch er hat mir wenig an: mein Jesus bricht ihm das Genicke, so ist's um seine Macht gethan: weil er mir Christum nur nicht frißt, so weiß ich gar wohl wie mir ist.“ Gehe, geh. — Und Du, Gotthelf, gehe auch, und setze Dich hin, und sprich weiter nichts, als: Liebe Mutter, Gotthelf ist da! Und, liebe Mutter, Du hast mir sonst immer gesagt: „Wenn Du der Mutter folgst und das thust und das annimmst von ihr, was sie will, so ist Dir gleich wohl, mein Kind; nun, liebe Mutter, nimm Du auch einmal das an, was der Vater will — so wird Dir auch gleich wohl sein! Gehe, geh.

Und als Wecker sah, daß die Kinder langsam zur Mutter schlichen, da ging er selbst aus dem Gehöft auf den Kirchthurm — um frische Luft zu schöpfen. St. Etienne aber machte sich an das Aussuchen und Ausplündern des Kosaken, des Don Tauro, wie er ihn nannte, oder an das Beutemachen. Aber das erste Wort des Aufgerüttelten, sich wieder Besinnenden und Hülfe Flehenden war: — — „Mutter! — — Schnaps!“ —

III.

Unterwegs traf Wecker seinen Schutz- und Brodherrn Johannes außer Athem. —

„Er war nicht da, er war nicht dort, er war nirgends!“ sprach er zu Wecker.

Wer denn? frug Wecker. — Nun, der Sonntagsbarbier, der wochentags sechs Handwerke treibt. —

Geht nur heim, Johannes, tröstete ihn Wecker, „der Herr hat schon geholfen!"

Und so eilte Johannes fröhlich nach Hause.

„Aber der Christel steht bei!" rief ihm Wecker nach, und sprach dann zu sich: „Jetzt ist es in deinem kleinen Oberstübchen nicht richtig, mein lieber Meister, darum gehe du in dein großes Oberstübchen! auf den Thurm! der hilft! Ein Thurm ist ein gewaltiger Freund in der Noth; aber das alberne Volk läuft drunten hinweg, und kennt nicht die Kraft der tausend Riesen, die bloß im Lande umher als dumme Jungen stehen!

In der Halle begegnete er dem Chirurgus, den er herzlich bat, den Kosaken in seine Cur zu nehmen. Der aber entschuldigte sich mit dem Wort: er sei ein bloßer Civilchirurgus, und als solcher habe er keine solche wallfischmaulgroße Wunden von Pferden, Kanonenkugeln, ja von Kanonen selber, zu verbinden oder wohl gar zu heilen — übrigens zahle die Soldateska nichts, es geschehe Alles auf Regiments-Unkosten, und das Regiment — marschire weiter ... mit klingendem Spiel! Kurz er gehe nicht, und werde lieber seine Pfeifen curiren und purgiren; denn sein Herr Bruder komme zu ihm, der Herr Licentiat! mit Frau Licentiatin!

Wecker fielen alle dessen Sünden, selbst das Schweinchen, auf's Herz, und so ergriff er den in der Halle stehenden schwarzen, rußigen Besen, und trillte den störrischen Menschenfreund zum Tempel hinaus, und ein Stück auf dem Weg zu Johannes fort; dann warf er „das chirurgische Operationsinstrument" in den Winkel, und begegnete auf der Thurmtreppe — dem Teufel

— den er herabwünschte, um Deutschland rein zu kehren, und anfing ihn zu beschwören; aber der brummte: noch nicht; doch bald; — und er erkannte den Schornsteinfeger, der sich nach den brennenden Dörfern umgesehen, und reichte ihm die Hand, um ihm seinen frommen Irrthum abzubitten.

„Euer Breitenthal brennt auch!" sagte ihm der Schwarze. „Auf dem Striche, der droben auf der Dorf-Rose gerade nach dem Feuer weiset, steht richtig Breitenthal; es kann auch ein Dorf dahinter sein. Bei Tag scheint das Feuer zu weit, bei Nacht zu nah. Aber ehrlicher Freund, stürmt nicht erst mit der Glocke! Welch Dorf soll jetzt dem andern helfen? Jedes braucht seine Beine, Arme, Augen und Ohren zu Hause; und obendrein alles voll Soldaten!"

Wecker aber sah droben von der Zinne des Thurmes den Erdspectakel, den Krieg, wie er laut sagte, wodurch die Menschen zu Vieh ohne Mitleid zu werden — gezwungen waren — so offenbar und hell, wie der Himmel feuerroth zu werden gezwungen war. Und als er einige Zeit hinüber gestarrt und ganz geblendet und wüthend war — stand plötzlich der Teufel neben ihm. Wecker starrte ihn an, indem er die Hände mit ausgespreiteten Fingern gegen das Ungethüm, wie zur Abwehr, hielt; und er hörte es sprechen: „Denkst du, ich bin gestorben? Närrisches Haus! der Teufel — et le Roi — stirbt nicht, als aufgehoben zum letzten Gericht. Und wenn ich mit allen Gestirnen im Abgrund der Welt verschüttet läge, also nicht mit Pfeffernüssen — die kleinste Sünde der letzten Zeit erweckt den Teufel in seiner ersten Kraft wieder auf — und jetzt geschehen tausend Große, nun geht mein Reich wieder an, diesmal nur ein kurzes, aber Höllefüllendes: das Reich der Unterlassungssün-

den! Wie lange habe ich mit meinen vorzüglichsten Geistern gearbeitet: die Welt klug zu machen, und das wahre, ächte, erste Christenthum auszubreiten! Erschrick nicht ungläubig, Schulmeisterlein, sondern höre mich aus. Erfahren und weise muß die große Welt, oder auf französisch (denn das ist meine Sprache): le grand monde werden, damit sie doppelt strafbar werde, damit doppelt so viel Große und Kleine zur Höllen fahren — und nicht wieder auferstehen. Wenn ein verlorenes Lämmchen zurückekehrt, wird ein Kalb geschlachtet, wenn sich ein Hoher verkehrt, dann brate ich einen Leviathan ganz, als Rost-beef. Wie jener fromme — Kreuzzug mit leckern Ziegen und Gänsen und glattzöpfigen Kuttenträgern an der Spitze nach einem heiligen Grabe, das, wie sie wußten, doch nirgends vorhanden war und keinen Leichnam enthält, — so beginnt nun ein neuer Kreuzzug blutdürstend nach einem lebendigen Leichnam. Und nun sie so erfahren und so weise sind, nun erst will ich alles alte Unrecht, allen alten Unsinn, ich will den Papst und seine — oder meine Schaaren — wieder auf die Beine bringen und sein Regiment durch ein Regiment zu meinem Regiment wieder einsetzen lassen. — Kann ich frömmer und christlicher handeln? Mir ist Niemand auf Erden schätzbarer als Christus. Denn seit das Licht in die Welt gekommen, und die sogenannten Menschen dennoch in Finsterniß wandeln, Werke der Finsterniß fördern und thun, sich im Namen des Lichtes dazu vereinigen, die Finsterniß auszusäen wie Ruß und Mohn; seitdem ist Gedräng in den Pforten der Hölle, und ich habe neue erbliche Pairs müssen creiren, um neue unsterbliche Strafen zu stiften! Es lebe Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! Aber Wecker, mein närrisches Haus — denn

alle Narren sind mein — beruhige Du Dich! Für jeden Einen, der in den Kreuzzügen hochlöblicher Maaßen umgekommen, sind schon Millionen — Aepfel und Birnen gewachsen; Pflaumen und Kirschen (aus Kerasus mitgebracht) gar nicht gerechnet! Und wie viele St. Lampertsnüsse werden noch wachsen! O schmackhafter Profit der Kreuzzüge, großer, kindlicher Gewinn! Hat Clementinchen Dir nicht nach dem — Kreuzzuge die Taschen oft ausgesucht: Und was hätte sie sonst gefunden, als ächtdeutsche Plunschken und schöne, blaue, abscheuliche Schlehen? So werden auch künftige Kinder die Früchte dieses Kreuzzuges aus den Taschen der Verrückten suchen. Ist das kein Gewinn für die schöne, die große Welt, wenn Weiber, Kinder und Sperlinge etwas zu naschen haben in Ewigkeit! Sage: „Ich bin Wecker, bin verrückt, und ich sage Ja!" Und nun sei ruhig über das Surren und Stechen des Schwarmes, der nur einen Leichnam — meinen großen Sohn in das Grab schaffen wird, und Kindern — wenn nicht Enkeln — und Sperlingen — wenn nicht Adlern nutzen wird, und gewißlich doch mir; durch Weisheit, die Dummheit wird; durch Wahrheit, die Lüge wird; durch Versprechungen, die Wortbrüchigkeit wird. O, meine Sperber freuen sich auch, und ich lasse die Hölle neu dielen, und die Dielen um des Pilzes Stamm in der Mitte voll von den Herren Musicis — mit Blumengewinden malen zum Festball. — Mit der Bande bin ich nun fertig; nun noch ein Wort an Dich, Schulhauptmann! Höre einen großen Vorschlag: Ich gebe Dir alle Reiche der Herrlichkeit, nicht etwa, wenn Du niederkniest und mich anbetest — das ist abgedroschen; nein, wenn Du nur heute das kleine Mädchen willst mit dem Speere durchstoßen haben; — eine pure Kriegslappalie, eine Kinderei gegen die hunderttau=

send Todten, die Millionen Wunden und Billionen Thränen, die daheim Wittwen und Waisen, Väter und Mütter und Brüder und Schwestern um sie weinen werden. Was ist also ein solches albernes Kind, und was sind alle Reiche der Herrlichkeit, Wecker? Wach' auf! Schlag ein! Und Du sollst sie ganz monarchisch, ja türkisch oder autokratorisch besitzen, ohne Constitution, ohne gebundene Hände, ohne gebundenes Maul, oder irgend eine gebundene Gliedmaaße; ja ich gestehe Dir viel zu — ohne Papst und Jesuiten! Schlag' ein, nimm das Kind auf Deine Seele, und sei legitimer Herr Aller."

„Hebe Dich von mir, Satan!" rief Wecker in äußerster Empörung. „Was hülfe es mir, wenn ich die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an meiner Seele."

„Das wollt' ich nur wissen!" rief sein Satan lachend. „Sie — sie werden Schaden an ihrer Seele nehmen durch Selbstsucht, Habsucht und elende Seelenkratzerei — und doch nicht die Welt gewinnen, noch sich arrondiren; denn wie können alle Bienenzellen rund werden, Du Esel! Oder wie sollen alle Menschen Hörner bekommen, Du Schaaf!"

Wecker führte einen gewaltigen Streich mit der Faust nach dem Lügengeist. Aber der stürzte sich jäh vom Geländer hinab, und zerfloß drunten wie Wasser in eines alten katholischen Bischofs Grabe, und Leichenduft kam herauf. Aber wie eine wispernde Eidechse, kroch auch noch am Thurme die vergessene Einladung herauf: ... „Wecker, komm' wieder! Ich komme auch wieder. Verstanden?"

— Fahre zum Teufel, also zu Dir selber! Lügengeist! sprach Wecker, von wirbelnder Angst erlöst. Was will der Mensch — oder verzeihe mir Gott, der Extract des Bösen der Menschen,

bei Dir? Sollst Du seine Meinung ausposaunen? Bist Du eine Posaune, Wecker! — dann müßte Dich Jemand blasen! und das wollte er! Aber das wären abscheuliche deutsche Herzen, die nicht zufrieden wären mit der Arbeit und Frucht von 30 Jahren der Erde, wenn Diese auch nichts gethan hätten, als den Verunneiner, Hetzer und Schandesäer von Deutschland zu Grabe zu tragen! Und wenn sie auch 15, ja 30 Jahre auf solch eine Höllenarbeit ruhten — und ein langes Leichenessen feierten — ich gönnte ihnen den Sabbath! Wer das gethan, hat auf Jahrtausende gethan, o Du Schänder, Spötter, Lügengeist — Teufel! — Eine neue Volksbewegung mag Neues erstreiten! Und Deine — des Teufels Lobrede auf Christum — und Dein Vivat! — mir stehen noch die Haare zu Berge! —

Indem er so sprach, und sich, aber bedächtiger und menschlicher als der Teufel über — Stufe für Stufe — die Treppe hinab vom Thurme stürzen wollte, um unter Menschen zu kommen, da trat eine weibliche, schwarz gekleidete, tief verschleierte Gestalt heraus auf den Gang, die ihn nicht wahrnahm, niederkniete, den Lockenkopf beugte, die weißen Hände vor die Stirn gefaltet oder gewunden hielt, noch einmal beten wollte, aber nur verworrene Worte murmelte, sich hastig auflöste, sich wild umsah, bebend sich auf das Geländer schwang, und wahrscheinlich sich — gerade an des Teufels Stelle hinunter stürzen wollte.

„Du weiblicher Teufel!" schrie Wecker. „Hier geht's in die Hölle. Halt! in aller Engel Namen, ich fasse Dich an den Haaren!" Und so hatte er sie schon ergriffen, mit beiden Armen um die Kniekehlen gefaßt, und hob sie herab, und setzte sie derb nieder auf ihre Füße. Aber sie setzte sich auf den Boden, und als er sehen wollte, wer sie sei, schrie sie laut, und hielt sich den

Schleier fest über Haupt und Gesicht. Wecker aber nahte ihr ganz, und beim Scheine der Abendröthe sah er — wie er meinte — durch den angezogenen Schleier ein Gesicht, das er kannte — und er fuhr zurück, wie ein redliches Herz vor einem solchen Gedanken.

Und als er sich gefaßt hatte, trat er wieder näher, legte der weinenden Gestalt seine Hand sehr sanft auf das Haupt und sprach vorsichtig-allmählig zu ihr, so mild er nur konnte: — „D . . . Do . . . Doro . . . Dorothea, ja ganze, leibhafte Dorothea, Gott weiß es ja doch, wer Ihr seid — das war albern! Ich weiß, Breitenthal ist abgebrannt — oder brennt noch da drüben — aber wegen Breitenthal, und wenn es Langenthal — Goldenthal dazu wäre — so kenne ich Euch nicht, brave Jungfrau!"

— Sie schauderte. —

„Oder, oder — ich weiß — Ihr seid Braut mit dem gar lieben, jungen Herrn von Ellenroth — ist Euch der etwa untreu geworden? Dann weinen gewöhnlich treue Mädchen, die Gott danken sollten, daß sie vorher klug werden, nicht nachher!"

— Die Gestalt lehnte sich kraftlos an. —

„Oder ist er Soldat geworden, und kann erschossen werden? Oder ist er schon Soldat und zerhauen worden?"

Die Verschleierte stöhnte tief, aber das Stöhnen klang Weckern wie Freude.

„Oder . . . wenn nur Euer Vater, der ehrbare Herr Paschalis nicht gestorben ist," sprach er, „so wird sich Alles geben. Ihr lebt ja! Aus Euch ist noch Alles zu machen, die schönste, beste Frau im Lande! Und für allen Dank erbitte ich mir nur auf Eurer Hochzeit erscheinen zu dürfen — ein Hochzeit- oder

Kindtaufenschmaus ist das beste Regal der geplagten Schulmeister! Und da ich nicht mehr geplagt bin, wird es mir desto besser schmecken, und gar erst auf dem Kindtaufenschmaus ..."

— Die Gestalt beugte ihr Haupt, und drückte die Ballen der Hände in die Augen. —

"... Da wird sich Wecker freuen, wie der Großvater Paschalis! fuhr er unwissend fort, gutgemeinte, aber der unerhört Gefallenen oder gewaltsam Herabgerissenen, entsetzliche, unerhörte Worte zu sagen: „Denn wenn der gemeinste Schuft Vater, ach, Vater und endlich gar Großvater wird, und noch so verwerflich gelebt hat, wird er eine Respectsperson, und so betrachtet, so behandelt; und der himmlische Vater stößt Jeden selbst mit der Nase auf seine Würde, und aller Firlefanz fällt nun weg — es geht ihm Niemand mehr darauf ein, wer da weiß, was er ist und vorstellt auf Erden bei Menschen und bei den Seinen. So sicher und herrlich sorgt Gott für Jeden, der nur jemals Eine seiner lieben Jungfrauen recht angesehen hat; denn dann muß er heirathen; über sein, ihm von Gott hingesetztes Kind erschrecken, erstaunen, das Wunder bewundern, das Mysterium der Kindtaufe ausrichten, sich Vater von seinem Weibe rufen lassen', und ein neues, seliges Leben anfangen, er mag wollen oder nicht."

— Die Verschleierte schrie laut. —

Wecker schwieg betroffen, aber in seiner Freude setzte er hinzu: „Ihr seid verschämt, und ein keusches Kind, das wissen wir, darum vergebt! Denn ich habe große Freude. Wäre die arme Clementine der armen Christel nicht umgekommen, so rannte ich nicht auf den Thurm! Wollte mich der Teufel nicht zu einem Teufel machen, so wäre ich nicht Euer Engel geworden und hätte

Euch nicht gerettet — denn ich war fort! Oder gar nicht da! Furchtbar! Entsetzlich! Ja nun freu' ich mich ordentlich, daß ich so alt geworden, so lange gnädiges Brod — sogenanntes Gnadenbrod, aber von der guten Christel: wirkliches — gegessen, und ich möchte bald rufen wie Satan: Es lebe Christus, der Sohn .... aber heut kann ich nicht, vielleicht morgen — wenn ich ihn vergessen. Aber wollt Ihr nicht mit hinunterkommen zu der armen Christel? Ihr könnt ihr helfen das Kinderzeug machen, das letzte weiße Kleid, das nicht mehr gewaschen wird! Kommt!"

— Sie wollte aufstehen und reichte ihm matt die Hand. —

„Haha!" lachte Wecker und rieb sich die Hände, „haha! Das wollt' ich nur wissen! Ihr seid es ... Ihr liebe Person seid Dorothea — die Gabe Gottes — sonst wolltet Ihr nicht zu Christel kommen! Ja, ja, Mitleid läßt gute Menschen nicht sterben, und sie richten sich vom Sterbekissen noch einmal auf ... und leben wieder lange. Weiß Gott, was in der Welt steckt; ich glaube: der liebe Gott!"

Da sprang die Gestalt so plötzlich auf, daß Wecker erschrak und zurückfuhr.

„Nun gut," sprach sie, und riß ihren Schleier empor und hielt ihn so mit der rechten Hand; „ich bin Dorothea — ... oder — ich war sie! — Aber Eure Hand darauf — schweigt, schweigt, schweigt ... daß Ihr mich hier gesehen ..."

„... und was ich gesehen!" setzte er hinzu. „Wecker bleibt Wecker. Ich bin ein alter Mann und keine alte Frau. Und sollt ich mich selber rühmen, daß ich nicht der Teufel war, sondern bei einem guten Engel zugriff! Und wollt Ihr nicht mit mir kom-

men, kommt nach! Auf der Treppe ist's lange schon dunkel. Euer Vater ist wohl auch da? .. oder kommt doch?"

Und da sie leise nickte, sprach er: „nun so seid ihr gebunden — da kommt Ihr schon; denn Ihr scheint nun wieder so vernünftig wie ich!"

Und so ging er. Und sie seufzte tief.

IV.

In Johannes Hause leuchtete der Kamin hell zu den hellen Scheiben hinaus, und von draußen sah die Wohnung sich so ruhig und erdglücklich an wie je. In Christels Stübchen nach Morgen war auch Licht. Rauch stieg aus der Esse gerade und ein wenig mondbeleuchtet von der Sichel des Neumonds zu dem dunkelblauen herbstlichen Himmel empor, und er hatte seinen alten weißen nächtlichen Friedensbogen sich umgegürtet und die Gestirne schienen still so fort, und jeder Stern brannte ruhig und unbewegt so fort, ohne zu flackern und Strahlen zu schießen, wie in einer heilig dunkeln Todtenkammer — der Lebendigen.

Auf Johannes Hofe aber stand ein — bei Tage und von Prunkthoren sogenannter prächtiger englischer Reisewagen, aber diesmal, statt der geraubten, braunen vier — National-Engländer mit sechs schwarz und weiß großgescheckten holländischen Kühen bespannt, und hinten, statt der Bedienten mit zwei angebundenen Mastochsen. Auf dem Bocke aber saß neben dem englischen Kutscher die Kuhmagd, die besser als er ihr liebes Vieh zu bereden und zu regieren wußte. Die Kühe sollten für Herrn Paschalis und seine Tochter Milch geben; die Mastochsen aber frisches Fleisch, wenn sie in der Festung Mainz vor dem doppelten Feinde, den Russen und der Krankheit sich eingeschlossen hätten, wie in

dieser Nacht noch geschehen sollte; und die Viehmagd trug schon die unsichtbare Bestimmung an sich, dann Kammerjungfer zu sein, wozu sie schon jetzt so treu als hübsch genug war. Der englische Kutscher war dann ein nothwendiges Uebel und Ueberlei, und ward bloß auf bessere Zeiten aufgehoben, wie ein leeres gutes Weinfaß von einem Winzer auf bessere Weinlesen.

Paschalis war ausgestiegen und that kaum einen Blick nach der Gluth am Himmel zurück; ein schwerer, ja der allerschwereste Seelenschmerz schien ihn zu bedrücken, ja niederzubeugen; denn er hielt ein weißes Schnupftuch in der Hand, und wie er in dem Düster der Nacht unbemerkt zu sein glaubte, hielt er es plötzlich vor die Augen, als wenn er eine Fluth von Thränen darein ausgießen wollte, ob gleich kein Tropfen darein floß und sein Gehirn wie ausgetrocknet war, und doch wollte er nur — wenn ihn ja Jemand bemerkt — das Ansehen tragen: als habe er genieset; und er nahm wieder Tabak aus seiner goldenen Dose; aber er steckte ihn in den Mund — denn es war schwarzbraunes egyptisches Opium.

Johannes hatte das schöne Vieh brüllen gehört, sich hinaus getraut, seinen dankbaren Freund Paschalis gefunden, sich gewundert, und voll wie sein Herz war — demselben in einfachen Worten das Schicksal mitgetheilt, das sein Haus betroffen, aber keinen Trost erhalten, als einen langen Händedruck und keine Antwort als: „Dankt Gott für dieses reine Leid, mein lieber Johannes!“ und auf die Frage, wo Dorothea sei, erhielt er nur den Bescheid: „sie ist auf Euren Thurm gestiegen, um den Rauch von Breitenthal noch einmal zu sehen.“

Während nun Johannes für die Leute und das Vieh sorgte, schlich Paschalis sacht an die lichten Fenster, lehnte leis die Stirn

an und sahe hinein, und er sahe: In der großen Wohnstube, ihm gegenüber an der Wand, hatte der alte Frommholz seine Hobelbank, und er arbeitete mit Daniel an einem kleinen Sarge; denn es waren schon sechs Brettchen zugeschnitten, und der Knabe und der Alte sägten eben an den vier kleineren.

„Ach, Ihr seyd glücklich!" sagte Paschalis und schlich vorüber, an Christels Stübchen. Seine Angst, als Vater Dorothea's, war groß; seine Ungewißheit war halbe Verzweiflung. Denn während in seinem Schlosse sieben Feinde, Kosaken, gelegen, schien seiner Tochter ein unmenschliches Unglück zugestoßen zu sein. Er vermuthete es nur, er wußte es nicht. Er hatte sie nicht gefragt vor Entsetzen und Scham; sie hatte also auch nicht geredet, vor Entsetzen und Scham. Aber in dieser Meinung hatte er ein siebenfaches Verbrechen begangen, und das marterte ihn. Aber auch Dorothea schien ein siebenfaches Verbrechen begangen zu haben, so gut oder so schlimm wie er, nur auf andere Weise. Er vermuthete das gleichfalls nur, und er wußte auch das nicht. Aber Dies zugleich — oder Jenes allein, schien sie zu foltern; und er war kein Vater und kaum ein Mensch mehr, nur sein eigener körperlicher runder Schatten; und seine Seele war nur noch wie der schrillende Klang einer geborstenen Glocke, die er nicht wagte anzurühren mit dem leisesten Gedanken, aus Furcht, sie verrathe den schmählichen Riß — ihm selber. Und noch unglücklicher hätte er sich gefühlt, wenn er nur hätte ahnen können, mit welchen seligen tröstenden Worten von Brautstand und Ehestand Meister Wecker seiner Tochter Dorothea die leidende unschuldig-schuldige Seele zerrissen.

Jetzt sah er in Christels Fenster. Da drinnen aber sah

es anders aus. Denn Christel hatte es unmöglich über das Herz bringen können, den Gebrauch noch vieler Deutschen nachzuahmen, welche die Gestorbenen sogleich aus ihrem Bette reißen, und mit kaum zugedrückten Augen und kaum verbundenem Munde nackend auf ein Brett legen, darauf schon die halbe Stadt oder das halbe Dorf gelegen hat, und dann die Aermsten, zur Dauer für die Würmer, wo möglich in ein finsteres kaltes Gemach stellen, bis zum Tage ihrer Einkleidung für die Gruft. Die herzige Mutter hatte dagegen ihr Kind, nach schicklicher Ruhe, sogleich schön gewaschen und angezogen, ihm über die Bettchen seiner Wiege — worin es noch geschlafen — ihr feinstes weißes Tuch gebreitet, und das liebe Mädchen darauf gelegt. Selbst der Kranz von rothen und blauen Astern schmiegte sich schon wehmüthig-schön um das theure kleine Haupt. Und wie es die Mutter so ansah, that ihr sonderbar genug recht eigen leid, daß die Kleine mit einer gefallenen und noch ungeheilten Wunde auf der Stirn in das Grab gelegt werden sollte; wie ein Maler sein eben vollendetes Werk gern recht sauber und ohne Stäubchen aus seinen Händen giebt, es noch einmal zurückverlangt aus den Händen des Empfängers, es genau überblickt, noch ein Sonnenstäubchen vorsichtig von dem goldenen Rahmen haucht, und dann lächelnd und zufrieden es auf immer dahin läßt und spricht: „Nun, so!“ — Christel aber, welche die Wunde nicht hatte weghauchen oder wegküssen, noch mit Thränen wegwaschen können, hatte sie unter eine Blume versteckt — schüchtern sich umgesehen, als ob ihre redliche Seele Jemanden getäuscht habe, und leise gesagt: „Nun, so!“

Zu den Kindern aber hatte sie gesagt: „Meine Kinder, seht

euch noch an eurem Schwesterchen satt! Ihr habt sie nur noch, bis zweimal die Sonne untergeht — dann seht ihr sie lange nicht wieder!" — Und so hatten die Kinder ihre Weihnachtswachsstöckchen aus ihren Schränkchen hervorgeholt, sie in lauter kleine Lichter zerschnitten, sie zu Häupten der Wiege an den Tischrand geklebt, angezündet — alle auf einmal — und nun waren die goldgeschmückten Lichtlein in Kurzem alle auf einmal niedergebrannt, und sie weinten nun, daß es würde finster sein, und sie ihr Schwesterchen nicht mehr sähen. Die Mutter hatte den Schaden gut gemacht durch angezündete Lichter. Aber Sophiechen war über das Weinen eingeschlafen; und Gotthelf war müde und hungrig eingeschlafen und hatte sich nicht getraut, heut von der Mutter ein Abendbrod zu bitten. Und so lagen die lieblichen Kinder alle drei wie vom Schlafe gelöst, noch mit den Gesichtern zusammen; zweien davon blühten die Wangen rosig und sie athmeten leis, aber ihre Haare waren unbekränzt — dem dritten aber blühten die Wangen von einem tiefern Schlafe weiß und rein, und es bedurfte die Erde zu keinem Athemzuge mehr; aber seine Härchen waren bekränzt. Christel aber hatte dem Mörder des Kindes, nachdem er nothdürftig verbunden worden, ihr eigenes Bett eingeräumt; er lag auf demselben; und wie sie jetzt vor ihm stand und ihn ansah, seufzte sie schwer darüber, wie sehr er sie beraubt habe, und sprach, nun ihn deswegen aus tiefer Seele bedauernd: „Armer, armer Mann! Armer Sebastianow! Denn St. Etienne hatte seinen Namen in seinen Sachen aufgezeichnet gefunden und ihr ihn gesagt. St. Etienne hatte ihr aber auch zum Abschied und zum Troste ein Bildniß dagelassen, welches er dem Sebastianow, als dessen Raub und nun seine Beute, mit abgenommen, und welches Christel hatte anneh-

men müssen, aber noch nicht angesehen, ja nur hingelegt; er aber hatte es ihr an dem goldenen venetianischen Kettchen hingehangen. Denn das Bildniß hatte unläugbare Aehnlichkeit mit der kleinen Tochter Clementine. Christel drehte das funkelnde Geschmeide jetzt kaum neugierig um — aber sie sahe die Brillanten daran nicht vor Ueberraschung: denn das Bild stellte ihre Schwester Martha dar.... Niemand anders hatte es getragen, als ihre Dorothea, welcher es der Vater Paschalis geschenkt... Dorothea hätte es lebend Niemandem von ihrem Herzen gegeben ... es war ihr also nur gewaltsam geraubt ... und Christel trat hastig drei Schritt nach der Thüre zu. Aber wo wollte sie hin? Was konnte sie ändern? Sie war in der Stimmung, worin sie aus Noth und Tod, aus Vertrauen und Liebe von aller Welt das Beste hoffte. Und mit ganz anderem Sinn stellte sie sich wieder vor den verwundeten Sebastianow und sprach jetzt mit Thränen: „Armer, armer Mann!" — Aber die Worte zerschnitten ihr Herz. Sie blickte auf ihr Kind; sie küßte alle drei schlummernde Häupter; sie setzte sich zu ihnen, und eines davon schlang in halbem Schlafe — die Mutter ahnend — sein Aermchen um ihren Nacken und wandte sich um, ohne aufzuwachen.

Dem weinenden Paschalis aber war zu Muth, als sähe er in die seligen Gefilde eines Mährchens: oder als sei ihm jetzt erst die Welt zu einer großen heiligen Wundergrotte geworden; oder die Welt sei schon lange, lange undenkliche Zeit der Zaubersaal des Gottes, in der That und unläugbar; und es bedürfe nur Augen der Seele dazu, es zu sehen, daß er das sei; und nun dachte er, daß sich der himmlische Vater freuen müßte, wenn auch Er das Alles sähe: — Eine gute Menschenmutter in

ihrem heiligen Schmerz! Ein Weib, das freilich keine Unsterbliche sei, und bald selbst auch von der Erde verschwinden werde; aber daß hier ja keine Unsterbliche zu sein brauche, um alles Menschliche richtig zu thun und zu leiden, und das als Sterbliche eben noch wunderbarer daliege, wie in einem Mährchen, mit dem Haupt neben den kleinen Häuptern der drei schlummernden Kinder! Und wenn Er sähe: Gute Kinder voll Liebe, Leid und Mitleid — welche schöne Gefühle alle in ihrem engen Geiste nur Traum seien .... und einen guten Vater, der um alle still und schweigsam besorgt war; vor allem aber: den Großvater, der alle um ihrer Liebe willen liebte und um ihrer Schmerzen willen litt, aber auch für alle gefaßt war und thätig — denn sein eigenes Leben hatte er überstanden und gleichsam zugemacht wie einen schönen Bildersaal, und ihn kümmerte nur noch das Leben und Glück der Seinen. Paschalis aber dachte nicht nur, er glaubte, er empfand, daß der himmlische Vater zugleich mit ihm, und doch ganz anders, in das Stübchen sähe; und er kehrte sich vor unerträglicher Seligkeit des reinen Menschenlebens ab; denn Verzweiflung ergriff ihn, und er — niesete wieder!

„Ei, meine allerbeste Gesundheit! und zugleich meinen allerschönsten guten Abend, theuerster Abgebrannter und Herr Paschalis!“ sagte Wecker, der still gekommen. „Nicht wahr ... ein himmlischer Guckkasten, worein Sie beliebten zu sehen! Ein trauliches stilles Hirtenhäuschen — das eben ruht; nur die Papierwände freilich etwas groß von himmelblauem Himmelspapier! Aber still ... da kommt ihre Tochter, unsere Dorothee — was ein wahres Glück ist! Denn gewisse Leute können sogar mit allen zerschmetterten Gliedmaaßen — nicht — füglich — mehr — wandeln — — am wenigsten anhero!“ — Und,

um seinem Wohlthäter auf eine unverständliche Weise zu verstehen zu geben, wie er ihm heut vergolten habe, setzte er hinzu: „Denn heute habe ich alter Mann — wie Sie mich hier sehen — eine gleich große schöne Jungfrau geschaffen! Mit diesen dürren Meisterhänden! Ja ihr auch eine neue Seele in ihre eigene Rippe geblasen — denn Eva war eine Rippe — aber Adam's, wissen Sie — wie ich weiß — können Sie denken! Der Mann bin ich."

O Wecker, wenn Ihr das könntet! sprach Paschalis leise, und zog ihn still um die Ecke des Hauses in's Düstre; und Dorothee ging darauf langsam hinein zu Christel.

Johannes aber, von einer andern Seite kommend, brachte schon wieder etwas Neues: die Ansagung von zwanzig Mann Einquartirung auf ihr Haus, und schon diese Nacht! Beide wurden dadurch gehindert zu sehen, wie Dorothea sich bei Christel bezeigen würde, und zu hören, durch welch ein Wort sie sich vielleicht errathen lasse. Denn auch ihrem Vater war ihre plötzliche Verwandlung in's Tiefe, Abgeschlossene, Finstre, Verschwiegene, Qualvolle und Weltverachtende selbst ein Räthsel, wenn er auch ohngefähr vermuthen konnte: was sie gethan. Denn auch gethan hatte sie etwas, ja ein Grausames und Schreckliches. Aber das behielt er als Vater für sich, und niesete nur auch jetzt wieder auf diese neue Nachricht. Wecker wünschte aber diesmal sein höflichstes: „Gotthelf!" wozu Paschalis nur leise verneinend den Kopf bewegte.

Hoho! sagte Wecker, kann auch der nicht mehr helfen!

Johannes aber hatte eine große Bitte auf dem Herzen und sprach: Ich getraue mich kaum es zu sagen, wenn Ihr es nicht wäret — unser lieber Herr Paschalis, der an uns schon so viel

gethan. Darum habe ich auch jetzt mein Vertrauen auf Euch gesetzt, und bitte Euch: nehmet unsere Kinder mit! Nach der Stadt ins Sichere! Wir sind gewarnt auf Zeitlebens! Und hat der Großvater aus zu großem Vertrauen die Vorsicht uns versäumen lassen, möge Gott nicht auch mein Mißtrauen gegen unsere Lage, im Dorfe hier einsam und unter der Schanze, mit Unglück bestrafen! Aber wie es auch komme — ich nehme es auf mich; denn ich meine es gut; und so wird es gewiß auch der himmlische Vater meinen — meinet Ihr es auch gut mit den Kindern, mit Christel und mir! Nur der Großvater wird in der Sicherung der Kinder einen stillen Vorwurf gewahren, und nur deswegen möcht' ich kaum bitten .... aber ich bitte doch!

Wenn das nur Christel zufrieden ist; meinte Paschalis; die Kinder wird Dorothea schon wohl besorgen; und — liebe Sorge thut dem Herzen wohl, und trägt uns furchtlos über grause Wogen!

Lieber Herr Paschalis, sagte Johannes, was einem Manne so recht wohlgemeint in die Gedanken kommt, das will seine Frau gewiß auch, sonst käme es ihm gar nicht ein, oder er bliebe nicht lange dabei! Ich rede aber aus ihrer Seele, wie sie immer aus meiner; denn wir sind Eheleute — Ihr wißt das nicht; nehmt das nicht übel; aber Ihr werdet meine Rede bestätiget finden! —

Als sie nun alle hineingegangen in die Wohnstube, wo Frommholz und Daniel arbeiteten, kam Christel herüber, grüßte Paschalis, und — als könne sie es vor Angst nicht länger extragen, bat sie unverweilt: er möchte sie selber mit nach Mainz nehmen!

Paschalis lächelte niedergeschlagen darüber, als habe Do-

rothea ihr das gerathen, und sagte dagegen: Die Kinder! liebe Christel. So meinte Johannes.

Ja, ja, die Kinder! rief sie bestimmt.

Und Johannes sagte zu Paschalis: Sie hat nicht, wie ich, gewußt, daß sie 20 Mann Einquartirung bekommt.

„Zwanzig Mann, nicht Männer!“ erklärte Wecker.

O Gott, scherzt nicht! verwies ihm Christel und eilte Anstalt zu treffen für die „Mann“ und die Kinder. „Dorothea schläft!“ hatte sie Paschalis noch gesagt.

„Ungegessen? oder: ohne gegessen zu haben — wie ich die Schulkinder verbesserte; eine sonderbare Braut!“ sprach Wecker.

„Die schlafende Clementine hat sie angesteckt!“ meinte Paschalis, zu welchem Daniel jetzt bescheiden trat und ihn frug, was für einen Text aus der Bibel, die er ihm hinhielt, er auf dem Kreuze der kleinen Schwester zitiren solle?

Und Paschalis nahm das Buch, setzte sich an das Kaminfeuer, blätterte, seufzete, las, blätterte wieder und sagte ihm endlich: „Lieber Daniel, hier! Zitire Deinen Namens-Vater Daniel oder das sechste Capitel aus dem Buche der Weisheit, das paßt jetzt auf alle Welt. Denn die Schrift ist für alle Zeiten geschrieben, und jeder Mensch und jedes Jahrhundert findet seine Lehre, und sein Urtheil darin. Gebe nur endlich Gott, daß die ganze Welt zusammen nur Einen Vers daraus hält, als etwa gleich diesen!“ — Er wollte Einen sagen, aber seine Leiden verwandelten ihm die Worte im Munde und er sprach, zu aller Verwunderung diese: „Ach, daß ich wüßte, wie ich ihn finden, und zu seinem Stuhl kommen möchte, und das Recht vor ihm sollte vorlegen, und den Mund voll Strafe fassen, und erfahren

die Rede, die er mir antworten, und vernehmen, was er mir sagen würde!"

Und Wecker sprach leise zu den Andern: Stille, stille! Er meint den lieben Gott! Er ist jetzt Hiob! Laßt ihn schlafen; er senkt schon sein Haupt auf die Brust. Setze Dich neben ihn, Daniel, und nimm ihm nachher die Bibel leise aus seiner Hand, damit er nicht aufweckt, wenn sie zu Boden fällt! Ich aber übernehme das diesmal leichte Colfactoramt am Kamin, und will — nicht mehr anlegen! So wird ihm der Kopf nicht noch heißer vom Feuer! Lasset ihn schlafen, und ruhet Ihr auch!

Und so setzte er sich hin. Das Feuer erlosch nach und nach, und es ward trauliches Dunkel und heimliche Stille im warmen Zimmer, und die Sterne schienen herein zu den Schlummernden.

V.

Als aber der Mond purpurhell aufgegangen, und alles zu der kurzen Reise besorgt war, trug Johannes seine schlafenden drei Kinder in Paschalis Wagen — nicht ahnend: daß er Keines mehr wiedersehen würde. Und so war er froh, als er den Daniel aufgehoben, ohne daß er aufgewacht war, und ihm und sich nicht den Abschied erschwert, oder das Scheiden wohl gar unmöglich gemacht, wenn er gar so sehr gebeten hätte: bei Vater und Mutter zu bleiben und versprochen, Alles zu thun und zu dulden, was über sie käme. Daniel aber war doch halb wach, und redete im Schlafe, weil er während des Tragens doch merkte, daß etwas mit ihm vorging, und erzählte seinen Geschwistern im Traume, ohne die Augen zu öffnen, das Mährchen: „Die sieben Raben," und fuhr jetzt laut darin fort: „Nun ging das Schwesterchen immerzu, weit, bis an der Welt Ende, um seine

sieben Brüder zu finden. Da kam es zur Sonne; aber die war zu heiß und fürchterlich und fraß die kleinen Kinder; eilig lief es weg, und hin zum Mond; aber der war gar zu kalt und auch grausig und bös; und als er das Kind merkte, sprach er: „ich rieche Menschenfleisch! ich rieche Menschenfleisch! — Diese Worte klangen aus eines Traumredenden Munde, in der Mondnacht und in der Nähe des todten Schwesterchens zauberhaft-ängstlich, und Johannes war herzlich froh, als er seinen Knaben glücklich hingelegt, und Daniel sagte nur noch: „da machte es sich geschwind fort und kam zu den Sternen, die waren ihm freundlich und gut. Der Morgenstern aber stand auf . . .“

Damit schwieg er. Die jüngern Kindern aber, Sophiechen und Gotthelf ängsteten den Vater nicht so, da sie fester schliefen; und nur Sophiechen hatte ihn fest um den Hals gefaßt und wollte die Arme nicht wieder wegnehmen. Johannes aber löste sie ihr langsam und legte sie ihr in den Schooß, und die Hand des Brüderchens darein, als sei es die Mutter. Und so, vom Mondlicht beschienen, sahe er seine Lieben noch einmal an, und Freude durchwallte sein Herz, sie in Sicherheit zu schikken, und empfand schon, wenn nicht ihr Glück, doch ihr Leben in der nächsten Zukunft, welche für ihn selbst, seine Kinder und ihrer Kinder und Kindeskinder fernste Zukunft war. So täuschte ihn sein Gefühl, und Ahnung künftiger sicherer Tage beglückte ihn.

Obgleich Paschalis gern versprochen hatte, für alles zu sorgen und es neu und gefällig anzuschaffen, was die Kinder bedürfen könnten, so brachte doch Christel zuletzt noch ein Körbchen mit den bekannten Spielsachen der kleinen Kinder, „damit sie doch gleich in der neuen Stadt ihre alten lieben Bekannten sähen und fänden, und glaubten zu Hause zu sein, wenn sie in ihren

Spielen Vater und Mutter vergessen hätten; so gut wie die Kinder ja oft auch daheim lieber ihre Bilder, ihre kleinen Teller und Schüsseln und Becher und Fläschchen und ihre Hochzeiten und Kindtaufen, selbst Vater und Mutter stundenlang vergessen. Und sagt nur immer: „ich komme Morgen!" sprach sie zuletzt zu Paschalis; und ich komme heimlich so bald ich kann. Da soll Freude sein in Mainz!" —

Als aber die Wagen langsam fortgefahren und nicht mehr zu sehen waren, fiel Christel ihrem Johannes um den Hals und weinte. Und er sprach: Ja, meine Christel, das ist eine schreckliche Zeit, die die Menschen am Leben hindert, an Arbeit und redlicher Sorge für die Seinen. Aber sie sind in guten Händen; die Stadt ist nicht weit — und wir haben ja noch ein Kind — das auch in guten Händen ist! Komm hinein!

Und während jetzt, beim Einmarsch der Soldaten ins Dorf, die Trommeln wirbelten, gingen sie ruhiger Hand in Hand hinein; denn sie waren bei einander voll Unschuld und Muth und Vertrauen und Schmerz, und glaubten dem allgemeinen Elend ihr Opfer gebracht zu haben, und zwar ihr Liebstes. Was sollte noch Schlimmeres kommen, was Theuerers von ihnen gefordert werden? — sie fühlten das nicht, denn sie hatten sich, und rechneten sich beide für Eins.

St. Etienne, Christels unerkannter Bruder, trat jetzt bei ihnen als Sergeant mit 20 Mann ein, und meldete sich mit kurzen Worten diesmal als — Werber. Er hatte Vollmacht, aus jedem Hause alle gangbaren schießfähigen und erschießensfähigen Mannspersonen zu nehmen — ausgenommen den einzigen Wirth oder Stamm des Hauses. Selber Weckern hatte er gedroht in den Soldatenrock zu stecken, da er keine Wirthschaft,

keine Schule, keinen Kir noch Kegel habe. Und wenn er nicht recht bei Verstande scheine, das sei eben recht! Selbstdenker brauche sein Herr nicht zu Soldaten; die Dummen raisonnirten so gut wie gar nicht, oder nur Dummes; und ein Verrückter werde, wenn er auch noch so Wahres fasele, billig für verrückt gehalten, und dürfe frei reden, was er wolle, weil ihm die Natur das Patent dazu gegeben. Eine Million Wecker, hatte er gesagt, und der Kaiser ist durch! Die Raisonneurs aber, die Besserwisser und die Anderswoller würden ihn als Vogelscheuche allein im Felde stehen lassen mit einer Flinte aus einem Stocke und einem Säbel von Span. So hatte St. Etienne sich zornig geredet und sich gelobt, Keinen zu schonen, sondern jeden Brauchbaren aus dem ja so bald von dem Feinde besetzten Lande herauszuziehen und dem Kaiser hinüber zur Hülfe zu schleudern, damit der Geschonte nicht sein Feind werden könne. Denn das unterstehe sich jetzt jeder Hasenfuß. —

Wecker kam über die Rede ergrimmt und erschrocken in die Küche zu Christel, die ihn seinetwegen tröstete, aber selbst erschrak, als sie darauf hineinkam mit dem Frühstück, das sie ihren Gästen freundlich brachte, denen sie alles, für die Ihren Gesparte, ohne Entgeld oder Dank dafür, hinzugeben verbunden war — denn „der Herr bedarf sein,“ wie Wecker dem Rechte den Titel gab. Sie erschrak, lächelte aber gefaßt und blickte St. Etienne endlich gar lachend an, als sie ihren Johannes im Soldatenrock und einem Chacot mit hohem rothen Stutze zugleich mit am Tische sitzen sah.

So gefällt mir mein Mann! sprach sie zu St. Etienne. Aber ich bitte Euch, zum Scherz sei's genug! Gott sei Dank, daß die Kinder nicht da sind! Die schrien sich todt, und Daniel fiel Euch

zu Füßen, wenn er in seines Vaters Hand „ein Pasquill auf das fünfte Gebot" sähe, wie unser Wecker einen Säbel oder eine Flinte nennt! Eine Kanone aber nennt er gar den letzten Verstand *) der Menschheit. Pfui Johannes, ziehe Dich aus!

Und Wecker trat auch herzu und fragte St. Etienne: „Weß ist der Rock und das Bandelier?"

„Des Kaisers!" sprach der Sergeant.

„Nun so gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist!" verlangte Wecker.

Christel wollte ihrem Johannes nun helfen, die im Scherz ihm aufgeredete Soldatenmaskerade wieder abzuthun. Der Sergeant wehrte ihr aber und sprach: Es ist nicht leerer Scherz; es ist voller Ernst, des Kaisers Ernst und meiner. Ihr habt noch den alten Frommholz zum Wirth — und euern Wecker zum Voigt in dem Bischen Wirthschaft: der Daniel wächst auch heran — und wie Ihr weint, mein junges hübsches Weib, so haben schon Viele geweint in aller Welt, und Viele schon aufgehört in aller Welt, und so fügt Euch darein in dieser Welt. Gebet dem Landesherrn, was des Landesherrn ist — und Er hat gesagt: „Der letzte Thaler und der letzte Mann ist mein!"

— Es ist Etwas Majestätisches um Einen großen Mann, sprach Wecker. „Denn die Erde ist des Herrn und alles, was darinnen ist. Er sitzet über dem Kreis der Erden, und die darauf wohnen, sind wie Heuschrecken! Der die Fürsten zu nichte machet, und die Richter auf Erden eitel machet: als hätte ihr Stamm weder Pflanzen, noch Saamen, noch Wurzel in der Er-

*) ultima ratio.

den; daß sie, wo ein Wind unter sie wehet, verdorren, und sie ein Windwirbel wie Stoppeln wegführt."

St. Etienne hatte das betroffen angehört, denn es klang gewaltig, und er sprach lächelnd: Das kann kommen! Den König von Westphalen hat schon der Wirbelwind fortgeführt.

Die Wirbelwinde haben immer verschiedene Namen, je nach dem Ort, wo sie einherblasen, und werden sie immer haben, sprach Wecker; wie hieß denn also der Wirbelwind Hieronymi?

Tzschernitschef; hört' ich, antwortete St. Etienne.

So ist das schöne Land ohne König! sprach Christel. So hört doch, St. Etienne! Das geht weiter! Was werbt Ihr also!

Johannes aber klagte aufrichtig aus seinem treuherzigen Sinne: Mein Gott, ein Land ohne König, wie soll das gehen? Das ist das größte Unglück. Mir däucht ordentlich als könne da keine Saat mehr keimen, kein Baum blühen und kein Weinstock tragen! Wenn ein Land auch Alles verloren, Menschen, Häuser, Habe, Vieh, Getreide, Geld und Wohlsein, wenn alle Uebel drin hausen und alle Krankheiten darin sich satt fressen, und es hat nur noch einen König, wie ein Bienenstock einen Weisel, so erholt sich der Stock wieder, setzt Brut, höselt Wachs, baut Zellen, schleppt Honig, und das ganze Land hat wieder ein süßes Maul. Wer wird nun die Steuern empfangen? Wer wird befehlen? Denn ohne Befehlen hört der Gehorsam auf O schlimme amerikanische Zeit! —

Wir wollen Gott bitten, sprach Wecker, daß er sich wieder erbarmt und das Herz eines Andern regiert, der sich wieder des verwaiseten Thrones erbarmt!

Bittet nur bald, sonst bittet Ihr guten Leute zu spät; sprach St. Etienne. Ich bin glücklich! Wir sind glücklich! — Wir ha-

ben noch einen Kaiser; und der braucht Soldaten, nachdem er Sechsmalhunderttausend in Rußland — angeführt hat! Tüchtig angeführt! Also werbe ich! Denn ohne Soldaten bleibt Er sogar nicht vier Wochen auf dem Throne, geschweige ein Anderer fünfzehn Tage. Darum werden wir Soldaten auch beinahe auf Händen getragen, wenigstens, wenn's Noth thut, auf Wagen gefahren zur Schlacht. —

„— Bank!“ setzte Wecker hinzu.

Also zur Schlachtbank — meinen Johannes! meinen einzigen Sohn, den einzigen Vater der Kinder, den einzigen Mann unsrer Christel! sagte der alte Frommholz betäubt: „Das ist der Kaiser nicht werth. Viel Hunde sind des Hasen Tod, und er wird es nicht lange mehr bleiben — aber jetzt freilich bin ich noch hier in dieser eurer Gewalt.“

„Ihr nicht! alter Mann!“ belehrte ihn St. Etienne, noch lachend.

Ja wohl ich, nur ich; stöhnte der Alte verworren und schwieg.

Ihr bleibt wo und wer Ihr seid, erklärte St. Etienne. Aber, freilich, wäret Ihr nicht, so wäre Johannes der Einzige auf der Bude, die zu Einquartirungen und Lieferungen und Abgaben und zur Zucht von neuen Soldaten gebraucht wird, und Johannes wäre frei.

„Frei!“ rief Wecker wie ein Echo aus jener Welt.

Warum hab' ich so lange gelebt! seufzte der Alte. O, die Verheißung Gottes: ein langes Leben und graue Haare, sind nun ein Fluch und eine Strafe geworden! Aber meine Christel, sei ohne Kummer! Ich weiß ein ... ja ich bin ein sicheres Mittel!

Wecker aber merkte, daß der Herr Sergeant erbittert wor-

den und fragte darein: Aber Johannes, wie seid Ihr denn erst zu dem Rocke gekommen? — Und Johannes antwortete: — Der Herr Sergeant wollte seinen Rock ausbürsten, da sollte ich der ausgestopfte Mann dazu sein, oder der Nothnagel.

Dankt Gott, daß ich ihn Euch nicht am Leibe ausklopfe versetzte St. Etienne. Nachmittags 2 Uhr Exerciren, hier im Hofe! Alles, was noch gesund ist bei Euch im Dorfe, und werth auf dem Felde der Ehre zu sterben, wird auch hieher kommen. Der Tod darf keine alten Krüppel auf dem Schlachtfelde finden, sondern lauter nagelneue, brühwarme. Sollen wir Andere mit Lahmen und Blinden, mit Einäugigen und Buckligen — fallen, welcher brave Soldat wohl vertrüge die Schmach. — Also, Johannes, um zwei! —

Der alte Frommholz aber schlich sich fort in seine Kammer, setzte sich auf sein Bett, blieb erst lange schwermuthsvoll, dann gedankenvoll, und sprach endlich laut mit sich selbst: „Frommholz, altes mürbes Holz, Du hast Dir immer im Leben Rath gewußt; nun rathe Dir auch; oder nimm meinen Rath gleich lieber an, damit Christel keine Wittwe wird, die Kinder keine Waisen, und Du kein Bettelmann mit Weckern! Kein Mensch kann eines andern Treppe brauchen, das weißt Du als Zimmermann; und so hat auch jeder seine eigene passende Leiter zum Himmel. Zum Himmel? Ach, Frommholz! Doch, wer anklopft, dem wird aufgethan; und wer so anklopft wie ich, nicht um selbst hinein zu kommen, sondern um aus stürmischem kaltem Regenwetter gute verlorene Kinder hineinzusichern, den läßt man vielleicht mit einlaufen, wie auf der St. Bernhardsstraße den armen guten Hund, der verirrte Menschen in die warme Stube bringt! Ich wenigstens ließe das gute verständige, vor Kälte

stumme Thier nicht wieder mit dem Fuße über die Schwelle zurück in den Schnee und die Kälte, in das Heulen und Zähnklappern hinaus — in die Hölle! Doch Frommholz, Frommholz! Du thust mir recht leid! — Wehe denen, die durch alle Jahre bis in ihr Alter richtig und glücklich gewandelt, und erst im letzten Jahre einen Stein im Wege finden, worüber sie Hals und Beine brechen! — Hals und Beine!" —

Der alte Mann sprang erschrocken auf, und besah sich seine noch ganzen Gliedmaaßen, und versuchte den Kopf auf dem Halse zu drehen, und er war auch noch ganz. — „Nun," sprach er, „so ist es doch schlimm, daß es Dich trifft, denn kein anderer kann helfen! Siehe aber, Du weißt ja, manches Holz macht dem Menschen wenig Plage — einige Mal den Stamm querdurch gesägt, die Himpel mit dem Keile gespalten, einige Schläge darauf, dann die Kloben in Scheite gespalten — so ist es verbrannt und Asche. Ein anderes bloßes Stück Holz aber soll eine Säule zu einer Wendeltreppe werden, oder ein geschnitztes Altarbild, und macht eine lange, saure Plage! Doch Deine ist kurz. Und gestehe nur, Soldat Frommholz, der Du in Deinen vierziger Jahren statt Späne von Balken, Arme vom Leibe, und Köpfe vom Rumpfe hiebst, gestehe nur, Du mein halbvergessener Vorfahr, daß Du die Strafe wohl verdient! Hiebst Du nicht bei Ankona, wo der Papst zur Veränderung auch einmal der Türken Bundesgenosse war, einen bildhübschen jungen Mann zusammen, weil „Erschlagen" befohlen war, und derjenige ein Ehrenzeichen bekam, der es darin am weitesten gebracht! Und kamst Du dann nicht ins Quartier zu der jungen, schönen Gräfin, die ihr Knäbchen wiegte! Hörtest Du sie nicht laut aufschreien, als sie ihren geliebten Mann in der Gestalt

herein trugen, in welche Du ihn verhunzt! — Hei! das war ein schönes Ebenbild Gottes! — Frommholz! Sahst Du nicht, wie sie ihr Kind aus der Wiege riß, es hoch empor hielt, und es des Vaters unsichtbarem Todtschläger zeigte — daß Dir die Haare zu Berge standen — und wie sie es Gott dem unsichtbaren Vater zeigte, daß Du vor Furcht Dich bücktest, — und die silberne Klapper aufhobst, die dem kleinen Waisenkinde vor Angst vor der Mutter aus dem Händchen gefallen war! Hörtest Du nicht, wie sie Rache schwur, wenn nicht der Welt, wenn nicht dem guten, schönen Menschengeschlecht, wenn nicht den Frevlern, die den Krieg herauf beschworen und ihn wüthen geheißen, bloß um selbst länger ihr Volk zu beglücken — denn doch Rache dem, der ihn erschlagen und sein schönes Gesicht entstellt, daß sie ihn kaum erkannten. Und Du, Soldat Frommholz, Du mußtest schweigen, und aßest still von ihrem weißen Brode und trankest ihren rothen, süßen Wein! Und mit heiler Haut gingst Du selber heim, legtest den Soldatenrock und die Höllenwaffen ab, und griffst zum Zimmerbeil wie nach einem Kleinod. Aber vergessen habe ich, ich grau werdender Zimmermann, nicht Dich Fleischer, Menschenjäger und Brandstifter auf anderer Leute Gewissen hin! Und ich Zimmermann sage Dir jetzt: Mensch, Du sollst Deinem Gotte mehr gehorchen, als den Menschen! Denn Menschen sind alle, wie sie auch heißen, ob sie Kronen tragen oder Pelzmützen, Sterne oder Knöpfe. Und kein Mensch kann das fünfte Gebot aus der Bibel kratzen, oder das „nicht“ aus demselben vertilgen und Gott zum Trotze mit seinem Kain-Finger in die Gesetzestafel schreiben: „Du sollst tödten!“ ohne daß ihn der Donner des Herrn erschlüge! — „Aber,“ warf ihm der Soldat Frommholz ein: „Sie thun ja doch so — und der Herr

läßt regnen über Gerechte und Ungerechte, und seine Sonne scheinen über Gute und Böse." — „Das ist eben entsetzlich! Die sanfte, liebevolle, schweigende, himmlische Mahnung!" entgegnete ihm der alte Zimmermann Frommholz. Manchmal, wenn ich in Frankfurt war, habe ich mich gewundert, warum denn die Juden nicht Christen werden! — Oder doch die Türken! — Da sagte mir ein vornehmer Mann, der meine laute Verwunderung hörte: „Ich würde die Juden und die Türken verabscheuen, wenn sie das werden wollten: was wir sind oder heißen, alter Mann! Und als Mahomed erschien, hatte seine Lehre reißenden Fortgang, weil es schon 300 Jahre vor ihm keine wahren Christen mehr gab. — Ich muß in die Sitzung! Lebt wohl!" So schied er. Und jetzt da Einer 300 Meilen weit hergeritten kommt, um meine kleine, liebe Sohnestochter aufzuspießen, und ich sie nicht einmal vor dem Wirrwar hineingetragen — nun will ich, der Zimmermann, Deine Sünden wieder gut machen, Soldat, gottloser Frommholz! Aber weiche von mir auf Erden, und erscheine mir einst nicht im Himmel! Wir sind geschiedene Leute!"

„Und nun, mein Alter, sprach seine Seele weiter, Deine Sache ist leicht! Du zimmerst am Thurme ja, wie das ganze Dorf weiß; ... Du legst nun das Brett auf einer Seite hohl; ... Du haust fehl — es schwankt; ... Du schwankst — es fällt; Du fällst ... und Johannes ist kein Soldat, so wahr meine alten Gebeine nicht von Eisen sind! Und nur ein Scrupel bleibt: daß sie Dich ehrlich begraben! Johannes beweint mich redlich! Christel geht schwarz in Trauer um mich, und die Kinder pflanzen ihre paar Blumen auf mein Grab, und kommen zu mir, sie an schönen Sommerabenden frisch zu begießen. Und der Mond geht auf, und die Linden duften, und „zum Wahrzei-

sieben Brüder zu finden. Da kam es zur Sonne; aber die war zu heiß und fürchterlich und fraß die kleinen Kinder; eilig lief es weg, und hin zum Mond; aber der war gar zu kalt und auch grausig und bös; und als er das Kind merkte, sprach er: „ich rieche Menschenfleisch! ich rieche Menschenfleisch! — Diese Worte klangen aus eines Traumredenden Munde, in der Mondnacht und in der Nähe des todten Schwesterchens zauberhaft-ängstlich, und Johannes war herzlich froh, als er seinen Knaben glücklich hingelegt, und Daniel sagte nur noch: „da machte es sich geschwind fort und kam zu den Sternen, die waren ihm freundlich und gut. Der Morgenstern aber stand auf . . .“

Damit schwieg er. Die jüngern Kindern aber, Sophiechen und Gotthelf ängsteten den Vater nicht so, da sie fester schliefen; und nur Sophiechen hatte ihn fest um den Hals gefaßt und wollte die Arme nicht wieder wegnehmen. Johannes aber löste sie ihr langsam und legte sie ihr in den Schooß, und die Hand des Brüderchens darein, als sei es die Mutter. Und so, vom Mondlicht beschienen, sahe er seine Lieben noch einmal an, und Freude durchwallte sein Herz, sie in Sicherheit zu schikken, und empfand schon, wenn nicht ihr Glück, doch ihr Leben in der nächsten Zukunft, welche für ihn selbst, seine Kinder und ihrer Kinder und Kindeskinder fernste Zukunft war. So täuschte ihn sein Gefühl, und Ahnung künftiger sicherer Tage beglückte ihn.

Obgleich Paschalis gern versprochen hatte, für alles zu sorgen und es neu und gefällig anzuschaffen, was die Kinder bedürfen könnten, so brachte doch Christel zuletzt noch ein Körbchen mit den bekannten Spielsachen der kleinen Kinder, „damit sie doch gleich in der neuen Stadt ihre alten lieben Bekannten sähen und fänden, und glaubten zu Hause zu sein, wenn sie in ihren

Spielen Vater und Mutter vergessen hätten; so gut wie die Kinder ja oft auch daheim lieber ihre Bilder, ihre kleinen Teller und Schüsseln und Becher und Fläschchen und ihre Hochzeiten und Kindtaufen, selbst Vater und Mutter stundenlang vergessen. Und sagt nur immer: „ich komme Morgen!" sprach sie zuletzt zu Paschalis; und ich komme heimlich so bald ich kann. Da soll Freude sein in Mainz!" —

Als aber die Wagen langsam fortgefahren und nicht mehr zu sehen waren, fiel Christel ihrem Johannes um den Hals und weinte. Und er sprach: Ja, meine Christel, das ist eine schreckliche Zeit, die die Menschen am Leben hindert, an Arbeit und redlicher Sorge für die Seinen. Aber sie sind in guten Händen; die Stadt ist nicht weit — und wir haben ja noch ein Kind — das auch in guten Händen ist! Komm hinein!

Und während jetzt, beim Einmarsch der Soldaten ins Dorf, die Trommeln wirbelten, gingen sie ruhiger Hand in Hand hinein; denn sie waren bei einander voll Unschuld und Muth und Vertrauen und Schmerz, und glaubten dem allgemeinen Elend ihr Opfer gebracht zu haben, und zwar ihr Liebstes. Was sollte noch Schlimmeres kommen, was Theuerers von ihnen gefordert werden? — sie fühlten das nicht, denn sie hatten sich, und rechneten sich beide für Eins.

St. Etienne, Christels unerkannter Bruder, trat jetzt bei ihnen als Sergeant mit 20 Mann ein, und meldete sich mit kurzen Worten diesmal als — Werber. Er hatte Vollmacht, aus jedem Hause alle gangbaren schießfähigen und erschießensfähigen Mannspersonen zu nehmen — ausgenommen den einzigen Wirth oder Stamm des Hauses. Selber Weckern hatte er gedroht in den Soldatenrock zu stecken, da er keine Wirthschaft,

keine Schule, keinen Kir noch Regel habe. Und wenn er nicht recht bei Verstande scheine, das sei eben recht! Selbstdenker brauche sein Herr nicht zu Soldaten; die Dummen raisonnirten so gut wie gar nicht, oder nur Dummes; und ein Verrückter werde, wenn er auch noch so Wahres fasele, billig für verrückt gehalten, und dürfe frei reden, was er wolle, weil ihm die Natur das Patent dazu gegeben. Eine Million Wecker, hatte er gesagt, und der Kaiser ist durch! Die Raisonneurs aber, die Besserwisser und die Anderswoller würden ihn als Vogelscheuche allein im Felde stehen lassen mit einer Flinte aus einem Stocke und einem Säbel von Span. So hatte St. Etienne sich zornig geredet und sich gelobt, Keinen zu schonen, sondern jeden Brauchbaren aus dem ja so bald von dem Feinde besetzten Lande herauszuziehen und dem Kaiser hinüber zur Hülfe zu schleudern, damit der Geschonte nicht sein Feind werden könne. Denn das unterstehe sich jetzt jeder Hasenfuß. —

Wecker kam über die Rede ergrimmt und erschrocken in die Küche zu Christel, die ihn seinetwegen tröstete, aber selbst erschrak, als sie darauf hineinkam mit dem Frühstück, das sie ihren Gästen freundlich brachte, denen sie alles, für die Ihren Gesparte, ohne Entgeld oder Dank dafür, hinzugeben verbunden war — denn „der Herr bedarf sein,“ wie Wecker dem Rechte den Titel gab. Sie erschrak, lächelte aber gefaßt und blickte St. Etienne endlich gar lachend an, als sie ihren Johannes im Soldatenrock und einem Chacot mit hohem rothen Stutze zugleich mit am Tische sitzen sah.

So gefällt mir mein Mann! sprach sie zu St. Etienne. Aber ich bitte Euch, zum Scherz sei's genug! Gott sei Dank, daß die Kinder nicht da sind! Die schrien sich todt, und Daniel fiel Euch

zu Füßen, wenn er in seines Vaters Hand „ein Pasquill auf das fünfte Gebot" sähe, wie unser Wecker einen Säbel oder eine Flinte nennt! Eine Kanone aber nennt er gar den letzten Verstand *) der Menschheit. Pfui Johannes, ziehe Dich aus!

Und Wecker trat auch herzu und fragte St. Etienne: „Weß ist der Rock und das Bandelier?"

„Des Kaisers!" sprach der Sergeant.

„Nun so gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist!" verlangte Wecker.

Christel wollte ihrem Johannes nun helfen, die im Scherz ihm aufgeredete Soldatenmaskerade wieder abzuthun. Der Sergeant wehrte ihr aber und sprach: Es ist nicht leerer Scherz; es ist voller Ernst, des Kaisers Ernst und meiner. Ihr habt noch den alten Frommholz zum Wirth — und euern Wecker zum Voigt in dem Bischen Wirthschaft: der Daniel wächst auch heran — und wie Ihr weint, mein junges hübsches Weib, so haben schon Viele geweint in aller Welt, und Viele schon aufgehört in aller Welt, und so fügt Euch darein in dieser Welt. Gebet dem Landesherrn, was des Landesherrn ist — und Er hat gesagt: „Der letzte Thaler und der letzte Mann ist mein!"

— Es ist Etwas Majestätisches um Einen großen Mann, sprach Wecker. „Denn die Erde ist des Herrn und alles, was darinnen ist. Er sitzet über dem Kreis der Erden, und die darauf wohnen, sind wie Heuschrecken! Der die Fürsten zu nichte machet, und die Richter auf Erden eitel machet: als hätte ihr Stamm weder Pflanzen, noch Saamen, noch Wurzel in der Er-

*) ultima ratio.

den; daß sie, wo ein Wind unter sie wehet, verdorren, und sie ein Windwirbel wie Stoppeln wegführt."

St. Etienne hatte das betroffen angehört, denn es klang gewaltig, und er sprach lächelnd: Das kann kommen! Den König von Westphalen hat schon der Wirbelwind fortgeführt.

Die Wirbelwinde haben immer verschiedene Namen, je nach dem Ort, wo sie einherblasen, und werden sie immer haben, sprach Wecker; wie hieß denn also der Wirbelwind Hieronymi?

Tzschernitschef; hört' ich, antwortete St. Etienne.

So ist das schöne Land ohne König! sprach Christel. So hört doch, St. Etienne! Das geht weiter! Was werbt Ihr also!

Johannes aber klagte aufrichtig aus seinem treuherzigen Sinne: Mein Gott, ein Land ohne König, wie soll das gehen? Das ist das größte Unglück. Mir däucht ordentlich als könne da keine Saat mehr keimen, kein Baum blühen und kein Weinstock tragen! Wenn ein Land auch Alles verloren, Menschen, Häuser, Habe, Vieh, Getreide, Geld und Wohlsein, wenn alle Uebel drin hausen und alle Krankheiten darin sich satt fressen, und es hat nur noch einen König, wie ein Bienenstock einen Weisel, so erholt sich der Stock wieder, setzt Brut, höselt Wachs, baut Zellen, schleppt Honig, und das ganze Land hat wieder ein süßes Maul. Wer wird nun die Steuern empfangen? Wer wird befehlen? Denn ohne Befehlen hört der Gehorsam auf O schlimme amerikanische Zeit! —

Wir wollen Gott bitten, sprach Wecker, daß er sich wieder erbarmt und das Herz eines Andern regiert, der sich wieder des verwaiseten Thrones erbarmt!

Bittet nur bald, sonst bittet Ihr guten Leute zu spät; sprach St. Etienne. Ich bin glücklich! Wir sind glücklich! — Wir ha-

ben noch einen Kaiser; und der braucht Soldaten, nachdem er Sechsmalhunderttausend in Rußland — angeführt hat! Tüchtig angeführt! Also werbe ich! Denn ohne Soldaten bleibt Er sogar nicht vier Wochen auf dem Throne, geschweige ein Anderer fünfzehn Tage. Darum werden wir Soldaten auch beinahe auf Händen getragen, wenigstens, wenn's Noth thut, auf Wagen gefahren zur Schlacht. —

„— Bank!" setzte Wecker hinzu.

Also zur Schlachtbank — meinen Johannes! meinen einzigen Sohn, den einzigen Vater der Kinder, den einzigen Mann unsrer Christel! sagte der alte Frommholz betäubt: „Das ist der Kaiser nicht werth. Viel Hunde sind des Hasen Tod, und er wird es nicht lange mehr bleiben — aber jetzt freilich bin ich noch hier in dieser eurer Gewalt."

„Ihr nicht! alter Mann!" belehrte ihn St. Etienne, noch lachend.

Ja wohl ich, nur ich; stöhnte der Alte verworren und schwieg.

Ihr bleibt wo und wer Ihr seid, erklärte St. Etienne. Aber, freilich, wäret Ihr nicht, so wäre Johannes der Einzige auf der Bude, die zu Einquartirungen und Lieferungen und Abgaben und zur Zucht von neuen Soldaten gebraucht wird, und Johannes wäre frei.

„Frei!" rief Wecker wie ein Echo aus jener Welt.

Warum hab' ich so lange gelebt! seufzte der Alte. O, die Verheißung Gottes: ein langes Leben und graue Haare, sind nun ein Fluch und eine Strafe geworden! Aber meine Christel, sei ohne Kummer! Ich weiß ein ... ja ich bin ein sicheres Mittel!

Wecker aber merkte, daß der Herr Sergeant erbittert wor-

den und fragte darein: Aber Johannes, wie seid Ihr denn erst zu dem Rocke gekommen? — Und Johannes antwortete: — Der Herr Sergeant wollte seinen Rock ausbürsten, da sollte ich der ausgestopfte Mann dazu sein, oder der Nothnagel.

Dankt Gott, daß ich ihn Euch nicht am Leibe ausklopfe versetzte St. Etienne. Nachmittags 2 Uhr Exerciren, hier im Hofe! Alles, was noch gesund ist bei Euch im Dorfe, und werth auf dem Felde der Ehre zu sterben, wird auch hieher kommen. Der Tod darf keine alten Krüppel auf dem Schlachtfelde finden, sondern lauter nagelneue, brühwarme. Sollen wir Andere mit Lahmen und Blinden, mit Einäugigen und Buckligen — fallen, welcher brave Soldat wohl vertrüge die Schmach. — Also, Johannes, um zwei! —

Der alte Frommholz aber schlich sich fort in seine Kammer, setzte sich auf sein Bett, blieb erst lange schwermuthsvoll, dann gedankenvoll, und sprach endlich laut mit sich selbst: „Frommholz, altes mürbes Holz, Du hast Dir immer im Leben Rath gewußt; nun rathe Dir auch; oder nimm meinen Rath gleich lieber an, damit Christel keine Wittwe wird, die Kinder keine Waisen, und Du kein Bettelmann mit Weckern! Kein Mensch kann eines andern Treppe brauchen, das weißt Du als Zimmermann; und so hat auch jeder seine eigene passende Leiter zum Himmel. Zum Himmel? Ach, Frommholz! Doch, wer anklopft, dem wird aufgethan; und wer so anklopft wie ich, nicht um selbst hinein zu kommen, sondern um aus stürmischem kaltem Regenwetter gute verlorene Kinder hineinzusichern, den läßt man vielleicht mit einlaufen, wie auf der St. Bernhardsstraße den armen guten Hund, der verirrte Menschen in die warme Stube bringt! Ich wenigstens stieße das gute verständige, vor Kälte

stumme Thier nicht wieder mit dem Fuße über die Schwelle zurück in den Schnee und die Kälte, in das Heulen und Zähnklappern hinaus — in die Hölle! Doch Frommholz, Frommholz! Du thust mir recht leid! — Wehe denen, die durch alle Jahre bis in ihr Alter richtig und glücklich gewandelt, und erst im letzten Jahre einen Stein im Wege finden, worüber sie Hals und Beine brechen! — Hals und Beine!" —

Der alte Mann sprang erschrocken auf, und besah sich seine noch ganzen Gliedmaaßen, und versuchte den Kopf auf dem Halse zu drehen, und er war auch noch ganz. — „Nun," sprach er, „so ist es doch schlimm, daß es Dich trifft, denn kein anderer kann helfen! Siehe aber, Du weißt ja, manches Holz macht dem Menschen wenig Plage — einige Mal den Stamm querdurch gesägt, die Himpel mit dem Keile gespalten, einige Schläge darauf, dann die Kloben in Scheite gespalten — so ist es verbrannt und Asche. Ein anderes bloßes Stück Holz aber soll eine Säule zu einer Wendeltreppe werden, oder ein geschnitztes Altarbild, und macht eine lange, saure Plage! Doch Deine ist kurz. Und gestehe nur, Soldat Frommholz, der Du in Deinen vierziger Jahren statt Späne von Balken, Arme vom Leibe, und Köpfe vom Rumpfe hiebst, gestehe nur, Du mein halbvergessener Vorfahr, daß Du die Strafe wohl verdient! Hiebst Du nicht bei Ankona, wo der Papst zur Veränderung auch einmal der Türken Bundesgenosse war, einen bildhübschen jungen Mann zusammen, weil „Erschlagen" befohlen war, und derjenige ein Ehrenzeichen bekam, der es darin am weitesten gebracht! Und kamst Du dann nicht ins Quartier zu der jungen, schönen Gräfin, die ihr Knäbchen wiegte! Hörtest Du sie nicht laut aufschreien, als sie ihren geliebten Mann in der Gestalt

herein trugen, in welche Du ihn verhunzt! — Hei! das war ein schönes Ebenbild Gottes! — Frommholz! Sahst Du nicht, wie sie ihr Kind aus der Wiege riß, es hoch empor hielt, und es des Vaters unsichtbarem Todtschläger zeigte — daß Dir die Haare zu Berge standen — und wie sie es Gott dem unsichtbaren Vater zeigte, daß Du vor Furcht Dich bücktest, — und die silberne Klapper aufhobst, die dem kleinen Waisenkinde vor Angst vor der Mutter aus dem Händchen gefallen war! Hörtest Du nicht, wie sie Rache schwur, wenn nicht der Welt, wenn nicht dem guten, schönen Menschengeschlecht, wenn nicht den Frevlern, die den Krieg herauf beschworen und ihn wüthen geheißen, bloß um selbst länger ihr Volk zu beglücken — denn doch Rache dem, der ihn erschlagen und sein schönes Gesicht entstellt, daß sie ihn kaum erkannten. Und Du, Soldat Frommholz, Du mußtest schweigen, und aßest still von ihrem weißen Brode und trankest ihren rothen, süßen Wein! Und mit heiler Haut gingst Du selber heim, legtest den Soldatenrock und die Höllenwaffen ab, und griffst zum Zimmerbeil wie nach einem Kleinod. Aber vergessen habe ich, ich grau werdender Zimmermann, nicht Dich Fleischer, Menschenjäger und Brandstifter auf anderer Leute Gewissen hin! Und ich Zimmermann sage Dir jetzt: Mensch, Du sollst Deinem Gotte mehr gehorchen, als den Menschen! Denn Menschen sind alle, wie sie auch heißen, ob sie Kronen tragen oder Pelzmützen, Sterne oder Knöpfe. Und kein Mensch kann das fünfte Gebot aus der Bibel kratzen, oder das „nicht" aus demselben vertilgen und Gott zum Trotze mit seinem Kain-Finger in die Gesetzestafel schreiben: „Du sollst tödten!" ohne daß ihn der Donner des Herrn erschlüge! — „Aber," warf ihm der Soldat Frommholz ein: „Sie thun ja doch so — und der Herr

läßt regnen über Gerechte und Ungerechte, und seine Sonne scheinen über Gute und Böse." — „Das ist eben entsetzlich! Die sanfte, liebevolle, schweigende, himmlische Mahnung!" entgegnete ihm der alte Zimmermann Frommholz. Manchmal, wenn ich in Frankfurt war, habe ich mich gewundert, warum denn die Juden nicht Christen werden! — Oder doch die Türken! — Da sagte mir ein vornehmer Mann, der meine laute Verwunderung hörte: „Ich würde die Juden und die Türken verabscheuen, wenn sie das werden wollten: was wir sind oder heißen, alter Mann! Und als Mahomed erschien, hatte seine Lehre reißenden Fortgang, weil es schon 300 Jahre vor ihm keine wahren Christen mehr gab. — Ich muß in die Sitzung! Lebt wohl!" So schied er. Und jetzt da Einer 300 Meilen weit hergeritten kommt, um meine kleine, liebe Sohnestochter aufzuspießen, und ich sie nicht einmal vor dem Wirrwar hineingetragen — nun will ich, der Zimmermann, Deine Sünden wieder gut machen, Soldat, gottloser Frommholz! Aber weiche von mir auf Erden, und erscheine mir einst nicht im Himmel! Wir sind geschiedene Leute!"

„Und nun, mein Alter, sprach seine Seele weiter, Deine Sache ist leicht! Du zimmerst am Thurme ja, wie das ganze Dorf weiß; ... Du legst nun das Brett auf einer Seite hohl; ... Du haust fehl — es schwankt; ... Du schwankst — es fällt; Du fällst ... und Johannes ist kein Soldat, so wahr meine alten Gebeine nicht von Eisen sind! Und nur ein Scrupel bleibt: daß sie Dich ehrlich begraben! Johannes beweint mich redlich! Christel geht schwarz in Trauer um mich, und die Kinder pflanzen ihre paar Blumen auf mein Grab, und kommen zu mir, sie an schönen Sommerabenden frisch zu begießen. Und der Mond geht auf, und die Linden duften, und „zum Wahrzei-

chen" hänge ich angenagelt und aus Holz geschnitzt und mit Oelfarbe bunt gemalt, an der Ecke des Thurmes — und die thörichten Kinder im Dorfe sprechen: „Das ist der alte Frommholz!" Aber der Wahre hat die Seinen aus der Gewalt der erbärmlichen Zeit errettet. Denn was ein Mensch kann, das wissen die Millionen nicht!

VI.

Johannes mußte nun auf Christels Fürbitte für den armen Sebastianow und auf des Sergeanten Befehl den Sonntagsbarbier holen. Dieser aber lag — krank, weil ihm schon Wecker im Thurme gedroht hatte: er müsse zu einem Russen kommen, der also wahrscheinlich die ansteckende gefährliche Krankheit an sich haben und ihm mittheilen konnte. Darum lag der vorsichtige Mann gleich lieber selbst gesund im Bette krank, und pflegte sich ganz im Geheim endlich einmal recht aus. Aber sein Bruder, der Licentiat war gekommen, um sich gleichfalls nach Mainz ins Sichere zu begeben, und hatte bei seinen Kunden umher, auf die Furcht vor der grassirenden Krankheit sich — das Reisegeld und die Aufenthaltskosten geborgt, und von den furchtsamen Leuten, die alle Hülfe vom Arzte erwarten, es auch gern, gefällig und richtig geliehen erhalten — und ohne Schuldschein. Starben sie also während der Abwesenheit seines Leibes — denn Geistesgegenwart besaß er nirgend — so waren sie bezahlt; oder er bezahlte die Familie durch neue Liquidationen, die gerade die Summe erreichten oder um einige Gulden oder Kreuzer noch überstiegen, damit die Rechnung nicht studirt schien. Der Licentiat nun konnte seinem alten Freunde Johannes nicht ausweichen, der mit Holenlassen zu drohen beauftragt war,

und erwiederte: „Lieben Leute, Ihr thut wahrhaftig den Aerzten zu viel Ehre an, in dieser letzt betrübten Zeit, wo ich wenigstens meinen Bankrott gestehe. Wir sind so gewöhnlich gut, wo nichts ist; aber jetzt, wo diese Krankheit herrscht, da beweisen wir der Welt, daß Jeder selbst sein bester Arzt ist, wenn er sich vor ihr und vor uns fein in Acht nimmt — wie ich, und meine liebe Frau! Denn wir wissen das sicherste Mittel selbst gegen die Pest: — „Pest fliehe bald! Fliehe weit! Und spät erst kehre zurücke!" — Und Jetzt kann man bei jedem Leidenden das Leiden vermuthen! O Gott, wann werden wir wieder drei Monate Zeit haben eine Krankheit zu curiren! Denn diese läßt sich nicht spinnen! Und Ein Thaler bei Tag für den ersten Besuch ist auch der letzte! Wie soll das werden?" — Doch als die Frau Licentiatin gratulirend und lächelnd gefragt und gehört hatte, daß die vorher so preßhafte ganze Familie sich nun in gesegneten Umständen befinde, nicht bloß mehr die liebe Hausfrau Christel, also bezahlen konnte und gut bezahlen mußte, so legte sie bei ihrem Manne ein bittendes Fürwort ein, das aber wie er wußte, ein unweigerlicher Befehl war. Und so versprach er zu kommen — doch in der Dämmerung, aus besondern Gründen. Frau Licentiatin räucherte, daß Alle husten mußten; selbst der Kranke im Bett in dem Alkoven; und als Johannes schied, sagte sie ihm noch zum Troste in der Thür: „Vertraut nur der Christel . . ."

Das thue ich immer in Allem; versetzte Johannes.

„. . . Nein vertraut ihr nur das: „ihr Schweinchen hatte Finnen! So vergißt sie es leichter."

Johannes aber schied stumm. Aber wie erschracken sie Alle, als am Abend — ein Elephant die Thür aufmachte, und seine

lange, bis auf die Erde reichende und riechende Nase, oder den Rüssel, vorsichtig über die Schwelle zog — und „Guten Abend!" sagte, hinter einer Larve mit Glasaugen hervor. Denn es kam nur der Anfang, das Vordertheil eines jungen Elephanten herein, dem der Körper fehle; denn die glanzleinewandene Erscheinung sagte gleich selbst: „Ich bin der Licentiat, der seine Sicherheitsnase, die nur etwas reine Luft an der Erde holt, nicht zu fürchten bittet!"

Sebastianow aber sprang von dem Bette; man hielt ihn, bedeutete ihn schwer, daß die Gestalt sein Doctor sei, und er ließ sich endlich zum Niedersitzen bewegen; schloß aber die Augen, als Christel Licht brachte, damit er verbunden werden könne, und bat unter nachlassendem Zittern um etwas Niederschlagendes für ihn, und rief: „Mutter, Schnaps!"

Entweder dieses niederschlagende Getränk, der Schreck, der Verband, die Hoffnung, oder Alle zugleich, stärkten Sebastianow, daß er dann aufblieb, und seines Glaubens eingedenk war, sobald er sich wieder allein befand mit der kleinen Todten. Er suchte sich aus den Bildern an der Wand Jemand aus, der seinem Schutzheiligen am ähnlichsten sah; zündete Lichter an, und las, nach seinen Gebräuchen, aus seinem Büchlein nun unaufhörlich Gebete, bald leise, bald laut, bald still, um auszuruhen. Das that er dem Kinde zum Nutzen im Himmel, und sich zum Vortheil auf Erden, weil auf die Beerdigung dann, seiner Meinung nach, ein prächtiges Abendessen zu hoffen stand, oder weil er sich dadurch Christels Gunst erwerben wollte, der die einfache Feier gefiel, die aber von selbst schon Alles an ihm that, um nicht zu ihrem Schmerz noch Rache zu fühlen, und sich nicht die heiligsten Tage einer Mutter zu verderben.

Als nun das Särglein fertig war, und grün und weiß gemalt mit der Farbe der Unschuld und Hoffnung, und Wecker den Text auf das Kreuz geschrieben, da schritten sie zu dem Begräbniß. Und Wecker las latent, wie er es nannte, erst selbst als Schuljunge oder Custos, an der Hausthüre mit nachgemachter Knabenstimme, die schöne Verkündigung von den Todten; dann las er wiederum selbst mit Baßstimme drinnen an der offenen Stubenthür die Trostworte des Engels, als geistlicher Herr, mit viel mehr innerer Würde; und wer ihn sah, der wußte, was er las, und weinte latent mit, wie er; denn das Haus war voll fremder, unbekümmerter Menschen. — Darauf sprach Wecker als bloßer angemaßter Schulmeister und treue Hausseele: „Nun sind wir so weit! Liebe Christel! Wenn nur Jemand Todtes da ist, so kann man immer begraben, nämlich einmal, nicht alle Abende, wie die Kinder den Staar. Wir warten vergebens auf einen ruhigern Tag, und Johannes steht schon seit Mittag im Hofe exerciren mit einem Prügel statt einer Flinte, wie ein Bär; und der abgewachsene Mensch und Ehemann lernt nun auf einem Beine stehen, wie eine Gans — ganz prachtvoll! und lernt den Kopf drehen, wie ein Wendehals, ganz wunderbar! Hört nur das Commando: Köpfe — — — links! Köpfe — — — rechts! und so fliegen ihnen die Köpfe, als wären sie nun jemand Anderm! — Prachtvoll! Und jetzt treten sie gar den Gänsemarsch an — Einer hinter dem Andern! Prachtvoll! Und nun Köpfe links! und Köpfe rechts dazu — schwer! doch nun ganz erstaunend! Hei, nun schwenken sie! sie defiliren hierher, wie Enten, Alle an einem Faden Zwirn, und der Hinterste hat den Speck im Leibe; und die Arme haben sie Alle ohne Windelschnur fest am Leibe, wie Wickelkinder — und schreien, ja

mucken auch nicht, sondern sehen ganz jämmerlich-ehrwürdig aus! Soll ein Mensch nicht erstaunen, was aus einem vernünftigen Menschen werden kann, sogar eine Maschine! Also die Kunst ist nicht gelungen: eine Maschine zum Menschen zu machen, wie man schon einen Trompeter hat. Aber die Kunst florirt: Menschen zu Einer Maschine von Einem zu machen. Und die stille Musik dazu! Nein, ich bin außer mir vor Freuden! Laßt uns begraben, daß ich weinen kann! Denn ehe die Rekruten — schon ein ganz himmlischer Name — ein Rekrut — ehe nicht zwanzig Stück halb todt umgefallen vor Müdigkeit und Gänsestehen und Entenmarschiren, jetzt hier niedrig, jetzt drüben, ehe läßt man sie nicht aufhören zu exerciren. Johannes kommt also vor Nacht nicht in sein Haus, und marschirt wie ein Betrunkener vor seiner eigenen Thüre herum und vorbei! Laßt ihm die Freude! Uns aber laßt allein zu dem Werke schreiten; da die lieben, kleinen, weißen Mädchen des Dorfes nicht mittrippeln mit ihren Kränzen, so schreite ich mit. Denn Alte gehen nur mit Alten, Weiber mit Weibern, Jungfrauen mit Jungfrauen, und Männer mit Männern zu Grabe, nach unserem schönen Gebrauche in Zahlbach. Jetzt aber lassen die Aeltern, wie keine Gans und keine Henne noch Ente, auch die lieben Kindlein nicht heraus aus dem Wirrwar in allen Häusern in den Wirrwar vor allen Häusern; Sr. Auchwohlerwürden der Herr Schulmeister, kann auch nicht mit schreien, noch mit schreiten, denn er hat „vom Volke" — wie wir mit Recht den Ausschuß desselben nennen — mit Unrecht Schläge bekommen, weil er die Suppe zu heiß ausgethan und die Herren sich die Schnäbel verbrannt, und ist ausgetreten. Sr. Hochehrwürden, der Herr Pfarrer Lademann aber kann nicht mit einherschlendern, weil er erst ein junges Weib,

einen schönen, lustigen Finken aus Bockenheim, genommen; ist also noch eifersüchtig und ganz verschämt oder confus, besonders da sich der gnädige Gottlieb, nunmehriger Lieutenant bei den Cohorten, im Pfarrhause dermaaßen einquartiert, daß er jämmerlich schiert, um sich vorerst Furcht zu machen. Darum schreitet der Herr Pfarrer nicht dreißig Schritt geradeaus mit dem Rücken vom Hause, für dreißig Ducaten; aber zweihundert Schritt um die Ecke der Kirche, nicht um zweihundert Louisd'or. Da ziehen ihn Eure sechszehn Kreuzer denn diesmal nicht. Auch geht man jetzt nicht auf der Straße, sondern bei dem Wetter in der Straße bis an die Waden. — Ich muß also schon mit schreiten oder waten, das seht Ihr ein! Seid nur so gut!" —

Und so fuhr denn der alte Frommholz das liebe Kind auf dem Gras-Schiebbock zu dem ausgeworfenen Grabe, und des Kindes Mutter ging allein still hinter ihm als Leidträgerin; Wecker aber vorn, als Schulmeister, Schule und Custos mit dem Kinderkreuz, und sang — stumm, oder latent, mit sehr beweglichem und bewegtem Gesicht, wie Jemand, der mit vollem Munde kauet; er aber hatte Seelenspeise auf der Zunge, und labte sich recht.

Als sie bei dem Hofthore auf dem rechten Flügel der „Rotte" vorüber kamen, hätte Johannes, der mitten im langen Gliede stand, seelensgern rechts gesehen, um wenigstens seines Kindes kleinen, bunten Sarg noch einmal ins Auge und in die Seele zu fassen; aber die Köpfe waren links commandirt, und er hatte im rechten Auge nur einen mattblendenden Schein von dem sonnebeschienenen Särglein. Es zog ihn unwiderstehlich, doch hinzublicken; er wandte allein von der ganzen Rotte den Kopf rechts; und der gnädige Gottlieb, der als Lieutenant inspi-

ciren gekommen, sprang zu, und rückte ihm denselben bei den Ohren gewaltsam in das heilige Commandowort „Links," und hielt ihn dann zornig am Kinn mit der Faust.

Und Johannes alter Vater, der das vorüberfahrend mit angesehen, sprach nur halblaut vor sich: „Es ist schon gut!" — Johannes aber sah sogar die große soldatenbunte Gestalt des gnädigen Gottlieb nicht, die ihm nahe in die Augen grollte; sondern vom Scheidegefühl und dem stillen Lebewohl ganz anders ergriffen, sprach er nur, im Herzen still, die Worte seinem Kinde nach: „Der Herr behütet Dich, der Herr ist Dein Schatten . . . daß Dich des Tages die Sonne nicht steche, und der Mond des Nachts. Der Herr behüte Dich vor allem Uebel, er behüte Deine Seele. Der Herr behüte Deinen Ausgang und Eingang, von nun an bis in Ewigkeit." — „Amen!" sprach er laut; und der Lieutenant lachte, und das Glied, und er ließ ihm das Kinn los.

Nahe bei der Kirche, wo die Wege sich kreuzen, ward aber Wecker von einer Schaar betrunkener Reiter überritten, deren jeder eine Koppel wilder Handpferde zur Armee führte; und ein, von den betrunkenen Menschen gleichsam mit wie betrunken gemachtes Pferd sprang über das Särglein, riß es dem Alten vom Schubkarren herab und auf, daß der Deckel weit hinflog; ein anderes schlug scheu aus, und traf das Kind, während Christel sich verhüllte, und mit gewundenen Händen darauf nach Hause lief wie vom Feuer verfolgt. — „Es ist Krieg!" riefen die rohen Gesellen. Und Einer, an dessen Stimme Wecker seinen Sohn zu erkennen glaubte, sprach lachend: „Was führt Euer Weg über unseren Weg? Kronengut geht vor Bauerngut! Und wenn wir die Pest am Leibe hätten, wir zögen frei durch alle Lande, und schliefen in Eurem Bett! Fort aus dem Wege!"

„Es ist schon gut!“ stöhnte der alte Vater wieder. „Mein Sarg steht schon lange auf unserem Boden.“ Und so las Wekker das liebliche, wie vor Schreck blaß gewordene Kind wieder von der Straße in das Särglein, auch den kleinen frischen Asternkranz von heut, und das kleine Brodchen, damit es ohne die Mutter gut schlafe, und deckte den Deckel wieder leise und schonend darauf, daß er dem Kinde ja kein Fingerchen quetsche. — Und während der alte Frommholz stumm es darauf unter einzelnen fallenden Thränen versenkte, und zuwarf mit der immergleichen, unverweslichen Erde, sah Wecker zum Himmel und auch zum Thurme — und sah den Teufel auf der Spitze stehen, der ihn herunter angrinsete unter unhörbarem Hohngelächter, während er die schwere eiserne Fahne mit dem vergoldeten Adler um seinen Kopf schwenkte, so daß ein Kreis von Fahnen mit Adlern sich um den Knopf des Thurmes bildete, wie Schwalben sich an einander hängen. Und die Raben kamen zur Nachtruh in das alte Gemäuer geflogen, und krächzten ihr Lied. Wecker aber riß das neue schon gepflanzte Kreuz wieder aus, und hielt es — seiner Erscheinung empor, und sie verschwand. Zu den Raben aber sprach er empor, indem er seine Hände vor dem Munde zu einem kurzen Schallstück höhlte und rundete: „Ihr wißt nicht, wer ihr seid? Ihr seid Engel gegen die Adler, ja Engel gewiß, die ihr eurem kleinen Gespielen entgegen singt. Es klingt aber schlecht! Ich — ich kann nicht singen — mir ist die Kehle wie zugeschnürt: Der Mann bin ich! . . . Wollt' ich sagen: Der Vater!“

VII.

Am Morgen leuchtete in Johannes und Christels Schlafkammer die purpurne Morgenröthe flammend herein. Christel setzte sich auf im Bett, und glühte geblendet von dem schmückenden Scheine. —

Wo ist denn das Kind? — Bei Dir Johannes? frug sie, sich umsehend. Da gewahrte sie durch das Fenster, daß Berge und Bäume und Garten und Gefilde verschneit waren vom reinsten Schnee. — Ach, seufzte sie, nachdem sie unter bewundernder Betrachtung sich besonnen: Ach, das Kind schläft unter einem andern Tuche! Es ist nicht ohne mich, denn — o mein Gott — es hat mich vielleicht vergessen; aber ich bin ohne seine frühe leise weckende Stimme: „Mutter, mache die Augen auf! . . . mach' doch die Augen auf!" und ohne seine Umhalsung und seine spielende Morgenfreude im Bett, und ohne sein Morgengebet, und das fromme Gesichtchen, das Falten der kleinen Händchen! Ach, ich bin um die kleinen Hemdchen und Röckchen, die Schüchel und die Schürzchen — ich bin um Alles — da hängt es, und liegt es, und sieht ganz erschrecklich aus, so still . . . und möchte doch reden! so bunt — und möchte doch schwarz sein, wie mein Band um die Haare. Und erst die letzte Schmach an ihm! — —

Es war die letzte! sagte Johannes; es ruht.

An ihm, die letzte! klagte Christel. Aber, mein Johannes, nun ist mir erst erschrecklich zu Muth! Denn so wie uns, ist es wenigstens Tausenden gegangen! Tausenden wird es gewiß noch so gehen — und ärger! Und was hilft das Unglück eines Menschen den andern? Was mir — das fremde? Und was den lieben fremden Menschen das meine — oder das unsere, wollte ich

sagen, Johannes; sei nicht böse! Jeder leidet doch das eigene, das seine. Und ein Guter leidet noch das Leid des Andern mit, wie mein Kind mir schwer wird, als sollte ich tausend Kinder auf meinen Armen tragen. Aber, mein Johannes, ich habe nun auch das Mitleid erkauft, Du hast es schwer erkauft, aber wir haben es doch! Und Mitleid ist in traurigen Zeiten der heiligste Schatz. Aber ich habe es nun auch mit Dir! Denn Du, Johannes, sollst nun gar ein solcher Mensch werden, der alles Menschliche vergessen, ja mit Füßen treten muß! Das ist das Aergste, und schlimmer, als meine und Deine Einsamkeit, ja schlimmer, als wenn Du nicht wieder kämest, und Du mich verlörest, und ich Dich! Darum hat auch der Teufel die Fahne mit den Adlern geschwenkt — vertraute mir heimlich Wecker, besonders aber, weil der Pferdeknecht, der ihm bei der Pferdethat an dem Kinde so gräßliche Worte gesagt von Kronengut und Soldatenfreiheit — weil der Abscheuliche — sein großer Friedrich, sein lieber Sohn gewesen ist, der ihn nicht vermuthet hat; Wecker aber hat ihn erkannt — als ihn der Teufel gefragt hat: — „Wecker! war das nicht Dein Sohn, der da reitet nach Brizenheim!“— Siehe, und so ist der alte, gute Vater Wecker fort, schon die Nacht, seinem Sohne nach; aber, was er bei ihm und mit ihm will — weiß Gott! Er hat ein Messer mitgenommen. . . .

„Ein Messer?“ frug Johannes erstaunt.

Ja! Aber um eine ungeheure Ruthe zu machen; denn er sagte: „Kein Vater darf sich das Recht über seine Kinder nehmen lassen — ausgenommen sie werden besser und klüger als er, und es werden ihnen vernünftigere und menschlichere Vorschriften gegeben, und heilsamere Handlungen vorgeschrieben, als bei ihm zu Hause! Sonst muß der Vater aufstehen! und lehren und stra-

fen und rathen, wenigstens fortzulaufen und die schreckliche Bande im Stiche zu lassen, worein ihn der Kerl vom Thurme gemengt. Wecker, bleibt Wecker! Aber es ist doch entsetzlich, wenn so ein curioser Mann, wie ich, soll gescheidter sein, als viele ganz curiose Leute; und so ein armer Sünder, wie ich, soll besser sein, als die ruhmgekrönte, geschlossene Gesellschaft von christlichen Türkenhäuptern! Wozu sie noch der Corse, der Corsar zu Lande, macht, — und meinen Sohn!..." — So sprach er stöhnend und jammernd, riß mir das verweigerte Messer geschwind aus der Hand, und ließ sich nicht halten!

Laß den guten Wecker mit seiner Ruthe ziehen! sagte ihr Johannes betrübt-lächelnd. Alles zu dulden bin ich auch nicht gemeint! Zum Ackern lassen sich selber die Ochsen geduldig anspannen, und ziehen im Schweiße ihres Angesichtes bis die heilige Sonne zu Rüste geht, und der Acker in Schatten und Dunkel liegt; aber wunderlich ausgeputzt mit goldenen Klapperblechen, werden sie rasend bei der Stierhetze, wie der Großvater von Rom uns erzählt hat. Wir Völker, mit uns allein, ohne Hetzer, sagte er, würden alle in Frieden leben, wenn man diejenigen ruhig beisammen ließe, die einerlei Sprache reden; höchstens würde einmal ein Viehstreit oder ein Hutungsstreit ein paar Stunden dauern. Aber, da sind Andere, die glauben, die Erde zu besitzen und verschenken zu können, wie einen großen grünen Schweizer Schabsickerkäse mit Kräutern und Maden und Milben — als nämlich mit uns Erwachsenen und Kindern, wie der Papst; — und Andere, die glauben: die Länder eigenthümlich, wie ein Müller seine Mühle oder die Mahlsteine zu besitzen, sie rund machen zu müssen, sie Mehl für sich mahlen zu lassen, sie verkaufen, vererben, ja entzweireißen und theilen zu können, als wären es

wirklich bloß Steine . . . und nun kommt dazu: daß Viele das wollen, oder wie der Großvater eben behauptet: nur Einige; — und so mahlen sich die Steine zu Schanden, von einem dampfenden Menschenblut-Strome getrieben, und von fühllosen Rädern aus Eichenholz; und statt Mehl kommt Menschenasche und Knochenkleie herunter, die auf zum Himmel riecht, und die Müller selber werden elend von dem Elend, schleichen schlaflos auf den Gängen umher, hören mit Angst die Glocken rufen: „neue Menschenknochen aufzuschütten!" und wollen doch Müller heißen und bleiben; denn anders haben sie nichts gelernt. Wenn sie aber Christen wären — ließen sie den lieben Gott seine Gaben auf seine Mühle schütten, ließen ihn das Mühlhaus beglücken, und hätten Freude und Schlaf und Dank. Und wenn der Müller nicht ein Christ wird, so kann es Gott selbst nicht anders bessern, als wenn die Menschen Christen werden, nämlich wir, wir Alle, und nichts mehr thun und leiden, als was Christus der Herr oder die zwölf Jünger gethan oder gelitten hätten. Darum muß sich das Volk nicht unterweisen lassen im Aberglauben, es muß keine Zauber- und Hexereistückchen-Fabrik mehr in Italien geben; das Volk muß nach der wahren Lehre Christi fragen, und darum fleißig das Wort Gottes lesen, um des Teufels Worte auszurotten!

„Nichts weiter!" sagte Christel zum Morgengebet. „Nichts weiter;" ich habe es gestern im Stillen weinend mit angehört, wie Dir Dein Vater das Alles gestern im Dunkeln gesagt hat. Ich war ja in der Stube. Doch indeß — indeß — bis dahin: wer will Dich retten. Soldat zu werden, mein Johannes, und von der Schmach: Deinem deutschen Vaterlande neue Ketten schmieden zu helfen mit Deinem christlichen Seitengewehr!

Denn der Kaiser wird nicht klug! Ein anderer Vater wird menschlich, wenn er einen Sohn erhält; aber nun der seinen kleinen König von Rom hat, nun will er ihm erst das große Reich recht groß machen, wenigstens sicher und fest — aber Du weißt, was der Adam Müller prophezeiet hat! Das klingt ganz anders! Wenn ich den Mann nur einmal sehen sollte, der ein Bauer sein soll, doch was für ein Bauer — ein Prophet wie Daniel! — Ach, was wird mein Daniel machen? — „Ich muß fort, ich muß hin!" sprach sie, von dem Namen des Propheten an ihren Knaben erinnert.

Gehe in Gottes Namen! hieß ihr Johannes. Ich aber habe Muth zu thun und zu leiden. . . . Jedes aber nur, so lange sich jedes mit meinem Gewissen verträgt. „Ich will ein Schaaf scheinen, wenn ich nur keines bin; und ich will ein Tiger scheinen, wenn ich nur keiner bin. Aber ich werde keiner, das fürchte nicht! Nur habe ich durch des Großvaters Worte eine große Hoffnung gefaßt! Wenn nur die Menschen alle die Hoffnung haben und die Aussicht, die das Wort Gottes verheißt, das nicht lügt — eben weil das Wort sich in jedem Menschen selbst wahr macht, und der Mensch selber ist — so sehen sie es eine Weile noch an, wie die Welt läuft, oder wie die Mühle geht; und wenn nicht gut, dann schützen sie selber den Blutstrom ein, und die Müller mögen ihre eigenen Kinder mahlen, nicht unsere! Denn wir, wir legen Alle, ein Jeder die Hand auf das Herz und sagen: Du sollst nicht länger bluten als dafür: — daß wir nicht länger bluten, und daß wir nicht länger zu Staube gemahlen werden, und unsere Kinder! — so sagt der Vater."

Christel tröstete indeß ihren redlichen Mann, mit allen holden Tröstungen, die ein junges schönes liebendes Weib im Ueber-

fluß hat; und sie saßen in süßer stiller Betrachtung noch einige Zeit neben einander, indem sie sich still an den Händen hielten. „Deines Vaters Geburtstag ist heut," sprach sie endlich; „heut ist er siebzig Jahr." Gott erhalte ihn uns noch lange! besonders nur mir; denn was er mir thut, das thut er Dir und Deinen Kindern. Jedoch wenn er auch nur noch ist, lebendig und gegenwärtig; wenn er ißt, und es ihm schmeckt, und er sein Gutes empfängt von uns in seinen letzten Tagen, so ist ein Alter schon unersetzlich im Hause, ein wahrer Hausschatz, den kein anderes Gut mehr aufwiegt. Denn jedes ist schon ein eigenes, und ein alter Vater auch ein eigenes. Darum wollen wir den Tag still feiern, und kochen etwas Besseres für Alle, oder braten von den Gänsen; und so mögen es heut Alle bei uns gut haben, wenn sie auch nicht wissen: warum? selber der alte Sebastianow und der große Peter, der Hund. Ich aber gehe nach Mittags den kurzen Weg zu den Kindern in die Stadt, und zur armen Dorothea, die einmal nicht glücklich werden soll, das junge Mädchen. Auch bringe ich vielleicht von ihr heraus, was ihr ist, geschehen ist, oder Gott verzeihe mir, was sie vielleicht gefehlt hat! In diesen Zeiten ist Niemand vor großen Fehlern sicher, ja nicht vor Verbrechen; die Angst, die Furcht, die Entrüstung, die Rache sind los, und ergreifen Einen um den Andern, den Schuldigen und den Unschuldigen -- und nichts ist länger, selbst die Gerichtsbank nicht, als Gottes Langmuth — spricht Wecker; aber in der Länge ist Muth und Gewißheit. Und erhasche ich nur ein Wort von Dorothea, verschweigt sie auch nur eine Antwort, so sehe ich durch ihr Wesen, wie durch einen Schleier, und kann ihr dann rathen und helfen! Nur ein Weib löst einem Weibe die Zunge, und weiß sie recht aus dem Grunde zu verstehen,

recht aus der Seele Theil an ihr zu nehmen und es mit ihr gut zu meinen als wie mit sich; denn beide sind Weiber, und aus demselben weichen Stoffe — aus Liebe und Thränen! —

Christel brach ab; denn sie sahe durch's Thor einen vornehmen Reiter herein in den Hof gesprengt kommen und halten. Als Johannes hinabgeeilt, kam er wieder und schickte Christel in den Hof. Der fremde, schöne, junge Herr rief sie nahe an sein Pferd und ritt dann an einer einsamen Stelle des Gehöftes, immer im Kreise langsam umher, während er hochglühend im edlen Gesicht, und doch sehr niedergeschlagen sagte: „Ich heiße Ellenroth und bin ... oder war, oder heiße noch der Bräutigam Euerer Dorothea." Er holte schwer Athem, dann fuhr er mit einem Seitenblicke zu Christel geneigt fort: „Und so glaube ich Euch schon ganz bekannt zu sein; denn von einem Bräutigam wissen die Verwandten der Braut schon Alles; und wißt: ich bin ein junger Mann, der ein Mensch werden will durch ein Weib. Denn durch ein Weib wird man ein Mensch, nicht erst ein Mann; der muß man dazu ja gewesen sein. Auch bin ich Euch durch meine Liebe zu einer Verwandten von Euch gewiß schon lieb und vertraut — wie ein Anverwandter — wenigstens habe ich herzliches Vertrauen zu Euch, und bedarf Euern Rath und Euere Hülfe, denn Ihr seid jetzt gleichsam die Mutter der Dorothea, da Euere Schwester Martha dahin ist — dahin, wo ... fürchte ich .. auch Dorothea bald folgen wird, oder zu folgen glaubt. Denn nehmt nur den Brief hier von ihr! „Sie will nicht die Meine werden" — weil sie mich liebe und ehre; aber auch keines Andern — weil sie mich herzlich bemitleide und beklage. Ja, sie meint: „Gott erhalte mir nur meinen Verstand, damit ich nicht katholisch werde, weil ich dann in ein Kloster gehen könnte."

Leset! Erkläret mir, helft! Ich bin unschuldig und rein wie der gefallene Schnee! Und auch Sie ist gewiß so leicht über die Erde gewandelt, wie über Schnee, ohne eine Fußtapfe zu beflecken! Da, nehmt!

Christel nahm den Brief, blieb stehen und las, während Ellenroth in großem Kreise langsam umherritt. Darauf ging ihm Christel entgegen und sagte ihm traurig: „Was ein Mädchen, wie Dorothea sagt, so sagt, und schreibt, das hält sie gewiß, dabei bleibt es. Armer, junger Herr!"

„Geht zu ihr!" bat er; „redet noch einmal zu ihr! Ich bin so thörig wie alle Menschen, die das Theuerste entbehren, das Aeußerste dulden, wenn sie nur klar wissen, warum? und wie es gekommen! Und diese Thorheit beweiset, daß es ein größer Glück giebt als alles Glück oder alles Unglück — und das ist: die Wahrheit, ist die Vernunft! Ach, daß die Liebe zu dem Weibe mir nur nicht höher wäre, liebe Christel! Denn erfahre ich auch den Grund der Zurückweisung und Verweisung meines Herzens auf sich selbst, so ist es doch leer, halb, zerrissen ohne Sie — und der Tod ist jetzt leicht zu finden: ich werde Soldat! oder erlöse durch meine freiwillige Gestellung vielleicht und gern noch einen gezwungenen Vater von Kindern! Vielleicht sollte das nur so kommen, das sollte ich im Leben vielleicht nur thun! Wer weiß, wozu ein jeder bestimmt ist auf Erden. Doch die Tage erst lichten das Leben auf — und die finstern: ein helles! Nur verdenkt mir nicht, daß mir die Augen tröpfeln! Vor Euch will ich es nicht verbergen."

Christel meinte in diesen Worten auch eine Schickung Gottes zu sehen, ward durch und durch froh, und über und über roth, und wollte den verlorenen oder nicht erst erworbenen Freund in-

ständigst bitten . . . wenn er denn wollte, was er müßte, oder müßte was er wollte . . . diesen Dienst dann ihrem Johannes zu leisten . . . den Vater ihrer Kinder frei zu machen von den Soldaten, durch sich! Aber sie erröthete bei dem Tröpfeln seiner Augen ganz anders. Denn Thränen rühren ein Weib am meisten, und unter allen Thränen, die Thränen eines Mannes, der schön und edel und muthvoll ist; ja diese solche Thränen erheben sie über sich selbst, und geben ihr alle ihren weiblichen Adel wieder und eine Himmelsseele dazu, oder erwecken sie nur in ihr, wenn sie schlummerte. Und so erwiederte Christel: „Armer Herr! Ich weiß gewiß, es ist vergeblich — aber ich gehe zu Euerer Dorothea. Bleibt bis zum Abend hier . . . und kann ich Euch nicht helfen . . . so helfet Ihr uns! Und Ihr . . . Ihr könnt es, und wollt es gewiß . . . schon um Dorothea's willen! — Die wird sich doch freuen über Euch!"

„Sagt es dann gleich lieber jetzt!" bat er. Aber sie beruhigte ihn damit, daß sie gleich nach Mittag in die Stadt gehen werde, nahm ihm das heißgerittene braune Pferd ab, und als er hineingegangen, sahe er bald darauf — den Johannes exerciren, und faßte im Stillen selbst den Entschluß: den redlichen, einfachen, aber den Seinen so kostbaren Freund zu erlösen . . . oder verstand er jetzt erst Christels Worte. Denn manche Worte werden erst spät verstanden, oft Jahre und Jahrhunderte nachdem sie verhallt sind, „wie die ächten wenigen Worte Christi," wie Wekker sagte.

Der alte Frommholz aber wußte von dieser fast gewissen Hülfe nichts, und auch von keiner andern irgend woher. Aber er wußte heimlich aus einem andern Hause den noch verborgen gehaltenen Befehl: „daß übermorgen, oder schon morgen, die

Neugeworbenen, Alte und Junge, selbst halbe Greise und halbe Kinder, die nur verwüstet wurden, über den Rhein auf jene linke Seite geführt werden sollten." Darum hatte er beim Schlafengehen große Sehnsucht nach dem Tage. Der untergehende, prachtvoll schillernde Mond, der vor einigen Tagen schon voll gewesen, täuschte ihn: sehr früh aufzustehen, und zwang ihn gleichsam, die wechselnden aber immer wiederkehrenden Wunder der Nacht noch einmal recht zu genießen; bis er sich in seinen geschnitzten Lehnstuhl setzte, und mit stiller Freude endlich die Tritte seines Johannes über sich hörte. Da löschte er im Kalender, schon in der heiligen Morgenfrühe den Tag aus — den Montag — wie er sonst immer erst nach dem Abendsegen that; dann zog er die stehengebliebene Wanduhr auf; ließ den Kukuk die Stunden nachrufen — und schrieb noch einmal seinen Namen auf das mit Schiefer belegte Tischblatt, sahe ihn an, und löschte ihn lächelnd weg. Dann betete er aus seinem Kubach das sonderbare, doch ächte „Gebet eines Schieferdeckers, so er vom Thurme fällt," welches zwei Seiten lang ist, also einen wolkenhohen Thurm voraussetzt, wenn der dabei besonnene Unglückliche nicht eher auf Erden anlangen soll, als er es ausgebetet hat. Er merkte das, und lächelte die geringe Höhe seines Thurmes und seinen Fall, wie ein Kinderspiel, dadurch hinweg — und das Gebet bekräftigte ihn und machte ihn stark! Dann öffnete er die Stubenthür einen Fingerbreit, um noch einmal zu sehen: wie Alles darin morgen stehen würde! .... Wie in fünfzig Jahren .... in hundert Jahren die liebe Sonne so hereinscheinen würde!

Der stille Herr Ellenroth machte das Frühstück still. Doch sagte Christel dem Großvater, daß sie zu den Kindern hineingehen würde, und er ließ sie alle grüßen und bitten: „sie sollten

ihn nicht vergessen!" Das durfte er sagen. Aber Johannes durfte ihm nicht sagen, daß sie seinen Geburtstag begehen würden; um ihn beim Mittagsessen zu überraschen.

Als der Alte aber an die Arbeit gehen wollte, bat ihn Johannes: „Vater, bleibt doch zu Hause! nur heute zu Hause!" Das Wort traf den alten Vater, als sei er verrathen. Doch als der Sohn hinzu setzte: „macht wenigstens Mittags bei Zeiten Feierabend; die paar Schläge an dem Thurme werden ja noch vor dem Winter gethan werden" — da versprach er zu Mittag bei Zeiten bei ihnen zu Hause zu sein — und sahe sich jetzt um, wie es dann in der Stube unruhig aussehen würde, wie er daliegen würde todt und zerschmettert; aber auch, wie er des Sergeanten, ja des Kaisers grausame Befehle zu bloßem Wasser gemacht; und freute sich, daß so Jeder, der stark etwas Gutes will, frei ist von allen über den Ländern liegenden eisernen Gittern; und nur das Eine that ihm in seiner redlichen Seele leid, das ehrliche Begräbniß, das sie ihm würden angedeihen lassen; und das Bedauern, als sei er unglücklich gewesen in seinem Tode; da er doch grade sich säen wollte in Gottes Erde als einen Keim des Glücks für die Seinen. Und so sagte er nur zu Johannes: „Du bist mein lieber, mein einziger Sohn! Und Du meinst es gut mit mir — das merke ich heimlich! Merke nur auch heimlich: Ich meine es auch gut mit Dir — so gut wie ein alter Vater noch kann! — Lebe wohl — indeß!"

So ging er.

Aber auch Christel ging kurz vor Essen noch eilig in die Stadt; denn Paschalis Magd, die Einiges zu holen gekommen, hatte ihr gesagt: daß das kleine Mädchen sehr nach ihr geweint — und mit gewollt! Das war nun schon Stunden vorbei, aber

das hielt sie nicht aus, obgleich das Kind gewiß jetzt längst schon wieder ruhig war.

VIII.

Von den Kindern zurückgehalten, ging Christel erst am anderen Vormittage von Mainz nach Hause. So wußte sie nichts aus Zahlbach — und so gewährt der Himmel den guten Menschen das Glück ihrer Treue und Liebe; und wo das Glück ist, kann nicht zugleich Schreck und Pein sein; und so sind sie nicht nur nicht elend, sondern oben darein beseligt. Wie viel Ursache aber Alle, ja alle Völker haben: tagtäglich zu bitten, daß auch ihre Nachbarn und alle die Ihrigen auf unschädlicher, ja wohlthätiger Bahn wandeln mögen, damit sie nicht durch ihren Verkehr mit ihnen und grade durch ihre Neigung und Freundschaft und Liebe recht Bitteres von ihnen leiden — das erfuhr sie heute.

Daniel begleitete sie in Mainz bis an das Thor. Unter dem hohen dunklen langen Gewölbe wandelnd umfingen sie gleichsam die alten Zeiten sichtbar und doch so wunderlich. Denn wenn draußen auf Markt und Straßen neue Sonnenhelle und neues Leben sich regte, so hingen hier drinnen still, wie Fledermäuse, an den schattigen Mauern, die Spuren vieler hundert verflogener Jahre; und Alles, was sich hier Fröhliches und Trauriges herein oder hinaus bewegt, herein oder hinaus geschollen war, das hatte sich gleichsam nur — als Rauch an die Bogen gehangen, und ihnen die wettergraue, alterbraune Farbe — der vergänglichen Welt gegeben. Die Gewölbe aber hallten nur wieder, selber stumm; und so sagten ihr die Steine nicht, daß so eben die Rekruten aus Zahlbach hier durch geschleppt worden wa-

Denn der Kaiser wird nicht klug! Ein anderer Vater wird menschlich, wenn er einen Sohn erhält; aber nun der seinen kleinen König von Rom hat, nun will er ihm erst das große Reich recht groß machen, wenigstens sicher und fest — aber Du weißt, was der Adam Müller prophezeiet hat! Das klingt ganz anders! Wenn ich den Mann nur einmal sehen sollte, der ein Bauer sein soll, doch was für ein Bauer — ein Prophet wie Daniel! — Ach, was wird mein Daniel machen? — „Ich muß fort, ich muß hin!“ sprach sie, von dem Namen des Propheten an ihren Knaben erinnert.

Gehe in Gottes Namen! hieß ihr Johannes. Ich aber habe Muth zu thun und zu leiden. . . . Jedes aber nur, so lange sich jedes mit meinem Gewissen verträgt. „Ich will ein Schaaf scheinen, wenn ich nur keines bin; und ich will ein Tiger scheinen, wenn ich nur keiner bin. Aber ich werde keiner, das fürchte nicht! Nur habe ich durch des Großvaters Worte eine große Hoffnung gefaßt! Wenn nur die Menschen alle die Hoffnung haben und die Aussicht, die das Wort Gottes verheißt, das nicht lügt — eben weil das Wort sich in jedem Menschen selbst wahr macht, und der Mensch selber ist — so sehen sie es eine Weile noch an, wie die Welt läuft, oder wie die Mühle geht; und wenn nicht gut, dann schützen sie selber den Blutstrom ein, und die Müller mögen ihre eigenen Kinder mahlen, nicht unsere! Denn wir, wir legen Alle, ein Jeder die Hand auf das Herz und sagen: Du sollst nicht länger bluten als dafür: — daß wir nicht länger bluten, und daß wir nicht länger zu Staube gemahlen werden, und unsere Kinder! — so sagt der Vater.“

Christel tröstete indeß ihren redlichen Mann, mit allen holden Tröstungen, die ein junges schönes liebendes Weib im Ueber-

fluß hat; und sie saßen in süßer stiller Betrachtung noch einige Zeit neben einander, indem sie sich still an den Händen hielten. „Deines Vaters Geburtstag ist heut," sprach sie endlich; „heut ist er siebzig Jahr." Gott erhalte ihn uns noch lange! besonders nur mir; denn was er mir thut, das thut er Dir und Deinen Kindern. Jedoch wenn er auch nur noch ist, lebendig und gegenwärtig; wenn er ißt, und es ihm schmeckt, und er sein Gutes empfängt von uns in seinen letzten Tagen, so ist ein Alter schon unersetzlich im Hause, ein wahrer Hausschatz, den kein anderes Gut mehr aufwiegt. Denn jedes ist schon ein eigenes, und ein alter Vater auch ein eigenes. Darum wollen wir den Tag still feiern, und kochen etwas Besseres für Alle, oder braten von den Gänsen; und so mögen es heut Alle bei uns gut haben, wenn sie auch nicht wissen: warum? selber der alte Sebastianow und der große Peter, der Hund. Ich aber gehe nach Mittags den kurzen Weg zu den Kindern in die Stadt, und zur armen Dorothea, die einmal nicht glücklich werden soll, das junge Mädchen. Auch bringe ich vielleicht von ihr heraus, was ihr ist, geschehen ist, oder Gott verzeihe mir, was sie vielleicht gefehlt hat! In diesen Zeiten ist Niemand vor großen Fehlern sicher, ja nicht vor Verbrechen; die Angst, die Furcht, die Entrüstung, die Rache sind los, und ergreifen Einen um den Andern, den Schuldigen und den Unschuldigen -- und nichts ist länger, selbst die Gerichtsbank nicht, als Gottes Langmuth — spricht Wecker; aber in der Länge ist Muth und Gewißheit. Und erhasche ich nur ein Wort von Dorothea, verschweigt sie auch nur eine Antwort, so sehe ich durch ihr Wesen, wie durch einen Schleier, und kann ihr dann rathen und helfen! Nur ein Weib löst einem Weibe die Zunge, und weiß sie recht aus dem Grunde zu verstehen,

recht aus der Seele Theil an ihr zu nehmen und es mit ihr gut zu meinen als wie mit sich; denn beide sind Weiber, und aus demselben weichen Stoffe — aus Liebe und Thränen! —

Christel brach ab; denn sie sahe durch's Thor einen vornehmen Reiter herein in den Hof gesprengt kommen und halten. Als Johannes hinabgeeilt, kam er wieder und schickte Christel in den Hof. Der fremde, schöne, junge Herr rief sie nahe an sein Pferd und ritt dann an einer einsamen Stelle des Gehöftes, immer im Kreise langsam umher, während er hochglühend im edlen Gesicht, und doch sehr niedergeschlagen sagte: „Ich heiße Ellenroth und bin ... oder war, oder heiße noch der Bräutigam Euerer Dorothea.“ Er holte schwer Athem, dann fuhr er mit einem Seitenblicke zu Christel geneigt fort: „Und so glaube ich Euch schon ganz bekannt zu sein; denn von einem Bräutigam wissen die Verwandten der Braut schon Alles; und wißt: ich bin ein junger Mann, der ein Mensch werden will durch ein Weib. Denn durch ein Weib wird man ein Mensch, nicht erst ein Mann; der muß man dazu ja gewesen sein. Auch bin ich Euch durch meine Liebe zu einer Verwandten von Euch gewiß schon lieb und vertraut — wie ein Anverwandter — wenigstens habe ich herzliches Vertrauen zu Euch, und bedarf Euern Rath und Euere Hülfe, denn Ihr seid jetzt gleichsam die Mutter der Dorothea, da Euere Schwester Martha dahin ist — dahin, wo ... fürchte ich . . auch Dorothea bald folgen wird, oder zu folgen glaubt. Denn nehmt nur den Brief hier von ihr! „Sie will nicht die Meine werden“ — weil sie mich liebe und ehre; aber auch keines Andern — weil sie mich herzlich bemitleide und beklage. Ja, sie meint: „Gott erhalte mir nur meinen Verstand, damit ich nicht katholisch werde, weil ich dann in ein Kloster gehen könnte.“

Leset! Erkläret mir, helft! Ich bin unschuldig und rein wie der gefallene Schnee! Und auch Sie ist gewiß so leicht über die Erde gewandelt, wie über Schnee, ohne eine Fußtapfe zu beflecken! Da, nehmt!

Christel nahm den Brief, blieb stehen und las, während Ellenroth in großem Kreise langsam umherritt. Darauf ging ihm Christel entgegen und sagte ihm traurig: „Was ein Mädchen, wie Dorothea sagt, so sagt, und schreibt, das hält sie gewiß; dabei bleibt es. Armer, junger Herr!"

„Geht zu ihr!" bat er; „redet noch einmal zu ihr! Ich bin so thörig wie alle Menschen, die das Theuerste entbehren, das Aeußerste dulden, wenn sie nur klar wissen, warum? und wie es gekommen! Und diese Thorheit beweiset, daß es ein größer Glück giebt als alles Glück oder alles Unglück — und das ist: die Wahrheit, ist die Vernunft! Ach, daß die Liebe zu dem Weibe mir nur nicht höher wäre, liebe Christel! Denn erfahre ich auch den Grund der Zurückweisung und Verweisung meines Herzens auf sich selbst, so ist es doch leer, halb, zerrissen ohne Sie — und der Tod ist jetzt leicht zu finden: ich werde Soldat! oder erlöse durch meine freiwillige Gestellung vielleicht und gern noch einen gezwungenen Vater von Kindern! Vielleicht sollte das nur so kommen, das sollte ich im Leben vielleicht nur thun! Wer weiß, wozu ein jeder bestimmt ist auf Erden. Doch die Tage erst lichten das Leben auf — und die finstern: ein helles! Nur verdenkt mir nicht, daß mir die Augen tröpfeln! Vor Euch will ich es nicht verbergen."

Christel meinte in diesen Worten auch eine Schickung Gottes zu sehen, ward durch und durch froh, und über und über roth, und wollte den verlorenen oder nicht erst erworbenen Freund in-

ihn nicht vergessen!" Das durfte er sagen. Aber Johannes durfte ihm nicht sagen, daß sie seinen Geburtstag begehen würden; um ihn beim Mittagsessen zu überraschen.

Als der Alte aber an die Arbeit gehen wollte, bat ihn Johannes: „Vater, bleibt doch zu Hause! nur heute zu Hause!" Das Wort traf den alten Vater, als sei er verrathen. Doch als der Sohn hinzu setzte: „macht wenigstens Mittags bei Zeiten Feierabend; die paar Schläge an dem Thurme werden ja noch vor dem Winter gethan werden" — da versprach er zu Mittag bei Zeiten bei ihnen zu Hause zu sein — und sahe sich jetzt um, wie es dann in der Stube unruhig aussehen würde, wie er daliegen würde todt und zerschmettert; aber auch, wie er des Sergeanten, ja des Kaisers grausame Befehle zu bloßem Wasser gemacht; und freute sich, daß so Jeder, der stark etwas Gutes will, frei ist von allen über den Ländern liegenden eisernen Gittern; und nur das Eine that ihm in seiner redlichen Seele leid, das ehrliche Begräbniß, das sie ihm würden angedeihen lassen; und das Bedauern, als sei er unglücklich gewesen in seinem Tode; da er doch grade sich säen wollte in Gottes Erde als einen Keim des Glücks für die Seinen. Und so sagte er nur zu Johannes: „Du bist mein lieber, mein einziger Sohn! Und Du meinst es gut mit mir — das merke ich heimlich! Merke nur auch heimlich: Ich meine es auch gut mit Dir — so gut wie ein alter Vater noch kann! — Lebe wohl — indeß!"

So ging er.

Aber auch Christel ging kurz vor Essen noch eilig in die Stadt; denn Paschalis Magd, die Einiges zu holen gekommen, hatte ihr gesagt: daß das kleine Mädchen sehr nach ihr geweint — und mit gewollt! Das war nun schon Stunden vorbei, aber

das hielt sie nicht aus, obgleich das Kind gewiß jetzt längst schon wieder ruhig war.

VIII.

Von den Kindern zurückgehalten, ging Christel erst am anderen Vormittage von Mainz nach Hause. So wußte sie nichts aus Zahlbach — und so gewährt der Himmel den guten Menschen das Glück ihrer Treue und Liebe; und wo das Glück ist, kann nicht zugleich Schreck und Pein sein; und so sind sie nicht nur nicht elend, sondern oben darein beseligt. Wie viel Ursache aber Alle, ja alle Völker haben: tagtäglich zu bitten, daß auch ihre Nachbarn und alle die Ihrigen auf unschädlicher, ja wohlthätiger Bahn wandeln mögen, damit sie nicht durch ihren Verkehr mit ihnen und grade durch ihre Neigung und Freundschaft und Liebe recht Bitteres von ihnen leiden — das erfuhr sie heute.

Daniel begleitete sie in Mainz bis an das Thor. Unter dem hohen dunklen langen Gewölbe wandelnd umfingen sie gleichsam die alten Zeiten sichtbar und doch so wunderlich. Denn wenn draußen auf Markt und Straßen neue Sonnenhelle und neues Leben sich regte, so hingen hier drinnen still, wie Fledermäuse, an den schattigen Mauern, die Spuren vieler hundert verflogener Jahre; und Alles, was sich hier Fröhliches und Trauriges herein oder hinaus bewegt, herein oder hinaus geschollen war, das hatte sich gleichsam nur — als Rauch an die Bogen gehangen, und ihnen die wettergraue, alterbraune Farbe — der vergänglichen Welt gegeben. Die Gewölbe aber hallten nur wieder, selber stumm; und so sagten ihr die Steine nicht, daß so eben die Rekruten aus Zahlbach hier durch geschleppt worden wa-

ren, während die armen Teufel ihre Angst in lustigen Liedern zum Himmel gesungen.

„Aber Mutter!“ sprach Daniel, „sind das nicht unsere Kühe dort? und unsere vier neuen Räder am Wagen?“

Sie drängten sich hin vor die Wache, vor welcher der Wagen mit einem im Strohe liegenden Manne hielt; aber nahe hinan konnten sie nicht, denn Soldaten und Menschen umstanden ihn. Und ein Bürger sprach zu dem andern: „Das ist ein böses Zeichen! Die Welt hat den Krieg satt; und damit nun grade der Kaiser und seine Brüder, seine Herrn Vetter und Frau Muhmen, Töchter und Schwäger auf den mit Braten gepolsterten und mit Wein besprengten Thronen sitzen, und Niemand Anders, oder Niemand; deswegen wollen sich nun die dummen Bauern nicht mehr selber todt schlagen lassen, noch ihre Söhne als frische Schemmelbeine unter den Thron zerzimmern lassen!“ —

„Sie sagten, es wäre ein Zimmermann;“ versetzte ein Anderer.

„Ja,“ bestätigte ein Dritter. „Er ist vom Thurme gefallen; und nun hat der Lieutenant in Zahlbach gesagt: er habe sich hinunter gestürzt — weil er ihn habe früh morgens am Altare knien und beten sehen — weil er einen einzigen Sohn mit Weib und drei Kindern zu Hause habe.“

Ach Gott! der Großvater ist todt! sagte Christel zu Daniel.

„Der alte Mann gefällt mir!“ sagte der Erste. „Erstlich, weil er ein Mann auf seine Hand ist, der uns Allen vorleuchten sollte; zweitens, weil er soll den Arzt gefragt haben: ob er auch wirklich ein Krüppel wäre, nun er beide Beine zweimal gebrochen habe . . .“

Mutter! rief Daniel fast zu laut vor Freuden: der Großvater lebt ja! Er hat nur beide Beine zweimal gebrochen ....

„... und als ihm das ist bestätigt worden, hat er mit Freuden eingestanden: er sei nicht gefallen! Auf dieses sein Geständniß, daß er seinen Sohn dem forcirten Vaterlande habe vorenthalten wollen, ist er nun hier in Ketten hereingebracht und soll ins Gefängniß geworfen werden und, als Zimmermann am richtigsten in den Holzthurm — sie wissen nur noch nicht in welches, denn alle — Holzthürme sind voll: — Verräther, das heißt nur voll Freunde ihres alten wahren Vaterlandes, das da Deutschland heißt."

„Schwager!" versetzte der Dritte: „das ist das größte Elend auf der Erde, daß grade das wahre Herz der Völker jetzt ein Scorpion sein soll! und die alte ächte redlichste Treue — Verrath; weil sie nicht mehr paßt, und nicht höflich und artig ist, wenn ein Andrer das Vaterland zerrissen, erbeutet und unterjocht hat, und doch so gut wie ein alter treuer, lieber guter Vater nun Kindesdienste, ja die Kinder selber verlangt! Der gute liebe Mann! Und wenn ich hunderttausend Jahre alt würde — ich würde kein Franzose! Und wenn ich Millionen Jahre alt würde, so würde ich nie ein Russe, geschweige zehn oder tausend Russen mit meinen Kind und Kindeskindern — und wenn ich alle Tage 1000 Napoleons, oder alle Stunden 5000 heilige Andreaskreuze mit Brillanten — geschweige die Knute bekäme; — — denn so Etwas ist nicht möglich, wider den Mann und wider den Menschen, und das sollte man einsehen, besonders: — „Man, der Teufel!"

Darauf sahen sie einen schönen Knaben auf ein Rad des Wagens steigen, und jetzt nur erblaßt und ängstlich nach dem

braven Manne darin spähen . . . dann langsam und vorsichtig über die Leiter steigen und sich zu ihm setzen; und der Alte hob sein Haupt auf, sahe ihn wieder an, und rief: „Daniel!“ und Daniel rief: „Mein Großvater!“

Darauf war es umher still vor Mitleid und Verwunderung; selbst die Soldaten wehrten dem Knaben nicht; und so überwand auch Christel die Scheu, aber nur durch eine starke innere Aufwallung, sich vor so vielen Augen zu zeigen; und so ließ sie die Menschen die Menschen sein, unbekümmert, ob sie solche heilige Kleinode unter der Stirn besäßen, die da zu sehen vermöchten, was unter der Sonne vorgeht; oder ob solche kleine Hämmer in ihren Ohren ihnen verkündigten, was aus einer Menschenbrust herauf und heraus getönt in die himmlische Luft — — sie drückte dem Vater die Hand, und hielt sie fest, während ihre thränengefüllten Augen über ihm schwebten. Denn sie bedachte mit staunendem Bedauern, wie nahe ihm die Hülfe des Himmels durch den entschlossenen Ellenroth gewesen sei, und welche That er aus Mangel an Vertrauen gethan — und sie drohte ihm mild mit dem Zeigefinger; — er kehrte sein Gesicht ab — und sie hatte nun eisernes Antlitz — vor aller Welt zu weinen! Dann erblaßte sie über und über vor Scham vor der Welt der Großen, und erröthete wieder über ihre eigene Schuld der Verschweigung gegen den Schwiegervater: welchen Trost ihr der Herr von Ellenroth gegeben! Aber „soll ein Weib denn alle Augenblicke Alles sagen? und gleichsam vom Herzen abschlagen, was noch nicht reif ist, sondern erst eine kleine grüne Frucht ansetzt, die noch abfallen kann?“ So tröstete sie sich selbst, faßte sich schwer aufathmend, und befahl ihrem Daniel leise, bei dem Großvater zu bleiben und ihn zu pflegen und darum wohl zuzu-

sehen, wohin man ihn ins Gefängniß werfen werde, und dann Herrn Paschalis zu bitten, daß er sich seiner erbarme. Darauf gab sie dem Daniel Geld, stieg rasch vom Wagen und verlor sich unter der Menge.

Und der eine Bürger sagte wieder: „Schwager! Wenn wir nicht alle die Hoffnung hätten, daß eigentlich Nichts lange besteht, was die Großen thun, höchstens von einem Friedensschluß bis zum andern, und wenn es nicht ein wahres Glück wäre, daß ein Friede nicht von Eichenholz ist, also nicht versteinern kann, sondern der ewigste Friede nur etwa fünfzehn Jahr alt wird — so möchte ich kein Schuhflicker sein in Ewigkeit! Sela!"

„Und ich kein Schneider! Schwager!" versetzte der Andre. „Aber wir hoffen, das deutsche Reich, dieses viel zerrissene und von aller Welt behaltene Gewand, das der liebe Gott am Schöpfungs-Sonntage selber abgelegt, das wird nun endlich wieder auf seine alte rechte Seite neugewandt werden, und auf eine beßre, ja hoffentlich gute Weise mit Cameelgarn und Seide wieder zusammengenäht, daß es so lange hält wie ein Rock der Kinder Israel in der Wüsten — 40 Jahr! Sela!"

„Wenn's nur noch Stich hält!" schloß der Dritte. „Menschenherzen sollten sie können zusammen nähen! So einen Schneider gebe uns Gott! Desselben Ziegenbock will ich sein in Ewigkeit!"

„Ich auch!" sprach der Dritte. „Ich auch!" schrie der Erste. Und von ihrem Gedanken gleich froh ergriffen, meckerten alle drei Freunde laut, und nunmehr erscholl unauslöschliches Lachen. Doch nun meckerten sie erst recht. Und die Kinder umher meckerten, die Lehrjungen meckerten; die Kühe brüll-

ten; die Soldaten fluchten und schlugen ohne Auswahl und ohne Schonung unter die Menge. Und die drei ursprünglichen Ziegenböcke fingen an zu reden und sprachen: „Vergieb ihnen, Herr! denn Soldaten wissen ja nie, was sie thun! — nur was sie leiden!"

Christel, auf den Heimweg fortgeschlichen, hielt öfter ihre — mit den Ellenbogen wie in die Luft gestützte Hand vor die Stirn, wollte eilen, und ging, von Demuth ganz gebeugt, dennoch nur langsam. Denn sie betrachtete, daß das alles um ihrer und ihrer Kinder willen geschehen sei, und erklärte es sich aus gutem Herzen so: — „Johannes liebte sie; das sahe der Großvater; — und dieser liebte als Vater seinen Sohn, der wiederum sie und die Kinder liebte mit seiner Liebe." So war es gekommen. Darum beschloß sie, zu Hause nur wenige aber herzliche Worte zu reden, nicht aber zu schweigen, damit Johannes nicht meinte: sie behalte das Schwere auf ihrem Herzen. Und so ward dieses neue Unglück ein neues Band um sie und Johannes; denn jeder Verlust und jeder Gewinn, jeder Segen und jedes Unheil zieht ein gutes Weib nur fester ans Herz ihres Mannes, mit dem sie das Leben trägt, und um dessen willen sich ihr nur Alles begiebt, das Traurige und das Frohe.

Johannes aber stand vor ihr, als sie eingetreten, und frug nur: „Weißt Du?" — Und sie antwortete nur: „ich weiß!" Und nach zeitlangem Schweigen setzte er nur noch hinzu: „Deine schönen Kühe sind auch fort!" — Sie aber versetzte heiter lächelnd: „aber die Kinder — die Kinder sind alle — ach nun alle die wir noch haben — gesund und fröhlich — bis auf den Daniel, der mich begleitete, und ihn nun pflegt, Du kannst Dir denken: Wen!"

Sie schwiegen darauf beide — aber übereinstimmend —

und gingen an ihre Geschäfte, diese wahre Wohlthat des Lebens, oder das Leben des Einfachen selbst, der in ihren nöthigen Kreis unvermeidlich gebannt, nicht Zeit hat, ein Gespinnst aus den Gedanken und Gefühlen darüber zu machen, sondern seine Leiden und Freuden in seine Geschäfte hinein arbeitet oder hineinwirkt, wie ein Weber seinen Einschlag — und das Gottgeheißene willig und still vollendend, ein Mensch ist, ein ächter Träger der Zeit — wenn er bei Andern auch nur ein Handwerksmann, oder ein Bauer heißt.

Der junge Herr von Ellenroth, der Christel entgegen gegangen war, und sie verfehlt hatte, kam darauf; aber er erfuhr nur von ihr, und noch als ein großes Geheimniß kaum verständlich zugeflüstert: Daß Dorothea nichts gethan: — als eine Thüre zugemacht, eine Gewölbthür im Unterstock des Schlosses. — Das Mädchen derselben aber habe ihr, auf ihre weitere Erkundigung gesagt: „in dem Gewölbe habe ein großes Kohlenbecken mit glühenden Kohlen gestanden." — Mit diesem unverständlichen Bescheid wollte der verstoßene Bräutigam wieder nach Frankfurt reiten, aber — er nahm seinen Weg über Breitenthal, um zu erfahren: Wie „eine Thür zumachen" seine Braut und ihn scheiden, und sie oder doch ihn so trostlos machen können.

So war denn im Hause wieder Ruhe, oder doch von Ordnung beherrschte Unordnung, und von Mühe und Sorge bezwungene Noth mit so vielen Gästen, die sich müßig pflegten und schonten bis zum Lord= — Todesschmause auf dem großen grünen Schlachtfeldstische, wobei sie die Speise sein sollten, nicht aber mitspeisen, höchstens ins Gras beißen, oder Erde kauen; — „so wie Bauern beim Schachspiel, welches morgenländische Herrscher mit lebendigen Figuren spielten oder noch spielen, und

den verlornen und gewonnenen, vom Stehen müden Statisten die Köpfe abhieben oder noch hauen, abhauen lassen oder es befehlen; ohne daß die armen Schelme ein Wort vom Spiele erfahren als die Parole; oder einen Gewinn davon genossen, als — den Braten gerochen, den sie wie Jäger, noch grunzend im Walde für ihres gnädigen Herrn Wildpretskammer geschossen, und der ihnen den Leib mit den Hauern aufgerissen hat;" wie Wecker gesagt.

IX.

Das Weihnachtsfest kam während deß herbei, aber nicht als ein dankbar-heiteres Fest der Geburt Christi, sondern als ein irdischer Lärm, und als eine Gelegenheit: das wenige Wohlschmeckende noch zu verzehren, was über den unfruchtbaren Winter hinaus bis zu den neuen Gaben der Erde hatte langen sollen. Darum fehlten die Kinder nur Christel am meisten — denen sie Freude machen konnte! Und doch bereute sie nicht ihre übereilte Furcht, aus welcher sie dieselben in die sichere Stadt gebracht. Denn wenn sie jetzt auch nicht am Leben gefährdet schienen, so war ihr kindliches Herz und ihre junge Seele doch in Gefahr der Verwahrlosung durch die rohen Gäste; und bei jedem frechen Worte und jeder frechen Geberde und That derselben, welche die Kinder nicht sahen und nicht hörten, dankte Christel Gott, und empfand nur Freude, als fromme Mutter, welche die Weise gefunden hatte: die Welt sich immer gut zu deuten in dem ihr entgegengesetzten guten Herzen.

Sie wollte den Kindern selbst bescheren gehen, saß in stiller Nacht vor dem Backofen und buck jedem sein Christbrod; und jedes gedieh sehr schön und ward groß; — selber das Christbrod,

das sie für die kleine umgekommene Tochter Clementine, voll guter Sachen und voll großer Rosinen mitgebacken, ging hoch auf, und färbte sich lieblich braun; und Christel sah es mit feuchten Augen und weinte und dachte: „es geht Dir also wohl im Himmel, mein Kind, das seh' ich an diesem Zeichen! Deine Bescherung aber soll ein armes Kind bekommen, das dagegen ohne Mutter ist, wie ich ohne Dich!" — Auch für den verschollenen alten Hausfreund Wecker soll sein Christbrod groß und lockend daliegen, und der neue Rock dahängen — bis er kommt! Und zum Weihnachtsfest, oder doch zum Neujahr kehrt ein Jeder gerne heim. Sie freute sich auf Weckern, sah ihn im Geist das liebe Gut verzehren und hörte ihn wieder wie sonst dazu sprechen: „Daß wir durch des Christkindes Geburt nicht mehr Sklaven der weltlichen und geistlichen Tyrannen sind, sondern daß wir armen alten Schulmeister, ja jedermännig klüger sind, auch wohl besser, als anderleuts Narren zu sein oder nur zu scheinen, das verdient wohl, daß man ein paar Tage Christbrod ißt, oder wohl gar ein delikates Stück Mohnstriezel, der einem im Munde zergeht!"

— „Oder auch zwei Stück!" sprach Christel dann fast laut, und legte ihm in Gedanken noch ein tüchtiges Stück hin; und Daniel legte ihm still das Seine auch dazu — und Wecker bedankte sich nicht bei ihr und dem Knaben, sondern bei dem Herrn Christus, besonders aber bei dem fast ganz aus der Acht gelassenen, ja wie in die Acht erklärten heiligen Geiste, dafür, als welcher es eigentlich so weit gebracht, daß Christbrod in der Welt sei — und gute Menschen!

Darauf weinte sie im Stillen vor alter Freude, und zuletzt vor neuem Leid. Aber das künftige kannte sie nicht, und ahnete

es kaum; wie Niemand an bunten warmen Herbsttagen den Alles weiß bedeckenden Schnee. Und doch war ihr Herz voll Angst und Furcht vor der Zukunft, die sie gern gewußt hätte, nur ein Augenblickchen gern hinter den Vorhang der Jahre geguckt, oder nur hinter die Nebelwand, die vor dem nächsten Jahre hängt, um zu sehn, was für Gestalten dahinter standen; blutig, glänzend, wohlthätig, oder schrecklich — alle aber vom Himmel gesandt; — oder schon auf Erden wandelnd, aber ihre eigenen künftigen Thaten und Werke noch nicht kennend, und unerkannt unter der Menge wandelnd; bis ein Engel mit seinem Finger vom Himmel herab auf ihn deutet, laut seinen Namen nennt, ihn anruft und spricht: „Nun sei du selbst! Werde und wirke!"

Am Vorabend des Neujahrfestes 1814 trat da in der Dämmerung ein Mann in Johannes Stubenthür und sprach: „Willkommen!" Sprich „Willkommen," mein liebes sogenanntes Pathchen, denn ich bringe Euch einen Gast mit! — Ich bin der sogenannte Leinweber Krieg mit der Baßgeige; aber ich habe sie heute nicht mit! Und der Fremde wird Euch gewiß lieber sein, denn er brummt nicht so, und ist ein stiller Mann und alter guter Freund von mir — und wird nicht lange bei Euch verweilen — sage ich Euch zum Troste. Nun tretet nur ein, sogenannter Herr Prophet Adam! Hier wohnen treue verschwiegene Leute. Das sei Gott geklagt! Nämlich: daß nicht in jedem Hause dergleichen Adamskinder wohnen, mein Adam! Denkt, Ihr seid ihr Urvater, macht's Euch bequem, und setzt Euch nieder, als wärt Ihr zu Hause im sogenannten Paradiese. — Marsch, hinein! nicht hinaus! denn ich bin kein sogenannter Engel mit dem Schwert — nur mit dem Stocke, der heut gewiß so müde ist als ich — ob ich gleich als Leinweber das Treten gewohnt bin, aber

— beim Sitzen, nicht beim Laufen! Nun Christel, macht sogenanntes Licht; das heißt: zündet es an, oder den Kamin! das heißt das Holz darauf, damit wir uns sehen und kennen lernen, und Adam nicht glaubt, ich habe ihn in ein sogenanntes Blindenhaus geführt, was jetzt die ganze Welt ist, nämlich nicht für immer, sondern nur bis wieder die sogenannte liebe Sonne aufgeht, das heißt: die Erde unter, das heißt: sich nur herumdreht mit den Betten voll schlafender Halbtodter, das heißt: nur immer eine Nacht Todter. Also nur Licht! Wärme, Brod, ein Schoppen Wein, und dann Stroh zu einem sogenannten Bett, mein liebes Pathchen! Erschreckt nicht über meine lange Eingangsrede; sie ist nicht der Eingang, sondern die Rede selbst, und ist nun aus und heraus! Vorhin war mir das Maul von der Kälte zugefroren — jetzt ist es aufgethaut."

Christel schlug mit freudezitternden Händen Feuer und — machte Licht. Dann nahm sie dem lieben Pathen Leinweber den Pelz ab, und sahe mit sonderbarer Scheu zum ersten Mal in ihrem Leben einen Propheten. Der Mann war schlank und hager; seine großen schwarzen Augen funkelten sie an, und sie sahe darin Gutmüthigkeit, Treuherzigkeit und viel mehr Demüthiges als Stolzes, und vielmehr Offenheit als Schlauheit; wenn auch sein Mund nur freundlich grüßte, aber zurückhaltend dann schwieg, oder nur die nöthigsten Worte sprach. Denn er schien menschliches Wesen, den Lärm um das Heut und das Jetzt immerfort zu belächeln, wie das brennende sich verzehrende Licht; und doch beobachtete er alles Geschehende scharf, und schien es nicht recht fassen oder sich damit vertragen zu können. Und so lag eine gewisse, schwer zu verhüllende Hast und Ungeduld in seinen Geberden und Schritten, bis er wieder in einer Ecke still stand und

sah und zusah. Wie Jemand, der selbst auf einer weitschauenden Höhe steht, und hinter den Bergen her viel fremde wunderbare Gäste erwartet, die ihm haben zusagen lassen: „sie würden kommen,“ und die alle Augenblicke, aber auch in Jahren erst kommen können, und die zu erwarten und zu begrüßen er auf die Höhe gestellt ist. Und so lag auch Ueberdruß auf seinem blassen Gesicht, und seine Kleidung war nur — Kleidung, und schien nicht sorgfältig angezogen, sondern nur umgehangen. Auch seine schweren langen schwarzen Haare hingen ihm grad und schlicht, ohne zu glänzen, bis auf die Schultern herab. Seine Sprache aber drückte selbst das Gewöhnliche so aus, als sei sie bloß für diese jetzige Sache von ihm erschaffen worden, und solle in der Welt nichts anders mehr bedeuten; und so erschien sie klar wie Wasser, das den Grund durchsehen läßt, doch nicht wie geprägtes fertiges Gold, sondern wie solches, das eben geprägt wird, das mühsam aber sauber und fehllos unter dem hörbar arbeitenden Stempel hervorkommt.

Sie hatten kaum zu Abend gegessen und sich ausgeruht, als ein furchtbarer Lärm im Dorfe entstand. Alle Soldaten liefen bewaffnet hinaus, und auch die Bewohner von Zahlbach standen eine Zeitlang betäubt in jenem allgemeinen Erschrecken, in welchem alles Grause, das in der Natur ist, aufgeschrien, wie Ungeheuer des Himmels, des Meers und der Erde drohend und schnappend mit offenen Rachen die Menschen umlagert, und gegen welches das größte Unglück nur Kinderei wird, wenn der Schreck seinen Namen durch die Taufe der Zeit erhalten. Und so ward sogar allen leicht um das Herz, als sich ein nahender Bote erbarmte und kund that: „Mainz brennt!“

Nun eilten Viele auf die Clubbisten-Schanze. Aber es

war nur dort ein matter niedergehaltener Schein über der Stadt zu sehen; oder bisweilen einige leuchtende Funken um die Thurmspitzen, und dumpfes Geräusch scholl auf; dazwischen auch wohl ein Knall, hier einer und dort zwei, auch drei; dann schwieg es wieder und rauschte und rief nur fort und blieb hell. Johannes mit seiner Christel und der Leinweber Krieg mit seinem Propheten Adam Müller stiegen also auf den noch höher liegenden Berg zur Seite. Krieg prophezeihe Unglück — denn die sogenannten Verbündeten gingen in dieser Nacht über den Rhein! . . .

„Friede! Friede! Es ist Friede!" scholl es von der Clubbistenschanze.

„Friede?" rief Adam, aufglühend vor Zorn. „Friede! Der ist nicht! Der wäre schrecklich! Das kann ein Kind begreifen! Die Völker sollen Eins werden — und im Kriege erkennt Jedes das Andre als ein eigenes Wesen mit eigenen Rechten und Ansprüchen, und fühlt sein eigenes Unrecht und seine Sünden... wie seine Wunden! und kann den Himmel mit Händen greifen . . . wie seine Leichen. Friede? Entsetzlich! Wie würde da Frankreichs Licht ausgegossen über Europa! Der Kosak sticht in ein französisches Herz mit der Lanze, wie ein Hammerschmid in den hohen Ofen, und eine ganze Gans, ein Strom Feuer fließet ihm zu! Deswegen sind die rohen unwissenden Völker so kriegslustig — um zu wissen, und sterben gern wie Ameisen; denn sie wissen, ihre Nachkommenden erstürmen die Zuckerdose!"

In Mainz flogen Leuchtkugeln auf, und die nächste Umgebung ward schwach erhellt davon, wie von vielen kleinen zerplatzenden Monden.

„Seht nur," sprach der Leinweber; „das ist ein sogenannter alberner Spaß für einen Propheten, der den Feldmarschall



Blücher wieder besuchen und ihm den Verlauf und den Ausgang des Krieges prophezeien will — nämlich daß alle sogenannten Schlachten jetzt so gut wie halb umsonst geschlagen werden, und daß das viele junge Blut jetzt umsonst fließet, weil Napoleon wiederkommt nach Jahresfrist — und nun machen sie Friede in Mainz!"

„In Mainz!" versetzte Adam. „Der Friedensjubel ist nur eine Maske, in welche die endlich auch einmal schlau gewordenen Deutschen die Feinde gesteckt, damit sie drin tanzen und nicht — den Uebergang über den Rhein sehen."

Also wird der Kaiser vom Throne gestoßen werden? frug Johannes. Sagt uns doch auch Etwas!

„Das kann ein Kind begreifen!" sprach Adam; „freilich der Kaiser; denn ein ganzes Volk läßt sich nicht absetzen von seiner Menschenwürde oder auf den Thron stoßen! Darum sind alle Kanonen nur auf Ihn gerichtet, welche freilich den armen Franzosen Arme und Beine zerschmettern oder den Leib aufreißen, weil ein Potentat nur aus anderleuts Gliedmaaßen besteht. Aber nur ein schwangerer Mann wird ihn überwinden; denn mit einem solchen Elephanten-Unternehmen trächtig gehen, ist kein platter Spaß, sondern ein höherer Ernst, ihr Leutchen! Sein Sieger muß glauben, einen Elephanten gebären zu sollen. Nur wie man das einmal auf's Theater bringen will, oder malen, ist meine Sache nicht; aber auch eingebildete Dinge sind wahr, und wär' es ein junger Elephant. Das Blut muß aber doch vergossen werden."

Und dann wird Friede? frug Christel fröhlich und getrost.

„Das kann ein Kind begreifen!" sagte ihr Adam. „Aber, meine Frau Christel: ein Donnerwetter im Frühjahr ist nur eine

sichtbare, hörbare und wandelnde Schaffung der Blüthenzeit auf der Erde. So soll und wird der bekannte gemeine Krieg nicht aufhören, damit der bekannte gemeine Friede wird, sondern damit der reine große ewige Krieg wieder anheben kann, welchen die Menschheit unter sich tagtäglich kämpft. Denn Leben ist der Streit und das Ringen nach Weisheit, Recht und Freiheit; und in diesem soll bewährt werden die Liebe und die Tugend; denn die Thränen und Wunden, die Schmerzen und Tode in dem stillen Kriege der Menschen, der da Frieden heißt, sind unaussprechlich tiefer, schwerer und tödtlicher, und millionenfacher — als in dem lauten Kriege. Darum bete ich um Frieden, auf daß der wahre Krieg wieder seinen großen Verlauf beginne; und der leibliche Krieg muß nicht mehr geduldet werden von keinem Volke, weil er den Welt- und Geisterkrieg nur unterbricht. Und da müßte Einer oder Mehrere blind, stock — blind sein, wenn sie nicht sehen, daß das deutsche Volk nun aufsteht die Auferstehung, die mit dem nie dahin begrabenen Kaiser im Kyffhäuser gleichsam begraben liegt, seine große, ganze Auferstehung! Nicht dafür, daß Jeder wieder seine vorher so beglückten Leute wieder so wie bisher beglücken soll; denn das kann ein Kind begreifen: das Volk steht nicht begeistert auf für Andere, sondern für sich, von einer großen Ahnung voll: das große gemeinsame Vaterland soll leben und dastehn, nicht Heinze oder Kunze, die als Sterbliche doch bald umfallen. Für Heinzen und Kunzen opfert es also scheinbar auch sein Blut; deutlicher aber schon: um die Schande los zu werden, daß es ein fremder Tyrann nach seinem eignen Gefallen beherrscht. Und Deutschland wird durch seinen Sturz sich emporrichten; den ihm Niemand abgewehrt, den im Gegentheil ihm Viele

lange herbeigeführt haben durch Habsucht und Uneinigkeit; und Deutschland wird durch seine Erniedrigung erhöhet werden, wozu ihm nur Gott der Herr hilft. Und das weiß das Volk — und Gott! Und das Volk wird siegen mit Gott!"

Jetzt erdonnerten hundert Kanonenschüsse rund um die Stadt, aus feurigen freudigen Schlünden, wie Triumphhall; die deutsche Erde bebte, und die deutschen Augen weinten auf dem Berge. Aber Adam setzte sich traurig nieder, sahe auf Mainz hin und weinte auch, aber ingrimmig; und der Mann schien eine feurige Flamme, die aus der Erde gefahren, und aus der Flamme sprach es: „Ja, jubele nur Du unschuldige Stadt, Neu-Bethlehem, Du Stadt des Unheils der unschuldigen Kinder, um das Wort der Weisen zu Schanden zu machen: daß die Erlösung nun da sei und das Licht geboren! In Dir wird man hören aus thörigen Kindern, was — die Erde will, und um dieser Kinder willen wird man ein Netz über alle Lande legen, ein eisernes Netz, das zehntausend Millionen Goldstücke kosten wird, und in einer Sommernacht zerreissen wird wie von Spinnenfäden, und dann keinen Kreuzer mehr werth sein wird, wie ein zerrissenes Kreuzspinnennetz! Denn die Kreuzspinnen werden es spinnen, und eine große Kreuzspinne mitten darin still sitzen und Spinnen brüten, und hineilen, wo nur ein Fädchen sich lösen möchte. Aber das Netz hat der Spinne letzte Lebenskraft gekostet; sie kann es nicht wieder verschlingen, nicht mehr verdauen, um es neu zu weben, so lange der Himmel bleibt." —

Da erscholl mit erschütternder Wirkung vom Thurme des Domes Posaunenhall durch die Nacht, und himmlische Luft trug unter den heiligen Sternen und über der heiligen Erde die Worte



her: „Herr Gott, Dich loben wir!“ — Herr Gott, wir danken Dir!“ —

„Er hat schon geholfen!“ schrach der Leineweber. „Mir ist, als spielte ich das Lied mit meinem Basse mit, und striche furchtbar dazu, daß es die adligen vornehmen Todten in den Grüften beim Altare hörten, und die gemeinen Bauern-Todten draußen in schlechter Erde auf dem Gottesacker! Blaset nicht mehr! Ich halte es nicht aus — ohne meine Baßgeige! Hört auf, ihr Menschen!“

Und gleich auf der Stelle trifft das ein, was Ihr voraussagt, Herr! sagte Christel. „Das Netz soll zerreißen“ — und gleich danken sie Gott dafür in Mainz!

„Nicht nur in Mainz, meine Christel! sprach Johannes. „Aber besinne Dich nur! Denn Du vermischest seine wahre Rede mit ihrer falschen Freude; — eigentlich posaunen sie Unsinn! Sie sind nur zum Narren gehabt!“

„Aber nicht Narren! — Hilf Deinem Volke, wirklicher, nicht nur sogenannter Herr und Gott! Das trifft gewißlich ein;“ meinte der Leinweber.

„Alles Gute trifft ein. Denn das Gute ist Gott! Und Gott ist nicht todt zu machen, und Gott bleibt nicht aus! Er ist immer da und nah! Gebt acht!“ — sagte Adam Müller. —

Und eine ungeheure Nachteule, groß wie der Vultur papa, oder auf Deutsch: der Papst der Geier, rauschte niedrig am Boden vor ihnen vorüber, und krächzte schauerlich-furchtbar und furchtsam wieder heran. Denn sie war geblendet, und wahrscheinlich aus dem alten, dunkelrothen Dome der Stadt verblasen und verschossen worden. Sie setzte sich nahe vor ihnen hin; ihre Augen funkelten; ihre Federn standen ihr zu Berge; sie war aufgehu-

schert, wie zum Schlafe. Und Peter, der Hund, der ihnen nachgekommen war, stürzte sich auf sie, und zerfederte sie; aber die Eule klammerte sich über seinem Maule fest, und hackte nach seinen Augen; und der Hund heulte, von ihren Krallen zerkratzt, durch die Zähne; schnaufte, voll dumpf, wälzte sich, biß sie endlich todt, und schüttelte das schändliche Schloß mit Schmerzen und Qual vom Munde, und kam dann blutend und doch fröhlich zu den Menschen.

Allen war grauenvoll zu Muth.

Ist das auch ein Zeichen heut in der Neujahrsnacht? frug Christel.

„Die Natur verstehe ich nicht auszulegen;" erwiederte der Prophet, „ich sehe nur *Gesichte*. Aber etwas Aehnliches kann kommen. Denn das deutsche Volk nimmt jetzt einen ungeheuren Anlauf zum Hohen und Großen, wie nie zuvor; und unfehlbar auf immer; und wenn es Eines wird in Sinn und Geist, würde es furchtbar allen Blinden und Taubstummen — *wenn* es nicht ein treuer Hund wäre, der eher wacht und schützt, als raubt und verschlingt, wie ein Wolf. Deswegen werden die vergrößerungssüchtigen, falschen — Türken seinen Herren falsche Angst machen; daß der Hund nun ein Ungeheuer werden könnte, und bitten und rathen, und *befehlen*, daß ihm ein Schloß vor den Mund gelegt werde, damit er nicht . . . reden lerne wie Bileams Esel, und kaum klagen könne seine Nothdurft, aber nur dumpf, aber nicht bellen noch beißen — das treue arme gute Thier! Seht nur, wie Peter blutet! heißt er nicht so? Denn was jetzt geschehen wird, das kann ein Kind begreifen . . . aber in den dreißiger Jahren, wenn der Komet kommen wird . . . da wird die Erde Angstschweiß schwitzen, wie ein Roß vor dem Kameel! Und wie

die Fliegen, die auf dem Rosse sitzen, von dem Angstschweiß sterben; so werden die Menschen, die Fliegen und Würmer der Erde — sterben. Denn heut ist es ein Jahr, da klopfte es um Mitternacht an mein Fenster. Ich horchte; aber ich las still fort in den großen Propheten. Da klopfte es wieder. Ich sah hin — es schwieg — ich las fort. Aber — ich weiß nicht auf welche Weise, ich schlich leise zur Hausthür, und harrte. Und als es zum dritten Mal pochte, riß ich die Thüre auf, um zu sehen, wer ... doch ich sah — laßt mich schweigen — ich sah Jemand in einem weißen langen Gewande, weiß, wie der Schnee .. und es blickte mich an mit hohlen Augen ... und es winkte mir fort — und als ob ich von ihm an einer Kette geführt würde, mußte ich folgen, und wir schritten durch das mondhelle todtenstille Dorf auf den mondhellen todtenstillen Gottesacker — — und die Pforten der Kirche standen offen, und es zog mich hinein, und die Pforten fielen hinter uns zu, und die Schlösser verriegelten sich — die Gestalt deutete nach dem Altar, und versank vor meinen Füßen in die Steine des Bodens, wie Wasser zerrinnt; und ich stand allein in der mondhellen todtenstillen Kirche. Aber sie war heller als von einem bloßen Monde, und so still, daß ich das Blut vor meinen Ohren sausen hörte, wie Rauschen des Meeres. Und aus Furcht schritt ich zu dem Altar hin, wo es heller war, und die Gestalten von Engeln wenigstens aus Stein gehauen um mich waren. Aber da kamen vor meinen Augen — wie drei goldene Kähne still aus einem Wasser tauchen — drei Särge aus dem Boden herauf, und an jedem stand eine Jahrzahl, wie von einem inwendigen Feuer glühend und licht. Und mich zog es wider meinen Willen hinzu, und ich mußte den Deckel des ersten Sarges abheben — und der Sarg

war voll von warmem noch dampfendem Menschenblut — aber das Blut schrie leis und unaussprechlich bang zum Himmel, wie ein neugebornes Kind schreit in seinen Windeln. Das Blut aber wimmerte in drei Sprachen zum Himmel ... und nannte drei Namen, und rief über jeden Namen dreimal Wehe! — und die Engel neben mir riefen: „Wehe!" — Und ich konnte es nicht ertragen. Und um Grausen mit Grausen zu vertilgen, riß ich den Deckel vom zweiten Sarge ... und ich sah ... er lag voll Menschengebeine ... und die Gebeine regten sich und klapperten, und dürre Hände falteten sich wie zu beten, und wollten sich aufstellen und konnten nicht, und fielen immer wieder in die Asche zusammen, wie Kartenhäuser den Kindern.... Und der tiefste Ton in der Orgel fing an zu sausen und mit dem Tremulanten zu zittern, daß die steinernen Glieder der Engel zitterten und klapperten; und die Steine der Kirche zitterten und klapperten mit, und die Fenster klirrten; der Mond von draußen und das Licht von drinnen erlosch, und ich stand in schwarzer Nacht. Und vom Orgelchor sang eine einsame Stimme eines Knaben — vom Tremulanten in einem Tone begleitet, die Worte: „Und dann, wenn kein Elend mehr laut genug ächzen kann, dann wird ein Schaafsterben kommen und die Hirten erschrecken. Endlich muß Jeder dadurch einsehen: „Jeder sorgt zugleich für sich am besten, wenn er für die Andern sorgt: für die Armen, die Hungernden und Nackten, und die zugleich arm, hungernd und nackt sind! Endlich soll nach den sechstausend Jahren seit der Schöpfung im Paradiese, Gottes Ebenbild und alle seine tausend kleine Bilder, nicht mehr tausendmal schlechter sein als das Vieh, das sein Fell — seine Kleidung, sein Gras — seine Nahrung hat für den Leib. Denn selbst das Vieh bleibt nur gesund

und giebt Nutz, wenn es sein Futter bekommt zu rechter Zeit. Aber demüthig, ohne Fell und ohne Futter stehen noch Millionen Kinder Gottes und beten: „O Pest! Stecke nicht durch uns die Reichen an, sondern eröffne die Augen derer, die Zungen haben, daß der ungerechte Ueberfluß aufhört, und die überflüssigen Rechte, daß nicht länger Unbarmherzigkeit sei auf Erden! Darum soll dein Name, o Menschenvertilgerin, genannt werden: „Die endlich barmherzige Mutter der Menschheit!“ — Da erklang ein ungeheurer Lärm von lauter verstimmten Instrumenten, Geigen und Bässen, Fagotten und Hörnern und Trompeten und Pauken; die Orgel aber spielte noch obendarein einen halben Ton tiefer dazu, und ein Gelächter erscholl, wie von hundert brüllenden Löwen. Ich sah mich um, und alle Orgelpfeifen waren gleissende dicke Schlangen und hatten Teufelsköpfe, und die Köpfe lachten alle; und eine große Schlange zischte und gebot dem Gelächter Stille, und die Stimme sprach dann herab: Niemand ist barmherzig als Gott! Kein Teufel läßt einen Kreuzer aus seinem Sacke Gold fahren; kein Gewaltiger läßt ein Haar nach von seinen geerbten Rechten, als höchstens gezwungen ein Paar, um die übrigen sich zu erhalten! Niemand ist barmherzig als Gott! Kein Teufel!“ — Und die Köpfe verfielen wieder in ihr Gelächter, und lachten sie aus die Barmherzigkeit der Menschen. — Und wie mir da grauenvoll zu Muthe war — siehe da springen die Pforten der Kirche auf, und blendendes Licht bricht herein; und die Halle bricht oben aus einander, und die Gewölbe und das Schiff der Kirche bersten oben auseinander, und als wären die Mauern und Pfeiler und Säulen von blauem Weihrauchduft, werden sie lichter und lichter, durchsichtig und leicht, und duften nach und nach hinweg; und der tiefe blaue

Himmel ist droben und drunten und um mich. Und ein Stern, groß wie zwölf Scheiben des Mondes, und weiß wie Schlehenblüthe, nahet da langsam wie ein Mensch, kommt herein in den Raum, und ich weiche vor ihm bis an den Altar, und er nahet und bleibt ruhig schwebend, wie die Sonne am Untergange anschaubar stehen vor den drei Särgen. Und der Stern war — ein großes himmlisch-schönes Antlitz, und es blickte mit thränenfeuchten Augen auf die Gebeine im zweiten Sarge, und das Blut aus dem ersten Sarge sprach wieder, aber leise: Das ist das leidende Gesicht der Menschheit! Sieh es an! — Und ich schaute es nun getroster an, und das Blut sprach: Siehst Du das leidende Gesicht der Menschheit von solchem Nebel umblasen, daß es wie blind ist und nicht gern die Augen aufmacht, weil ihm die Augen übergehen! Verwegene Buben haben ihm Nießwurz unter die Nase gestrichen, und es muß niesen, und schlägt mit dem Kinn auf das vor ihm zugemachte in Eisen eingebundene harte Buch, worin es gern lesen möchte ... die Weltgeschichte. Das Haupt ist wie ein Engelshaupt, ohne Leib, ohne Hände und Füße, und rückt nur höher wie die Sonne; aber in tausend Jahren nur eine Spanne hoch, und sieht noch kaum die Erde vor Nebel und Glanz. Aber ach, es hat auch nicht Flügel wie Engel, und es muß auf Erden bleiben, es mag ihm gehen wie es will. Andere Dämonen wollten ihm die Augenlieder abschneiden, wie griechisch-gläubige Kaiser ihrem Vorgänger, damit es niemals schlafen könne, sondern nur, unschädlich, in einem irrigen Traume dahin starre! Sieh nur; das kindlich fromme Gesicht hat Wunden über und über aus tausend Kriegen, und Pestspuren, und sieht hungersatt, arbeitsmatt und kummervoll aus, und trägt einen Ausdruck in seinen götterschönen Zügen, der selbst dem härtesten Menschen das Herz

im Leibe erweichen müßte, wenn er eins hätte — und ihm das leidende Gesicht der Menschheit einmal erschiene. Du aber bist gewürdigt worden es zu sehen, und sage es nur, sage nur die Wahrheit: das erbarmungswürdigste, ehrwürdigste, leidendste und doch das schönste, was es geben kann, ist das leidende Gesicht der Menschheit! — — Ich selbst nun wollte ihm einen frommen Trostspruch aus Gotteswort in das Ohr rufen — aber das Ohr war taub! und ich hatte zu viel Ehrfurcht, um zu schreien; aber das Haupt neigte sich, wie ein stillwahnsinniges Kind, und seine frommen großen milden Augen sahen freundlich auf mich; über das Antlitz flog einmal — ein trauriges Lächeln, und die schönen Lippen zuckten, als wollten sie sprechen. Aber es bedeckte seine Augen wie blaue Glockenblumen, mit den schöngewölbten, langbewimperten Augenliedern — und schwieg. Und ich rief außer mir: „Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht; mit Gott im Himmel hadre nicht!" und es war, als hätte das Haupt sein Herz in der Erde, und das Herz desselben schlug laut unter mir, und hämmerte wie ein tiefes unterirdisches Werk in stiller weithörender Nacht. — Und der Chorknabe stand jetzt drunten neben mir in himmelblauem Gewande und frug, und Thränen rannen ihm dabei über seine reinen Wangen, er frug: „Ist es möglich, giebt es wohl so harte selbstsüchtige Herzen, dies Himmelsantlitz so tief zu kränken! Ist es möglich, ihm nicht alles Liebe und Holde zu thun, ihm selbst sein Herz zu opfern — nicht wie dem Abgott Fitzliputzli — denn das Antlitz ist Gottes Ebenbild und Gottes des Sohnes Ebenbild — und was ihr ihm thut, das habt ihr ihm gethan — oder ihm „nicht" gethan. Aber hast Du Muth zu sterben und nur eine Viertelstunde todt zu sein (wenn Du, der schändlichen Welt entrissen,

nicht immer unter den Seligen bleiben willst), so will ich Dich schauen lassen, welche Strafen und Qualen alle die leiden, die diesen Himmelsaugen nur eine Thräne ausgepreßt, über die das in der Erde schlagende Herz nur einmal verborgen geseufzet!"— Und er sank hin vor meinen Augen und starb und war todt — und eine geheimnißvolle innere Macht hielt mein Herz an, wie eine Uhr, nahm den Hauch aus meiner Brust und schloß mir leicht und süß die Augen zu, und ich war gestorben und todt — aber ich wunderte mich, daß ich noch lebte, als der Knabe mir an einem fremden Orte leuchtend entgegentrat, daß ich sah; aber Alles klarer, so daß ich zugleich es einsah; und daß ich hörte, aber aus ungemessenen Fernen, und doch Alles deutlich unterscheidbar und unterschieden. Und wir standen auf einem Berge, mitten in grüner, großer Ebene, groß, wie dem Schiffer die offenbare See um ihn her; doch die Ebene schien wie die Erde voll Saatfelder, Bäche, Flüsse mit Bäumen besäumt, mit Hügeln und Felsen und wunderlichen Gebäuden und altem Gemäuer besetzt, und sonderbare Gestalten regten sich emsig im ganzen Gefilde. In der Mitte desselben stand ein riesengroßer Kandelaber, und erleuchtete den ganzen Raum mit hellem Purpurlicht; denn keine Sonne, kein Mond und kein Stern war hier zu sehen; denn diese hatten noch alle ihre göttliche Arbeit in der lebendigen Welt. Auf dem Kandelaber aber stand als rubinrothe Lampe — ein Menschenherz. Es war durchsichtig, und man sah das Blut in den Adern desselben umlaufen, und zu den Ohren des Herzens lüfteten sich von Zeit zu Zeit lichte Flämmchen heraus, wie wenn man Stahl in Lebensluft verbrennt; und in dem Kandelaber liefen Röhren, wie Adern, hinauf, die dem leuchtenden Menschenherzen sein Oel — das vergossene Blut aus der Erde

überall zusammensaugten und heraufführten. Wärme aber gab ein ungeheures Felsenthor in einem Gebirge zur Seite, worin man Flammen brennen sah — „das Feuer, das bereitet ist vom Anbeginn" — sagte mein Führer. Am Himmel waren keine Wolken zu sehen, nur reine azurne Wand, aber in den vier Himmelsgegenden: vier himmelhohe Bilder, nicht gemalt, sondern nur in Umrissen, ausgelegt mit buntschimmernden falschen Edelsteinen. Ein Anblick, wie ihn selbst so groß und erstaunend der gestirnte Himmel nicht zeigt, der dagegen nur aussieht, wie eine — blaue Wiese, oder eine blaue Höhe mit gelben Schmergelblumen. Aber hier war Arbeit! Gegen Morgen ragte das Bild der Herrschsucht empor, und die Gestalt hatte ein Kind mit einer eisernen Spindel statt des Rückgrates auf ihren Armen — den Stolz, der eine barbarische verachtende Unterlippe hatte, an welcher drei schwere Ordenskreuze hingen. Gegen Mittag aber stand die Habsucht, mager und lauschend, mit gierig umhergreifenden Händen wie Polypen, die jappend und schnappend im Leeren sich selber faßten und ansaugten und fraßen; weil der Himmel umher, wie eine Wand mit Eisenspitzen bewaffnet war, daß sie sich blutig ritzten. Gegen Norden aber stand die Furcht, wie auf dem Sprunge zu entfliehen, aber zu schwer gepanzert, als daß sie entfliehen konnte; und sie trug an ihrem Gürtel viele Arten Waffen. Ihr Mund aber war mit Schlangenzähnen besetzt, und statt des Herzens, sah man durch die Gestalt — trug sie einen grünen Beutel voll Scorpionen, und auf dem Beutel stand: „Das böse Gewissen." Gegen Abend aber stand die Religion, aber sonderbarer Weise nur als ein großer Deckmantel abgebildet, mit wunderlichen Zeichen, Mützen, Ketten, Bullen und Bullenbeißern und Fackeln farbig gestickt. Wie eine große

Gallerie aber lief, über den Köpfen der vier Riesenbilder, horizontal unter der Kuppel des Himmels umher, ein breiter schwefelgelber Streif mit einer schwarzen Umschrift, die aber nicht still harrte, wie eine andere Schrift, bis sie Jemand läse; sondern sie rief immerfort selbst ihre eigenen Worte laut umher aus: Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Land. Denn, sagte mein Engel: Gott hat zwar gesagt im neunten Gebot: Du — also Jedermann, wer es sei, denn Gott redet jeden Erdenwurm aus Machtvollkommenheit mit „Du" an: Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Haus; und im zehnten Gebote hat er gesagt: Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh oder Alles, was sein ist. Aber weil der gute Vater der Menschen nicht erst die Vermessenheit eines sterblichen Sünders für möglich gehalten, daß Einer hunderttausend Häuser, nebst Millionen Weibern, Millionen Knechten, Mägden, unzählbares Schaaf- auch Rindvieh und Alles, was ihr ist, begehren, ja sogar nehmen, ja sogar behalten würde; darum steht nun hier deutlich ausgedrückt: Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Land! Auch hatte er jene Gebote nur mit dem Finger auf stumme Steine geschrieben; darum spricht sich nun sein erläutertes Gebot ohne Rast und Ruhe Tag und Nacht, wie von Gott gerufen, selbst ganz laut aus, und Niemand kann die göttliche Stimme hemmen oder zum Schweigen bringen, noch in sich und in Andern betäuben; denn sie übertönt Alles, und nach ihr wird an jenem großen Tage ein Jeder unerbittlich gerichtet werden. Denn wie soll der gerechte, ja der barmherzige Gott Jemandem seine tausend Pfund, oder so etwas Heiliges wie sein Weib und seine Kinder, seinen Vater und seine Mutter wiedergeben, und die Seligkeit dazu, wenn ein Mensch so etwas

Sorgenvolles und kurz Besessenes wie ein Land, seinem Nächsten auf Erden nicht wiedergegeben? Die zehn Pfund! — Mitten in dem Aetherdome aber hing ein erstaunend und furchtbar großes Kreuz, ganz einsam und allein, an einer langen, langen Wurzel des Lebensbaumes herab; doch Christus hing nicht an dem Kreuze, sondern es war nur verhüllt und umwunden mit schwarzem Trauerflor, und statt der Inschrift: I. N. R. I., an der Stelle wo sein Haupt für die Menschheit gestorben, glühten rubinroth die Worte: Bis heute vergebens! Aber sie riefen sich nicht selber laut aus über die Welt, wie des Gebotes Erfüllung: Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Land, sondern sie schwiegen unbeschreiblich wehmüthig anzublicken, und weinten immerfort, wie ein still rinnender lebendiger Quell in Tropfen herab, die verblinkten wie Thau und verdufteten wie Himmelsthau. Hoch droben aber, über dem Kreuze hing im Schlusse der Kuppel des Alles umfangenden Aetherdomes die große Posaune zum Weltgericht an Spinnenfäden; und ein Engel schwebte Wache um sie, mit einem silbernen Mundstück in der immer bereiten Hand. — Gerade unter dem trauerumflorten gewaltigen Kreuze aber war ein Chor erbaut, auf welchem sechshundert auf Erden ermordete Tyrannen und Herrscher, in Bärenhäute gekleidet, saßen, mit ihren Weibern nnd Kindern und Brüdern und Schwestern und Vätern und Müttern. Und ich hörte sie singen, und frug; und der Engel antwortete mir: Höre nur, wie befangen, widerwillig und immer trotzig sie singen; denn sie singen die Marseiller Hymne immer durch, und vom Ende wieder zum Anfang in einem ewigen da Capo, bis der, wie ein feuriger Stahl und Strahl auf die Erde gefallene Gesang, dessen gleichen seit Paulus Worten nicht erscheinen, und seit welchem

für die Menschheit das neue Reich anhebt, bis er in ihr Haupt gestiegen, und wo möglich in ihr Herz, damit ihre Seelen nicht verloren gehen. Denn das will der große Vater nicht! Sie singen ihn aber zugleich zur Ermunterung der Millionen Arbeiter in diesem großen Fabrikgefilde. Denn siehe, für alle Verbrechen muß erst Wiederersatz geleistet werden; und das konnten sie Alle nicht im Leben, im immer gedrängtvollen, breit mit Werken besetzten Hause der Menschen; darum müssen sie Schadenersatz und Genugthuung leisten im Tode. Und hier in diesen Räumen — dem Orte des Wiederersatzes — hier ist unendlicher unbehinderter Raum dazu, und unendliche unbehinderte Zeit. — Denn ehe nicht Jeder und Alle: Jedes und Alles wieder in den Stand gebracht, in welchem es war, ehe er es verdorben, verwüstet oder zerstört, ehe kann ja nicht das Weltgericht beginnen, wo erst die Sünde jeder That gewogen und vergolten wird! Hier also ist die bloße Vorbereitung zum Weltgericht, zum Gericht der Seelen, wo Herz und Nieren geprüft werden. Und der Engel rief einen alten Griechen, der Gesanglehrer bei dieser Singacademie war, und frug: Dionysius! Wer kann die Hymne? — Sie singen und brummen alle die Weise, die wir wissen: Du einem Menschen eingegeben hast; aber ... aber ... ich will fragen! und nun frug er: — He! Cäsar! — Und mit Mühe und Noth sang Cäsar — der vor Lange unsern Calender verbessert — den ersten Vers:*) „Sei uns gegrüßt du holde Freiheit! Zu „dir ertönt froh der Gesang! Du zerschlägst das Joch der Be„zwinger, Du erhebst zu Tugend und Heil. Uns zu erneu'n „kehrst Du vom Himmel, längst deinen Geweihten ersehnt. Was

*) Von Johann Heinrich Voß.

„hemmt ihr Bezwinger, noch in verschworener Wuth die Er„neuung? Mit Waffen in den Kampf! für Freiheit und Recht!"
„— und Alle fielen ein: „Wir nah'n, wir nah'n! Beb' Mieth„lingsschwarm, entfliehe und stirb!" — — „Ja die Chorworte wissen sie Alle!" sprach Dionysius lächelnd. „Aber, Richard der Dritte! wie heißt der zweite Vers?" — Und Richard wußte den Anfang nicht, und stammelte die zweite Hälfte. „Ihr, die „zum Vieh Menschen entwürdigt, Unmenschen, ihr trotzt noch „jetzt? Ihr straft, wo ein Gedank' ertönt, und erzwingt fühllosen „Gehorsam. . . ." „Und der sechste Vers . . . Landvoigt Geßler! wie lautet der?" — Und Geßler stand auf wie ein großer Schulknabe und brummte: „Und es erträgt zahllose Heere, die „wie der Feind lasten und drohen, nur genährt zum Dienste der „Willkür, dem Gewerb' und Pfluge geraubt! Und es erträgt „Kriege des Throns, Arglisten und Launen ein Spiel! und „Jammer!" — — — Da erscholl eine dumpfe gesprungene eiserne Glocke, und läutete Mittag; und plötzliche Ruhe und tiefes Schweigen ward überall. Vom Himmel aber regnete es Mannakörner, aber nicht zur Speise, nur statt derselben. Denn ich kostete ein Korn, und es war bitter mit Galle gewürzt — damit die Genugthuenden immerwährend nur einen bittern Geschmack im Munde hätten, wie mein Führer sagte; und Becher mit Thränen gefüllt, welche Menschen einst über sie geweint, gingen herum; aber nur die sonst am durstigsten Gewesenen, setzten sie kaum an die Lippen, und gaben sie weiter. Und während die Ersatzleistenden von ihrer Arbeit feierten, ging ich in ihren Werkstätten umher, und sah und besah, was sie geleistet oder noch zu leisten hatten; und ich erstaunte und sah vor Verwunderung empor — da zog am Himmel sich ein Augenlied

von einem Auge weg, das ich nicht bemerkt hatte, und ein Donnerschlag erklang durch das ganze Gefild. Und mein Führer sprach: „Entsetze Dich nicht! Lilith, des Teufels Großmutter, schlägt ihr Wächterauge auf, um zu sehen, ob die Genugthuenden diesen halben Tag genug gethan? Denn ein teuflisches Weib sieht am meisten, und sieht am eh'sten, was fehlt; denn sie weiß am besten, was sie selber unterlassen und verbrechen würde. Darum ist sie die Wächterin, und so oft sie ihr Auge aufthut, fällt ein Donnerschlag, und die Trägen erschrecken und fallen mit Hast auf ihr Werk. Aber hörst Du? Sie lacht! Hohngelächter! Denn Nichts ist vollendet. Und Alles ist schwer zu thun, aber Ersatz zu leisten am schwersten." Und das sah ich nun selbst. Denn nicht weit von uns stand die unbeschreiblich schöne Charlotte Corday; vor ihr lag der todte frischerhaltene Marat mit noch bluttriefender Brust, und sie sollte die Wunde des Dolches heilen; um sie standen alle köstlichen Salben, lagen Geräthe und Binden — aber sie saß nur, das Werk bedenkend, in tieferem Schweigen, und düsterer Verdruß stand auf ihrem schönen ängstlichen Gesicht. Weiterhin stand Napoleon und hatte dem erschossenen Palm die Kugel aus dem Herzen gezogen, und hoffte ihn wieder lebendig zu seiner Wittwe und seinen Kindern nach Erlangen zu schicken. Und ich sprach verwundert: Napoleon lebt ja noch auf der Erde, und er steht doch auch schon hier unten und leistet Ersatz! — Ja, sprach mein Führer: „Der Leib ist nicht der Mensch, sondern seine Seele, sein Wille. Der Mensch besteht aus so vielen Thaten als er gethan hat, guten und bösen — und mit jeder That stirbt er einmal und stellt sich fest in ihren Reichen, in dem seligen oder dem unseligen Werke; und so stehst Du Napoleon dort eben wieder; aber einen andern

seines Gepräges — wie er dreimal hundert tausend Franzosen, die erfroren sind, durch seinen Trotz und sein blindes Gottvertrauen auf linden Winter, wieder durch Schnee, oder durch was er sonst meint und dazu begehrt, lebendig machen soll, und so, daß Keinem mehr eine Zehe schmerzt, oder eine Nase roth wird, wenn Nordwind streicht. Eher kommt er nicht von hinnen. Und dort steht noch ein Napoleon, der den Schill in der heiligen Arbeit hat. Denn jeder Mensch muß selbst das entgelten, was er Andern befohlen hat, die gehorchen mußten; und die da schlechte unmenschliche Befehle vollzogen, müssen eben noch selbst auch dasselbe entgelten; denn dort arbeiten noch zehn Andere an dem Herzog von Enghien, die ihn erschossen haben, und jeder Einzelne hat seinen eigenen Herzog vor sich und für sich. Darum siehst Du auch hier im Gefilde so wenige Könige und Fürsten; meist nur die erbärmlichen Handlanger, Rathgeber und heimlichen Regenten der Leidenschaften und Leiden der Regierenden: — ihre Frauen, Geliebte, Leibärzte, Kammerhusaren, Beichtväter, ja oft auch nur ihren Koch oder Hofnarren in mannigfach angezogener Person. Denn die Fürsten sind gut, und thäten gewiß lauter Königliches, wenn sie lauter edle Könige zu Freunden hätten, nicht unzähliges Volk dazu wählen müßten, das sich in Respect vor ihnen verhüllt, wie in eine Nebelkappe, so daß sie nie einen Menschen sehen; denn ein ächter Mensch ist wahr und frei, weil er gut ist, und gut, weil er frei ist, und nur das Gute, die Freiheit will und die Wahrheit.“ — Und so erstaunt' ich nicht mehr so stark, als ich eine verwüstete und verbrannte Stadt sah, die ich an ihrem schönen Dome als Magdeburg erkannte, und keine Seele war darin — als Tilly, der Mutter-Seelen allein eine Kirche wieder aufbaute, die er zerstört. In

den einigen Jahrhunderten hatte er nun Ziegel gestrichen, Grund gegraben, und war fast mit dem Sockel heraus; aber indem er hier mauerte, war dort ein Theil vom Wetter schon wieder verwaschen und aufgelöset — und er sah mich wüthend an, als ich ihn lachend ansah. Eben so gewahrte ich Suwarow im Hemde arbeitend, wie er Warschau wieder baute—und ich sah ihn auch wieder vor einer dabei liegenden Festung — Ismael — wo er dreißigtausend Menschen wieder Athem einblasen sollte. „So geht's dem treuen Diener der Mutter!" sprach er; einem Throne dienen, und Gott, oder nur den schofeln Menschen, ist ein Unterschied wie Suwarow oben und Suwarow drunten! Und er sah mich wüthend an, als ich ihn lachend ansah. Weiterhin aber gewahrte ich wahre Kriegsräthe, die unübersehbares Elend gut zu machen hatten hier unten, ob es gleich Gott der Herr wieder droben gut gemacht, so weit das selbst der Allmacht möglich ist in der Zeit. Sie fingen aber ihr Werk gründlicher an, als Charlotte Corday mit Marat — sie studirten die Natur, und Einzelne versuchten Einzelnes nachzumachen, Diese: Augen; Andere: Adern und Nerven, wozu ihnen alle Zuthat unentgeldlich geliefert ward. Aber Manche saßen schon Jahrtausende und sahen ganz schimmlig und ganz zerdacht aus, und waren noch nicht mit der Bildung eines Auges zu Stande gekommen, das nicht sah! geschweige mit einem Ohre, das nicht hörte! Andere hatten zwar Zungen fertig liegen, aber sie schmeckten nichts; denn es fehlte der Jemand, der Geist dazu, den sie aus dem Tode nicht wieder in den beinahe vollendeten künstlichen Leib herauf beschwören noch beten konnten, und studirten nun: erst nur einen Geist zu machen. Kurz, ihre Arbeit war schwer, und mehrere, selbst alte deutsche Minister und Kriegsräthe hatten siebzig bis

achtzig tausend Menschen herzustellen, die Pferde und Ochsen ungerechnet — die sie nachher machen wollten, oder sich an ihre Stelle gestellen; und zum Trocknen der Thränen und Aufwaschen des Blutes wollten sie sich Weiberkleider anziehen, wenn sie bis zu der letzten Arbeit gelangt wären. Einige theuer bezahlte Engländer aber bauten türkische Flotten in griechischen Häfen, und waren fast damit — bis auf die Türken selber — fertig, und fluchten ein God dam nach dem andern, daß ich entsetzt mich entfernte. — „Du wunderst Dich, über diese unerlassenen Wiederherstellungen," sprach mein Begleiter. „Und eure Könige fordern für einen elenden Hirsch oder einen jämmerlichen Hasen erschrecklichen Ersatz und Strafen, wenn Jemand eines dieser unvernünftigen Thiere in ihren Thiergärten gebürscht. Aber in Gottes Garten soll Alles frei stehen zu verwüsten und zu zerschlagen, selber der Mensch! Aber seid ihr nicht besser als viele Sperlinge? Und sind nicht alle eure Haare auf euren Häuptern gezählt, geschweige eure Adern und Gebeine, eure Thränen und Kinder! Du guter Narr! Und wisse: Auch Tyrannei, Gräuel und Mord darf kein Mensch tyrannisch, graunvoll und mörderisch wieder gut machen, noch Unrecht auf ungerechte Art. Glaube ja nicht, daß die Herrscher Alles thun, weder alles Gute noch alles Böse; sie thun in Wahrheit sehr wenig in dem großen Erdenleben, sondern bewachen das Volk bloß wie ein Nachtigallfreund die Ameisen, welche die Eier ihm dahin tragen, wo er ihnen ein Grübchen gemacht und mit Laub bedeckt. Das Volk thut Alles sich selbst, das Meiste aber durch sein Leiden, und alle eigene Hülfe soll bloß die sein, daß Alle besser werden, und wo möglich gut sind; dann fällt Unvernunft und Gewaltthat nimmer es an, wie keine Leichenwürmer und Asseln den

Leichnam Christi, geschweige seinen lebendigen Leib, noch gar seinen verklärten, zu welchem die Menschen ja werden sollen!" — Ich schwieg tief betroffen und überzeugt, ging beschämt von ihm — und sprach mit Andern aus verschiedenen Völkern; und Alle verstanden mich, und ich verstand Alle; denn hier galt der Sinn der Rede wie Blumenduft, und die Worte waren nur wie erschütterte Luft, die ihn fort- und hinführte. Aber auch hohle Gebilde sah ich reglos liegen, denn ihr Geist war jetzt — wo Nacht auf Erden war — hinauf geschwebt als Träume, damit sie ihre Söhne oder Freunde bewegten: das zu halten für sie, was sie einmal versprochen und nicht gehalten. Und ich rührte die entgeisterten Gebilde an, und sie zuckten wie Chrysaliden und ihr Gesicht war in blutigem Angstschweiß gebadet und sah unbeschreiblich flehentlich aus — so flehentlich wahrscheinlich, wie ihre Seele jetzt bat: ihr gegebenes heiliges Wort zu lösen! Und Grauen und Mitleid erfaßte mich um die Elenden — und ich sah mich selbst — meine eigene hohle Gestalt, die durch mein Nahen beseelt, wie rasend über mich herfiel, — und vor Schreck — erwachte ich ... in der Kirche, und als ich zu mir gekommen war, faßte ich mir zum Troste meinen Begleiter an der Hand. Und als ich mich in dem leeren Raume umsah, sprach er: „Du wirst das leidende Gesicht der Menschheit wiedersehen .. im Kleinen abgedrückt auf allen Menschengesichtern in dieser Zeit; aber groß und erschütternd zu schauen, wird es selber lebendig wiederkommen am Himmel ... und es wird der Komet sein! Der Komet, der in zwanzig Jahren erscheinen wird, um ihnen Frist zu lassen. Das Antlitz wird stumm fragen, tief in alle Augen und Herzen blicken, und Schrecken über alle Bösen und Säumigen bringen, Schrecken über Alle, die sich vor dem Volke fürch-

ten mehr als vor Gott; die da aus Selbsterhaltung fürchten ihm Gutes zu thun und sein göttliches Recht und seine göttlichen Gaben ihm auszuhändigen, — als sei Gottes Ebenbild des Teufels Ebenbild, und die Menschen lauter Teufel! nicht: arme Kinder der Erde, leicht froh zu machen und durch eine kleine Gabe herzlich dankbar, und schwer weinend vor Schmerz und leicht schluchzend vor Freude! — Du aber verschweige nicht dies Gesicht; denn alle Engel Gottes schützen den mit übergewaltigen Händen, der selber schuldlos und arglos im Herzen, nur will: daß Keinem ein Uebles geschehe, selbst einem Wurme nicht, und der durch himmlische Gesichte und Gottes unfehlbare Gerichte die Zweifelnden warnt: nicht darein zu verfallen, sondern durch jede ihrer Thaten sich täglich hinauf in das selige Reich zu stellen und tausend Engel zu werden aus einem Menschen, und zu leuchten wie die Sterne; denn die Gerechten sollen leuchten wie die Sterne; aber diejenigen, die da wissen, daß die Gerechtigkeit nur göttliche Milde und feurige Liebe sei, und Liebe üben, die sollen leuchten wie die Sonnen — und Sonnen sein!

X.

Der redliche Mann hatte sich selbst ganz erweicht durch seine Worte. Die ganze Angst, die er für alle Andern in seinem reinen besorgten Herzen fühlte, stand sichtbar auf seinem glühenden Gesicht. Er trieb nach Hause, und dort griff er sogleich nach dem Stabe, um diese Nacht noch weiter zu gehn; Krieg, der ihn kannte, machte keine Einwendungen, sondern erklärte bloß: er selber bleibe da. Auch Christel bat nicht; sondern von seinen Bildern und Worten fromm ergriffen, segnete sie seinen Weg.

Ihr war, als müsse seinem klaren Auge die Nacht helle sein und der Weg licht; die Steine müßten vor seinem Fuße wegrollen, und die Kinder aus den Dörfern kommen und seine Hände küssen, weil er es gar so wohl, gar so herzlich meinte — und sie küßte ihm selber die Hände zum Abschied, worüber er sie lächelnd ansah. — „Ihr wollt noch etwas wissen?" frug er als Menschenkenner ... „Was in dem dritten Sarge war? Meint Ihr, Goldstücke, die daraus emporflogen wie flügge Vögeleier, und die sich im Fluge verwandelten in bunte Spielsachen der großen und kleinen Kinder, in Pferde, Häuser, Kirchen, Schäfereien, kurz in die goldene Zeit! — Ja wohl. Aber nicht so. Es lagen darin die Urkunden der Nachwelt; Landkarten mit den neuen Grenzen; blutig unterstrichene Städte und Dörfer mit den zwei Schwertern dabei, zum Zeichen der bei denselben zu liefernden Schlacht. — Dann Volkslieder, und wie soll ich es ausdrücken: gedämpfte Kronen; mattgoldene Scepter mit Pergamentrollen umwunden, und kleine geschnitzte Modelle zu Thronen, alle mit eines gewissen Rousseau Bildniß in Brillanten. Dazu aber die Namen derer, die in fünfzig Jahren darauf sitzen werden; denn das kann ein Kind begreifen, daß alle jetzigen Daraufsitzer alsdann zu Staube sein werden, so herzhaft sie jetzt auch noch reiten, befehlen und unterschreiben. Wie es aber dann sein wird; und wie die von ihrem Anführer zehn Jahr angeführten oder betrogenen Franzosen dann im Geiste wiederkommen werden, also mächtig unschlagbar und gar nicht todt zu machen, und wie sie für ihre Erlösung dann dankbar sein werden, nämlich ein bloßes Licht, das will ich meinem lieben Vorkämpfer des deutschen Volkes getreulich, aber geheim berichten! Denn Wissen ist dem Guten gut!" —

„Ach nein!" sagte Christel, „das kümmert uns nicht, und Gott Vater auch nicht, denn der wird alles ohne Sorge und Mühe gewißlich thun; und wie Wecker sagt, weiß Er gewiß auch so viel von der heiligen Rechnenkunst: ob fünfzig Familien oder fünfzig Millionen Familien mehr sind; ich wollte nur wissen, wie es uns ergehen wird in dieser Zeit?" — „Euch?" frug der Prophet sich verwundernd, „Euch, meine liebe Frau Christel, und Eurem ganzen Hause wird es immer wohl, ganz wohl gehen! denn also seht Ihr mir aus! Wie der Mensch lebt, so geschieht ihm. Wie er ist, so ist ihm! Das kann ein Kind begreifen. Drum ist es mir auch immer wohl ergangen, und wird mir immer wohl gehn, so lange ich weiß — daß ich bin. Länger braucht es nicht. Lebt wohl!"

So ging der alte Mann allein fort in der Nacht, von einem innern Drange unaufhaltsam hingezogen. Krieg hatte nicht geglaubt, daß er ohne ihn, ohne Ausruhe, gleich wirklich jetzt um Mitternacht sich aufmachen werde, und er that ihm leid, schon als er hundert Schritt auf dem Wege nicht mehr zu sehen war. Er wollte ihm nachrufen, auf ihn zu warten; aber sein guter — Verstand hielt ihn davon ab. Und sie waren kaum hineingetreten, als sie hörten, daß doppelte Wache vor Haus- und Hofthür angestellt ward. Sie schliefen aber ruhig; bis am Morgen St. Etienne herüber kam und erstaunte und frug, wo der fremde Wahrsager sei? Er erfuhr die Wahrheit und sandte ihm Flüche nach, weil ein wenig Sauerteig von einem Narren, ein ganzes landgroßes Backfaß zu Narren machen könnte; wenn auch solche neue Mähren nur schädlich würden, wenn sie Jemand glaubte und wahr machen wollte! Oder wahr machte . . . was möglich sei — wie das Türkenthum oder die Peterskirche. Und

der Unglücklichen wären jetzt sehr viel, und der Hoffenden noch mehr — und die wollten alle einen Kern in ihre hohlen Nüsse, und ein Bild in den leeren Rahmen ihres Gehirns. Und zum Beweise seiner Rede setzte er zornig hinzu: „Bei uns hat man Länder — das ganze große Reich — nach dem Spiel Karten einer Mamsell aus der Normandie regiert und wird nach ihren Karten verspielen, ja sterben! Nun, laßt ihn, laßt ihn laufen; wer weiß, wem er mit seinem Hirngespinnst die Augen blind macht, daß er die Zeit nicht sieht, und ihm ein Brett vor die Stirn hängt, das zehn Tischler nicht durchschroppen können — weil es unsichtbar ist! Ja das Herz kann er damit versteinern und Männer zu furchtsamen Hasen machen — laßt den Hasenfuß laufen! Doch zwei Husaren ...“

Der Leinweber Krieg sprach aber beherzt den Vers darein: „Er ließ keinen Menschen ihnen Schaden thun, und strafte Könige um ihretwillen. Tastet meine Gesalbten nicht an, und thut meinen Propheten kein Leid!“ — St. Etienne aber sagte: „Weil Ihr unserer Frau Christel Pathe seid ... versteht Ihr mich! ..“

Christel schwieg. Denn so geneigt sie ihr Herz dem unbekannten Bruder fühlte, so gefürchtet und widerlich waren ihr seine freundlichen Blicke, und seine zutraulichen Reden mit ihr; und ihr war nur freier zu Muth, wenn er zürnte und grob war, oder wenn er recht log oder großsprach; dann war dem guten Weibe das Herz leicht; denn an der Stelle der Neigung quoll dann das Blut feindselig in ihrem Herzen. Und mit ihm war ja das Unglück ins Haus gekommen. Mit ihm hatte sie das Zutrauen zur Welt und den Verlaß auf sich selbst verloren. Er war an allem Unglücke Schuld, oder hatte seine Hände dabei mit mi Spiel, was ihren lieben Johannes betroffen, ja was der

Großvater gethan hatte und deswegen jetzt noch litt. Und dennoch weinte sie im Geheimen nur über Alles — auch über den verhaßten Etienne! Als sie sich aber eines Abends Zeit genommen bei Licht zu spinnen, und er erst heimlich nur mit dem Schatten ihrer schönen, an der Wand sich bewegenden Haare gespielt; dann als er sich sogar geneigt und das liebliche schwarze Bild ihres sich auf den Faden neigenden Gesichtes geküßt hatte, worauf sie, wie aus Versehn, den Rocken angezündet, um eine halblächerliche und halbgefährliche Beschäftigung auf die Bahn zu bringen, um alle Fenster aufzumachen, ihn in dem Rauch und der Kälte stehen zu lassen, und selbst zu Johannes hinüber zu gehen oder zu flüchten; — als er angefangen von seinem Golde für den schweren Bedarf in ihrem Hause einzukaufen und mit zu sorgen; — — als er sie eines Morgens an den Stall geführt, die Thüre aufgestoßen, und ihr ihre beiden schönen Kühe wieder gezeigt, und als sie ihn darauf sogar an der Hand gehalten, oder sie gar gedrückt hatte, sie wußte das nicht gewiß, da sprach sie nur zu sich; „Ich weiß nicht wie mir ist! Aber Zeit ist es, daß ... daß ....“ Und sie wußte nicht, was geschehen sollte oder möchte.

Darum war es ihr willkommen — ein gutes Werk zu thun, und in die Stadt zu Dorothea zu gehn, deren Namen nennen zu hören sie jedoch erschütterte, aber mit Muth: unter tausend Feinden, ja unter hunderttausend Freunden: Christel zu sein und zu bleiben. Paschalis schrieb ihr nämlich ein Blatt voll — „Hauszeitungen.“ Dorothea hatte einen Frauenverein gestiftet, die Verwundeten und Kranken zu pflegen. Sie hatte aber nicht nur Geld und Leinwand gegeben, wie viele Andere, sondern sich selbst als Pflegerin gestellt, vielleicht als Opfer. Doch mit

eigensinniger Auswahl hatte sie nur solche Opfer ihres Vaterlandes übernommen, deren Wunden an Kopf oder Brust — Lanzenwunden, also wahrscheinlich Kosakenwunden waren. Jetzt lag sie an der mitgebrachten Krankheit darnieder, und begehrte herzlich nach Christel. Und wie die Tochter bat, flehte auch der Vater nach ihr — „nur auf kurze Zeit! Denn die Zeit der Kran-„ken rinnt durch eine zerbrochene Sanduhr; ihr Leben ist Sand „und ihr Leib ist Glas und der Mensch überhaupt nur Verier „— Erde — nur durch Einschmelzen in das ewige läuternde „Feuer wieder aus Staube zu einem Gefäß zu blasen, und bleibt „Blase, worin sich die Welt nur schimmernd spiegelt, hier die „Erde oder dort die Sonne, der Himmel oder die Hölle!" —

Der Brief war vom 20. Februar 1814. In der Nachschrift stand: „Kann ein Selbst- oder Andere-Beherrscher in ein gesundes feindliches Land pestbehaftete Soldaten schicken, oder kranke angesteckte Soldaten in alle gesunden Dörfer ihrer eigenen Heimath — nach Hause schicken; so darf ein Mensch, ein wahrer Vater wohl einmal die Pflegemutter seiner Tochter bitten: in ihrer letzten Krankheit zu ihr zu kommen. „Völkerrecht — Hausrecht!" Ich habe gebeten, — das Kommen nun steht bei Euch. Ich sage Euch aber aufrichtig: Eure Kinder bitten: Ihr sollt nicht kommen! Daniel aber gesteht doch: der Großvater wundere sich, daß er Euch noch mit keinem Auge in seinem Kerker gesehen habe, und meine: er habe das verdient." —

Der Christel war der Sinn der Worte des Briefes zu hoch, und sie verstand nicht: durch dieselben das zerrissene Gemüth des Vaters zu sehen, der, um seine Leiden nicht ewig fühlen zu müssen, lieber gewünscht hätte — neu eingeschmolzen zu werden und überall — auch in der Sonne .... im Himmel .... oder

in der Hölle schmelzbar oder zerbrechlich zu sein. Aber die Weiber werden von dem Unverständlichen oder Unverstandenen am tiefsten ergriffen, und leben und bewegen sich darum so sicher und froh in der Welt, weil sie ihre Gefühle und Gedanken ganz unbehindert hineinlegen können, und unbeschränkt darinnen verbreiten. Und so erschütterte der Brief ihre Seele. Die Nachschrift aber erinnerte sie an Anderer Grausamkeit; — an die guten, für sie fürchtenden Kinder; — an den Großvater, der seine Leiden meinte zu verdienen, indeß sie den durch ihn erlösten Johannes besaß und genoß; und so war sie weiblich wunderlich, grade entschieden, diesen ihren Johannes zu verlassen und grade zu den *sie liebenden* Kindern hinzueilen! Und ihr Herz war doppelt froh.

Die Ereignisse erleichterten ihr aber auch den Gang. Die Verbündeten hatten an demselben Tage Mainz berannt. Die Soldaten, die noch draußen auf den Dörfern sich genährt, und gesund erhalten hatten, waren alle, bis auf hundert Mann, aus Zahlbach fort, hineingezogen — und in ihrem Hause lag nur noch St. Etienne allein. Dagegen war nun der Leineweber Krieg bei Johannes, bei welchem er bleiben mußte: denn er war durch eine Vorpostenkette rund abgesperrt, und konnte nirgends hinaus nach der nahen Heimath. Die Feinde standen sogar in *Britzenheim* nur eine Viertelstunde von Zahlbach. Dieses ihres schönen freundlichen Dorfes Schicksal war voraus zu sehen, und Johannes trieb seine liebe Christel nicht allein zu dem Gange nach Mainz, sondern er bat sie auch dort zu bleiben. Denn die Einwohner von Zahlbach vergalten jetzt den braven Mainzern ihre tagtäglichen Spaziergänge zu ihnen heraus, die Sonntagsfeste und Morgen- und Abendbesuche unter ihren grünen Wein-

lauben, Kastanienbäumen und Wallnußbäumen, und flüchtete, jetzt ihr — Vieh in die Häuser der Stadt, ihre Habe und Gut, ja Weiber und Kinder; denn das Dorf war kein Dorf mehr, sondern nur eine Caserne. Die Clubbistenschanze stand mit Kanonen bespickt und mit Soldaten besetzt, deren Vorhut im Dorfe stand, das nun der Belagerungsschauplatz werden mußte. Und so hatte Christel nur eine Bitte: daß Johannes mit ihr in die sichere Festung Mainz käme! Er aber wollte sein Erbe nicht Preis geben, und Alles zu Grunde gehen lassen, ohne es so lange wie möglich geschützt — und dann seinen Untergang wenigstens selbst mit angesehen zu haben. Und so zeigte er jetzt den Muth des Landmanns, den Muth, den er seiner Christel unlängst mit kurzen aber wahren Worten versichert; und er wollte nicht sich selber, was sie besaßen, für sich bewahren, sondern eben für seine Christel und ihre Kinder. Und so gut er ihr war, so fest blieb er bei seinem Vorsatz, wenn er ihn auch nur in halblauten milden Worten mehr andeutete als vertheidigte. „Thut es Noth," sprach er, sie bei der Hand fassend, „dann bist Du bei mir, oder ich bei Dir — wie der Herr trifft. Denn die Soldaten laden und feuern nur los — auf Gottes Gnade und in Gottes blauen Himmel."

Da nun auch ihr Pathe Leinweber Krieg dablieb, der als vieljähriger Wittwer sein Hauswesen und selbst Küche und Heerd und Töpfe zu seiner eigenen Zufriedenheit wohl bestellt, ja wie er sagte, sich sogar nie eine sogenannte Suppe versalzen habe, die — er nicht habe essen können oder müssen; so brachte Christel ihr Haus in enge, leicht übersehliche Ordnung, führte die beiden Männer in Stall, in Keller, in Hausgewölbe bedächtig und belehrend umher, und deckte alles auf, und wieder zu, damit

sie wüßten, wo, wieviel und in wie gutem Zustande alles vorhanden sei; klopfte mit dem Knöchel des Fingers an die ganzen Töpfe, und stellte die wenigen bei Seite, die einen Riß hatten, aber doch noch gute trockene Dienste leisteten; wobei der Pathe versprach, einen sogenannten Ring von Draht um dieselben zu legen, oder nach Verdienst und Würdigkeit dieser alten stillen Freunde und Hausgenossen, sie über und über in Ketten und Banden zu legen, oder zu überstricken. Als sie dann auch beide, Einer nach dem Andern, in die Rauchkammer hatten gucken müssen, was sie, des Rauches wegen, mit zugemachten Augen gethan, und als der Gevatter Pathe die prächtig gefärbten starken wohlriechenden Schinken, Speckseiten und Würste — aus Liebe und Zutrauen zu Christel — mit Verwunderung über das sogenannte quale et quantum aufrichtig gelobt hatte, so war die Uebergabe geschehen; und Christel stand im Hause als sei sie überflüssig, verborgt, verschenkt oder verkauft, und ihr war zu Muthe, sie wußte nicht wie. Sie legte an die Bestellung des Abendessens keine Hand an, schlich nur einmal heimlich nachsehen, schürete das Feuer, legte, wie ein kleines Mädchen, spielend ein Scheitchen mit zu, nahm es aber aus Rechtschaffenheit wieder weg und löschte es in der Asche aus — und legte es doch wieder ins Feuer, weil es einmal angebrannt war und verrathen hätte, daß sie die Küchenmeisterin gemacht. Dann setzte sie sich an den Tisch wie ein Gast beim Kirchweihfeste, ließ lächelnd dekken und auftragen und Jedem und sich selber austhun und aß — ob ihr gleich vor Bangigkeit kein Bissen schmeckte — von allem recht viel, und lobte die Speisen und die zwei Köche, die dasmal nichts versalzen noch verdorben, und vermahnte sie scherzhaft so fortzufahren! St. Etienne war über Nacht auf dem Posten;

und Johannes ließ in der Ferne der ruhigen Zeiten dem Gevatter Pathen, zur Dankbarkeit für seinen Beistand, wieder die Aussicht auf einen fröhlichen Kindtaufenschmauß erblicken, bei einer kleinen neuen Clementine, oder am liebsten: der alten vorigen — wenn der Herr seiner Christel dieselbe wieder in ähnlicher Gestalt in die Wiege legen wolle. Ihre in Thränen schwimmenden Augen aber verlöschten die Aussicht wieder, und sie saßen still, dankten still, und standen still vom Tische auf, nachdem sie ihrem Johannes noch einmal die Hand über das weiße Tuch hinüber gereicht, um seines Lebens Wärme zu empfinden und von seinem Dasein recht handgreiflich überzeugt zu werden. Dann aber sprach sie als gute Wirthin nur leicht: „Aber ihr alten Kinder, das ist ein gutes Tischtuch! Jetzt verrichten es die mittlen. Und ihr kleckt nicht wie die Kleinen — zur großen Wäsche bin ich wieder zu Hause."

Dann gingen sie ruhen. Am Morgen aber stand sie allein schon lange vor Tage auf. Ihr Johannes schlief zu fest; so ließ sie ihn schlafen. Aber wie sie an die Thür trat, hatte er ihr im gelben Morgenscheine, eine fahle todtenähnliche Farbe auf Gesicht und Händen. Sie trat hastig hinzu, und sah — aber er athmete leis und schlief so ruhig — und ruhig ging sie weg, während Daniels Monats-Täuberich, schon früh auf im Taubenschlage, über ihnen im Giebelfelde zu Neste heulte und trommelte. Wenn aber ein zukunftskundiger Mann oder ein Geist, der das kleine Leben der Menschen überschaut, sie gesehen hätte so ruhig hinweggehen, der hätte gesagt:

So schlummert der Wandrer
Voll sicherer Gnüge
Im eigenen Hause

Noch einmal, auf lange,
Der sorglos und trauend
Am blühenden Morgen
Von Weib und von Kindern
Dann scheidet, kaum einmal
Sich umsieht — und hingeht,
Wo jählings am Abend
Der Tod ihn ereilet,
Ihn schweigend die Fremde
Verschlingt und zurückhält;
Und Heimath und Hütte
Mit Bäumen und Blumen
Sie bleiben auf immer
Still hinter ihm stehen,
Und ruhig bescheint sie
Die leuchtende Sonne!

XI.

Nun traf es sich, daß an diesem Tage St. Etienne's Geburtstag fiel. Da er aus so vielen Landen und Schlachten glücklich wieder bis in die Gegend seiner Heimath gelangt, so war er nicht ohne Schadenfreude, nämlich über seine geheilten Wunden; und wenn der Soldat keinen Sonntag hat, als wenn die Sonne scheint, und keinen Feiertag, als wenn er im Feuer steht, so war ihm in alle dem wüsten Leben nur noch der Tag, durch den er da war, im Herzen geblieben, und zwar ihm nicht mehr werth, als eben sein unvergnügtes Dasein jetzt selber, aber doch so viel, und in dem heutigen Tage lag die Erinnerung alle der frühern — glücklichen — mit. Auch machte ihn wohl der Verdruß ernst, daß Christel fehlte und ferner nicht da sein sollte. Und so setzte er sich bei drei Flaschen vaterländischen Rheinwein

hin — und begehrte die Bibel; und Johannes brachte die große Bibel von Christels Vater und Seinem, und ließ ihn allein zur Andacht.

St. Etienne besah den gepreßten Deckel, schlug ihn um — und fand von seines Vaters treubekannter Hand: „seine liebe Tochter Christel" darinnen verzeichnet, und seine Schwester Martha und die andern Geschwister und sich selbst. Und er las das:

„Mein lieber Sohn Steffen, den Gott gedeihen lasse, ward mir geboren während der unsichtbaren Sonnenfinsterniß, den" — —

Aber die Augen gingen ihm über. Und er trank hastig ein Glas Wein nach dem andern, schlug dann das wohlbekannte Buch zu, legte sich zugleich mit den Lippen darauf, als wenn er Vater, Mutter, Geschwister und Schwester Christel darin küssen wollte, blieb dann lang mit dem Gesicht darauf liegen, bis er Alles durchgedacht; dann richtete er sich auf, legte die gefalteten Hände auf die Bibel, und blieb so sitzen. Er war heim. Denn er hatte keine andere Heimath mehr, und wußte nicht welcher Stein diese Nacht noch sein Ruhekissen werden könnte, und welcher Rasen sein Deckbette. — „Welches Unglück! Wenn nun meine Schwester nicht ein Weib — wie Christel war, sondern ein Weib, wie — ich weiß nicht wie viel!" dachte er. „Aber wenn die andern zu albern = guten Dinger auch nicht meines Vaters Töchter sind — haben sie nicht alle einen Vater: Einen!" — Dabei schlug er mit der Hand noch auf gut soldatisch auf die Bibel; aber die Hand kam, von Scheu gemäßigt, nur sanft darauf hernieder. „Heute möchte ich Feldprediger sein! wenn wir welche hätten! Aber das sieht der Kaiser ein, daß

Der, dessen Wort er lehrt, und die, die ihm alle Augenblicke Hohn sprechen, sich nicht wohl passen. Der, — warum nicht einmal wieder den Namen nennen — Jesus weinte über seine Vaterstadt, die sein Vaterland war; aber König darüber mochte er nicht sein, noch weniger: sich durch hunderttausend Umbringungen von seinen Brüdern als Herrscher erhalten — und herrscht doch, aber inwendig in den Menschen allein. Das Inwendigherrschen ist andern nicht respektabel genug! Das macht ihm kein Teufel nach, selbst unser Allergnädigster nicht. Es ist aus mit Ihm! Ich bin auch nichts mehr! Wir Alle sind nichts! Und zu erkennen geben kann ich mich nicht. Als wir im Siege waren, da redeten unsere Thaten. Nun im Verluste . . . mußte ich nicht ruhmredig werden, aufthauen wie ein altes Weib, das von ihrer Schönheit spricht, die einmal über ihr Gesicht gefahren, wie die Hand über . . . „den Verräther der Menschheit." Mußte ich nicht beschönigen und lügen! Großthun! Aufschneiden, um nur vor den Leuten bei Ansehen zu bleiben; und selber bei mir nicht vor Scham zu vergehn! Plagte mich nicht der deutsche Ahnen- und Titel-Teufel: mich für eines großen Mannes Sohn auszugeben, für eines Generalpächters Sohn, der wahrscheinlich eines Prinzen Sohn gewesen — weil er mit der ganzen noblen Gesellschaft das Hasenpanier ergriffen, anno: anno! Dies Jahr! wo es wieder andre Noble ergreifen werden! O Hasenpanier! Du bist allgegenwärtig! Und ich, ich möchte dich auch ergreifen, wenn ich nicht Sergeant wäre! Und den großen Unglücklichen verlasse ich nicht! Und mich auch nicht! Sitze, mein Stephan, und thue Gutes! Vielleicht lernst Du noch wieder beten — wenn das die Noth lehrt! Wir sind aber gelehrt: eher auf die Nase zu fallen, als auf die Kniee.

Doch Unglück schickt sich! Und nun sang er, halbberauscht, gar den neuen Vers:

Soll Unglück sich schicken,
Stößt man sich am Grase,
Und fällt auf den Rücken
Und bricht sich — die Nase!

sang aber noch ärger dafür:

Man fällt auf die Nase
Und bricht sich — den Rücken!

Dabei sank er selbst auf den Rücken, dämmerte ein, schloß die Augen und redete dann halbschlafend, halbträumend: „Sacre: wenn meine Kinder in Rußland jetzt vielleicht die Knute kriegen, das sollte mich doch verdrießen! Oder wenn Einer von meinen Buben in Italien sollte Horas singen, oder, was Gott verhüten möge, in Rom einmal gar Papst werden; oder ein Schlingel wie der Mufti; oder in Spanien endlich ein Großinquisitor; alles und jedes möglich ... denn was ist, oder das türkische Verhängniß beriefe mein Söhnlein aus Aegypten, und er würde ein Großthier — wie der Groß ... das sollte mich doch verdrießen! Oder wenn gar eine oder die andere von meinen unbekannten lieben Töchtern — gewiß jetzt schon recht hübsche Mädchen! — das werden sollten, was ihre Mütter waren, Ehebrecherinnen, oder erlöste Nonnen und Contessinnen — —

Er ward wüthend und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß sie blutete, und schwere Bibel und Weinflasche wie vor Schreck in die Höh' sprangen. Aber sich erinnernd, setzte er leiser nur grimmiger noch hinzu:

Doch Unglück schickt sich!

Schickt sich .... schickt sich .... murrt' er und murmelt'

er. Unglück schickt sich nicht! Nicht einmal der Teufel schickt es. Wir machen es selber. Unglück — Ungeschick! Unglücklich — unschicklich ...... Na! das dortige Unglück! Die Schönheit macht alles ausstehbar! ... Das hiesige aber hat sich nicht geschickt, und hätte sich nicht geschickt. „Steffen! mein Steffen!“ würde der Vater sagen .. und die Mutter — — ach, es ist doch nichts besser als eine Mutter! — Rief sie nicht? —

„Mutter, hie bin ich!“ rief er, erweckte sich selbst, sprang auf — und Johannes stand vor ihm.

Und Stephan war verwandelt, und sah ihn mit großen Augen an, ergriff das Glas, setzte es aber derb nieder, um nicht zu verrathen, daß er sich schäme. Und Johannes wischte die Bibel vom Wein ab.

„Haltet das Buch in Ehren, Johannes!“ sprach Stephan; „es macht gute Freunde!“

Und so war es auch von nun an. Stephan schob auf den Soldaten, als einen mit Willen und Geheiß bewaffnet „losgelassenen Mordläufer *), oder Subject aus einer Menagerie, was er auf den Menschen nehmen sollte, der in dem rasenden Tiger steckt oder gesteckt wird, und meinte: „mit Hunderttausenden dergleichen Subjecten losgelassen zu werden, vermehre die Wuth hunderttausendfach, und aller alten todten Soldaten Geist, ja aller heidnischen alten Armeen Dämon — denn bloß die christlichen Völker haben den Teufel — fahre in einen neuen Soldaten; und mit dem angezogenen Rocke ziehe der vernünftigste Mensch seinen Menschen aus, wie der frömmste Mönch, der des Papstes Kleider auf seine paar öffentlichen Jahre anziehe. Das

*) In Indien geht Jeder einem solchen weit aus dem Wege.



sei Kastengeist, und die ganze Welt stecke separirt in tausend dergleichen Kasten, wie in Tollhauskammern und werde gleich wieder gescheid, wenn sie herauskomme; und wieder dumm und toll, so wie sie wieder hineinfahre, Verlicke! Verlocke! Verlicke! Verlocke! Wenn ein Mensch im Kriege seinen Feind auf Händen tragen und füttern wolle, wie sein kleines Kind — das wäre gegen Ordre, und ginge nicht! Und wenn ein Mensch zu Hause — nicht anderleuts Vater und Bruder, sondern bloß seinen Vater, seine Geschwister und seine Kinder so mit Bajonetten zerfleischen und mit Kugeln zerfetzen wolle, und Haus und Hof sich selber über dem Kopfe anstecken wolle . . . das ginge nicht! Johannes möge das glauben!"

Und Johannes glaubte das redlich, und der Leinweber Krieg, der da meinte: es wundre ihn nur, daß Alle, oder ein Paar nur, was schon genug wäre, nicht glaubten: daß Alle Gottes Kinder wären! — Stephan sprach erst nur so, weil der Ruhm der Seinen jetzt vom Sturme aus Deutschland zerblasen ward, wie eine reife Distel — „gefressen!" sprach er satyrisch im Stillen; da er jedoch sich zu Hause bei den Seinen fühlte, so ward diese seine gute Gesinnung allgemach redlich, und er sagte laut zu Johannes, daß er für sie alle — und meinte Christel — einmal in eine verlorene Schlacht gehen wolle, geschweige alles andere thun. — Mehr könne ein ehrliebender Soldat sich nicht erbieten! Er trieb Johannes, daß er ginge und Christel holte, weil er ihr etwas gar Wunderschönes zu sagen habe von ihm und von ihr!

Christel aber schickte von selbst nach Johannes, aber mit sehr gelassenen Worten, weil sie wußte, daß solche bei ihm stets hinreichten, ihr alles zu thun, und schon eine Bitte ihn verlegen

machte vor Rührung, so daß er oft darüber sie bittend angesehen, als bitte er um Schonung. Und um vielleicht ihm jetzt einen Schreck zu ersparen, hatte sie diesmal so spät, vielleicht zu spät geschickt.

Er eilte also bloß mit der Lust und Hoffnung: sie wieder zu sehn, nach der Stadt. Es dämmerte schon. Die letzten Dohlen flogen zu Rüste. Der Himmel war schwarz umwölkt — denn aus schwarzen Wolken fällt der weiße Schnee — und der Wind wehte mit den Flocken, wie Kinder Flaumfedern vor sich her blasen, um sie nicht auf die Erde zu lassen; — und wirklich: er hörte im Felde Kinder rufen ... aber so weit rechts ab, daß er im Winde seine eigenen Kinder nicht erkannte. Und doch stand er und horchte, ob sie nicht riefen, vor Angst sich zu verirren? oder nach Hülfe? Und sein Herz klopfte laut, und er stand auf dem Sprunge hinüber zu eilen. Aber er freute sich; denn die Kinder riefen nur: „Mutter! Mutter!" — Und wie ein Traumbild sah er auch ein Weib — sein eigenes Weib, seine Christel, stehen bleiben, und etwas Dunkles, wahrscheinlich ein kleines Kind, auf den Arm nehmen — das sein kleines Sophiechen war. Und er freute sich wie das Kind, daß es die Mutter hatte, und daß das Weinen still ward, und die Mutter wieder den beiden andern größeren Kindern voranschritt oder sprang! — kam es ihm vor. Und das Weib hatte in dem Nebelflor des Schneegeflirres ein gespenstisches Ansehen; und wenn er scharf genug sahe, so war sie nur halb bekleidet, und die Haare flatterten ihr in dem Winde voraus. Nun that ihm die arme Frau leid, die jetzt in den Thalweg nach Britzenheim zu verschwand .. und die Kinder verschwanden ihm hinter ihr — -und alles war weg! Er lehnte sich an das hohe rothe Kreuz am Scheidewege, das im Winter ein Wegweiser war, und starrte noch eine Weile

hin; aber es blieb still; und er hörte nur den Schnee säuseln; in der Ferne den Wind pfeifen; und wie der Wind herstrich, hörte er auch die Mühle von Zahlbach gehen; und die Mühle von Britzenheim; und dort in dem Dorfe ward Licht, und ein langer Schein strahlte davon bis zu ihm her, und weiter hinaus in den Himmel. Ihm grauste. Er schritt hastig zu, nur von dem Gedanken getröstet: Das Dorf sei nicht weit, und ehe er in Mainz sei, seien die Kinderchen und das arme Weib in Britzenheim!

Er eilte nun durch die wohlbekannten Straßen der Stadt nach Paschalis Wohnung. Er durfte an keine Thüre klopfen, denn sie standen offen; aber in allen Zimmern — Niemand! Keine Christel! Kein Daniel! Kein Sophiechen! Kein Gotthelf! Kein froher Kinderruf: „Vater!" kein „Willkommen!" schallte ihm wo entgegen. Ueberall Niemand. Bis er durch das Wohnzimmer hindurch ging, worin nach hinten hinaus noch eine Thür war, und vielleicht Menschen dahinter. Vielleicht dachte er, sind sie alle bei Dorothea! Die Thüre war, wie ein Schrank, nur mit dem Schlüssel aufzumachen; er merkte also nicht, daß sie verschlossen gewesen.

Beim Dämmer einer an drei vergoldeten Ketten hängenden rubinrothen Lampe erkannte er aber nur an ihrer Kleidung das treue Mädchen, das an jenem Abende neben dem englischen Kutscher die vier Kühe vom Bocke gefahren. Mit dem Gesicht lag sie, wie eingeschlafen, auf einem Gebetbuch mit goldenem Schnitt. Medizinflaschen und Gläser und Tassen und Schächtelchen auf dem Tische, waren alle beiseite an die Wand geschoben; und auf dem weißen Bette, mit zurückgezogenen grünseidenen Vorhängen, lag Dorothea, wie er meinte, sehr leise schlafend, und hatte gewiß gebetet; denn ihre Hände waren ausgestreckt und gefaltet.

Jetzt fuhr das Mädchen in die Höhe, als habe sie Dorothea gerufen. Sie sprang zu ihr; sah nach ihr; besann sich aber, seufzte ein tiefes Ach; und kehrte sich leise von ihr um; und erschrack vor Johannes, daß er selber erschrack, und beide sich fragend anstarrten. —

„... Schläft sie?“ frug er leise.

„Sie schläft;“ antwortete das Mädchen; „aber Ihr könn laut reden, Johannes; sie schläft fest.“ Und doch sagte sie das auch nur halblaut vor Furcht oder Ehrfurcht.

„... Also ist ihr wohl und besser?“ frug er zutrauensvoller.

„Wohl. Und besser. So bleibt ihr nun gewiß;“ erwiederte sie.

„... Nun ich gönne das Glück unserem Herrn Paschalis! Der wird sich freuen!“ sagte Johannes mit Augen, die vor Mitfreude glänzten. „Die liebe ehrenwerthe Tochter war seine Lust und sein Leben!“ —

„Und kann nun sein Tod sein!“ sprach das Mädchen. Und die Worte schnitten Johannes und ihr in das Herz, und sie schluchzte vor Thränen. Und als Johannes einen Schritt näher zum Bette gethan, und forschender hingesehen, trat er zurück, sank auf den Stuhl, und lag nun mit seinem Gesicht über dem Buche, wo vorhin des Mädchens Gesicht gelegen, und die Blätter waren noch naß. Aber er fühlte es nicht, sondern weinte frische, warme Thränen zu ihren kalten.

„Gönnt ihr die Ruhe!“ sprach das Mädchen. „Ihr war zu schrecklich zu Muth. Sie hat viel Gutes gethan, aber ich denke, ich denke, warum! Es war so kein rechtes Gutes, denn sie war in Eifer, ja öfter in Wuth dabei. Und wenn sie sich auch

die Krankheit geholt, und zum Tode krank daran danieder gelegen, so ist sie doch nicht daran gestorben — spricht der Licentiat, sondern an einer gewissen Furcht, die aber gewiß wäre, an einer Furcht vor einer sogar guten Hoffnung; sagte er einmal dem Vater, der sich über das Wort vor die Stirn schlug, als gehörte sein Kopf einem Andern von Holze. Eure liebe Frau Christel hat es mit angesehen und mit angehört, noch in der letzten Nacht, wie Dorothea in weißen Nachtkleidern aufsprang, uns ansah, ohne uns zu sehen, und so recht herzlich Jemanden frug: „Sage mir nur: Wer an dem ganzen Unheile Schuld ist? Kann der Morgen herkommen mit seinen Seuchen und Teufeln, wenn der Abend nicht hingeht und ihn holt? Und saß der Abendstern auf dem Thron, wenn noch die alte Nacht darauf saß mit ihren Gespenstern! Ist also Jemand Schuld an der neuen Zeit, als die alte tyrannische, elende Zeit, als das alte Glück an dem neuen Unglück? Die Könige des vorigen Jahrhunderts an den Königen des jetzt laufenden! O, daß alles Unheil liefe, verliefe wie Wasser aus Thränen und Blut, und ich mit darauf hinschwämme zu der großen Pforte hinein, schön und hoch und golden und purpurn wie das Abendroth! Aber sage mir auch, ob sich noch heute Teufel in Menschengestalt verwandeln können, und ein Teufel in sieben Gestalten, eine teuflisch wie die Andere; in der einen — siebenarmigen — Hand sieben blitzende Säbel, und in der andern siebenarmigen Hand sieben Flaschen alten Rhein! — Und sage mir nur: giebt es auch sieben Tode? — — Und sieben Gewissen — und sieben Schlangen in Jedem! — Ah!" — — So phantasirte die arme Dorothee. Dann sank sie vor Schreck um, schrie Hülfe, rang sich mit Jemand wild umher, ächzte, und lag dann lange wie todt — dann sprang sie wüthend auf, starrte

umher, daß uns die Haare zu Berge stiegen, zerschlug den Spiegel, oder ihr Bild darin, daß die Stücken umher flogen, und zertrat das letzte, aus dem sie noch ihr eigenes Auge ansah. „Aber,“ frug sie dann höhnisch lachend: „wäre es für die Welt nicht besser: Ich wäre sieben Kaiserstöchter! Oder nur sieben Königstöchter! Aber mein Vater ist auch ein König, und ein ganz Anderer, und das ist besser für den Himmel; besonders wenn er seine arme Tochter in den Himmel nimmt, und die sieben Teufel in die Hölle stößt. Aber Gott auf Erden thut nur Alles mittelbar. Und ich muß auch so thun? Nicht wahr!“— — Und dann lachte sie recht heimlich aber seelenfroh, und versicherte den, mit welchem sie sprach: . . . „Ich habe gethan! Das Gewölbe hat gethan; der Wein hat gethan; und — die Thür hat gethan! und das Letzte das Beste! Aber meinst Du nicht, mir wäre doch besser jetzt und in der abscheulichen Zukunft; selber im Himmel wäre mir und dem sündigen Herrn Paschalis besser, wenn Er . . . nein, wollte ich sagen, wenn die sieben Teufel alle andere Gebote nicht gehalten hätten, alle nicht: Das Erste, das Zweite, das Dritte, Vierte, Fünfte — — Siebente, Achte, das Neunte, das Zehnte nicht — aber nur Eines, das Eine, ein einziges Mal!“ Und dann weinte sie aus geschlossenen Augen, und zählte dann wieder die Teufel: Einer, Zwei, Drei, Vier, Fünf — — — dann erwachte sie aus ihren Gedanken, und fuhr, erschrocken vor uns, daß wir da gewesen, und fuhr in das Bett, wie ein Gespenst, zog die Tücher über sich, und wir hörten sie darunter dumpf mit den Zähnen klappen, und dazwischen noch aus ihrem Traume die behaltenen wieder auftauchenden Worte murmeln: „Es wäre doch gut für die Welt: ich wäre Sieben Königstöchter; denn die Sieben Kaiserstöchter hätten Sieben Väter, und

die Sieben Väter hätten Sieben Herzen und Sieben Steuer solchen Unglücks" — — — —

Das Mädchen deckte jetzt den weißen Schleier von Dorothea's Gesicht und Brust; und wie sie so schön und ruhig lag, und ganz unverstehlich und unausforschlich lächelte, sprach ihre Pflegerin zu Johannes: „Seht nur, ob Sieben Königstöchter schöner sein können! Seht nur getrost hin: Sie ist nun eine Königstochter! Und eines ganz andern Königs Tochter, der ein ganz anderes Herz hat."

Sie schwieg; denn die Thüre ging auf, und ein französischer Soldat, in seiner Uniform mit dem Orden der Ehrenlegion geschmückt, trat herein; Johannes erkannte den jungen Herrn von Ellenroth, der als Soldat noch einmal so männlich, und in seinem Schmerz noch einmal so schön, ihn mild begrüßte. Er wollte leis aber gerade zu Dorothea hingehen, als wenn sie noch lebte; aber er blieb vor ihr stehen, wandte sein Gesicht zurück, und sagte: „Wie kann man das so bald vergessen, daß Du todt bist! Ach nur, weil ich es nicht glauben kann, daß Du todt sein sollst; weil Du in mir so fort lebendig mir da bist, wie je, und aus mir, und mit mir schaltest, wie Du willst, und wolltest!" — Er nahm den Orden von der Brust, und sagte leis: „Doch . . . hier ist der Orden der Ehre, für die Sieben Kosaken, die ich Dir zum Opfer gebracht in diesen Tagen, die diesen Deinen Sterbetag mich erwarten ließen. Mit Erlaubniß der Obern wurden sie mein, und so viel ich erlegen kann oder will. Aber Sieben sind genug — und nun falle ich Andern zum Opfer, ohne mich zu wehren. Der Achte aber liegt schon verwundet bei Johannes, und ist heilig; und da er ein Prophet unter seinem Volke ist, wie sie sagen, so ziehe der Unglücksvogel heim und pro-

phezeie! Und noch aus seinem Grabe dringe seine Stimme, wenn er da hinunter gestiegen! — Das waren schwere Tage, mein Johannes!" sprach er jetzt noch milder. „Wir sind Leidensgefährten! Denn Eure Christel, von derselben Krankheit befallen, sehr krank, irr, und immer noch hülfreich auch in ihrem Wahn — ob sie gleich wirklich gehört, daß Wecker in Britzenheim als Spion sitzt, und morgen, ich weiß nicht wie: abgethan werden soll — Eure Christel ist entsprungen! Und Daniel und die anderen Kinder hinter der Mutter! Ihr nach, nach Ihr; kein Winkel ist im Hause undurchsucht — und in den Straßen hat man sie nicht gesehen; denn jetzt hat Jeder seine eigene Noth; aber im Thore, das nach Zahlbach führt, meinte eine Kastanienfrau, es wäre ihr wohl so, als wenn ein halbgekleidetes Weib hindurch geschlichen wäre, und bald nachher drei Kinder, wovon das kleinste nach warmen Kästen (Kastanien) verlangt. — Ihr müßt sie begegnet haben — sonst ist Paschalis umsonst ihr nach. Ich verließ ihn im Thore; und daher komm' ich, noch naß von den Flocken."

Johannes hörte ihn kaum aus, und eilte von hinnen. Ihm war Alles im Innern klar. Nun hatte er sein Weib gesehen! Das waren seine Kinder gewesen! Doch er verirrte sich noch erst in Paschalis Hause, in den Zimmern, kam in die Kinderstube und sah seiner Kinder weggehangene Kleidchen und die Spielsachen, und Christels Bett, und die kleinen Bettchen; drunten an der Hausthür aber erwartete ihn sitzend der Hund Peter, der ihm als seinem Brodherrn nachgelaufen war, und jetzt fröhlich an ihm emporsprang. Dann eilte er durch die Gasse voll Menschen und Kinder, die dem Zapfenstreich mit türkischer Musik nachliefen, durch das Thor ganz geblendet ins Freie, und auf der

Straße in Sturm und Wetter dahin; und wie er sein Weib und die Kinder vorher wie Gespenster gesehen, so schwebten sie jetzt in der dunkeln Nacht ihm wieder vor seinen Augen, luftig, und unerreichlich, immer voraus; und an dem hohen Kreuze stolperte er und fiel mit dem Gesicht in den Schnee. Er besann sich, wo er war; und während ihn der Hund mit der Pfote scharrte und um ihn herum boll, betete er an diesem Zeichen der angefangenen Erlösung in der Angst um Rettung den Vers: „Nun danket Alle Gott!" Und aus der verhallten Neujahrsnacht erklangen ihm wieder die Posaunen vom Dome dazu, und die Freudenschüsse fielen, und die Eule kam, und der Hund erinnerte ihn an den Hund, und sein Gebell an seinen Gang. Und er sprang auf, schlug nun den Thalweg nach Britzenheim ein, sah schon das Licht in der Mühle — aber da sah ihn auch der Posten der Vorhut, und donnerte ihm sein: „Zurück," entgegen.

Denn das Wort war ein Donnerkeil, und spaltete sein Herz. Seine Fragen waren umsonst, denn die Wache war eben erst abgelöst; seine Bitten waren umsonst, denn der von seiner Erzählung nicht ungerührte Soldat aus dem Elsaß, fragte ihn nur: „Ob er wolle, daß er erschossen werde? Denn seine Bitte begehre seinen Kopf. Und wenn er auch kein Spion sei — so könne er durch einige funfzig Stockschläge einer werden, indem er in aller Unschuld nur Alles treulich sage, wie es in Mainz aussehe? und wo die Wache stehe? und so könne er vielleicht hundert Mann um ihr Leben bringen, durch hundert Schritte vorwärts. — Wenn Euer Weib hierzu gekommen ist, so hat sie sich vielleicht in dem Schneewetter, ungesehen, glücklich zwischen den Posten durchgeschlichen nach Britzenheim." —

Der redliche Johannes war traurig überzeugt, blieb aber

doch noch lange Zeit neben dem Manne sitzen, bis er vor Gedanken fast einschlief, und das Kommen der neuen Wache ihn weckte, und er still nach Hause schlich, den Pathen im Bette weckte, und ihm sein Herz ausschüttete, und seine Thränen still in sein Kissen.

Vom frühesten Morgen des, auf die betrübte Nacht schön anbrechenden Sonntags durchstrich und durchmusterte Johannes bei Sonnenlicht mit noch brennenden Augen, nebst Petern als Hauptperson, und dem Pathen Leinweber und einem gutwilligen Nachbar die ganze engbeschlossene Gegend, so weit er es durfte. Zuerst stellte er sich auf den Ort, wo ihm Christel und die Kinder verschwunden waren; ging der Richtung nach, suchte Fußtapfen auf, ließ Petern auf die Fährte — aber die Tritte waren vom eingefallenen Schnee verweht und verschüttet, und der Hund sah ihm rathlos in die Augen. Johannes starrte betrübt in die stille, sonnenblitzende Ferne, die ein schweres Geheimniß für ihn bedeckte, indeß es doch gewiß an seinem Orte ein offenbares war, und er weinte die lächelnde Sonne an. Darauf ging er — als Gottesdienst — den Vater besuchen, den er gestern vergessen hatte, wie Jemanden, den er im Sichern wußte. Der Leinweber Krieg aber ging in den Krug, um vor Mißmuth und Trauer den Baß zum Tanze zu streichen; im Grunde aber, um von irgend Jemand aus der Menge ein Wort zu hören, da das Volk Alles erfährt, Alles weiß; weil Alles sich meist auf unentdeckte und oft auf unbegreifliche Weise viel schneller hinaus und umher verbreitet, als schnaufende Pferde mit Schnellreitern und ledernen Täschchen die Kunde berichten. Er traf aber hier nur Soldaten; denn selber die Tanzjungfern waren Soldaten, die sich zierlich verkleidet hatten, damit doch wenigstens Weiberkleider zu sehen und zu fassen wären. Steffen hatte den Kummer im Hause

gemerkt, fragte ihn jetzt weit leichter dem Bassisten ab, erschrack, bedachte, gebot ihm Schweigen, und versprach ihm Hülfe.

Und nicht ganz vergebens. Denn schon am Morgen hatte er einen „Blauspecht" gefangen, wie er sich ausdrückte, der in Britzenheim gestanden, und nun die gewöhnliche Soldatenbeichte ablegen mußte. Und so ließ sich der heimgekehrte Johannes nun selber erzählen, daß ein Weib in das Dorf gekommen, und drei Kinder; und der Wirth hätte sie wohl gekannt und wohl aufgenommen in diesen schweren Tagen, „wo die Menschen wunderlich durcheinander geworfen würden, damit das Volk desto mehr Gelegenheit hätte, sein Herz zu beweisen;" wie ein alter närrischer Kerl gesagt, den man als Spion eingebracht mit einer großen Ruthe. Das Weib aber sei schwer krank, die Kinder aber gar wohl, bis auf den Gram um die Mutter.

Der Gefangene ward in die Stadt geführt, und Johannes begleitete ihn ein Stück, um Alles noch einmal zu hören, oder nur noch einen kleinen neuen Umstand. Aber die wiederholten Worte brannten in Johannes Herz nur schmerzlich und tief das Verlangen ein: um jeden Preis zu seiner Christel hindurch zu dringen, und zu seinen Kindern — da sie nicht zu ihm nach Hause konnten. Er wäre gern auf den Thurm gestiegen, um nur nach Britzenheim zu sehen; aber des alten Vaters Frommholz wegen war er sogar nicht mehr in die Kirche gekommen, weil da der Altar stand, woran sein Erlöser vom Kriege gekniet und gebetet hatte; und er sah keinen Pfarrer darauf, nur immer den alten Zimmerman; und er war ihm theurer, und erschien ihm eben so liebend und fürsorgend, als der alte gute weißbärtige Zimmermann Joseph, der auf dem Altarblatte den Esel mit seiner anbefohlenen Maria mit ihrem Kinde, am Strick nach Egypten

zog, aber seit mehr als hundert Jahren noch keinen Schritt weiter gekommen war; und der Esel hatte noch immer die Distel am Wege nicht erschnappt; und die Distel war nicht verblüht, und der alte Joseph zerrte unermüdlich noch immer an dem morgenländischen vierbeinigen Wagen mit dünnhaarigem Schwanze; und sein Gesicht sah nur staubig aus, aber nicht von egyptischem Sande, sondern vom Kirchenstaube. So unverändert kniete in seiner blauen Jacke, die Axt zur Seite, ihm auch der eigene wahre alte fromme Vater Frommholz; und so war der arme Johannes denn auch um den Trost von Gottes Worte aus des Magisters Lademann Munde. Außer der Vermuthung: daß sich die Seinen wahrscheinlich bei dem Richter befänden, der in Krieges- und Friedenszeiten Vieles umsonst zu tragen und Alles im Dorfe zu verantworten hat; daß sie, als im Nachbardorfe, dort bekannt oder doch nicht fremd, und jedenfalls bei Menschen, und unter dem alten treuen Himmel wären, von welchem klarer als die Sonne, aber noch stiller und ganz verborgen ein Auge herabblicken und aller Menschen Geschick bewachen soll — außer dieser Vermuthung tröstete ihn nur sein Entschluß, zu ihr durch die Vorpostenkette zu dringen, und hielt ihn hin, wie die Menschen sind, von Tage zu Tage, von Nacht zu Nacht mit dem Bewußtsein, er könne ihn ausführen, in welcher Nacht er wolle — und auch in der Nacht schlummre und schlafe das Auge nicht, und sei nicht untergegangen, wie die eigentlich doch treulose Sonne; und das Eine Auge sei dann tausend Augen, und schieße zu Zeiten goldene Blicke, wie Gestrahl eines fallenden Sternes.

Johannes theilte sein Vorhaben dem Pathen Gevatter mit. —

„Ich gehe zwar mit, wenn Ihr geht,“ sprach dieser; „denn

ich habe den sogenannten Propheten im Stiche gelassen, und das treibt mich aus Reue mit Euch. Aber ich rathe uns Beiden: nicht zu gehen! Die sogenannten Feinde können näher heranrükken, Zahlbach nehmen, und sich vor die Schanze legen — dann kann Christel herein — oder noch her begraben werden, wenn sie gestorben ist; oder wir, das heißt, unsere sogenannten Freunde, können einen Ausfall machen, und Britzenheim nehmen, wie man so einen Jammer kurz umschreibt, da er kein sogenannter Diebstahl noch Raubmord ist; und dann könnt Ihr zu Christel und den Kindern hinaus. Ich rathe Euch zu Geduld! Denn mit Geduld kommt der Mensch sehr weit, unglaublich weit, und ist aller Verhältnisse gelassener Herr, besonders weil die Welt keine Geduld hat, am wenigsten aber mein hungriger Namensvetter, der Krieg, die große Lappenpuppe, die aus lauter Magen und Geldbeuteln besteht! Und nichts ist für den Menschen erschrecklicher, als wenn Gott morgen einen sichern glücklichen Weg für uns macht, und wir, wir machen einen unsichern unglücklichen — heute. Etwa heute die Nacht! Selber einen alten Handwerksburschen, einen sogenannten Steuerbruder, der gewiß niemals mehr zu einem dreibeinigen Sitze kam, oder gar zu seinem eigenen sogenannten Werstbänkel, den lumpigen lebensmatten Gesellen hörte ich lustig einmal in die Morgenluft singen: „Es bleibt dabei: Wer warten kann, Der trifft sein Glück bei Zeiten an!"

Johannes aber schob, als Antwort, seinem Freunde nur den neuen Kalender auf 1814 hin, worin unter andern freigesagten Lehren der Freiheit, auch auf Jahrhunderte nachhaltende Sprüche über Menschenrechte standen, auf deren ersten Johan-

nes ihm mit dem Finger wies, und dann die geballte Faust ganz ruhig auf dem Tische hielt, so lange Krieg las:

Drei Dinge stehen jedem Menschen zu,
Die Niemand niemals ihm verkümmern darf:
Die Gaben Gottes, daß er sei, und froh sei;
Die Hülfe seiner Lebensmitgenossen;
Das Dritte aber macht ihn erst zum Menschen,
Das Recht: den Gott zu ehren und die Seinen
In Noth und Tod zu lieben. Ohne Liebe
Fällt dieses große Haus der Welt zusammen,
Ein jedes kleine Haus, und jedes Herz.
D'rum ohne dies Recht, muß er lieber sterben,
Dies Recht zu üben, froh den Tod nicht scheuen.

„Wie gesagt," erwiederte der Pathe Leinweber hierauf: „Ich gehe mit — denn meine Baßgeige wird nicht zur Wittwe, und meine paar Geigen nicht zu Waisen! Die kann Jeder streichen, und den Webstuhl Jeder treten, außer Einem oder Tausenden, denen die Beine weggeschossen worden oder werden. Aber Eure Frau ist keine Baßgeige, und die Kinder keine Armgeigen oder sogenannte Bratschen — die schon jämmerlich genug klingen. Doch, ich will Euch nicht wehren. . . . ."

„. . . Niemand! Niemals!" schloß Johannes; „denn da steht auch: „Die Gottes Wege gehn, schützt Gott mit seiner Macht." —

Und doch ließ der bedenkliche Vater noch Tag nach Tag, noch Woche nach Woche verstreichen. Denn die Vergleichung seiner Christel mit einer, und gar noch verwittweten Baßgeige, gefiel ihm auf keine Weise. Noch die Waisen —

In dieser Zeit wurde seine Spannung und Angst immer

größer, und St. Etienne's Freundschaft zu ihm deswegen immer vertrauter. Auch Johannes wollte ihm wohl, recht wohl. Darum dauerte ihn der arme Schelm, als er ihm eines Abends sein Soldaten- und Beutegeld aus allen Nähten ausgetrennt und in einen kleinen Beutel versammelt, brachte, ihm aushändigte, ungezählt, denn ein lachender oder . . . vielleicht auch weinender Erbe nehme Alles ungezählt, und zähle dann schon selber nach, oder sich und den Seinen vor: wie viel es sei, was sich der gute Narr abgedarbt und aufgespart, und tränke allen Geizhälsen ein Vivat. „Doch ernstlich," sprach St. Etienne: „Die Posten werden jetzt weggeputzt wie Krauthäupter; und da zwanzig Lieutenants auf einen Gemeinen aus Rußland und Deutschland wiedergekehrt sind, so haben wir Sergeanten sogar die Ehre tagtäglich Wache zu thun; „wie ein Kronprinz einmal im Leben, bei vollem Magen den vollen Ranzen trägt, um zu wissen, wie schwer es den Soldaten Allen zeitlebens, besonders auf Hundertmeilenmärschen bei leeren Ranzen wird." Wir haben die Ehre! Sag' ich, und wahrlich, das ist die größte Ehre — vor Schusse zu stehen! Als gemeiner Soldat bin Ich im Grunde der König des Krieges, der Gott des Schlachtwogenmeeres, des Dampfes und Donners! Der Oberwelt und der Unterwelt! Im Pulverdampfe athme ich Lebensluft! Wenn die Schlacht brüllt, wenn die Batterien rasen, da genieße ich meines Lebens, da bin ich mir aller meiner Kraft bewußt, und bin bis an die schlagenden Halsadern, voll von dem, im Schwanken und Schweben erst sicheren Gefühl: Ich bin da! Ich bin in der Welt! Was kümmert mich, wer siegt? Mein Sieg, mein Triumph ist mit dem ersten Schritte entschieden; Ich siege gewiß über Furcht und Elend des Lebens! Mein Muth ist unzweifelhaft — Ich bin unbesiegbar im Kampfe mit

einer halben Million Feinde; denn ich stelle ihnen Allen: den Einen, einzigen — meinen Mann gegenüber, mein Alles, meine Habe, mein Gut, meine Erde und meinen Himmel. Ich bin ein Kern der Saat, die da wächst gegen die Rasereien der Menschen! Ich bin ein Vermittler und Friedensstifter! Der Kaiser kann geschlagen werden — Ich? — Nie! Er sitzt auf seinem Teppich und brockt Todesbrocken ein — Ich esse sie aus! Ich bin ein Soldat — Er ist ein bloßer Kaiser und König — von Gottes Gnaden! Und Gottes Gnade wendet sich überall stets von den Alleinklugen, den Blinden, den Tauben und Taubblinden. — Da nimm den Bettel!"

Und als Johannes das Gold nicht nehmen, selbst nicht ungezählt in Verwahrung behalten wollte, sagte er ihm: „Siehe mich, so lange ich noch sichtbar bin! Und siehe mich recht an! Wir haben uns wenigstens zweimal hunderttausend Jahre nicht gesehen, und können uns dreimal hunderttausend Jahre nicht wiedersehen, und das Wiederkennen ist schwer zwischen Masken und Masken ... auf einem weltbreiten und weltlangen Corso! oder himmlischen Großthurstraße! Jetzt aber wirst Du mich zu erkennen glauben, Johannes (denn so dumm und gläubig ist der Mensch); wenn ich Dir sage, Deine Christel ist meine Schwester! Und ich bin also ihr Bruder! So nennen die Menschen solch kleines Geschmeiß aus einem Mutterschooße! Und Du bist mein Schwager. Oder ist sie so gut, und ich so schlecht, so bin ich ein Soldat, ein unbegreifliches Ding und künftiges Unding; wenn die Todten nicht noch Dinge sind, oder nur Dünger, Bautzner Dünger, Leipziger Dünger und dergleichen, und Christel ist eine Mutter! Und eine Mutter ist das beste Thier unter den Cherubim und Seraphim! Meine auch! Geh', bringe die Bibel!

Die Bibel macht Freunde — Bluts- und Herzensfreunde und Seelenfreude! — Das war noch einmal ein Spaß, Steffen, daß Dir die Augen überlaufen! Nun mag man sagen: Schach dem — Kaiser! — der weiblich: „Schach den Königen," gesagt, und manchen matt gesetzt! Ja meinetwegen mögen selbst die schachmatten, durch die Völker — die Bauern — entsetzten Könige nun einmal zum Danke sagen: Schach den Völkern! und die Völker mögen sagen: Schach den Königen! oder mag ein Tölpel von Kometen gar das Schachbret umstoßen — der Spaß bleibt! Der Spaß war herrlich!"

Auf diese Freude, besonders auf dieses Zutrauen, das Johannes zu diesem Soldaten, der ihm ganz fremd und herb gewesen, und durch ihn nun zu allen Soldaten bekam, fehlte nichts: seinen Entschluß fröhlich sogleich auszuführen, als daß noch ein Handwerksbursche, ein Waffenschmied, im Dorfe und auch bei ihm fechten — Brod erfechten — umherging, der glücklich durch die Vorposten durchgeschlichen, nur ein weißes Hemd über seine Kleider angezogen, um in dem Schnee einem Schneemann ähnlich zu sehen, oder weiß auf weiß gar nicht gesehen zu werden, und der über den Gang nur Scherz trieb, den er aus der — für Johannes zu leicht wiegenden — Ursache unternommen, um in seinem Vaterlande, dem Elsaß, Waffen gegen die Deutschen, auch Russen zu schmieden. „Hundert!" sagte er; „und mit jeder Spitze kann man hundertmal stechen, wie eine Wespe und nicht daran sterben. Denn der Waffenschmied selbst bleibt gesund und frisch dabei, und freut sich am Feuer, und schlägt nur mit Bosheit auf's Eisen. Wir Waffenschmiede sind unsichtbare Geister, und sollten alle wenigstens Geheime Kriegsräthe heißen! Ohne Geld keine Schweiz. Ohne Waffen,

kein Polen! kein Frankreich! Häuser ins Wasser baut man auf Rost — von Holze; aber alle Reiche ruhen auf frischem oder doch auf altem verrosteten Eisen. Darum ist Vulcanus unser Patron, weil er hinkt, und weil er hinkt, hinken die armen Reiche auch alle, und haben auch keine Kinder, wie der Gott der Maulesel, und müssen sie darum rauben, wie Amazonen, aus väterlicher Kinderliebe!" — So sprach er. Und für ein warmes Frühstück sang er viel lustige Lieder, und zeigte ihnen Schmachbilder auf Malaparte; denn wer sein Theil erwähle und behaupte, der habe nunmehr das schlechte Theil erwählt. Aber Gott schützt Frankreich."

Die Marterwoche, der Charfreitag zog nun Johannes unwiderstehlich zu Christel. Vor zwei Jahren hatten sie an dem Tage den Tremulanten gehört, und das ängstliche, ja abscheuliche blinde gotteslästerliche alte unsinnige Lied:

„O große Noth:
Gott selbst ist todt."

und sie hatte darauf vom Tode Gottes geträumt, um zu merken: er lebe; sie hatte die Wassersuppe aus Bettelbrod vom Daniel mit Danke gegessen; und das Andenken an das arme gute Weib durchzuckte ihn, während er zwei weiße Ueberhemden und zwei weiße Nachmützen für sich und den Pathen aus der einsam stehenden Lade nahm; und der auf den Deckel gemalte Vogel sah ihn mit seinem großen Auge recht wunderlich an, und die gemalten Blumen selbst thaten ihm leid um Christel, geschweige sein Weib selbst, seiner Kinder Mutter, und selber die Kinder!

Als nun Stephan zur Nacht auf Wachposten gezogen, stellte er ihm noch zu Morgen den Schinken bereit auf den Tisch, und schrieb mit Kreide dazu: „Morgen komme ich wieder —"

fütterte Petern; vergaß aber ihn einzusperren; überließ dem schwachen russischen Unglückspropheten und Mitverbrecher an Dorotheen, dem in seiner armseligen Seele sich ohne alles Unrecht fühlenden, übrigens pudelguten Kosaken Sebastianow das Haus, wollte die morgende Nacht wieder zurück sein, nur einen Tag mit den Seinen verleben, wissen, wie es ihnen gehe, sie pflegen, ihnen rathen, helfen!

Und in der Nacht, noch ehe der Vollmond aufzugehen drohte, stand Johannes bereit zu dem kalten Gange, in das weiße Hemd gekleidet; und der Pathe Leinweber im weißen Hemde; und Einer setzte dem Andern vergnügt die weiße Nachtmütze auf; und in der dunkeln Stube, worein nur das Schneelicht durch die Fenster fiel, kamen sie sich vor wie Gespenster und gaben sich seufzend die Hände, und die Pelzhandschuhe gaben einen dumpfen Laut. Und als der Leinweber noch also von seinem Freunde Abschied genommen — weil er selbst gern der Noth entkommen, nicht das Letzte mit aufzehren zu helfen und nach so lange auch wieder nach Hause wollte — traten sie Beide die Viertelstunde Weges an, der wie eine Kettenbrücke, über eine gefährliche Kluft führte, die sie bisher unerträglich getrennt hatte. Aber sie wären lieber durch die Luft geschritten, als auf der Erde einen knisternden Schritt nach dem andern dahin.

Sie traten heraus; und linksher erklang ihnen ein glückliches Zeichen in himmlischer Luft. Denn der alte Psalm des alten Heerführers Moses erfüllte, wie heiliger Erdduft aus umgeackerter Erde die Räume der heitern glänzenden Nacht voll derselben alten Gestirne, und die alten Worte flossen zum Herzen, wie Blut der Welt. Und sie standen betroffen und hörten. „Ehe denn die Berge worden, und die Erde, und die Welt ge-

schaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der du die Menschen lässest sterben, und sprichst: Kommet wieder Menschenkinder!" —

„Die Menschenkinder sind die Kranken auf der Schanze!" sprach der Leineweber leise, während sie weiter gingen. Die Psalmen haben sie aus ihrer Kinderzeit noch behalten, sonst nichts. Und wie der Herbst den Hirten ein Lied abzwingt, so preßt ihnen die stille Gewalt der Winternacht auch wieder ein Lied aus, Lebensmost! und wir trinken ihn mit den — Ohren! Ich möchte auch aus mir was herauspressen! Aber alles, was seine Zeit hat, hat auch seine sogenannte Unzeit!"

Johannes schwieg.

Sie kamen nun vor dem Dorfe ins Freie. Unten Alles ein unübersehliches weißes Gefild. Es war, als wenn die weiße silberfunkelnde innere Domdecke vom Himmel ab, auf die Erde gefallen, und nur von dem breiten Gurt des Gewölbes nicht; denn die Milchstraße war breit und weiß, wie stiller wolkiger Flor da droben hangen geblieben; aber sie schimmerte nicht silbern, sondern funkelte golden; und daneben — da überall, wo die Decke herabgestürzt und wo nun ein unergründlicher Bau durchsichtig sich aufgethan hatte, da funkelten klare Gestirne golden, wie große Ampeln in fernen, fernen Gemächern und Sälen, nur klein, und ruhig. Und während Johannes, der voran ging, den Himmel vor Angesicht hatte, fiel ein Stern aus dem dunkeln Blau, entzündete sich wie ein feuriger Komet, und schoß mit langem Schweife, Strahlen und Funken versendend, vorüber.

Sie blieben einen Augenblick stehn — und Peter der Hund war bei ihnen.

Denn in Daniel war die Sehnsucht der Mutter zur Reife

gekommen, wie Saft und Kraft und Wärme der Erde hinaufgesogen wird in ein junges Fruchtbäumchen; und statt ihrer und seiner Geschwister war er glücklich in seines Vaters Haus gelangt, ein Bündel mit frischbackenem Kuchen, wohlgeschichtet und vorsichtig getragen, im reinen Tuch, und tausend Grüße auf seiner Zunge. So saß er daheim auf der Ofenbank, und harrte des Vaters, nachdem er in der dunklen Schlafstube leise auf sein Bette gefühlt und davor gefragt: „Lieber Vater! schlaft Ihr schon? Die Mutter ist wieder gesund!" Und beim zweiten Bett hatte er gesagt: „Lieber Vater! Ich bin da! Seid aber ja nicht böse; Ihr konntet mir's nicht erlauben, und die Mutter weiß es nicht. Nur Wecker. Aber ich bringe Euch Kuchen, den sie gebacken hat; denn sie hilft dort im Hause und macht die Wirthin." So hatte er gestanden, bis er gefühlt, daß das zweite Bett auch unberührt war, und in allen Winkeln Niemand; und so saß er denn still im Dunkeln am Ofen, und neben ihm schnarchte der ihm verhaßte, weißbärtige Sebastianow, während der Vater und Krieg in der Nacht hinschritten.

Der Hund aber schlug jetzt einmal zu bellen an, da das Feldgeschrei der nahen Vorposten umher scholl; denn er hörte seines Herrn, St. Etienne's Stimme heraus, der nicht mehr entfernt, auf dem letzten Posten stand, wo Johannes mit seinem Gefährten vorüber mußte. Johannes rief Petern; und sie knüpften zwei Tücher zusammen, das eine Ende derselben fest an den Ring seines Halsbandes, das andere fest an einen Zaunpfahl im Felde, und bedrohten ihn stumm und streichelten ihn, damit er schwiege und bliebe. Ihre Angst erwachte. Denn der tiefe Hohlweg, der sie bis zu der Zahlbacher Mühle gedeckt hatte, gab sie nun auf und frei; und nachdem sie die Mühle umschlichen

deren Geklapper ihr Ohr erfüllt, standen sie eine Weile mit Herzklopfen nach der zweiten, der Britzenheimer Mühle spähend und horchend, nach welcher sie nun links über das offene Feld sich schleichen mußten. Und hier in der Stille hörten sie wieder, aber schwächer den von vielen deutsch-französischen Männerstimmen gesungenen Psalm: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft. Denn er ist mein Hort, meine Hülfe, mein Schutz, daß mich kein Fall stürzen wird, so groß er ist. Wie lange stellet ihr Alle Einem nach, daß ihr ihn erwürget, als eine hangende Wand und zerrissene Mauer? Sie denken nur wie sie ihn dämpfen, befleißigen sich der Lügen, geben gute Worte, aber im Herzen fluchen sie. Sela." — Die Luft strich ein Weilchen, und bog den, schwach ihnen nachfließenden Gesangstrom seitwärts, und wandte ihnen erst wieder die Worte zu: „Meine Zuversicht ist auf Gott. Hoffet auf ihn allezeit, lieben Leute, schüttet euer Herz vor ihm aus. Gott ist unsere Zuversicht. Sela. Aber Menschen sind doch ja nichts, große Leute fehlen auch; sie wägen weniger denn nichts, so viel ihrer ist." —

„Wenn der knisternde Schnee jetzt fünf Minuten lang nur Flaumenfedern wäre! oder heute schon: künftiges Wasser, daß er nicht knarrte!" flüsterte der Leinweber dem Pathen zum Ohr. „Jetzt, Johannes, denkt, ihr seid wieder ein Knabe; und daß Euch der Vater nicht sieht, sollt ihr unter den niedrigen Fenstern wegkriechen, zu den andern Kindern, zum Spiele. Also gebückt! Und glaubt mir in aller Stille, daß mir der Buckel dabei weit weher thut, als Euch — denn ich bin kein Schneider! Wir Leineweber sitzen kerzengrade; und wir Baßstreicher stehen wie Lichter — aber ein Wurm krümmt sich — denn dort dämmert der

letzte Posten, bei dem wir, Schneckenpost, vorüber müssen. Nun, Glück zur höflichen Reise!"

Und während sie jetzt so wunderlich wie zwei weiße Eisbären — vom losgekommenen Hunde gefolgt, schweigend und mit verhaltenem Stöhnen, dem Posten sich nahten, und ihn umschleichen wollten, auf welchem grade in dieser Nacht St. Etienne stand, wurden sie die Nähe von dem ersehnten Britzenheim und der Feinde, in der stillen Nacht deutlich aus dem fröhlich gesungenen Liede (von Theodor Körner) inne: „Die Hölle braust auf in neuer Gluth, umsonst ist geflossen viel edles Blut, noch triumphiren die Bösen. Doch nicht an der Rache des Himmels verzagt, es hat nicht vergebens blutig getagt, roth muß ja der Morgen sich lösen."

Jetzt trat plötzlich ein blutrother Mond aus dem Himmel; aber er blieb nicht stehen, sondern er flog über dem Himmel, wie ein purpurner Ball von einem Riesen geworfen, erhellte die Gegend — und fiel entfernt, wie es schien, in die schwarzgrünen Fichten der Berge. Und um nicht aufzustehen, setzten sich vor Verwunderung die Freunde einen Augenblick, und sahen sich nahe in die Gesichter, um sich einander schweigend zu fragen: welch Zeichen das sei? Und wieder floß deutscher Gesang jetzt näher und stärker daher: „Und noch regt sich mit Adlerschwung der vaterländ'sche Geist! Und noch lebt die Begeisterung, die alle Ketten reißt! Und wie wir hier zusammenstehn, in Lieb' und Lust getaucht, so wollen wir uns wiedersehn, wenn's von den Bergen raucht. Drum frisch, Gesellen, Kraft und Muth! Der Tag der Rache kömmt! Bis wir sie mit dem eignen Blut, vom Boden weggeschwemmt. Und Du, im freien Morgenroth, zu

dem dies Hochlied stieg, du führ' uns, Gott wär's auch zum Tod! Führ' uns das Volk zum Sieg!" —

Jetzt sahe Johannes den letzten französischen Posten, und auch der spürende Hund sah ihn und boll. Der Pathe hielt ihm die Schnauze zu. — —

„Wer da?" *) rief St. Etienne.

Krieg drehte sich hinter Johannes um, und nahm eine andere Richtung in seinem Krebsgang; aber seine jetzt grade ungewogneren Tritte knisterten lauter im Schnee. Johannes blieb todtenstill, hatte die Augen fest geschlossen und war sich selbst wie verschwunden. Peter winselte freundlich und wedelte mit dem Schwanze.

„Wer da?" scholl es lauter.

Und Johannes warf sich auf die Erde und kroch auf Händen und Füßen weiter, während von einer andern Seite die Worte ihn mit Schneegeflirr vermischt überrieselten: „Nicht leichten Kampfes siegt der Glaube, solch Gut will schwer errungen sein. Freiwillig tränkt uns keine Traube, die Kelter nur erpreßt den Wein; und will ein Engel himmelwärts, erst bricht im Tod ein Menschenherz."

„Wer da?" rief St. Etienne jetzt zum dritten Male in gespannter Entrüstung.

Der Hund lief hin. Johannes wollte behend wie ein Pfeil entrinnen; er wollte hinzu, und mit dem Manne mit männlicher Gewalt kämpfen — und zuletzt glaubte er, zwischen den schnellen Entschlüssen schwebend, er glaubte Stephans Stimme erkannt zu haben . . . und vor Freude und Hoffnung versagte

*) Qui vit?



ihm die Sprache. — Da sank er schon; und den Schuß selber hörte er nicht in den Schluchten verhallen.

Die Wache tritt ins Gewehr. Der gnädige Gottlieb hört von St. Etienne, daß er Etwas erschossen, was sich durch die Posten schleichen wollen. Der Hund springt an ihm herauf. Herr von Ellenroth eilt mit der Laterne zum Ort. Der gnädige Gottlieb folgt mit den Andern, und St. Etienne findet die sonderbare Gestalt, wendet sie um, leuchtet ihr in das Gesicht, und erkennt seinen Wirth, seinen Freund, der noch athmet, der ihm kein Wort mehr sagen kann, nur schwach die Hand noch reichen. Und als St. Etienne seine noch übrigen paar Thränen, kurz aber heiß über den armen Freund geweint, sprach er: „Hättest du nur deinen Namen genannt! Oder ein Anderer nur deinen — ich hätte nicht geschossen; und ich begreife beinah: wie ein Mensch Jemandem mehr sein kann, als ein Kaiser und König. Aber waren nicht Alle die vielen Andern auch Menschen . . . die ich . . . . — Ach! . . . . Meiner Schwester wollte ich Freude machen; und ach, ich habe nicht ihm in die Brust geschossen, sondern mit ihm — Ihr grade ins Herz! Sie selber läge hier besser! Und ich am besten!"

Der sausende Mond aber war ein Zeichen zum Ueberfall gewesen; — ein im Dunkeln durchblitztes, durchklirrtes, durchschrieenes Getöse wie von Geistern — und in einer Viertelstunde war kein Feind mehr in Britzenheim und weiter hinaus. Die Wege waren frei, und Christel war frei, die ruhig schlief, während der wahre Mond wie eine goldene Scheibe im Feuer glühend, doch kühl über den Horizont heraufstieg, und mit göttlicher Ruhe das heiligruhende, purpurschimmernde Schneegefild be-

schien — und Johannes entlaubte Bäume, und Johannes auf immer verlassenes Haus. So still! So göttlich!

XII.

Inhaltvolle besorgte Eil schien nun Stephan zu drängen. Nach der getümmelverworrenen Nacht erst suchte er seinen todten Freund wieder auf, und ließ ihn nach Zahlbach tragen in sein Stübchen; nicht nach Britzenheim, wohin doch der Lebende — vor sein Leben gern begehrt. Dem Todten aber meinte er keinen Willen mehr zu brechen, noch einen zu erfüllen; und statt Freude bei Christel zu bringen, hätte er ihr nur plötzlichen Schreck gebracht. Als aber die Sonne aufgegangen, machte er sich dafür selbst auf den Weg zu seiner Schwester, die schon unglücklich genug, noch auf vielfache Weise unglücklicher hätte werden können, und jetzt noch, ja erst werden konnte, je nachdem in ihrer Seele die Ereignisse sich nun reiheten, und in welcher Folge sie über ihre Brust fielen, wie Tiger. Und so ging sein größter Kummer, wie ein unsichtbares Gespenst, unempfunden an ihm vorüber, weil er nicht wußte, daß der Leinweber treulich mit Johannes gegangen und treulos entflohen war. Diese Kenntniß würde ihn rathlos gemacht haben auf seinem Gange zu Christel; denn der hohlsausende Thauwind, der plötzlich grau gewordene verwesende Schnee auf den Feldern; der herabrieselnde Regen; ja selbst die neugrün hervortauchenden Raine und Kämme der Saatfelderbeeten, die wie aus einer seligen, seligen Zukunft erschienen waren, die er nicht fröhlich mehr sehen sollte; selbst ein, wie aus dem Winter geretteter Vogel, der, einige Töne zwitschernd, die Kehle probirte zum Frühlingsfeste, keine Ruh auf den Zweigen hatte, zwischen hangendem Schnee und braunen

Frühlingsknospen, und eifrig von Baum zu Baum flog, weil ihm keiner gefiel, und doch die rechten grünbelaubten, mit Blüthen ihn verbergenden, säuselnden „Häuser auf einem Stamme“ noch nicht da waren; und vollends erst das Geräusch der sich sammelnden Wasser . . . und das ferne süße heilige Rauschen auf Berg und Wald — das Alles stimmte ihn weich, wie er als Knabe gewesen voll Hoffnung; aber jetzt weicher, denn alle seine Hoffnung war hin, und aller Schmerz war da, und das Vorgefühl des größten und des letzten. Doch auch die letzte Freude war nah; und sie austräumend, und ausspinnend, ging er mit gesenktem Haupte, aber lächelnd, und sahe seine Christel gleichsam unter der Schneedecke des Weges immer mit ihm schweben: wie sie jetzt roth ward; jetzt blaß; jetzt weinte; und ihm war, als schiffe er, übergebeugt im leisen Kahne, oder als ginge er auf dem blühenden Ufer eines tiefen, klaren Wassers, und Christels klare Gestalt unter ihm war sein eigenes Bild in dem Wasser!

Plötzlich stand ein Mann vor ihm, der ihm erstaunt ins Gesicht sah.

„Wecker! Todtenwecker!“ rief St. Etienne, und reichte ihm die Hand.

„Ein Ungehangener darf sie schon nehmen und geben!“ sprach Wecker, der viel von seiner saubern Tracht verloren, und den kleinen Gotthelf auf dem Rücken — reiten hatte. „Gut, daß Ihr Britzenheim gefangen habt! denn leider Niemand, das heißt kein Mann, kam aus Zahlbach, der mich kannte und anerkannte! Lieber will ich, ehrlich erschossen, auf einem bockenden Pferde in aller Welt herumgaloppiren, als auf den Tod sitzen, den Strick in der Hand, und aqua toffana schwitzend vor Bos-

heit! Ich habe es gestern durch den Daniel dem Johannes sagen lassen, denn meine — wollte ich sagen: Christels Angst war groß!"

„Wo ist mein Daniel! Ist er bei Euch?" rief jetzt Christel, ihr Kleinstes auf dem Arme, über den Weg; und ihr Mutterherz trieb sie getrost, sogar dem gemiedenen Sergeanten unter die Augen zu treten, herüber durch den Schneewasser-Bach auf dem Wege. Stephan ergriff ihre Hand, um sie auf den Fußweg zu ziehen und sprach: „Euer Johannes schickt Euch gewiß den Händedruck: und ihm ist wohl, so wie wir Menschen davon wissen! Seid nicht böse. Aber Daniel ist bei uns zu Hause?" frug er bedenklich.

„Nicht! Nicht?" tönte aus der Mutter Brust, wie aus einer zerrissenen Welt; und ihre großgeöffneten flehenden Augen gossen einen heiligen Strom von Wehmuth — in seine Augen voll Wehmuth.

„Wo wird er denn sonst sein!" rief Wecker, barsch vor Angst.

„Christel," sprach Stephan gedrängt, „was soll ich es Dir verhehlen — — liebes, liebes, gutes Weib — ich komme Abschied von Dir zu nehmen — ich ziehe nach Hause zum Vater, denn ich bin schwer verwundet — — —"

Christel erröthete und erblaßte.

Stephan nahm ihr das Kind vom Arm, liebkosete es, und sagte: „Also lebe wohl! und reiche mir zum letzten Male Deine Hand!"

Sie gab sie. Er aber hielt sie fest, sahe ihr tief und nah in die schönen schwarzen Augen, und flüsterte ihr leise zu: „Weißt Du noch, als der Vater das Haus baute, und Du ein Lamm



hattest als kleines Mädchen; und das Lamm Dich umstieß; und wie Du aus den Blumen aufstehen wolltest, und wie es Dich immer wieder hinstieß — wer erlösete Dich denn aus den Blumen? Christel! „Brodchristel," wie wir Geschwister Dich nannten!"

„Mein Bruder!" rief Christel; „Steffen!"

„St. Etienne!" sprach Stephan, mit dem Finger auf seine Brust deutend. Aber wie sie vorgebeugt, und mit offenen Lippen und irren Augen ihm in das Gesicht sah, sank er langsam um, und mit einem Schrei ergriff sie das Kind. So blieb sie wie aus einem Traume erwachend stehen, und aus ihren Zügen entstieg gleichsam, wie rauchender Hauch aus Wasser im Winter, die ausgestandene Angst, und Schreck legte sich wie Reif über ihr blaß gewordenes Antlitz; und wie sie so reglos stand, erhob sich Etienne wieder, küßte sie auf die schöne geneigte Stirn — schrie laut, wandte sich ab und schritt von hinnen. Denn er sah von weitem Daniel gelaufen kommen, der ja nun wußte . . . daß er, ihr Bruder, ihr den Mann erschossen . . . . und vielleicht auch mehr erzählte, als Christel jetzt erfahren sollte — bis er dahin geschieden.

„Bruder!" rief sie ihm nach, „mein Bruder!"

„Zum Teufel! Gott sei bei uns . . ." rief Wecker, „so bleibt doch!"

„Schwester! — Schwester, leb wohl," rief er zurück, und sprang in den Hohlweg, wie ein Seliger froh; denn seine Schwester hatte ihren Bruder wieder gesehen, rein den Reinen, ohne Schuld und Fehl; und nun sollte sie ihn nur auch noch rein und redlich — den Redlichen beweinen, wenn auch nicht den Reinen; dann mochte sie Alles erfahren; denn keine spä-

tere Schuld kann frühere Unschuld rückwärts im Herzen ermorden; kein späterer Schmerz kann einmal genossenes Glück zu Unglück verwandeln — nur färben! „und wie oft habe ich nach durchwachten Nächten gesehen," sprach er: „wie die Morgendämmerung selbst schwarze Gegenstände herrlich blau färbt, selbst Todtenkreuze! Und vielleicht auch thut es die Abenddämmerung'... in welcher das neue junge Weib von sieben und zwanzig Jahren nun leben wird, bis ihr das Alter oder der Tod die Zahl zwei und siebenzig dafür ganz leise auf das Kreuz ihres grünen Hügels schreibt!"

Und doch stand Stephan hinter einer hohlen Eiche, und harrte, und lauschte, und brannte zu hören, wie Daniel seiner Mutter erzählen würde, wie er sich allein bei dem Vater gefürchtet, den sie ihm in das Haus getragen in weißem langem Hemde.

Und siehe, da richtete sich Johannes in weißem, langem Hemde vor Stephan auf, der ihn aus der Eiche, wie aus der Erde hervorkommen sah. Und ob er es gleich nicht begriff — so durchzuckte ihn Freude, daß er gelähmt stehen blieb, und dann laut seiner Schwester rief. Doch sich besinnend erkannte er den Pathen Leinweber, der im ungewohnten Lauf und der blendenden Nacht sich an einem Pfahl gestoßen hatte und liegen geblieben war, durchnäßt, von Furcht, vom Krampfe, und endlich vom Schlafe gefesselt.

Krieg frug ihn, belebt, nach Johannes.

„Ich weiß nichts von ihm;" antwortete Stephan, froh, daß jener nichts wußte, und deutete ihm auf Daniel, und Wecker und Christel, die dem Knaben entgegen eilten.

Krieg schlich auf sie zu. Und auch Stephan faßte den äußersten Muth: stehen zu bleiben. Und selbst in der geringen

Entfernung war er jetzt am hellen lichten Tage wie unsichtbar, weil Christel ihn jetzt nicht vermißte, an ihn nicht dachte, vor Freuden über Daniel. Aber ... er hörte die Stimme des Knaben, die der Wind zerriß; und das Weinen; und ihren Ausruf über die Gestalt des Leinwebers ... und die Wörter ... „Baßgeige,“ und „Armgeigen,“ und Weckers lautes Wort: „so muß er begraben werden — am Auferstehungstage! Auf den Fall giebt es noch kein Lied! ... Schade, daß der alte Vater Frommholz nicht mitkommen kann! Wir zwei begraben rechtschaffen! Das kleine Ding, Clementinchen, rückt zu; das ist ein gutes Kind! Und mein großer Friedrich ein großer Schlingel!“ — Und er sahe darauf, wie sie Krieg an die nahe Stelle führte, wo Johannes Blut den Schnee befleckt hatte — und sah seine Christel verschwinden ...

Und er zog seinen Weg.

Endlich fuhr Christel empor und eilte mit Daniel, Hand in Hand, nach Hause.

„Sie werden bloß zum bloßen Hause kommen, nicht mehr nach Hause! Wittwen und Waisen haben keine rechte sogenannte Heimath mehr, und müssen erst wieder von Grund aus, d. h. vom Tode des Vaters aus, ein neues Leben anfangen;“ sprach Krieg zu Weckern, indem sie beide langsam nachfolgten, jeder Eins der Kinder auf dem Arm, die Wunderliches frugen, und von den beiden Alten gar wunderliche Antworten erhielten. Sie kehrten vor Hunger in der ersten — wohlriechenden Mühle ein, ja selbst in der zweiten, obgleich bei diesen erst der Backofen wohlroch, und — wärmten die Kinder aus. Aber es war zu viel zu malen, um Kuchen zu schneiden. „Verdammter Krieg!“ sprach Krieg. Zuletzt verweilte Wecker den alten Freund noch

auf dem Kirchhofe, „wegen eines drei Ellen tiefen und doch unergründlichen Loches," in welches er als Kind stundenlang hinabgesehen, um die Grube auszugrübeln und auszustudiren. — Und so überzögerten sie „die erste wahrhaft traurige Zeit eines Weibes, aber nicht die letzte — und die Frist: daß eine wie vom Himmel gefallene Wittwe sich nothdürftig ausweint, und den Thränenquell zum Fließen bringt! Und ein Mann ist nicht Freund von Klagen ohne Hülfe, und schenkt nicht gern den noch ungegohrenen trüben Most des Trostes ein, wobei Zwei alte Menschen Ein Narr sind oder Ein Stummer" — wie Wecker sagte.

So fanden sie Christel mit ausgeweinten Augen, aber schon sehr sauber in weißem — Trauerkleide, da sie kein schwarzes hatte. Aber das schwarze Tuch um den Busen und Kopf erregte ihr bei den Kindern und selbst bei den Alten: die uralte Scheu und Ehrfurcht vor der uralten Nacht und dem Tode, die an Lebendigen, Liebenden und Geliebten so sichtbar schwarz und traurig abgespiegelt, ganz wundersam, ja heilig erschienen. Die Kleinen aber packten das Tuch mit dem Kuchen auf, langten Beide jeder Zwei Stück, je Eines in jedes Händchen, und setzten sich schon hin in den Winkel, um ruhig umzeche von beiden zu essen; als Daniel es ihnen verwies und sagte: „Wie könnte ich nur den Kuchen essen, der für den Vater bestimmt ist! Ich wüßte da nicht, ob Er ihn äße, oder Wer!" Und die Kleinen legten ihn hin. — „Ja," sagte Wecker, „folgt nun Eurem Daniel! Er ist nun Euer kleiner Vater." Und so langte er selbst zu, und legte dem Pathen hin, und die Alten aßen; und selbst der hingestellte Schinken ward von dem so lange hungernden Weber angeschnitten. „Muth!" sagte Wecker; „was schadet Rauch und Fleisch der Traurigkeit? Denn ein Schinken bleibt ewig ein Schinken —

oder leider nur eine kurze Abschnittszeit — Wecker bleibt Wekker! Und Johannes bleibt Johannes in Ewigkeit und kommt nur nicht wieder.“

Christel aber brachte ihnen die letzte Flasche Wein, goß in die Gläser, kostete selbst — weil ihn Johannes gepreßt hatte, und gab auch den Kindern zu nippen von des Vaters — Mühe und Wohlthat, die so golden im Glase blinkte, wie sie still dabei empfand. Dann stellte sie das Glas hin und erblickte die große mit Kreide deutlich geschriebene Schrift:

„Morgen komme ich wieder, lieber Steffen.
Seid ja nicht böse auf mich!

Johannes.“

Sie las sie vor Schreck, unbewußt, laut; und ging vor Wehmuth dann hinüber zu ihm, und legte sich schlummern. Daniel aber sah es durch das Fenster, und setzte sich in das kalte Haus vor die Stubenthür Wache, daß Niemand die Mutter störe, die von schwerer Krankheit unter Sorge und Kummer mühselig genesen, schon lange so blaß aussah, daß er ihr sonst im Scherz, aber aus innerer Angst, die Wangen roth rieb mit den warm gehauchten drei Fingerspitzen; dann sahe sie wohl aus, dann war er froh!

Sie aber träumte jetzt bis die Sonne unterging — nicht von dem neuen Unglück, welches der wohlthätige stilleste Freund der armen Menschen, der Traum, erst wie eine nachreifende Frucht, bis sie süß und lieb ist, auf spätere Nächte aufspart; sondern sie träumte von ihrem alten Glück. — Sie war ein kleines Mädchen; und das Lamm stieß sie in die Blumen; und Stephan nahm sie auf und an seine Brust, und sie schluchzte vor Seligkeit. — Sie schlug grade die Augen auf, als die blitzende

Sonne sank — und ein ungeheurer Donnerschlag fiel und riß sie empor von dem Bett; und das Haus schütterte; selbst die Bäume zitterten; und die Erde unter ihren Füßen bebte weit hin — und die Thüre sprang auf, und sie sah den Knaben sitzen; und eh' noch der Wiederhall rings umher den Wetterschlag ausposaunt, stand sie, in irrigem Wahn, schon vor ihrem todten Johannes, was ihm geschehen sei? Aber es quoll nur Blut aus seiner erschütterten Brust.

Wecker und Krieg und selbst Daniel liefen hinaus. Sie erblickten nur noch eine sanft sich verziehende Wolke von blauem Dampf, der die Abendröthe durchschimmerte. Auf der nahen Klubbistenschanze standen aber mehrere Soldaten um Etwas, das sie betrachteten; und so eilten sie mit einigen aus dem Dorfe auch zu den Neugierigen, und drängten sich endlich Raum zum Sehen, und sahen und hörten. Und Einer sprach zu den Andern! „Uff! der hat kurzes Ende gemacht statt des langen! Er sah, Wir fallen alle, verlieren den Ruhm und vergehn in Schande. Er starb noch in vollem Monde der Ehre, im großen Tage des Vaterlandes, in welchem bald — einst — und nie ein Franzose mehr sterben kann!" Und ein Andrer sprach: „Die sechs Kanonen hat er auf Einen Punkt gerichtet, da er jetzt Wache hier stand — alle mit Granaten geladen; dann durch einen mit Pulver eingeriebenen Faden, über kurze Luntenstummel verbunden, hat er hier stehend sie alle zugleich abgeprotzt.„ — „Ein Vorwand! Ein Kind von zwei Müttern geboren!" sagte noch ein Andrer. „Er hat in letzter Nacht seine Schwester durch ihren Mann erschossen. Durch und durch! Also zwei auf einmal."

„Also das Wer da? Wer lebt? heut in der Nacht auf

unserem Wege zu Christel kam von Stephan?" sagte Krieg bestürzt.

„Ist gekommen!" sprach Wecker. „Dein Reich komme!"

„Und hier erschießt er sich nun!"

„Hat sich! sprach Wecker wieder. „Vergieb uns unsere Schuld! Es ist kein tempus besser für Jeden, als das praeteritum! Und zum Glück ist unser Aller Gegenwart kein Wartendes, sondern ein Gehendes, Laufendes, Verschwindendes."

„Der Mann ist wie verschwunden!" sagte der gnädige Gottlieb. — „Er liegt in hundert Stücken;" sagten Mehrere, ohne seine Gebeine zu sammeln, und besahen nur die Brocken des tapfern verwogenen Mannes — zerrissene Stücke von Tuch, von Leder, vom Seitengewehr, keines einen Handteller groß; und weit verstreute einzelne Knöpfe. Nur ein Lustigmacher setzte sich den weggeschleuderten Tschako auf." „Wen der Teufel holt, der braucht keinen Sarg!" meinte der gnädige Gottlieb. Daniel aber sah etwas entfernt, Petern, den Hund, an einem Strauche sitzen, ging hin, und wollte das verlassene Thier mit zur Mutter nehmen. Er kam aber stumm wieder zu Wecker und Krieg gelaufen, und zog sie nach; und sie sahen den Hund vor dem unversehrten Kopfe St. Etienne's sitzen, und die Augen desselben sahen dreist in den Abendhimmel. Und Wecker sprach: „Ein Hund weiß doch, wer der Mensch ist! Er sitzt nicht bei einem Beine, oder Arme; nicht beim Seitengewehr, selbst nicht beim Herzen — er sitzt bei den Augen, bei dem Kopfe, beim Verstande! Darum sollte Peter eigentlich nicht bei dem Unverstande sitzen!" Darauf kam Herr von Ellenroth, hob den Kopf behutsam auf, verhüllte und bewahrte ihn, und trug ihn fort; und der Hund lief nun mit ihm, wie gebannt.

„Schweigt!“ hatte der junge Freund ihnen noch geboten: Und sie nun wieder empfahlen dem Daniel zu schweigen, der Mutter willen. „Siehe, mein Sohn,“ sagte Wecker, „so kann Jemand nichts gesehen haben in der Welt! So haben wir Alle in Europa jetzt Nichts gesehen und gehört — und schweigen, und wissen doch, wer den Kopf nun hat, und wer keinen — nämlich wir! nämlich nicht! Aber wir haben ein Herz! Und die Stunde zum Reden wird kommen, mein Daniel, dann kannst Du der Mutter Alles sagen.“ Da ihm Christel aber auch des Propheten Gesicht von der Genugthuung, als Vorbereitung zum jüngsten Gericht, erzählt hatte, so sprach er auch noch voll Verwunderung: „Wie aber der Stephan einmal sich selber wieder herstellen wird, — das ist mir zu hoch!“

So mit gedrücktem Herzen und scheuen Blicken traten sie wieder zu Christel ein; aber nur Daniel fiel ihr um den Hals. Und die Mutter sagte ihm selber: „Du guter Junge! Wir sind ja nicht ganz verlassen — ich habe nun meinen Bruder! Der wird mein Trost und Euer Vater sein. Nur heute morgen war er so sonderbar — Ihr wißt aber nicht warum, und danket Gott dafür!“

„Ach, meine Mutter!“ sprach Daniel, und wandte sich weinend weg.

Eine geraume Zeit nach dem Sonnenuntergang, eben als der Kukuk neunmal in der Kammer rief, als sehnte er sich nach dem alten Frommholz, trat der Herr von Ellenroth langsam und leise ein — und sagte aus gutem Herzen nicht: „Guten Abend,“ sondern: „Ich muß Euch doch besuchen, liebe Christel; ich komme so gern, und muß. Denn hört Ihr nicht aus der Ferne die Schüsse? Man wird uns die Vertreibung vertreiben, und uns

Eingeschlossene noch enger einschließen. Darum läßt Euch Herr Paschalis sagen und bitten: Ihr sollt so bald als möglich mit den Euren in die Stadt zu ihm kommen. Am Hause kann Euch nichts mehr gelegen sein, und er will Euch jede Stecknadel mit einem ganzen Briefe vergüten, geschweige das Andere, was Ihr hier laßt, oder lieber sogleich an die Aermsten im Dorfe verschenkt, wozu Paschalis Euch rathen läßt. Ich habe den armen Vater Paschalis ganz verändert gefunden; denn seit jenem Abend, wo vormals Euer — nun wieder der Welt angehörige Johannes meine Dorothea todt gesehen, war ich aus Schmerz und vergeblicher Sehnsucht nicht mehr bei ihm im Hause gewesen. Heute zur Osternacht ließ er mich zu sich entbieten. Er meint es auch gut mit Euch. Kommt! glaubt mir! Denn . . . ich habe eine Todte, und Ihr einen Todten; wir leiden dasselbe, und wir verstehen uns, nicht wahr, liebes Weib, so jung und schon so verlassen. Denn wir Beide erwerben nichts weiter mehr in der Welt! Und zu unserem möglichsten Glück! Wer immer wieder gewinnen, wer Alles ersetzen kann, was er verloren, meine Christel . . . der hat Nichts besessen! Aber wir haben gehabt, was die Seele begehrt und erfüllt — wenn auch meine Seele nur mit Hoffnung und Thränen — und dieses Bewußtsein ist immerwährend ein großes Glück — oder für arme Menschen doch — das größte!"

Christel schwieg.

Da die Schüsse von Britzenheim her, aber jetzt deutlicher zu hören waren, sprach Wecker: „Die Christen feiern die Osternacht — auf ihre altgläubige Art! Wie Herodes die Weihnachtsnacht! Aber Herodes war noch kein Christ! sondern hatte nur wüthenden Respect vor Christo. Aber den Johannes können wir doch nicht todt zur Stadt fahren, wie einen gewissen alten



Hector, der auch in seinen besten Jahren umgekommen, und einen kleinen Zweig, Ast-Anar, verlassen. Darum sage ich: Der Todte ist da, als die Hauptperson zu jedem noch so schlechten Begräbniß.... Das auf der elenden Erde berühmteste Loch, das Loch in die Welt, das Allerweltsloch, wodurch alles Schöne heimlich herausläuft, wie aus einem See, so daß die Welt nur eine löcherige Pauke ist, die ich nicht einmal pauken mag, weil sie abscheulich dumpf und hohl und leer klingt — als würfe man Erde auf einen Sarg — das Thränenloch ist bald abgetäuft.... zu der großen Maskerade im Finstern ist Johannes bald proper genug angethan.... des Vaters Bretterhaus wird des Sohnes unsterbliche Wohnung; denn Bäume sterben zwar ab, aber Bretter verfaulen nur... und jetzt, zur heiligen Osternacht ist es schön, einen Lieben zu begraben, während alle Dörfer umher jetzt denken, denn singen dürfen sie's nicht: „Christ ist erstanden!"

Christel war Alles zufrieden, wie den raschen Tod, so das schnelle Begräbniß.

Besser Eins wie Keins, sagte Wecker. Wer ein Kind verloren, und einen Mann; das heißt: seinen Einen Einzigen, wie soll der nicht gelassen sein, und verlassen ansehen, was sich etwa noch weiter Albernes in der Welt begiebt! Ihr seid nicht ganz dumm, Frau Christel, eine Frau bleibt Ihr doch, und die beste auf drei Quadrat — Schuhe im Umkreis — denn um die Lebendigen stehen alle guten Todten! Weiber und Männer; gewiß auch Johannes! Denn, sagt man, ein ganzes Jahr lang steht noch ein Vater bei seiner Wittwe und seinen Kindern hinter der Thür!"

Und Alle schwiegen bangselig, als die kleine Sophie die Thür vorsichtig aufthat, weit offen stehen ließ, so daß Licht in

das Haus fiel, und weit vorgebogen mit dem Köpfchen hinter die Thür nach dem Vater sah.

Aber Christel rief sie, band ihr und den beiden andern Kindern den Flor um den Arm; und Daniel fiel dabei auf die Kniee und sprach in verworrenem Schmerz, des Vaters und Stephans gedenkend mit gefalteteten Händen wie betend: „Ach, Mutter! ein Hund ist ein treues Thier, geschweige ein Kind! Ich will den Vater zeitlebens vor Augen haben, wie . . . wie . . . und Euch im Herzen wie Er!“

Darauf beschickten die Männer, mit der nächsten Nachbarn Hülfe, den sonntäglich angezogenen Johannes in die geweihte Erde; während Christel, die einen kurzen getrosten Abschied genommen — weil alle Wittwen ihren Männern ja bald nachzufolgen glauben — mit Daniel und den Kleinen zu Hause geblieben, und zuletzt nur bis in den Hof trat. Sie hörte jetzt wirklich die Marseiller Hymne singen, blickte zum Himmel — und so sah sie nun auch — aus der Neujahrsnacht — das leere Kreuz, das Zeichen der angefangenen Erlösung vom Himmel herab hangen, und die Posaune des Weltgerichts, und die Inschrift rund umher mit den großen Buchstaben; und in der Ferne regte es sich arbeitsam-gespenstisch; und auch das Feuer der Hölle schien am Horizont herein; ein naher Kanonenschuß war ihr nur der Donnerschlag aus dem Wächterauge der Großmutter des Teufels „über die Arbeitenden im Gefild;“ über die im Gefecht stehenden Soldaten; und siesah die vier Riesenbilder an den Weltwänden — aber es waren Wolkengestalten; und das Feuer war der Schein des aufgehenden Mondes; und sie wußte es, und doch sah sie das blasse Antlitz an als das leidende Gesicht der Menschheit — und endlich ward das Antlitz ihr eige-

nes blasses Gesicht; und sie selber sah sich unaussprechlich leidend an, lange, lange. Und eine kalte Hand berührte ihre Schulter ... und es war Wecker, der fröhlich die kalten Hände reibend sagte: „Vor der Hand ist das Loch in die Welt zu, und Johannes hindurch in alle Welt! Die Welt ist groß und schön, meine Christel; trotz des weltberühmten Allerweltsloches — ja eben des Loches wegen! Wenn ich nicht die Aussicht hätte, mich einmal vor mir selbst darein zu verkriechen und eine Einsicht und Aussicht und Ansicht darin zu haben — vielleicht: das Antlitz Gottes, statt Eures lieben, schönen, leidenden Mondscheingesichts — so wollt' ich, wir gingen sogleich nach Mainz!" Die Gedanken waren ihm vor Leid vergangen.

Und so thaten sie. Und nichts nahm Christel mit, als ein kleines Glasschränkchen mit den besten Angedenken: dem Osterei des Daniel; einem kleinen, kleinen Strohwisch aus Weckers großem, womit er den Daniel erweckt hatte; mit einem Span von dem Holze, das Christel entwendet; mit Johannes ABC-Buch; und der eisernen Spitze, die ihr Clementinchen durchbohrt; und zuletzt, mit dem Stück ausgeschnittenen Hemde, wodurch ihrem Johannes die Kugel in die Brust gegangen war. Wecker trug dieses kleine Leidenhäuschen „das Monstrandum, die Monstranz, oder das Monstrum" feierlich, als wollte er es aller Welt zeigen; aber mit langen Schritten. „Denn," sprach er, „unser Geschichtschreiber wird sagen: „Sie eilten, von den nahenden Schüssen gedrängt, durch die finstere Mitternacht, und gelangten, froh des eignen davon gebrachten Lebens, in die sichere Stadt — denn selbst seine Schmerzen werden dem Menschen unabkaufbar-lieb; und um sie fort zu genießen, selbst das elende Leben; denn der Schmerz ist ein Zauberspiegel mit allem genossenen

Glücke klar und nah dahinter, statt Folie; und der Spiegel ist so warm und beredt, als das Glück groß war, daß es nicht ausgesprochen werden konnte — wie das Leben."

Zu Paschalis Hause, das dem Dom gegenüber stand, wählten sie den Weg durch die erleuchtete, offene, menschenerfüllte Cathedrale, worin so eben Christus Auferstehung durch eine lebensgroße Puppe künstlich dargestellt ward, und — der Kinder willen wählte Christel den Weg durch die Kirche; obgleich Ellenroth sie so führte, daß sie an dem Grabmale des Churfürsten Albrecht von Mainz zu stehen kamen, der vom Papst Leo X. den Ablaß für Deutschland, wie ein Jude den Zoll, gepachtet hatte, so daß der geistliche Pascha seine große Pachtsumme nebst doch einigen Procenten den Deutschen ausängsten mußte — damit das deutsche Volk sich selbst auf ewig davon erlöste; wie der Wecker dem Schulmeister, und der Schulmeister dem Weber jetzt an dem Grabmal desselben stehend, davon erzählte.

Hier aber begrüßte sie leise Paschalis; und als er mit Christel allein einmal um das Altar gegangen, frug er sie: „Darf ich Dir den Schmerz um Johannes aus der Brust nehmen?" — Und sie sagte: „Ich dächte nicht! Nicht gern." „Aber doch!" sagte er langsam. „Siehe Christus ist erstanden: — — und Dein Bruder Stephan ist umgekommen."

Und Paschalis hatte wahr geredet. Denn das neue Leid erfüllte nun ganz ihre Seele. Jetzt war der Mutter das Kind nicht begraben worden; Johannes war nicht begraben worden; Alles lebte ihr in ewigem, heiligem, verborgenem Sein — und nur St. Etienne lag ihr als Leiche in der ganzen großen Welt, und die ganze Welt war ihr nur: der schöne geliebte todte Bruder. Und Paschalis ließ sie, still vor der Heiligkeit des Ortes, still

ausweinen, während sie in's Dunkel gekehrt ihre Stirn an einen kalten Engel legte, und ihn fest an dem kalten Händchen hielt.

Und als endlich Christel wieder Paschalis angesehen, und ihm eine Hand gereicht, und als er wieder mit ihr um das Altar gegangen, fragte er sie noch milder als zuvor: „Darf ich Dir wieder den Schmerz um den Bruder aus der Seele nehmen?" Und sie sagte wieder: „Ich dächte nicht! Nicht gern!" — „Aber doch!" sagte er: „Dein Bruder hat sich selber erschossen."

Und eine jubelnde Musik fiel ein, und jauchzende Sänger riefen vom Chor über die Menschenhäupter durch den Kerzenglanz und den Weihrauchduft: „Christ ist erstanden! und die, das uralte, mächtige Wort zurückhallenden mächtigen Pfeiler schienen es mitzusingen, wie versteinerte Riesen, denen das Wort Sprache gegeben; und an den Bogen des Gewölbes wälzte es sich vor Freuden dahin, und stieg herauf, und floß wieder herab .. wie ein Schmerzensstrom in Christels Brust. Und sie rief die Kinder zu sich, setzte sich in einen geschnitzten Stuhl und versank in die Tiefe ihrer Seele.

Und als sie endlich aufsah, aber zürnend und doch niedergeschlagen, frug sie Paschalis wieder: „Soll ich Dir auch diesen Schmerz verwandeln?" — Und sie sagte jetzt: „Gern! Aber unmöglich!" „Aber leicht!" sagte er: ... „Dein Bruder hat Deinen Johannes erschossen."

Und Christel ward blaß, schloß die Augen, lehnte sich zurück, und über den schlafenden Augen und den schlafenden Ohren und dem zugeschlossenen Herzen verrauschte das Halleluja! so machtlos und freudlos und still, als würde es tausend Klafter tief unter einem steinernen Bilde der schönsten Mater dolorosa in der Erde von Erdgeistern gesungen; oder in tiefem Meeres-

resgrunde sängen es, in den verborgenen zauberisch schönen Meeresgärten, die wundervollen Blumen mit Blumenlippen — und hoch, hoch, hoch darüber schiffte ein einsam verschlagenes Schiff auf den wüsten stürmenden Wogen mit nur noch Einem Menschen, einem Todten! Und die Todte wäre Christel! ... Die Kinder wollten schreien, aber sie rüttelten nur an der Mutter, die erwachte, die Augen wild aufschlug, umhersah, jäh auffuhr, die Kinder vergaß und davon fliehen wollte, sie wußte nicht wohin. Paschalis hielt sie sanft, aber sicher am Arme; und an ihn sich stützend, ward sie wieder völlig munter, und war wieder aufgetaucht in die öde — liebevolle Welt.

„Denke doch, Christel," sprach Paschalis, „das liebevolle Herz schlägt ja eben in der Welt! Wäre die Welt nicht, nicht gewesen ... Wen oder Was hättest Du doch geliebt? Die Welt ist nicht öde, sie ist nur graunvoll — denn eben unser Licht wirft nur graunvolle Schatten und schafft sie erst! Stirb, — und die Welt wird ruhig und voll, voll, schwervoll sein, wie — ein Grab. Das kann ich mir Alles denken! Ich aber, ich weiß, ich empfinde ganz Anderes. — Ihr habt Euch nicht selbst geholfen — Ihr leidet nur selbst. Das ist Nichts! spreche ich, und kann ich sagen! Nun komme mit mir! Jetzt glühst Du vielleicht so heiß in Gefühlen, und die Marterkammer der Menschen ist Dir so nah vor den Füßen aufgeborsten, Du wandelst noch selbst auf dem flammenerhitzten und durchzuckten Boden, um meiner Leiden Abgrund zu ermessen! —Kommt, Krieg! Wecker kommt; und komme auch Du — Du, Sebastianow! — Ich kann alle Leiden heilen — wie Moses selber sterbende Schlangen! Kommt!"

Und im Gehen sagte Wecker: „Ja! Seht, meine Christel, wie gut! Wir haben Alle nicht freventlich in der Arche gesessen!

Wir sind rechtschaffen mit ersoffen! Deswegen verstehen wir nun recht die Sündfluth der gemachten Leiden und die schlagenden Herzen der geschlagenen Menschen weit und breit — denn wie hier, wie Uns ist es Hunderttausenden gegangen. Wir verstehen das Leid! Das Mitleid! das der Herr auf Erden wieder erwecken will, denn es hat lange, zu lange eisern geschlafen! Wir verstehen den Krieg, und — und — und werden nun auch erst recht die Früchte mit Muth zu verlangen, mit Kraft zu erlangen, zu schmecken und zu würdigen wissen, die uns der Friede bringen wird, der Friede der Lebendigen und der Todten! Denn der bloße nackte Friede selber, ohne seine versprochenen Gaben, ist bloß ein dummer Junge — ein wahrer „dummer Friede!" Eine Scheune voll leerer Strohschütten nebst abgedroschenen Flegeln! Früchte wollen wir sehen und mit Freuden erndten, die wir mit Thränen gesäet! Die sollen uns schmecken, wie Nürnberger Pfefferkuchen! Nicht wahr Kinder?"

Und die Kleinen sagten: „Ja!"

„Armer hoffender Wecker," sagte Paschalis; „Ihr hofft für Andre. Mäßigung ist die beste Frucht der Unmäßigkeit."

„Die Todten gehen nicht auf;" seufzte Christel.

„Ihr wißt," erinnerte der Leinweber, „die Urheber müssen Alles gut machen, ersetzen; gut macht es dann der sogenannte Herr!"

Paschalis führte Alle darauf in den Saal seines Hauses. In der Mitte über der runden Tafel leuchtete nur ein uralter Kronleuchter, fast wie eine dickbäuchige Kreuzspinne mit langen, dünnen Arm=Beinen, an jeder Fußspitze ein Wachslicht. Er lud sie ein sich zu setzen, vertheilte Osternachts=Gaben — bunte Eier, ungesäuertes Brod und Honig, hatte aber wenig Geduld und viel

Hast dabei, und sagte: „Ich reise weit weg; auf lange; und fahre die Nacht noch ab. Bleibt hier in meinem — nun Eurem Hause, bis Ihr aus der Arche gehen könnt. Ich lege meine Ehre und meine Schande in Eure Zunge. Auch meine Jungfrau Maria binde ich Euch mit Liebesstricken und Unglücksbanden auf's Herz! Vielleicht, lieber Ellenroth, da Sie schon in Griechenland waren, reisen Sie noch mit Ihr nach Italien — nach Rom, — nach Loretto in die Casa santa!"

Von Ellenroth und die Anderen sahen ihn an — aber Paschalis fuhr fort: „Meine Christel, — Dich bitte ich, künftig in dem jetzt ausgebrannten Schlosse von Breitenthal, wenn es wieder eingerichtet ist, eine wirklich gnädige „gnädige Frau" zu spielen; den alten weinseligen Herrn von Borromäus aus dem Vogelheerde zu erlösen, und ihm den Jäger Niklas zum Diener zu geben. Das Gut bleibe dann den Kindern. Der Leinweber und Wecker sollen Deine Amtleute und Rechnungsführer sein." Zu dem Herrn von Ellenroth meinte er: „Geld ist Ihnen lieber! Mein ganzes übriges Vermögen — wirklich nun ganz übrig — möge Sie an meinen guten Willen erinnern, Ihnen meinen edelsten Schatz auch gern anzuvertrauen, wenn der Schatz wollen durfte!"

Er gab ihm dabei einige Papiere, die der Schwiegersohn in — ewiger — spe, wie er ihn nannte, sogar aus Verlegenheit nahm und in Händen behielt. Darauf ward Paschalis sehr ernst, indem er nach Etwas in seiner Brusttasche zu fühlen schien, und sagte: „Dorothea ist todt! Meine und Ihre. Aber . . . sprach er verstummend, ging und that leise die Thüre zu einer mäßig großen Halle zur Seite des Saales auf, welche ganz wie das hei-

lige Haus, die Casa santa in Loretto eingerichtet und hell erleuchtet war — „seht! Sehet recht hin! — Dorothea lebt!"

Christel sprang auf. Ellenroth wandte sich hin, und blieb wie bezaubert stehen.

„Dorothea lebt;" sprach Paschalis mit bebender Stimme; „sie lebt; so scheint es. Ich weiß jedoch nicht, und nur sie wird es wissen, ob es noch unser Leben ist, wenn Jemand Andres in uns und aus uns lebt, denkt, empfindet und spricht .... wenn ein jetziger Mensch ein nunmehr gewiß sehr altes, ja todtes Weib ist; nicht seine Gedanken, sondern ein Gedanke der curiosen Welt, also für sich ein Wahn, ein Hirngespinnst, ein Gespenst — aber ein unerträglicher Geist für mich! Denn sie ist und bleibt meine Tochter, nichts weiter. Sie aber — — so hat sich ihre Krankheit gelöst ... so hat sich ihre Seele wieder hergestellt, oder der Sache ein Mäntelchen umgehangen — denn sie — sie ist sich: die Jungfrau Maria. Und also sind alle ihre Schmerzen verhallt, alle ihre vergeblichen Wünsche auf Erden wieder in dem Himmel ihrer Seele erfüllt. Sie war hoffärtig! Stolz! Sicher im Gefühl ihrer strengen Zucht und Ehre — der Herr hat sie gedemüthigt; aber die Niedergeworfene wieder aufgehoben, doch sie — Wecker geht hin und seht, — sie hat das ABC stets vor sich auf dem Schooß, den Lobgesang Mariä aufgeschlagen, und betet oft kniend laut daraus mit Freuden und Dank, daß mir die Haut schauert ... denn sie betet: „Er übet Gewalt mit seinem Arm, und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl, und erhebet die Elenden!" —

Und sie traten an die Thür und sahen das schöne blasse Mädchen, eingeschlafen; aber auch schlafend noch in ihren morgenländischen Kleidern, nur sonderbar mit dem Bande der Ehrenlegion

geschmückt, auf alterthümlichem Sessel sitzend, die Linke auf die Lehne gelegt, die Rechte auf dem aufgeschlagenen Kinderbuche. Um ihren Kopf schimmerte ein ächtpersisches buntes Tuch, und auf dem Wirbel schimmerte eine kleine silberne Krone. Im Zimmer war wenig, aber gleichfalls alterthümliches Geräth; und an der Wand hing eine Copie der Verkündigung von der Angelika Kaufmann, die zur Seite der Casa santa in der Kirche zu Loretto hängt.

Und wie dort der willfährig empfangene Engel, kniete jetzt hier der verstoßene Bräutigam vor sie hin, und beugte sich dann zu ihren Füßen nieder. Wecker aber nahete leise, legte sehr sanft die alte zitternde Hand auf ihr Haupt und sagte zu der Schlafenden: „Hätte ich Dich doch hinunter stürzen lassen, wo ich den Teufel vom Thurme stürzte! Denn Du arme Verrückte hast ja doch gethan, wovor Dich Gott, laut Deines Briefes, bewahren sollte: — Du bist katholisch geworden!“ — Dann zog er die Hand zurück.

„Wecker!“ tadelte ihn der Leinweber: „die wahre Jungfrau Maria ist nie katholisch gewesen! Selbst Christus war kein Katholik, höchstens rein evangelisch, und das noch kaum: Er war nur Er selbst ganz allein, nicht ein Christ, sondern Christus.“

Die Kinder aber fürchteten sich hinein zu gehn, und die Kleine war schon schlafend bei ihren Ostereiern am Tische sitzen geblieben. Christel stand also entfernt mit Daniel und Gotthelf. Sebastianow, der Mitverwüster dieser starken Seele, dieser schönen Jungfraugestalt, aber zitterte am ganzen Leibe wie vor dem jüngsten Gericht, das so eben wie Wetter hereingebrochen, und bebte nun seinen Namen zu hören.

Paschalis aber sagte ihm mild auf Russisch: „Janow — Zschartowitsch! *) Gehe getrost hinein. Sie kennt selbst den Vater nicht, denn sie wohnt in Nazareth, in alten, heiligen Tagen; und ich bin ihr nur ein fremder, fremder Mann aus der Zukunft ... und doch bekannt ... wie aus dem Paradiese! Hast Du aber vorhin in der Kirche, nach Eurer Sitte, vor jedem Geistlichen dreimal ausgespuckt, so schlucke hier dein Gift hinunter.“ — Dabei schenkte er ihm einen Beutel mit Golde, und der Mensch betete ihn bald an. „Ziehe in Frieden!“ sagte er ihm, sich von ihm wendend, ob er ihn gleich mit keinem Auge angesehen.

„Nun, Christel,“ frug er diese, „hast Du noch einen Dolch im Herzen, um Dorothea! Auch den Schmerz will ich aus Deiner reinen Brust nehmen! Ja, wenn Du auch um mich noch einen Stich empfinden solltest, so will ich vorher dem Dolche die Spitze umbiegen Ja, was Du auch gelitten hast, Du sollst Dich darüber freuen und dem Herrn dafür danken! Denn ich halte noch ein kleines aber furchtbares Licht in meiner Hand, das mich brennt es fallen zu lassen. Und doch bin ich innerlich schon dadurch verkohlt. Ich bin todt, und darf nur die Augen noch zuthun. Doch das ist bald gethan.

Die Andern traten jetzt Alle um ihn, und Paschalis sprach ernst: „Nun wohl, so mögt Ihr es wissen, besonders der Bräutigam. Wie der bessere Mensch nur ein Wort ist, und die meisten nur ungesetzte Buchstaben im Buchdruckerkasten, die der Geist der Welt setzt, so konnten die Menschen, jeder eine Lehre aus seinem Leben ziehen: wieder das Wort. Klarer aber, als

---

*) Teufels-Sohn.

da draußen aus der furchtbar wogenden Welt, springt aus unserem kleineren Leben eine große Lehre heraus, und die will ich als Kaufmann noch ziehen! Mäßigung, sagte ich angeklungen vorhin, Mäßigung ist die beste Frucht der Unmäßigkeit. Auch Mäßigung in den Wünschen. Die Hoffnung war auch etwas werth. Der Betrug wird auch klug machen. Ein Volk, das nur einmal wieder tüchtig zugestutzt worden ist, selbst bis auf den Stamm und die Wurzel, das hat wieder Lebenskraft erhalten, verjüngt sich wieder und geht nicht ein. Am schrecklichsten aber bestraft sich Selbsthülfe? Wenn sich ein Mensch helfen will, so thue er es bloß durch weise=, gelassen= und gut=sein. Völker denken oft anders. Aber auch zu ihrem Schaden; denn wenn Alle klug sind und fromm, kann Einer oder werden Mehrere nicht mehr gottlos und dumm sein. Sela."

„Das wollt' ich nur wissen!" sprach Wecker.

„Ich aber verabscheue die Selbsthülfe, wenn sie nur ein wenig mehr ist, als Ertragung und Verwünschung der Uebel, selber der schwersten und schmählichsten." (Er sah wehmüthig nach Dorothea.) Denn der Lastträger hat Kraft; der Verwünschende hat weiseres Wissen und Zorn gegen das Böse, und den Wunsch des Bessern, ja des Guten. Ich aber — beweint mich nicht — ich habe mir selber so geholfen . . . daß ich mir nicht mehr zu helfen weiß. Meine Tochter hat sich geholfen . . . bis in den Scheintod, ja bis zur Jungfrau Maria! Und ihr war doch schon geholfen durch mich. Der alte Zimmermann Frommholz hat sich geholfen . . . bis in den Kerker — und sein Helfer war schon bereit! — Johannes hat sich geholfen . . . bis in den ewigen Kerker — und die Kugeln rührten sich schon in den Läufen, die ihm freie Bahn machten! Stephan hat sich

geholfen — Alle haben sich selber geholfen . . . und Niemand kann ihnen mehr helfen, selbst ein Gott nicht, der seine Welt nicht auf Selbsthülfe berechnet hat, sondern auf seinen Rath und seine Führung und seine Kraft, der Niemand, Niemand widersteht; und auf seine Liebe, die Allen angedeiht; und auf das Zutrauen zu Rath, Führung, Kraft und Liebe des außerdem — Erschrecklichen! Zermalmenden! — Gottes!"

Paschalis ging einige Schritte bei Seite; stand, wandte sich ab; bog den Kopf zurück, als starre er hinauf in den Himmel; aber er hatte dabei seine Hand am Munde. Dann kam er zurück und sprach: „Kinder, Daniel und Gotthelf, geht doch zu Euerem alten Großvater Frommholz! Keines von Euch hat ihn bemerkt. Er sitzt schlafen hinter der offenen Thür, da ist sein warmes Plätzchen. Ich hab' ihn erlöst; und als alter Zimmermann paßt er sich wohl hieher." Und die Kinder gingen und der Pathe.

Darauf sprach Paschalis eilend und schneller, aber auch schwächer und doch wie entzückt: „Sonderbar! Nun ich weiß: Ich — Ich habe sieben Menschen umgebracht — und weiß: nur gräßlich Schuldige, also Thiermenschen — und Ich habe sie geschlachtet, nicht meine theuere Dorothea hat es gethan — nun ist mir leicht! Denn sie sind eher an meinem mit Kirschlorbeerkraft vergifteten Rheinwein gestorben, als sie erstickt sind, nicht worden. Mein Kind hat es also nicht gethan — ob sie es gleich gethan hat — sondern doch nur gewollt. Todte kann man nicht tödten. Jeder Mensch, sieben oder einer — auch Ich — können nur einmal sterben. Ich könnte den sonderbarsten Prozeß mit meiner Tochter führen . . . und nur gewinnen! Denn Ich bin der Rächer für ihre erlittene Schmach! Mein Kind, mein

armes Kind ist unschuldig wie das Lamm Gottes, das — der Welt Sünde trägt." Er taumelte. Und eilender sprach er: „Holt keinen Arzt! Ihr Thoren, sterben werde ich nicht — bis Gott stirbt."

Er zitterte; er holte heißeren Athem; sein Gesicht glühte; seine Augen standen glotzend. Ihn erdrückte das Gewicht der Worte, die er gesprochen — daß sein Kind unschuldig sei, während sie doch der Welt Sünde trug, und schmachgebeugt, bis zur Unkenntlichkeit ihrer schönen Seele, vor ihm vergangen war, und herabgesunken bis zum Gespenst der Jungfrau Maria. Und zum Glück oder Unglück erhob sich jetzt die schöne stille Königin der Trauer, Dorothea, und kam in ihren rauschenden, langen Gewanden, mit schimmernder Silberkrone auf Paschalis zu. Und da sie so viele befreundete Menschen sah, breitete sie ihre Arme mit getäuschter und gesammelter Empfindung — nach ihrem Vater aus. Und er sank in ihre Umarmung.

So blieben sie lange. Bis Dorothea wankte, und sie ihr zu Hülfe kommen mußten. Denn der Vater, vom Gewissensschlag gerührt, wie Ananias, von Jammer zerrissen, und vom stillen schnellen Gift ausgelöscht wie ein Licht, war in ihren Armen vergangen.

Sie lehnten ihn hin. Und Dorothea verwunderte sich nicht, vergoß keine — Klage, ja ihre Augen wurden nicht feucht.

Und Christel zog und drückte ihre Kinder an sich, und pries sich glücklich, ja selig. „Der Prophet hat wahrgesagt! Mich würde kein Unglück treffen;" dachte sie. Denn sie selber litt rein das unreine, schmähliche, aber nicht beschmitzende Leid des Lebens.

Nur Dorothea sah sie groß an, und lächelte spöttisch. Und Christel erröthete vor dem Geiste St. Etienne's, der ihr erschien und verschwand. Und sie seufzte tief aus befreiter, nicht schuldig gewordener Brust auf.

Paschalis aber hielt in seiner Hand noch ein kleines Blatt Papier, das er vorhin, während er gesprochen, immer langsam um beide Zeigefinger spielend gerollt hatte. Dorothea langte es geisterhaft daraus, und wog es. Dann starrte sie lange hinein.

Und als gälten die Worte sowohl dem Vater, als eben so wohl auch ihr, las sie erst halblaut ... dann laut ... dann begeistert, und wieder wie entseelt, und Alle zu Thränen hinreißend:

„Meine Grabschrift."

„Es ist nur Eine Ruh' vorhanden." Doch
Die träge Ruh' im Grabe ist sie nicht!
Die stille Kraft des Geistes ist sie,
Der in der Welt, doch über aller Welt
Festschwebend, alles Uebel niederhält,
Nur voll vom Guten, nicht das Böse kennt,
Und rein die Liebe walten läßt! Ihm ist
Das regste Leben: ungestörte Ruhe;
Der Kampf mit aller Welt: der tiefste Frieden!
Der allverbreiteten urstillen Kraft,
Die Ungemessenes unablässig wirkt,
Der willst Du Ruh' und Fried' und Seligkeit

Absprechen? Gott? — Und Gott liegt nicht im Grabe!
Ich selber gehe durch das Grab zu ihm,
Und hoffe bei der Kraft und Liebe — Ruhe!
Gott ist nichts Besseres als Du . . . sein kannst.

„. . . Seine Tochter bin ich schon . . . seine Schwiegertochter!“ sprach Dorothea holdselig und begnügt.

Das Verbrechen: zu irren.

Sinnwort:

Um zu löschen — muß Feuer sein!
Um zu lehren: — tüchtiges Beispiel.

Erstes Capitel.

Das räthselhafte Kind.

„Meine Mutter ist gestorben, und einen Vater hab' ich auch nicht mehr; also gehe ich billig für mich, und für uns alle zu meinem Bruder, zu meinen Brüdern! Brüder sind der Schwestern beste Freunde, ihre angeborenen Herzensgenossen, und stellen ihnen im späteren Leben Vater und Mutter vor. Das empfinde ich jetzt wieder, ob ich gleich am Altare dachte: „nun hast du deinen Mann; nun bedarfst du keines Menschen mehr in der Welt"

„Stille doch, Abda!" sprach ihre Freundin Cora zu ihr. „Hier steht ja Dein Mann noch, der edle Marquis! und mein Mann, der edle Baron! und unter gesunden, jungen, unschuldigen Menschen kann Alles wieder gut werden; so böse Verwirrung auch unter uns herrscht, ja über uns. Aber Du nimmst doch Dein Kind mit, die kleine Abda?"

„Dein Kind bald wieder, hoff' ich;" versetzte Abda.

„Nun gut, unser Kind mit vier Aeltern;" sprach Cora. „Nur nimm es! Seine kleine, unschuldige Miene wird besser reden als Du, glaube ich."

„Besonders vor dem strengen Bruder, da draußen auf seiner großen, schönen Villa d'Oro, der sogar hart gegen die

Mutter war, der murrte, wenn sie sich nur das Gesicht und Hals und Brust wusch, und nicht die Thür verschlossen hatte! meinte Adda. „Mild wird er uns nicht richten, aber streng ehrbar. Und recht erwogen — ich bleibe hier! Mögen die Männer gehen, wenn sie uns noch lieben und wieder holen wollen.“

„Sieh doch,“ sprach Cora, „da sitzt ja schon Lia — Rosalia — unser schönes sicilianisches Mädchen — leider jetzt nur eine Amme, weil ihr Bräutigam im Sturm ertrunken — mit unserer kleinen Adda im Boot; der Zantiot, Dein Diener, sitzt schon und will rudern helfen; die Sonne sinkt hinter die Berge der Insel; Ihr habt eine Stunde zu fahren — zögere nicht! Laß uns hier in Zante voll Hoffnung schlafen; und bist Du glücklich, stecke bei der Rückfahrt morgen eine grüne Flagge auf. Und kannst Du nicht sagen, was uns geschehen ist — schreibe! In Einer Zeile ist Alles gesagt.“

Adda kehrte sich nach dem Boot. Und so reichte ihr Mann seine Hand ihr dar.

„Zum Abschied! ja! doch als Weib noch nicht wieder!“ sprach Adda leise.

Auch der Baron gab ihr nun seine Hand.

Adda gab ihm die ihre zwar auch, aber sie sprach noch leiser: „Wahrscheinlich zur Trennung. Nicht zur Verbindung.“

Sie sprang nun schnell auf der Skala hinab in das Boot und setzte sich. Das schon geschwellte Segel und die vier starken jungen Schiffer aus Zante mit ihren Rudern brachten das Boot bald, durch die vielen Schiffe und Nachen im Hafen, hinaus auf das Meer, auf den Weg nach der südlichen Ebene von Zante. Die hohen, schroffen, wie stählernen Berge, im Rücken der Stadt gegen Abend und Norden selbst düsterblau verschattet, warfen



schon einen breiten Schattengürtel hinaus auf die See, und in diesem Schattenkühl und Dämmer fuhren sie in malerischer Entfernung von der schönsten Insel, von der Blume der Levante „Zante, fior' di Levante," wie sie mit wahrer Herzensfreude alle Schiffer nennen, und Jeder überzeugt und bewundernd sie ihnen nachnennt, so lange er sie sehen kann, oder so oft er später ihrer gedenkt, indem das Auge ihm funkelt und rollt, wie einem Blindgewordenen. Vom hohen Cap Verdea wehte die riesengroße englische Flagge im frischen Himmelblau. Die hohen rothen Berge von Cephalonien glänzten golden und rosig in der Abendsonne brütendem Licht. Und drüben links glänzte die ganze Küste von Arkadien mit ihren smaragdenen Thälern und lachenden Bergen in demselben rosigen Strahl, und das schöne reizende Chiarenza auf seiner Hochebene blinkte wie ein Schloß aus Rosenschnee daher, und so klein, wie von Kindern gebaut, von Menschen nicht bewohnbar. Und so erschienen aus der dem Auge zwar hellen, aber verkleinerten Ferne alle die Orte nur Kinderspiele, selbst der hohe Taygetus und Messenien.

Aber die Ruderer sahen es auch, hörten fast auf zu rudern vor Zorn und Wehmuth und seufzeten: „Arme Morea! Seht, dort kommen wieder Flüchtige herüber in unsere Zante! Seht Ihr, dort kommt selber ein ganzes Boot mit lauter kleinen Kindern! Da ist kein Mann, kein erwachsenes Weib, also kein Vater, keine Mutter mehr dabei! Das sind lauter Waisen! Waisen durch die Aegypter und die Türken. Und der Himmel schickt keine Hülfe!"

In diesem Augenblicke erschien ein großes Linien-Schiff um die Südspitze der Morea; darauf zwei; dann drei; dann zehn; funfzehn, zwanzig; zuletzt zählten sie mehr als dreißig, die dop-

pelt geschwind sich vergrößerten und aufthürmten, weil die Kriegsflotte ihnen entgegensteuerte, und das Boot ihnen, zwar seitwärts fern, doch entgegenfuhr.

Dieser zauberische Anblick einer Flotte zur See, welchen zu gewähren, nicht den Delphinen, noch einem Zug von Häringen oder Wallfischen, sondern den Menschen vorbehalten ist, brachte Verstummen im Boot hervor, ja die Ruderer hielten bewundernd es an. Und so holten sie allmählig zwei Boote ein, die mit Griechen fast überall beladen waren.

„Wohin?“ frug Abda's Diener, der Zantiot.

„Nach der Villa d'Oro! antwortete es herüber. „Die Stadt ist überfüllt von Flüchtigen, jedes Haus, jedes Dach, ja die Gassen liegen voll. Und wenn uns die Brüder auch die letzte Feige geben, und wenn der Arme jetzt mehr hat, als er je zu haben geglaubt, so langt es doch nicht, und auf der Straße sollen wir nicht liegen. Da kam ein Diener von der Villa d'Oro, der Gaben austheilte und uns rieth, ja uns einlud, hinunter zum Herzog zu fahren, der Griechen von drüben aufnimmt, so viel seine Gehöfte nur fassen.“

Abda ließ sich die Worte ins Italiänische übersetzen und hörte mit Rührung, daß ihr Bruder so wohlgesinnt sei, so gemein geworden, um allerhand unbekannte, arme, gemeine Menschen zu sich aufzunehmen. Aber sie hörte bald das Wort, einen Namen, der ihr das Räthsel lösete; denn der Zantiot sagte ihr noch: „Wie alles sich schicken muß, wenn etwas geschehen soll! Der Herzog hat ein armes griechisches Mädchen aus Creta zur Frau genommen, mit der er in England gewohnt; dort aber hat es ihr natürlich nicht gefallen, und ihr zu Liebe hat er nach Creta gewollt. Aber dort kann Niemand jetzt sicher wohnen in

diesem Kriege, und so hat er sich hier bei uns niedergelassen und angekauft, und nun muß er seiner Euphrosyne zu Liebe ihrem Volke Gutes thun und Viele erretten. Ihr Name Euphrosyne ist aber auch schon bekannt wie der Panagia! Nun, Du wirst sie ja sehen!" sprach er zu Abda, ohne zu wissen, daß sie die Schwägerin Euphrosynens sei, und setzte hinzu: „Und wenn der Mann und sein junges Weib vorher nicht gelebt hätten, und nachher nicht lebten, oder verarmten und Elend erduldeten, so hätten sie doch jetzt herrlich gelebt und mehr gethan und genossen, als tausend Menschen."

Indeß war das Boot mit den jetzt zählbaren zwanzig Knaben und Mädchen von drüben nahe gekommen. Die Kinder riefen an und sagten, sie wollten in die Stadt, aber fürchteten sich, daß man mit Kanonen auf sie feuern würde, und fragten.

Da richtete sich ein alter blinder Mann in dem einen der beiden Böte auf, die mit Abda nach der Villa fuhren und sprach: „O Kinder! Euren Vätern mit den Waffen zu helfen, das ist hier den Brüdern zwar verboten; aber die Bruderliebe läßt in der Noth sich kein Mensch verbieten. Fahret mit Gott!"

Abda sagte ihrem Zantioten aber heimlich, er möchte die Kinder bereden, doch mitzukommen.

Das geschah. Das waren sie zufrieden. Und so freundlich begrüßt und schon von ihr beschenkt, fingen sie an ein Lied zu singen.

Jetzt waren sie Alle aus dem Schatten der Berge in den blitzenden Sonnenschein gelangt; denn von hier an legt sich die Insel flach hin, als grüner sich in das Meer senkender Teppich, mit herrlichen Oelbäumen, Corinthen, Platanen, Cypressen und einzelnen hohen Palmen geschmückt. Das Schloß trat nun

hinter dem Hügel hervor, droben mit goldenen Speeren wie bewaffnet. Abda klopfte das Herz. Denn wie sie, von der Stadt fortschiffend, ihre am Ufer stehenden Freunde immer kleiner — und kleiner — und endlich ganz klein werden — und zuletzt sogar verschwinden gesehen; so dachte sie im Gegentheil sich jetzt das Schloß schon nahe und groß, und die Brüder Lothar und Edmund darin waltend; und Euphrosyne; und die Flüchtlinge; und die Ferne ward ihr rings groß und lebendig, und sie lernte einen süßen Augenblick lang die Erde — so viel sie auch unter dem Horizont verbirgt, aber an seinem Ort Alles groß und herrlich-lebendig besitzt — gehörig empfinden, ja in stiller Ehrfurcht schauen. Und das Gefühl der seligen Erdbewohner überrieselte sie mit heiligem Schauer.

Sie legten nun an.

Eine breite Marmortreppe führte vom Meer auf eine große, mit fast vor Früchten brechenden Orangenbäumen bepflanzte Terrasse. Das Schloß von den Venezianern im alten herrlichen Styl erbaut, und mit gelbem Marmor von drüben aus der Morea bekleidet, der durch die vielen daran vorübergegangenen Sonnen und Winde und Regengüsse wieder als bloßes Naturwerk erschien, zeigte oben auf seinem platten Dache hoch in der Luft, gegen die Himmelsbläue weithinaus sichtbar und leserlich, aus riesengroßen griechischen Buchstaben, welche aus Immergrün und Immortellen geflochten waren, das einladende Wort:

K O M M E T!

Die goldenen Speere aber waren vergoldete Fangstangen der Blitzableiter gegen die hier furchtbaren Gewitter. Aber der hohe Thurm, gleichsam ein edel gewachsener Riese, wie der Thurm von Pisa, hatte einige klaffende Risse von den noch unableitbaren

Erdbeben. Uebrigens war die Terrasse, wahrscheinlich jetzt nur auf jeden Fall, und besonders gegen die überall frei umher sich wagenden Klephten oder Seeräuber mit blitzenden neuen Kanonen besetzt. Abda ging nun mit den Uebrigen, ungefragt, neben dem Hauptgebäude hinweg in den großen Hof, welcher von drei Seiten durch die Flügel des Schlosses, die mit ihm selbst an jeder Seite nur durch zwei Thore verbunden waren, einen Verschluß bildete.

Welch ein Anblick überraschte sie da! Einige Hundert flüchtige Griechen. Greise, Weiber, Jungfrauen, Kinder, Knaben und Mädchen. Wenige Männer. In der, wie in einem großen, türkischen Caravanserai, an den drei Flügeln umher laufenden Halle aßen die armen Flüchtlinge gerade zu Abend.

Die Ankommenden begaben sich klug genug auf diejenige Seite, wo noch nicht ausgetheilt war. Denn drei „ehrwürdige Schaffnerinnen" gingen hier mit Körben und Schläuchen umher, welche viele Diener Sorge trugen immer mit vollen zu wechseln.

Unter den fröhlich versammelten Kindern aber, fuhr ein kleiner Wagen umher, den zwei ehrwürdige kretische Widder zogen. Ihre Jupiter-Ammons-Hörner waren vergoldet, ihr Vließ glänzte weiß, wie aus der Nuß geschälte quellende Baumwolle; an ihrem Halse hingen große Silberglocken, die von Zeit zu Zeit anschlugen. Zwischen ihren Hörnern aber stand jedem, statt der Togge, ein bunter Vogel, in welchem ein feines Werk verborgen war; und so sangen die Vögel jetzt, ohne aufzuhören, allerhand griechische Lieder aus den Inseln, das Lied: „Ach, Euphrosyne!" — und: „Ich bin ein armes Hintenmädchen," die Abda nicht kannte, die sie aber rührten, weil die Kinder ganz außer sich waren; ja ein alter Mann hielt aus Dankbarkeit und Vergnügen den Wid-

dern seine Dose hin, die sie lüstern leerten, aber nun wohl zwanzigmal nieseten, so daß das Lachen den Gram verscheuchte. Zwei kleine Mädchen aber, schön wie der Tag, nur nicht himmelblau, sondern weiß wie Schnee, aber wie Gold jetzt in dem unsäglich warmen Glanzwurf der sinkenden großen Sonne, vertheilten mit kindischem Eifer und holder Anmuth aus ihrem kleinen Wagen den Kindern die ersten kleinen, grünen, honigsüßen Feigen; große dunkelrothe, zweimal gereifte Orangen, Erdbeeren, Traubenrosinen, Mandeln in Schalen, Honig und Brot und Ostereier. Adda erkannte an den Gesichtszügen der lieben kleinen Mädchen mit Herzklopfen die Kinder ihres Bruders, des Herzogs. Sie wußte, daß es Zwillinge waren, aber auch ohne das hätte sie es sehen können, ja beschwören mögen, so ähnlich waren sie sich, nicht sowohl an Gesicht, Wuchs und Gestalt, als an gleichem Wesen, als wenn Eine Seele in ihnen lebte, Ein Hauch sie erfüllte, wie die zwei weißen Rosen, deren Jede eine auf dem goldgestickten Tuche trug, das ihre schwarzen Haare umschlang, und davon ein Zipfel — nach Sitte der kretischen Mädchen — herab bis auf die Schulter hing. Auch große Goldstücke trugen die kleinen, zwischen drei und vier Jahr alten Jungfrauen schon um die weißen Hälschen.

Adda dachte sich die Freude der Mutter an solchen Kindern kaum aus, da kam Euphrosyne, ihre junge Mutter, in sehr bescheidener griechischer Kleidung, ein grünes Tuch um das schwarze Haar. Als halbes Kind hatte sie ihr Bruder Lothar zum Weibe genommen, und sie nach England zu ihnen auf die Insel Wight gebracht, wo sie fast dürftig erschienen. Aber welche Mädchenkenntniß, oder Blüthenkenntniß hatte er durch seine Wahl an den Tag gelegt — denn wie schön, wie schlank, wie sanft und reizend

war das Kind geworden als junge Mutter, die wenig erst über dreimal sechs Jahr alt war. Welch ein Schatz verhieß sie nun erst noch wie lange zu sein! Und wie glücklich erschien sie durch ihre kleinen Kinder! Die Freude, daß sie, vor nicht lange noch selbst ein armes Mädchen, nun ihrem Volke wie ein Engel hülfreich und tröstlich zu sein vermochte, hatte sie unbeschreiblich — bescheiden gemacht; aber von der innern Gluth erschienen ihre Wangen so zart geröthet. Das Lächeln brach aus ihrer Seele nicht hervor, es schimmerte bloß als rührendste Freundlichkeit durch. Die großen braunen Augen trug sie niedergeschlagen, aber sie blitzten mit feuchtem Glanz, wenn sie Jemand — als sie Adda jetzt ansah! Aber die Augen vergingen ihr; sie versank in Gedanken; denn sie erkannte die Schwester ihres Mannes nicht wieder . . . in ihrer Verkleidung . . . an diesem Orte . . . unter diesen Flüchtlingen. So ging sie vorüber. Adda aber, mit einem Herzen voll Unglück und Qual und Unmuth pries die Unschuldige glücklich, die ihr so rein, so himmlisch erschien.

Da sah sie: . . . Euphrosyne blickte mit voller Zärtlichkeit, aber in holdester Unbefangenheit nach einem Manne, der in rother Uniform, aber im bloßen Kopfe ihr entgegenkam, voll kaum verhüllten Wohlgefallens an ihr. Adda glaubte, es sei ihr älterer Bruder Lothar, Euphrosynens Gemahl, der Herzog und der Kinder Vater — aber er blickte nun Euphrosynen seufzend nach, als sie zu den Kindern trat, und mit Erschrecken erkannte sie ihren jüngern Bruder Edmund; denn hier glaubte sie flugs ein Geheimniß gewahrt zu haben, das nur vor Kindern und Fremden den Namen entschuldigte. Und so überfiel sie ihr eigenes Geheimniß, selbst ihre Unschuld, ihr eigenes Unglück, das sie jetzt wieder so schwer beugte, wie irgend eine Schuld, in welche ein

Weib verfallen kann. Und so zitterte sie, indem ihr Bruder Edmund jetzt nahe vor sie hintrat, ihr unter dem Ueberwurf des braunen Capotto theilnehmend in die Augen sah, und sie frug: „Bist Du auch schon unglücklich, schöne Fremde? Was fehlt Dir Besonderes? Womit können wir Dir zuerst den kleinsten Dienst erweisen? Ist das Dein Kind? — Du weinst! Und mehr hast Du nicht gerettet? Aber das ist viel, sehr viel! — Schläft Dein Mann?“

Hier machte ihr Bruder Edmund die Bewegung, welche die Griechen machen, wenn sie fragen, ob Jemand gestorben ist; er legte die linke Hand an die Wange, neigte den Kopf nach der Schulter, und schloß die schönen blauen Augen zu.

Adda hatte nur den Sinn dieser Worte verstanden, die ihr der Zantiot jetzt italiänisch sagen wollte. Aber sie gab ihm hastig das Kind, und rasch mit derselben Bewegung hing sie an des Bruders Halse, den sie mit ihren Armen umschlang, und sprach: „Mein Bruder! mein Bruder! Das arme Weib ist Deine Schwester Adda!“

Edmund drückte sie fest an sich, lange stumm vor Ueberraschung und Freude, die in ihm zum Mitleid schmelzen sollte, sobald er sie losließe. Und so ließ er sie spät erst los, sah ihr in die Augen und entdeckte, genoß die Schwester darin, als säh' er die Heimath, das Vaterland. Dann nahm er das Kind, ergriff der Schwester Hand, die ihren Capotto geschwind mit dem Hute vertauscht, entzog sie der aufmerkenden Menge, führte sie durch das sonnestrahlende Thor in die Gärten, und frug sie bedrängend: „Was führt Dich hierher? Was ist Dir geschehen? Ist das Dein Kind? Ist Dein Mann gestorben? — — aber Du trauerst ja nicht, Du bist nur traurig? O meine Schwester!“

Auf Alles vermochte sie nur gleichsam den Schlüssel zu ihrem Herzen und Leiden zu geben, indem sie abgewandt leise sprach: „Das Kind ist meines Mannes Kind.“ — —

„Und wessen? Nicht Deiner? Sprich Deiner!“ bestürmte sie Edmund. —

Aber Adda flüsterte kaum hörbar: „Und — meiner Erscheinung . . . meines Gespenstes . . . meines Schattens . . . meines Traumbildes! das Cora ihm vorstellte, Cora die arme Cora! Aber, Edmund, vernimm mich wohl — dennoch geschah Alles unschuldig! Alles in Ehren! . . . nur unglückselig, doch unglückselig!“

Edmund stampfte mit dem Fuße. Zorn glühte in seinem Gesicht. Er ballte die Faust.

Aber wie er im Grunde des Herzens den Sinn ihres Wortes empfand, ward Adda sogleich klar, als er sagte: „Also, du blauer Himmel, wir sollen unglücklich sein!“

Oh, die Last des Unglücks zu übernehmen auf der heiligen Erde, unter der reinen Sonne! Das überwältigt das stärkste Menschenherz! Und Adda, mein Herz ist stark. Ich trage schon auch! Aber ich trage als Mann — und des Himmels Gewalt: unschuldig und rein. So, hoff' ich, trägst auch Du.“

„Das ist unser Unglück! . . . Nein! unser Glück!“ sprach Adda. Und Thränen brachen aus ihren Augen.

„Komm zum Bruder! zu Lothar! bat Edmund sie nun freundlich, und küßte sie. „Ist Rath und Hülfe, so erwarte sie von seiner Kraft. Aber aus reinem Stolz mag er mit Menschenunglück nichts zu schaffen haben. „Wer nicht um Unglück weiß, der ist ein Glücklicher!“ Das ist sein Wort. Darum läßt er auch Euphrosyne und mich allein den armen Griechen Hülfe

leisten, wozu er uns die Mittel mit vollen Händen giebt. Aber wenn er auch mit niedergeschlagenen Augen durch sie hindurchgeht, als wenn er sich in das Herz der Erde hineinschämte — wandelt er nicht auf Erden? Ja, muß er nicht denken, Alles, was er nicht weiß, ist lauter Unglück? Aber es ist so viel Seele, so viel Erhebendes, ja Schönes und Reizendes in den Unglücklichen und um sie, daß es die Menschen mit süßer Gewalt an sie reißt; und Du, Du bist seine Schwester. Ich bin begierig, wie ihn das treffen wird, das verwandeln muß. Denn in ihm lebt ein großer Sinn, ein klarer, zarter, ja der allerzarteste und weichste. Und darum nenn' ich oft sein Wesen: Furcht. Er aber nennt es Scheu und Ehrfurcht."

Sie durften den Bruder nicht weit aufsuchen, denn er kam von seinen jungen Füllen und Mutterpferden, die auf der Weide gingen. Gegen die Gewohnheit der Engländer in ihrer Heimath war er hier — also auswärts — in Uniform, vielleicht um dem schönen jüngern Bruder die Wage zu halten in äußerer Erscheinung. Den niedrigen, schmächtigen Zuckerrohrstock aber hielt er jetzt in die Luft; und auf ein bloßes Zischen, wie einer Schlange, stürzte ein Seefalke, im Kreise fallend, herab, welchen ein Mann aus dem Gebüsch jetzt ergriff, und an den Klauen herbeitrug.

„Der junge, aber schon ehrwürdige Mann," sagte Edmund zu Adda, „ist unser Arzt, der auf besondere Krankengeschichten reiset, und sie gründlich und herzlich erzählt. Nun komm!"

Lothar hatte indeß seine Schwester erkannt, aber er war stehen geblieben. Wie sie ihm nahe trat, blieb sein Blick auf sie geheftet, und bloß seine Augen und sein freundliches Gesicht grüßten sie, nicht sein Wort. Sein vielbewegtes Leben hatte ihn fast gezwungen, ein Weiberkenner zu sein; oder seine Seele, die im-

mer nach dem Besten, also nach dem Natürlichsten und Schönsten gerungen, wußte sehr leicht und sehr wohl, wo etwas in Blick, Wort, Gesicht oder Haltung nicht zu dem ursprünglichen, immer gern frohen und glücklichen Wesen des Menschen paßte! Nur eine leise Wehmuth flog über sein Gesicht. Dann gab er der Schwester die Hand, hielt sie fest, recht fest, um die genahte Erscheinung, ihr athmendes Gebild durch Wärme und Gefühl recht naturwahr und menschlich süß überzeugend inne zu werden, und sagte zuletzt: „Willkommen meine Schwester! Du bist hier; ich sehe Dich; ich habe Dich; und so ist die schöne Insel hier mit dem goldenen Himmel und dem rauschenden Seegürtel nun unsere Kinderstube! Viel geht verloren im Leben, selbst Vater und Mutter! Aber viel, gar viel wird auch gewonnen — hast Du mein Weib und meine Kinder gesehen? — Nun, die waren nicht in unserer Kinderstube, und Dein Mann nicht, und dieser schöne Abend. Und der morgende Morgen und noch viele tausend. Die Schiffswerfte ist nicht die Bestimmung — des Menschen, nur — seine Kinderstube. Unser Ort aber ist das große Meer des Lebens. So sind wir denn recht hier! Nun ruhe Dich aus. Und nach drei Tagen erzähle mir und sage mir Deine Gedanken. Das ist der schöne Gebrauch der Alten und meiner. Denn alles Menschliche sollte überall Menschengebrauch sein. Und auch das Reisegeschenk soll Dir nicht fehlen .... in Wochen, Monden oder Jahren."

„Du lebst wie ein alter König hier!" sagte ihm Adda. Dieselbe Sonne der Alten, dieselbe Erde, die Enkel derselben Oliven und Weinstöcke, ja derselben Rosen — Alles umgiebt Dich neu und herrlich."

Unterscheidest Du noch Zeiten und Tage?" sagte Lothar ihr

dagegegen. „Komm' in das Haus. Und Du wirst sehen und glauben, daß unser alter Nachbar Ulysses da drüben so hold und bequem nicht gewohnt. Denn das Menschengeschlecht muß doch für seine und aller Dinge Vergänglichkeit, für die vielen Thränen und Gräber, für diese Bemühung durch die Natur auch einen Lohn von ihr haben: ein immer schöneres Leben."

Die beiden Brüder führten nun ihre Schwester wie ein Kind, jeder leicht an einer Hand, in das Haus, an dessen Länge sie nach dem Portal hingingen. Unterdeß hatten die Kinder ihrer Mutter Euphrosyne keine Ruhe gelassen, eine ganze Tonne erdberühmter Nürnberger Spielsachen, die der Vater für sie selbst hatte kommen lassen, an die armen Kinder der Flüchtlinge auszutheilen, und so war der Hof wie ein großer Christbescherungssaal von kleinen Nürnberger Pferden, Reitern, Schäfchen, Kukuken, Trompeten, Zappelmännern und Püppchen wie lebendig, welche die kleine Euphrosyne und die kleine Aglaja an sie vertheilt. „Wer Freude giebt, der giebt die beste Gabe!" sagte Edmund. Sie erblickten aber jetzt kaum den Vater und ihn, als sie herbei gelaufen kamen und sich an ihre Hand hingen, die kleine Aglaja an den Vater, die kleine Euphrosyne an Edmund. Den Kindern kamen aber die Widder desgleichen nachgerannt. Aber auch Lia kam mit dem kleinen Kinde zu ihrer Herrin Adda. Und der Herzog, der es für seiner Schwester Kind hielt, lächelte es an, nahm es, beugte sich auf ein Knie, und hielt es seinen kleinen Mädchen hin, die es nicht mehr wiedergeben wollten.

Sie traten nun in das Haus.

Adda sah die Halle, wie in den englischen Schlössern mit Jagdgewehr, hier aber auch noch dazu mit Fischernetzen aufgeputzt. In dem Saale zur Linken sah sie durch die offene Thür

Marmorbilder stehen. Auch die große breite wie edle Treppe in die Obergemächer glänzte von Marmor. Die Decken der Zimmer zeigten zwar die Balken von röthlichem Cedernholz, aber dazwischen war Alles mit Schnitzwerk gefüllt und himmelblau und golden hier, dort grün und silbern. Kostbare Teppiche bekleideten die Wände; neue, indische, mit Blumen in prachtvollen Farben, bedeckten den Fußboden, und schon der vielen und großen Spiegel wegen konnten nur glückliche, schöne Menschen hier wohnen und dauern, keine häßlichen und unglücklichen. Alles, was Adda hier gesehen, die glückliche Euphrosyne, die neidenswerthen Kinder, die herzinnige Freundschaft der Brüder, Alles zwang ihr Wehmuth auf, und so blieb sie auf ihrem Zimmer allein. Lothar gönnte ihr die eigene Weise. Vor Nacht aber kam noch ihr Bruder Edmund mit Euphrosyne zu ihr, und blieb auch dann noch, als des Bruders Weib ihnen endlich gute Nacht wünschen mußte; denn es schien, als wenn Edmund noch das Herz voll und schwer sei; auch wieder, als wenn Euphrosyne das wisse, und ihn nicht gern bei der Schwester allein lasse, zumal in den ersten Stunden des Wiedersehens, wo die Seele der Seele gern Alles ausschüttet, wie Kinder den Kindern die Blumen, die sie, getrennt von einander, gepflückt haben. Doch endlich mußte sie scheiden, und stand erst lange sinnend, in sich versunken und wehmüthig lächelnd.

Als sie fort war, schwieg Edmund wiederum lange. Auch Adda schwieg, nachdem sie ihm freundlich und ernst mit dem Finger gedroht. Sie wußte, was sie meinte. Und Edmund verstand es ruhig. Er blieb aber still. Und so begann sie aus ihren heimlichen Gedanken nun laut so zu sprechen: „Die Mädchen begreifen die Liebe der Männer nicht. Denn Alles, was sie an ihnen

bezaubert, Auge, Mund, Haupt und das ganze Gebild, das tragen sie so alltäglich von Kindesbeinen auf, das macht sie so aus, wie Stamm und Zweige und Blätter und Knospen und Blüthen und Früchte den Baum. Wir glauben erst die Liebe, wenn wir lieben sehen."

„Glaubst Du sie?" frug Edmund.

„Wenn ich sie sehe, ja;" antwortete Adda.

„Wen meinst Du?" frug er.

„Nun die Liebe!" sprach sie lächelnd überrascht. „Und wen meintest Du? Edmund! Edmund!"

In der holdesten Unschuld ward er roth. „Du irrst," sprach er. „Und Dein Irrthum könnte doch Wahrheit sein. Du weißt nicht, wie Alles gekommen; o, so natürlich, so unwiderstehlich! Aber Ihr waret erbittert über Lothar, fruget nicht — und so redete er billig nicht. Bedarf es einer Entschuldigung bei Sterblichen, daß ein Mensch wie ein Mensch leben will? Soll Einer billig etwas höher achten, als also da zu sein, wie ihm einzig lieb und wie recht ist, und Niemandem schädlich, als Ihrem Wahn? und noch nicht, da sie ihn verstockt und wie blind behaupten. O, die Erde bringt schon die Probe des einst vollkommen glücklichen Menschen hervor in jenen starken Männern, die Muth haben auf dem Wege der Natur zu wandeln, und vielleicht jetzt schon sich herausnehmen Sonderlinge zu scheinen, weil die Uebrigen alle desto geduldiger die große Bahn austreten, den schweren Kelch austrinken! Und was sollte einem Menschen, wie Lothar, die Schönheit, das Gold, die Liebe, die Vernunft und die Freiheit — wenn er nicht ein Mädchen ohne Herkunft, ohne genannten Vater, eine Gefangene, eine Sklavin zum Weibe nehmen durfte . . ."

Adda sah ihn groß an, und frug: „eine Sklavin?“

Edmund rieb sich die Stirn mit der flachen Hand, behielt sie dann, wie einen Schirm, über den Augen, während er mit der Seele eine früher erlebte Scene sich wiedererscheinen sah, und mit dem Ausdruck der Bewunderung fortfuhr: „Aber welche!... Du hast sie gesehen — Euphrosyne! Unser Vater war gestorben, und Lothar hatte nun seinen Namen und Rang geerbt; ich den seinen, nach unseres Volkes Weise. Um uns wieder an der lebensvollen Welt zu erquicken, reiseten wir wieder hierher in die schöne Levante. Denn hier lernt man sogar den Homer und die Helena vergessen vor neuer, alles überstrahlender, ewiger Herrlichkeit. Den Bruder Lothar zog es vielleicht nur nach Samos zurück — Was, oder Wer, das habe ich als Knabe selbst gesehn, aber damals nicht verstanden. Jetzt verstehe ich es. Du weißt nämlich: der Vater nahm uns noch in sehr grüner Jugend von Oxford, wie halbgebleichte Leinwand von der Bleiche, und sandte uns — um wie von selbst völlig weiß zu werden, gleich den grauen Segeln eines Schiffes — auf Reisen, und zwar gleichfalls hierher, weil er sagte: „Jung muß man die Welt sehen! Dem jungen Herzen ist noch das Alterthum heilig — ein alter Stein, eine alte Münze begeistert es — bis es die Seinen dann selber begraben hat. Dann wird Alles Ein Bedauern, Altes wie Neues und Künftiges; ja oft wird es sogar — und gerade den seelenvollsten Menschen — Eine Verachtung; Allen abermeist Eine Gleichgültigkeit, in der es Vielen wenig, Manchen nichts gilt. Das junge Herz hat noch Ehrfurcht vor der Welt, zitternde Bewunderung vor allem Schönen, fast heiligen Drang nach allem Edlen und Großen, und ein Gefallen, einen Genuß an den Dingen und Menschen, den ihm nichts Späteres ersetzen

kann, den es später selbst an den Dingen und Menschen nirgends mehr findet. Und die Welt bewundern und lieben zu lernen, ist wichtig! Wer Das gelernt, dem wird Wissen und Können nüzzen; darum ist die Aufgabe der Jugend nicht das Wissen, sondern das Wissenwollen. Nicht das Klugwerden, sondern das bescheiden und gut und rein Fühlen, das große Erwachen auf den Tag des Lebens. Und wahrlich, der Vater hat Recht gehabt. Lothar war achtzehn Jahr, ich zwölf, als wir zum erstenmal hierher gereiset. Ich hatte — die Welt gesehen, Lothar schon einzelne Dinge in dieser schönen Welt. Er war, nach des Vaters Ansicht, also schon zu alt zum Reisen gewesen. Denn nach vierzehn Jahren darauf, als wir die zweite Reise unternahmen, war sie in ihm und für ihn schon die meist vergebliche Reise — nach der verlornen Ruhe! Er betrieb sie ernst, wie eine Sache der Gerechtigkeit, edel und eilig, wie einen Ersatz, und froh, wie Jemand, der gern und vollständig ihn leisten kann. So führte er mich wieder nach Susa, das hohe klare Samos, das Reich des glücklichen Polykrates. Ich, ich hatte unbefangene sehnsuchtswache Augen. Er, er wandelte schon — in dem Alterthum seiner Jugend! Denn ihm war Alles verwandelt. Und allerdings, wenn der Mensch dreihundert Jahre leben sollte, aber alle zehn Jahr nur Ein Jahr auf die Erde kommen dürfte — er käme vor Traurigkeit, ja Abscheu, schon nach den ersten zehn Jahren nicht wieder! Nur daß wir die Erde vor unseren Augen sich verwandeln sehen, Alles kommen, dasein und gehen sehen, und es mitgefühlt haben, mit einem Wort, daß wir stetig leben, das macht dem Menschen das Dasein allein erträglich und nicht ganz unbegreiflich. Ich vergesse den Gang in meinem ganzen Leben nicht, den wir sogleich durch die Stadt hin, durch das alte liebe Cora auf

der heiligen Samos machten. Es war ein schöner Sommerabend. Die Sonne war schon lange unter, und nur der purpurne Himmel machte noch späten Tagesschein. So kommen wir zu den letzten Häusern, wo die Stadt sich nach dem Meere senkt. Während ich in die unendliche dunkelnde See hinausblicke, in die Dämmer und Zauber alle, während ich bei vollen blutrothen Päonien stehe, ihren Duft einathme, wie einst auch an einem solchen Abend in unserem Garten, wo in der heiligen, geheimnißvollen Ferne eine Windmühle ihre Flügel langsam aufhob, gerade wie jetzt — indeß fragt Lothar einen alten Mann nach einem Manne, den er ihm nennt . . . nach einem Weibe . . . nach einer Tochter. Antwort: sie sind todt. Er nennt zuletzt leise den Namen Aglaja. Herzutretende Frauen bejahen es: Ja, sie sind todt! Eine spricht: Ich habe sie noch gekannt, und wenn es Die ist, die ich meine, so hat sie heimlich eine Tochter gehabt; darüber ist sie gestorben. — Eine Andere meint: Sie wären arm geworden und nur fortgezogen. Eine Dritte sagt: Nur der Vater ist todt, der liegt dort schlafen, das ist gewiß. Die Mutter auch! behauptete noch Eine. — Sie sind Alle todt! behaupten nach langem Streite zu guter Letzt Alle. Lothar dankt für die gütige Nachricht. Wir gehen. Er scheint ruhig. Endlich frage ich: Wer war denn die Aglaja? „O," spricht er, „hast Du sie nicht gesehen? Erinnerst Du wenigstens Dich nicht von der ersten Reise des letzten Abends, als wir uns hier drunten einschifften? Das verhüllte Mädchen, das uns nachgekommen, und als ich sie schon vom Bord erst lange nachher gewahrte, dann so leise und doch so seelezerschneidend rief: „Ich komme! Ich bin da! So ist es am besten. Ich muß mit, sonst muß ich vergehen. Ich muß . . . ach, Du weißt nicht — oder Du denkst nicht . . ." — So sprach sie, weinte sie. Und

ich, sprach Lothar, fürchtete den Vater, und noch mehr die gestorbene, nun alles schauende Mutter, und noch mehr die Schande! Ach, ich faßte den Sinn, den Bezug der Worte des armen Kindes vielleicht nicht, oder überdrängte mich alles zu sehr, zu neu, zu unmöglich — ich stieg wieder ans Land. Ich tröstete, ich beruhigte sie — die jetzt, da sie mich wieder zu haben schien, wieder verschämt vor mir schwieg! Ich versprach ihr wiederzukommen, in acht Monaten längstens. Sie bat: in sieben! in sechs! Sie verlangte meiner Mutter kleines Bild, das ich, wie sie gesehen, an einer feinen venezianischen Kette getragen, zum Unterpfand. Ich küßte die Mutter noch einmal und gab es ihr hin. Ich führte unter tausend süßen Worten sie wieder immer näher zu ihrer Aeltern Hause — endlich umarmte ich sie in dem nächtlichen Dunkel, ich preßte sie an mein Herz, während meine Seele innerlich bitterlich weinte .... ich ließ sie los! und wie eine Bildsäule blieb sie stehen, als ich fortging, forteilte, fortfloh! Wir schliefen die Nacht am Bord. Mit Tagesanbruch fuhren wir fort. Und im reinsten, mildesten, ruhigsten Himmelsglanze lag das reizende Eiland — und das täuschte mich, das beruhigte mich, auch über sie, die da stehen geblieben in dem nächtlichen Dunkel. Denn nun war ja Tag! — Dafür ist mir nun Nacht, auch am hellen Tage. Doch nun hast Du gehört, sie sind todt, sie sind alle todt! Das Wissen, daß etwas vorüber ist, ist auch ein Trost." — So erzählte Lothar nur einmal. Ich aber beruhigte ihn immer, so oft nur ein Wort an sein stilles Herz sich anbringen ließ."

„Nun?" frug Adda. „Du hast mich sehr neugierig gemacht. Hatte das weiter keine Folgen, keine Fortsetzung?"

„Doch eine;" sprach Edmund. „Er kann Abenddunkel und

angehende Nacht nicht vertragen, vielleicht, weil ihm jede undeutliche Gestalt, was es auch selbst sei, nur als jenes stumm stehen gebliebene Marmorbild erscheint. Und noch eine Folge. Er hatte gut zu machen, und dazu gab der Himmel ihm die allerschönste lebendige Aufforderung durch" .....

„Euphrosyne! willst Du sagen;" sprach Adda aus.

„Du mußt hören," fuhr er fort, nachdem er geseufzet. „Doch noch Eins zuvor. Derselbe alte Diener, der Anarand und wirkliche Ehrenreich, der uns das erstemal begleitet, war auch auf der zweiten Reise bei uns. Lothar hatte ihn einmal aus gerechtem Unwillen gescholten, ja mit Schlägen bedroht, und seitdem war er gegen Lothar verstummt, mir aber desto zugethaner. Weil er krank gewesen, hatte er nun auf unserer Reise müssen in Samos zurückbleiben. Und so wußte er, und erzählte einst nur mir, daß einige Monate nach unserer Abfahrt von Samos auch Aglaja's Vater nach Smyrna, Triest und Wien gereiset sei, und während dieser Zeit sei auch sein Weib mit Aglaja eines frühen Morgens in ein Kaïk gestiegen und wohl zwei Monat lang irgendwo ausgeblieben. Er habe dann wohl Aglaja wiedergesehen, aber, o Gott, wie blaß, wie verwandelt! Mehr, meinte er, könne er mir nicht sagen, als sich daraus wohl oder übel abnehmen lasse. — Doch auch das war nun überwunden."

„Ueberwunden! Ueberwindet Ihr Männer denn Alles?" frug Adda. „Nun erzähle nur ja mir weiter, erzähle!"

„Also noch eine Ueberwindung höre an;" sprach Edmund. „Lothar hatte also verloren — in Samos — nun sollte ich verlieren. Denn endlich nach langem Umherschweifen kamen wir auf dieser unserer zweiten Reise, als Engländer und auf englischem Schiffe, sicher durch alle Gräuel und Gefahren des Krie-

ges von Aegypten nach Kreta. Zur glücklichen Stunde! In Kanea waren die Häuser voll zu Sklaven gemachter Griechinnen, aus der Morea, aus der Attika, und hier aus der heiligen Kreta. Denn heiliger, schöner kann nichts sein, als die schneebesäumten wie silbernen Berge auf der smaragdenen Ebene. Ein wahres Dämonenschloß. Und der alte ursprüngliche Ida! Und die Thäler, die Triften, und die frische reine Luft, und der reine azurene Himmel! O welche Macht liegt in der Schönheit der Erde! — Consuln führen uns aus, um die Sklavinnen, Frauen und Jungfrauen und die schönen kleinen Knaben und Mädchen zu sehen. Diese würdigen Männer erforschten von ihnen geschickt, oder sahen ihnen auch an, ob ihre geflohenen Aeltern oder Männer reich wären; und so kauften sie nur diejenigen los, welche sie gegen hohes Lösegeld ihnen wiederzugeben die Ueberzeugung haben durften. Lothar war vom Anblick dieser Sklavinnen wenig, oder sogar eigenlieb überrascht. „Das ist die Homerische Welt!" sagte er mir leise. „Und ganz ernst gesprochen, der Krieg ist zu entsetzlich, als daß er nicht ganz ernst auf Erobern und Behalten selbst des Theuersten, des Edelsten — nicht nur des Bodens, sondern auch der Menschen geführt werden sollte, damit er — aus desto vollkommnerem Abscheu desto eher vollkommen aufhört." Diese Erläuterung verdiente einen Händedruck. Bei einem armen Türken fand ich eines Tages, allein wandelnd, ein armes junges Mädchen, die am Ida Schaafe gehütet, und den Ihrigen auch unvermuthet entrissen worden war. Der freigebliebene Hirt, zu alt, und auch lahm, um etwas bei seinem Verkaufe zu gelten, hatte sich herabgewagt, um das liebe Kind wo möglich wieder zu erlangen. Aber er hatte nur leere Hände und in seinem Ziegenschlauch nur Feigen und Brot. Er saß an der

Thür des Hauses. Euphrosyne durfte neben ihm sitzen, hatte den Kopf gesenkt und hielt des Alten Hand in ihren Händen. Da kam ich; das sah ich. Der Alte bettelte mich an, das heißt nicht um wenig, sondern um viel, um genug, das Mädchen zu erlösen. Er erzählte mir viel. Er machte die Geberde des Wiederbezahlens, da er merkte, daß ich seinen fremden Dialekt kaum errieth, nicht verstand. Endlich legte Euphrosyne ihre linke Hand mit ausgespreiteten Fingern über die Brust, und nun erst, als wenn sie nun sicher vor aller Anfechtung sei, erhob sie ihr Gesicht langsam, ihre Augen langsam, und sahe mich an! — Ansehen, liebe Seele, ist die heiligste Handlung auf der Erde. Ansehen hat der Gott erfunden. Nichts ist darüber! Alles weit, fern, tief darunter; nenne von Allem, was Du willst. Ich stand vor ihr in der Sonne und beschattete sie. Bei dem Emporblicken in meine Augen hatten sich ihre Lippen ein wenig geöffnet. So viel sahe ich außer ihren dunkelbraunen Augen. Da hinein mußte ich sehen. Denn wer Gedanken, Neigung, Liebe, Wahrheit und Aufrichtigkeit sehen will, der sieht dem Menschen in die Augen, und sie kommen ihm tiefer vor, als der blaue Himmel oder das klare Meer, das grade seine Blumengärten oben trägt. Sie, ach, sie ward erst immer freundlicher, unaussprechlich freundlich — bis sie, sich wie besinnend, ihren Blick wieder allmählig einzog, wie die Schnecke ihre Augen, immer gleichgültiger, immer ernster ward, dann gar ihre Augen zuschloß, mit den weißen Wolken ihrer Augenlieder wie einen Himmel bedeckte, und nur ein bittres, bittres Lächeln auf ihrem Antlitz ruhte.

Dieses ihr bittres Lächeln war zauberisch, es galt mir! Und darum galt es mir viel, so viel! meinen Werth in ihrer

Seele, vor welchem sie in ihrer Armuth und ihrer Bescheidenheit erst recht reizend verging, ganz verging, und mir einen hohen reinen Werth erlangte. Und nun aber sollte ich sie loskaufen? Sie sollte mein sein? Das war unedel! Oder sie nicht loskaufen? Das war jammervoll! Die Unruh, das Glück, die Entdeckung, die Hoffnung, ja die Gewißheit trieb mich fort, nach dem Kaufgelde zu meinem Bruder, meinem besten, meinem einzigen Freunde. Denn wer seinen Bruder zum Freunde hat, der erst hat einen Freund, einen Bruder! O, die Freundschaft unter Geschwistern ist das seelenvollste, reichste Glück, wo Jeder um alles Holde und Gute an dem Geliebten weiß bis in die Kinderstube, bis auf der Mutter Schooß hinauf, zurück! Und dieser alte Stern leuchtet im Leben ihm vor. Zu Hause aber ward ich plötzlich krank. Sehr krank. Und als ich nach mehr als acht Tagen endlich wieder meine klare Besinnung hatte, als mir Euphrosyne ins Angedenken kam — welche Qual! Sobald ich ausgehen konnte, zwang ich mich hin nach dem unvergeßnen, weinberankten Hause — da war sie verkauft! Außer mir komme ich wieder — da sehe ich Euphrosyne mit meinem Bruder im Garten gehen; ich eile hinzu, ich überzeuge mich klar — während er sich wundert. Sie ist es. Sie erkennt mich. Sie lächelt mich freundlich an. Lothar nennt mich vor ihr seinen Bruder, sie reicht mir die Hand, ja sie drückt sie mir zwischen beiden Händen. „Kennt Ihr Euch schon?“ fragt er gelassen und sehr zufrieden. Denn wir sind wahre Brüder, natürliche Freunde, die wir uns sogar noch feste Treue, stete Aufrichtigkeit, Liebe, Geduld und Hülfe in Noth und Tod — das heißt also Freundschaft ausdrücklich und feierlich geschworen hatten. „Ja,“ spricht sie, kaum erröthend, nur mit den Augenlidern blinkend. Sie

sagt ihm einige Worte. Darauf sagt er mir: „Nun laß uns nach Hause, nach England kehren, ich habe ein Weib, hier das himmlischschöne Kind!" Und er küßt sie auf die Stirn, die es geduldig, ja ehrerbietig geschehen läßt. Ich staune sie an, ich empfinde mich nicht. Aber ich sehe, ich muß sehen und glauben: Sie ist zufrieden! Sie ist glücklich! Lothar könnte ihr als Braut noch wo möglich die Wahl lassen, ihm zu gehören oder mir — und aus sonderbarem Edelmuth, oder aus stiller Gewißheit ihrer Liebe und Dankbarkeit thut er es wirklich! Er fragt sie wirklich: „Willst Du sein Weib sein?" Und ich sehe . . . ich erblasse . . . . mit unbeschreiblicher Treue und Liebe will Euphrosyne sich an seine Brust werfen, aber wirft sich ihm kindisch zu seinen Füßen. Und nun hebt er sie an seine Brust, und mir drückt er mit Wehmuth die Hand.

So ist das Leben! So ist die Liebe! Und so ist das Glück, die Frauen und das Unglück!"

„Armer Bruder!" beklagte ihn Adda.

„Sage das nicht!" sprach Edmund. „Ich bin ehrlich, ja redlich. Und das ist in allen Fällen genug. Leide ich also, so verdiene ich es. Denn ich liebe meinen Bruder und so leide ich nicht, oder nur wenig, brüderlich! Und Alles war redlich zugegangen. Der Hirt ist in seine Berge zurückgekehrt. Denn Euphrosynen hat ihm in seinen Bergen, nur der Sicherheit wegen, ein Weib in der Stadt anvertraut, welchem Euphrosynens Mutter, ihre Anverwandte, in Naxia sie übergeben, die das Kind nicht im Hause behalten können. Die Mutter in Naxia ist zum Ueberfluß, wie es scheint, befragt worden, ob sie die Tochter ihrem Erretter, dem reichen Herzog — der ihr alle seine Titel und seinen Namen einmal mit Freuden aufgeschrieben und übersandt

— zur Frau geben wolle? Und mit Freuden hat sie das eingewilligt. Das ist alles natürlich. Sie hat selbst zur Hochzeit herüber kommen wollen, aber ihre Mutter ist sehr krank gewesen. Lothar hat sie gebeten, zu ihnen nach England zu kommen, sobald sie irgend könne oder wolle. Jetzt von Zante aus hat er und Euphrosyne die Bitte wiederholt, und wahrscheinlich wird sie nun endlich kommen. Wie das Leben und der Wandel und Wechsel hier in den Inseln seit uralten Tagen ist und so bleiben wird, ist somit Alles in der Ordnung. Alle waren glücklich und sind glücklich, und werden noch glücklicher."

„Bis auf Dich!" sprach Adda.

„Und bis auf Dich! sprachst Du selbst;" versetzte Edmund ohne Bitterkeit.

Das kleine Mädchen schrie jetzt in dem Nebenzimmer; Adda eilte zu ihm; und als sie es mit Lia, die eingeschlafen war, begütigt hatte und lächelnd wieder kam, sprach Edmund noch milder: „Und Dir, liebe Schwester, die Du Vieles scheinst auf der Seele zu haben und es doch nicht auf die Zunge bringen zu können, besonders vor dem strengen Bruder Lothar, der von den Weibern, ja gegen die Weiber orientalisch denkt und ihnen nichts verzeiht — Dir rathe ich, was Du mir nicht sagen willst, dem Arzte .... zu verrathen! Erlaube nur, daß er Dich öfter besucht! Das Errathen ist seine Sache und das Zusammenstellen. Noch besser, gieb ihm einen Brief an Deinen Mann und Deine Freundin Cora und ihren Mann nach der Stadt, empfiehl ihn als einen verschwiegenen redlichen Freund unseres Bruders, und so wird er Euer Ereigniß ihm aufschreiben, klar und deutlich; und will Lothar dann auch nicht sprechen, so schreibt er seinen

Rath Euch wieder. Der Arzt weiß schon von Deiner Lia und dem Zantioten, daß Ihr Alle hier seid."

Adda schrieb also. Edmund empfing den Brief; am frühen Morgen ritt der Arzt schon nach der Stadt, und nach zwei Tagen erst kam er wieder. Darauf freilich klarer — und ein Wissender hat den Schlüssel zum Herzen — verkehrte er mit Adda noch einige Male, dann schrieb er einen ganzen Tag, und Edmund erhielt nun von Lothar die Einladung, ihm in des Arztes Gesellschaft Abends auf seinem Zimmer die kleine Geschichte vorzulesen, welche die Ueberschrift trug: Das Vierälternkind; oder: Die Unvorsichtigen. Lothar setzte sich als neuer König Salomo ernst und verdrossen über die Erwartung eines Kummers auf den Divan, die kleine Aglaja auf seinem Schooße. Die kleine Euphrosyne aber mußte der Arzt nehmen, damit sie Edmund zur Seite sein und ihn immer ansehen könne. Und langsam und mitempfindend las er dem Bruder und sich selbst zugleich nun von dem räthselhaften Kinde.

Zweites Capitel.

Die Unvorsichtigen.

Zwei Freunde haben zwei Freundinnen geheirathet. Der Marquis von H . . . . . die Schwester des englischen Herzogs Lothar, die reizend schöne, grade recht junge, feurige Adda. Der Baronet von D . . . . . . die vielbegehrte, bedächtige, als lebendige Schöne gern tausend leinwandne Madonnen und hunderttausend Morgen des fruchtbarsten Landes mit Blumen, Bäu-

men und Rindern und Schaafen werthe Cora. Doch das ist viel zu wenig und thöricht gesagt. Denn ein gutes, schönes, lebendiges Weib ist einem Manne mehr werth als die ganze Erde, die ihm erst ehrwürdig wird und bleibt, als die unsterbliche, stille, fruchtbare Mutter dieser ihrer unschätzbarsten Blüthe — der Menschentochter!

Nun hätte selbst der glücklichste, schönste junge Mann sich ganz falsche Erfahrungen von den Frauen gesammelt, wenn er meinte, daß die jüngsten Jungfrauen nicht selbst *ihre Schönheit* als ein großes Kleinod ehrten und bei weitem höher hielten, als *ihre Liebe* zu dem Geliebten; so daß ihnen in ihrem frohen Sinne immer gern unentschieden bleibt, ob der Liebende *die Liebe einer Schönen*, oder *die Schönheit einer Geliebten* im Grunde des Herzens begehre. Denn die Liebe ist unsichtbar, die Schönheit ist sichtbar; und so begehre ein junger Mann zuerst, von der Schönheit einer Jungfrau gebannt, nur ihre Liebe, um *ihre schöne Gestalt* zu der seinen zu machen, und für ihn recht lieblich durch ihre Liebe, ja durch sie erst recht dauernd für ihn, oder neu. Denn die Treue ist nur fortgesetzte ununterbrochene Liebe. Auch irre gewiß kein junger Mann darin, daß er felsen- und naturfest annehme: eine schöne Jungfrau habe auch eine menschliche Seele, und ihr eigenthümliches Gebild zeige ja klar, daß sie ein Weib sei. Darum sei jeder Jüngling mehr als entschuldigt, wenn er die Liebe eines *schönen* Weibes begehre. Das Weib aber liebt *die Liebe* des Mannes, oder seine Verehrung ihres Gebildes; und selbst die Leichtsinnigste glaubt ihm und ergiebt sich ihm nicht eher, bis sie durch ihn überzeugt worden, er verehre sie, das heißt, bis sie glaubt: *er finde sie schön*. Und hat er sie, was sie so süß

geschehen läßt, überzeugt, daß sie einzig schön sei, dann ergiebt sich ihm auch die Klügste, die Stolzeste. Denn alle andern, auch die sonst herrlichsten Eigenschaften eines Weibes gehen billig in ihr unter, sie besiegt, sie kennt sie nicht mehr — um ein Weib zu sein.

Der Marquis und der Baronet mußten ihre beiden Geliebten gar sehr von ihrer Verehrung überzeugt haben, wobei ihnen wieder ihre eigenen männlich schönen Gestalten zu gute gegangen: denn beide junge Frauen, Adda und Cora, liebten ihre jungen Gemahle mit voller Gewalt eines Weibes; und wenn sie ihnen das jungfräuliche Zagen, den Stolz reiner, keuscher Herzen und alle ihre süßen Geheimnisse, erst wohl weinend, dann immer beruhigter und glücklicher immer, geopfert hatten, so waren doch Stolz und Würde des Weibes nun in ihren Herzen, auf jene Blüthen als Früchte, erschienen, ja sogar jene edle, reizende Eifersucht, die Bewahrerin der Liebe.

Adda und Cora hatten beide ihr Jawort an Einem Tage gegeben. Sie waren beide an Einem Tage vor demselben Altar getraut worden; an Einer Tafel war ihr Hochzeitfest gefeiert ..... mit denselben Leuchtern und Lichtern war beiden in ihr reizend geschmücktes Brautbett geleuchtet worden. So durfte Keine die Andere belächeln oder beneiden.

Freunde, selbst Jugendfreunde scheidet gewöhnlich die Frau. Denn wonach der Unvermählte sonst ausging, nach Liebe und Freude, und heitrer, herzlicher Gesellschaft, das hat er jetzt daheim im Hause, und viel holdseliger, fruchtbringender; oder könnte es doch haben, und darum soll er es, sprechen die jungen Frauen. Der Freundinnen Freundschaft aber leidet nicht durch die Ehe; denn zumeist nur aus Vertrauen und Vertrau=

lichkeiten und Anvertrauungen bestehend, hat sie nicht Grund sich zu verwandeln, sondern Stoff und immer lieblicher werdende Nahrung genug. Die Freunde also hätten sich wohl Jeder begnügt, den erworbenen, ja nur gefundenen Schatz des Lebens — wie andere Engländer eine Antike aus Griechenland — auf ihr Castle genommen in paradiesische Einsamkeit. Aber die Freundinnen wollten sich nicht scheiden, da die älternlose, aber reiche Cora so lange auf Adda's Schlosse gelebt, wie Cora's Vormund, Adda's älterer Bruder Lothar, aus Schwesterliebe und Mündeltreue befohlen hatte. Die Freunde wußten ein Mittel, wahrscheinlich doch wohl noch ein Jahr zusammen zu bleiben! Sie hatten weder die große, noch eine kleine Tour gemacht, und wollten nun als Touristen mit ihren Frauen zusammen reisen. Zwar bemerkten einige Männer zu ihrem ausgesprochenen Vorsatz: „Dies kann ihnen nur als neuvermählten Männern einkommen, die sich noch als halbe Diener ihrer Frauen empfinden und noch nicht als ganze Herren. Denn eine Reise mit einer Frau, oder gar mit zwei Frauen ist, nach den Aussprüchen Erfahrener, einer Galeerenstrafe gleich zu achten." Aber wie gesagt, die noch nicht abgelegte Dienstbarkeit sollte die Männer über die wohl geahneten, aber nur leicht und lieblich ihnen vorschwebenden tausend kleinen Beschwerungen führen. Wenn nun andere Weiber schon am Tage nach der Hochzeit gleich beginnen, die Gehülfin des Mannes, die Hälfte des Menschen auszumachen, weil des Mannes ächtmenschliches Geschäft das ihnen erlaubt, ja von ihnen erfordert — wenn also die Schäfersfrau gleich mit nach den kleinen Lämmern sieht . . . wenn die Töpfersfrau gleich anfängt Krüge auszulegen . . . . wenn die Fischersfrau gleich anfängt Netze zu stricken, oder Hanf zu spinnen, zu Schnüren

und Stricken . . . wenn die junge Pächtersfrau gleich die schönen Kühe aus Scherz melkt — die Tauben und Hühner zu sehen, sie durch reichgestreutes Futter um sich versammelt; ja, noch halb mädchenhaft wagt den hohen Taubenschlag zu besteigen, und sich versteckt, wenn der Mann kommt, und ihn lieblich ruft und neckt, bis er sie oben findet und hält und küßt . . . . wenn diese Menschenweiber also das schöne Menschenleben beginnen und fortführen — so schienen denn freilich unsere beiden vornehmen Frauen durch ihren Reichthum über das allgemeine, alleinmögliche, alleinsüße, alleinbelohnende menschliche Leben überhoben, desselben entmüßigt und also wirklich müßig. Diese Muße mußte also ausgefüllt werden! Und freilich dann, wie konnte es angenehmer geschehen, als durch eine Reise, zu welcher alles Nöthige schon im Voraus reichlich und bequemlichst besorgt war. Und so stiegen sie gleichsam aus dem Brautbett ins Schiff.

Wie es nun einer jungen Mutter ein neues, sonderbares Vergnügen macht, ihr ganz kleines Kind mit dem kleinen Gesichtchen an die Lippen des Bildes der alten gestorbenen Großmutter zu neigen und daran ruhen zu lassen, oder dasselbe so klein in einen großen weiten Großvaterstuhl zu setzen, oder draußen im Garten in die jungen bunten Blumen zu legen, oder in holdem Naturscherz in eine große Lilie riechen zu lassen, die das ganze kleine Gesicht verbirgt, so daß das Kind sich fürchtet in dem Kelche, und zu weinen anfängt — so erschien die reizende Cora ihrem Baron wie ein ganz neues Werk, wenn er sie oben im Mondenlicht auf den braunen verfallenen Mauern einer alten Burg am Ufer des Rheines sah, oder wenn sie sich im üppigen Weinlaub der Winzergärten versteckte, oder wohl gar — mit Adda vorausgegangen sich verkleidet hatte, und Beide, in ver-

führerischer Tracht der Schweizermädchen, ihren Männern — die sich verdrüßlich und ungeduldig am Tisch in der Laube nach ihren Weibern umsahen — große Näpfe mit Milch brachten, oder übermüthig einen großen Käse auf dem Rasen herbeiwälzten. Oder wenn Adda, wie eine nach Aegypten ziehende Madonna — nur noch ohne Kind — oder mit einem Kinde, das sie dem nebenhergehenden Weibe abgenommen hatte — auf dem schellenbehangenen Maulthier saß, und wenn ihr Mann sie anlachte und sich auf die Lippen biß, erröthend vor ihm die Augen schloß. Und wie nahmen sich die beiden schönen Frauengestalten erst auf den Gipfeln der Berge aus, von Purpur und Gold der untergehenden Sonne gefärbt! Oder des Nachts in heiliger Stille, mit Schulter und Brust und Haupt und wehenden Haaren — von großen Gestirnen umfunkelt; oder auf dem Comersee im Mondenschein! Wie fremd und eigen auf dem Markusplatz unter den fremden Frauen, in der fast morgenländischen Umgebung! Und allerdings waren sie selbst auch eine Merkwürdigkeit im Colosseum zu Rom; oder in den Museen vor den Götterbildern und alter Menschen alten Marmorbüsten! In den Stanzen, in den Logen von Rafael, oder vor dem schönsten Bilde der Erde, vor des Ritters Mengs in blauem Gewande strahlend schöner Mnemosyne in der Villa Albani! Und nun vollends in Neapel am Meer; in Cumä; auf dem Vesuv; in den Häusern und Gärten des wieder aufgegrabenen Pompeji! Auch da waren sie erst recht große Merkwürdigkeiten der immer neuen, schöne Lebendige hervorzaubernden Erde. — „O," sprach der Marquis mehrmals, „Neuvermählte müssen reisen, das heißt: sich in die fernen Lande stellen, und wie dem Menschen hinter jedem Berge, um jede Felsecke die Erde eine Neue und Ungesehene ist, so wer-

den sich die jungen Gatten neu, nie gesehen. Sie prüfen einander an allen den herrlichen Gegenständen und Erscheinungen, und fühlen ihre Wahl immer glücklicher! Ihre Zufriedenheit immer unstörbarer sicher, und ihre Liebe voller, vollendet! Denn die Erde mit allen ihren Schätzen kauft zwei liebende Herzen nicht aus!"

So lebten die zwei Paare ein angenehmes Leben wohlbefiederter fröhlicher Zugvögel und Wandertauben, hatten sich ordentlich zusammen eingereiset, und wußten einander fast auswendig: — ihre Neigungen, Vorliebe zu gewissen Speisen, Weinen, selber die Art zu leben und zu sein, jedes Menschen eigenthümliche Lebensart; auch ihre Abneigungen waren ihnen bekannt, und gleichsam wie vier Eheleute hatten sie sich völlig in einander geschickt. Jeder hatte sein eigenes, den andern Dreien im Herzen auch vielleicht verschwiegenes und leises Unangenehmes, um so viel mehr das Widerstrebende, Widerwärtige gefangen genommen, unterdrückt, ja nach und nach wirklich abgelegt, oder doch indeß vergessen, und es kam ihm nicht in den Sinn, nicht auf die Lippen, am wenigsten aber ging es in seine Handlungsweise über. Sie reiseten zusammen in Einem Wagen; wo nicht zwei Zimmer zum Nachtlager zu haben waren, wie oft in Italien nicht, da hingen die Frauen in dem gewöhnlichen großen Saale einen großen Teppich zwischen ihre Lagerstellen und unterhielten sich durch die bunte Wand noch oft bis spät in die Nacht.

Dieses und alles dergleichen hatte sich nach und nach durch die Gelegenheiten, ja durch den Drang der — wohl zu merken — gesuchten Gegenwart bei ihnen eingeschlichen, so daß es ihnen nicht mehr auffällig, sondern nachgrade ergötzlich und

lustig war. Und in der That waren ihnen nun Umstände zur gemachten Nothwendigkeit geworden, in welche sie selbst doch nur als in Ausnahmen des gewöhnlichen Lebens gerathen waren, welche aber den Menschen, die auf dem allgemeinen und darum vortrefflichsten, sichersten Lebenswege wandeln, heilsam und sicher für immer fern zur Seite bleiben. Denn die Ausnahmen, die gemachten Nothwendigkeiten müssen von Menschen mit zehnfacher Aufmerksamkeit behandelt werden, wenn diese noch langt. So wurde denn das reine, in seinem Wollen so unschuldige, höchst edle Doppelpaar um so leichter das Opfer der fröhlichen Sicherheit!

Sie fuhren nämlich von Neapel nach Messina auf einem englischen Schiffe, das zwar nicht groß, eher beschränkt in seinen Räumen, aber wie ein Putzzimmer prachtvoll eingerichtet, und dessen Capitain ein Freund des Marquis war. Das zur Reise günstige Wetter schien nur ein einziges Nachtlager auf dem Schiffe nöthig zu machen. Der Capitain besaß also seine Freunde nur kurze Zeit und bewirthete sie bei dem späten Abendessen ganz vorzüglich reich, zugleich auch darum, weil heute sein Geburtstag war, und weil er eben heut von seiner Frau in England einen Brief empfangen hatte, worin sie ihm freudevoll die Geburt eines Knaben gemeldet, dessen Tauftag sie auf seinen Geburtstag anberaumt. Der glückliche Erstlingsvater feierte also hier den Schatten eines Kindtaufens, wie er sagte. Und so konnten und wollten sich auch die Frauen nicht entbrechen, die dreifachen Gesundheiten zu beantworten, und zwar mit den credenzten feurigen Weinen.

Adda, so nach und nach immer lieblicher geröthet, so mit immer leuchtenderen Augen, und in aller ihrer Munterkeit, ge-

fiel ihrem Manne, dem Marquis, heut ungemein; wie der immer blaue Himmel uns doch zu gewissen Zeiten, nach einem Frühlingsgewitter, oder unter einer düstern Wolkenschicht am Horizont hin, frischer blau und unergründlicher scheint. Für sein, leider gar sicher bemerktes Wohlgefallen an ihr, trat sie ihn heimlich mit ihren Füßchen, fest, so fest, und der holde Schmerz durchbebte ihn desto süßer, je süßer er an seine Bedeutung dachte.

Fast grade so geschah dem Baron von seiner Cora, die ihn mit wie recht zornigen Blicken aus ihren düstern, glühenden schwarzen Augen ansah. Liebe, Aufrichtigkeit und Treue walteten in den Herzen, und hätten einem Zweifler reizend bewiesen, wie viel Freude und Glück der Mensch auf seinem ganz gewöhnlichen reinen Wege besitze, daß es sein Herz kaum fassen und tragen kann. Und wenn denn ja ein Argdenklicher hier etwas nicht ganz in der Ordnung finden zu müssen geglaubt hätte, so wäre es das stille Anschauen gewesen, mit welchem Adda's Gemahl, der Marquis, an der zauberisch schönen Gestalt der Gemahlin seines Freundes, der freilich unvergleichlichen Cora hing, die ihn aber nicht ansah, sondern nur plötzlich sich schauderte, als wenn sie etwas sehr Bitteres, ja Giftiges getrunken hätte. Darüber wandte der Marquis wie betroffen seinen Blick von ihr, erröthete flüchtig und trank ein Glas eiskalten Nonmousseux. Kein höherer Geist jedoch, nur etwa ein alter Mann war da nöthig, um auch hier im Stillen unter den Glücklichen, Frohen zu denken, wie bald ein Glücklicher zu den Unglücklichen stürzen kann, so daß ihn Niemand, ohne alle Ausnahme Niemand mehr aufzurichten und froh zu machen vermag, so lange der Getroffene ein Mensch bleibt.

[illegible]

gen Kinde in der Ferne, und sich einander hier eine gute Nacht, und die beiden Freunde zogen sich gleichfalls zurück.

Wenn sich die Männer nun nicht wiederum desgleichen irrten, wie sich ihre Frauen Adda und Cora geirrt hatten, wenn sie also Jeder in das rechte ihm geziemende Gemach zur Ruhe gingen, und dort im Finstern ihren gerechten Irrthum nicht erkannten, — denn auch das Rechte kann den Menschen ein Unrechtes werden — wenn die verschlafenen, auf ihr collectives „Glas Wein" gewiß vortrefflich schlafenden Frauen sie nicht bedeuteten, wie nicht wahrscheinlich war, so hatten sich die Männer bitterlich über alle möglichen lebenslangen Folgen ihres Irrthums zu beklagen, und hatten, wenn auch die Eine der Frauen zuletzt alle Schuld zu tragen übernehmen mußte, doch alles Unglück mit ihnen zusammen zu tragen.

Und die Männer irrten sich nicht! Irrten also furchtbar. Sie betraten richtig Jeder sein falsches finstres Schlafgemach; denn sie hatten die Thüren genau sich an dem daran hängenden Bilde gemerkt; der Baron seine Thüre an der Leda; der Marquis seine Thüre an der Sappho, die sich vom Felsen stürzt, die beide in dem fast erlöschenden Lampenlicht des Kronenleuchters, der mit seinem Sturze die Decke und mit seinem breiten Kranze die Wände des Saales rings umher bis an die Kniee herab verschattete, doch noch matt zu erkennen waren. Der Marquis hatte sogar, noch am Tische sitzend, sich rückwärts umgesehen, als ihre Frauen rasch in die Thüren gesprungen — es war ihm auch vorgekommen: als wenn Jede in eine falsche ginge ... und Cora in seine Thür! Aber er hatte, — wie er meinte — sich besonnen, daß er sie ja rückwärts gesehen habe, wodurch links zu rechts und rechts zu links werde. Und in der That

Da es schon ziemlich um Mitternacht war, erhoben sich einige andere mitreisende Frauen, zogen sich in ihre kleinen Cabinette zurück, und ihre Männer geleiteten sie an die kleinen, mit Bildern behangenen Tapetenthüren. Adda und Cora sollten noch bleiben; ihre Männer setzten sich wieder; doch die beiden Freundinnen schlichen sich heimlich hinweg und sprangen wie heitre Kinder in ihre Schlafkabinets, welche sie sich dicht neben einander gewählt hatten, um Freunde lieber als Fremde sich nahe zu haben. Die Thüren von außen, die Cabinets von innen glichen sich wie eine Bienenzelle der andern. Bett zur rechten Hand — kleines Fenster in der Hinterwand, glichen sich täuschend. Und von den Männern hing nur in jedem sein silberfarbiger Hut, deren einer dem andern ebenfalls, nicht ganz genau angesehen, wiederum glich, so daß sie die Männer oft selbst verwechselt. Cora küßte also ihre Adda zu guter Nacht — und ging aus Irrthum in das Cabinet der Adda und ihres Mannes, des Marquis. Adda glaubte schon deswegen hinlänglich gewiß: also dies andere hier ist unser Schlafgemach! und ging somit auch in das falsche, der Cora und ihrem Baron zuständige, kleine, liebe Gemach. Sie entkleideten sich allein, geschwind, geschwind, legten sich nieder, bliesen die Wachslichter aus und schliefen bald fest und ungestört. Denn da diese kleinen niedlichen Wohnzimmerchen fast in jedem Schiffe, zu Nutzung des kostbaren Raums, unmittelbar aus dem Saal oder Gesellschaftszimmer betreten werden, so mäßigten jetzt die noch munter am Tische gebliebenen Herren ihre Lust aus Schonung für ihre dichtan schlafenden Frauen. Und so erlosch mit der Zeit das Geburts- und Kindtaufenfest, und man wünschte der jungen Mutter mit dem jun-

gen Kinde in der Ferne, und sich einander hier eine gute Nacht, und die beiden Freunde zogen sich gleichfalls zurück.

Wenn sich die Männer nun nicht wiederum desgleichen irrten, wie sich ihre Frauen Adda und Cora geirrt hatten, wenn sie also Jeder in das rechte ihm geziemende Gemach zur Ruhe gingen, und dort im Finstern ihren gerechten Irrthum nicht erkannten, — denn auch das Rechte kann den Menschen ein Unrechtes werden — wenn die verschlafenen, auf ihr collectives „Glas Wein" gewiß vortrefflich schlafenden Frauen sie nicht bedeuteten, wie nicht wahrscheinlich war, so hatten sich die Männer bitterlich über alle möglichen lebenslangen Folgen ihres Irrthums zu beklagen, und hatten, wenn auch die Eine der Frauen zuletzt alle Schuld zu tragen übernehmen mußte, doch alles Unglück mit ihnen zusammen zu tragen.

Und die Männer irrten sich nicht! Irrten also furchtbar. Sie betraten richtig Jeder sein falsches finstres Schlafgemach; denn sie hatten die Thüren genau sich an dem daran hängenden Bilde gemerkt; der Baron seine Thüre an der Leda; der Marquis seine Thüre an der Sappho, die sich vom Felsen stürzt, die beide in dem fast erlöschenden Lampenlicht des Kronenleuchters, der mit seinem Sturze die Decke und mit seinem breiten Kranze die Wände des Saales rings umher bis an die Kniee herab verschattete, doch noch matt zu erkennen waren. Der Marquis hatte sogar, noch am Tische sitzend, sich rückwärts umgesehen, als ihre Frauen rasch in die Thüren gesprungen — es war ihm auch vorgekommen: als wenn Jede in eine falsche ginge ... und Cora in seine Thür! Aber er hatte, — wie er meinte — sich besonnen, daß er sie ja rückwärts gesehen habe, wodurch links zu rechts und rechts zu links werde. Und in der That

wollte er jetzt einen Augenblick in die falsche Thür gehen, welche aber nunmehr die rechte geworden wäre. Aber der Freund, der Baron sagte ihm — ein Kreuz machend — „Gehe zu Deiner Sappho!" unwissend, daß seine gewiß viel schönere Cora darinnen schlafe; und ging dann selbst zu seiner Leda — zu des Freundes Gemahlin zu ruhen.

Die Nacht war schön und still. Himmlische leise Lüfte führten das Schiff so stet und gleich auf seiner Bahn, daß es zu stehen, immer auf Einem Orte zu bleiben schien, als läg' es vor Anker. Die großen Gestirne zogen am Himmel vorüber, aber es sahe sie Niemand als der Steuermann und die auch halb schlafende Wache. Die Wellen murmelten und gluckten, gluckten und glitten am Schiffe dahin, und murmelten das süße Lied der Natur. Nur manchmal rauschte eine Woge auf, wie drohend und Sturm und Schrecken verkündend — aber sie verrauschte sogleich und verscholl.

Erst am frühen Morgen, bei dem Leuchten jenes südlichen Morgenbraunes, das der purpurnen Morgenröthe vorhergeht, wie braune Frühlingsknospen der rosigen Apfelblüthe, hätte Jemand, wenn er da gewesen, einen gedämpften Schrei des Erschreckens in Adda's Gemach hören können. Er erweckte jedoch nur Cora, die nur durch eine dünne, mit Blumen bemalte Bretterwand von ihr getrennt war. Aber dieser Schrei warnte sie: nicht zu schreien, wenn sie auch gleich übersah und begriff, warum, worüber, über Wen Adda erschrocken! Denn leider galt dieselbe Ursache auch ihr; und ihrer Freundin Gemahl, der Marquis, hielt in festem Schlafe noch sanft, aber fest, seinen Arm um ihren Arm geschlungen.

Sie wand sich langsam leise, leise langsam los. Sie setzte

langsam leis sich auf. Als wenn es unmöglich wäre, daß es geschehen, oder als wenn es durch das Anstarren unmöglich und ungeschehen würde, starrte sie dem fremden Manne in das sanft geröthete, im Schlafe noch frohe, lächelnde Antlitz — und das Lächeln grauste sie an. Sie konnte nicht lachen, als wenn sie von etwas, von Jemand geträumt habe, als wenn sie in der Werkstatt eines Bildhauers, oder in einem Museum neben einem marmornen Gotte geruht. Aber sie wünschte, ihren Genossen versteinern zu können und selbst Stein zu werden. Aber sie mußte weinen, schluchzen — und doch nur verhalten, und das Unmaaß ihrer Empörung bannend, damit er ja nicht erwache. Sonst wäre sie todt vor Scham zur Erde gestürzt. Sie stand mit fest zugedrückten Augen auf. Aber kraftlos, ohne innern Halt, sank sie in die Kniee, wollte aus Gewohnheit ihr Morgengebet thun; aber der Himmel blieb selbst der Schuldlosen verschlossen, und sie irrte mit tausend quälenden rathlosen Gedanken vor seinen Pforten umher; und nur Eins fühlte sie übertäubend, ja sie hörte es in ihrem Geiste sich laut zurufen: „Weh, ich bin hin! .... Wir sind hin! .... Das Leben ist aus!" — Sie fuhr empor, sie wusch schnell das glühende Gesicht, sie kleidete sich an, schnell, wie bei einer Feuersbrunst im Schiffe, riegelte leise die Thüre auf, horchte, hörte Niemand im Saale, trat hinaus, drückte die Thüre leise zu, erblickte im Bilde darauf die Sappho, die sich vom Felsen ins Meer stürzt, viel unsinniger, viel unnöthiger — bloß um die Liebe los zu werden, wie ihr Geist urtheilte. Aber ihre jetzt empfängliche, Gedanken bildende Seele nahm den Inhalt, das Beispiel des Bildes auf .... sie fühlte sich scheidend .... schon sterbend, ertrinkend, und sinkend ... sie breitete die Arme aus nach Rettung und öffnete schon

die Lippen zu schreien Aber der Athemzug der Brust ward nur ein leises, bebendes Ach! Sie durfte nur den gekrümmten Zeigefinger an Adda's Thür halten, und von dem Zittern ihrer Hand klopfte er schon von selbst, denn sie war ihres Leibes nicht mächtig. Adda that ihr auf. Sie war auch schon in Morgenkleidern. Doch ach! was sahe sie — Adda hatte, also auch vor Scham, also vor Unglück, sich ein Tuch über ihr Gesicht geworfen, um Cora nicht zu sehen! Aber die beiden Freundinnen sanken sich in die Arme und drückten einander so fest an die Brust, als wollte Jede die Andere erdrücken, oder nur sich an ihr. Adda machte Cora keinen Vorwurf; sie weinte unter dem gelbseidenen, wie goldenen Tuche. Das war Cora Zeichen und Wahrheit genug, daß die Freundin leide, was sie, und büße, was sie. Sie küßte ihr die Stirn, ihre Lippen fanden Adda's Augen, die unter ihren Küssen rollten und zuckten. Vor dem Gefühl des Unglücks ihrer Freunde, wand sie sich von ihr los, erblickte mit entsetztem Auge ihren Gemähl, dessen Haupt und Brust Adda gleichfalls vor ihr verdeckt hatte — daß ihn Cora wenigstens nicht sehen, sondern nur da wissen und denken könnte; aber unter dem weißen Tuche, das ihr wie ein Leichentuch erschien, stach eine braune Locke ihres Mannes hervor, und die kleine Erhöhung des Tuches da, wo die Nasenspitze war, verrieth sein Gesicht. Ob er schlief, ob er wachte, wußte sie nicht. Aber sie nahm seine braune Locke noch einmal in die Hand, als gehörte sie nicht mehr einem Lebendigen, sondern als wolle sie dieselbe einem Todten — ja wie einem gebannten Geiste abschneiden, und sie schnitt sie ihm wirklich ab, und behielt sie sinnend und sinnlos in der krampfhaft geschlossenen Hand.



Und Adda sprach geisterhaft leis nur gehaucht hinter ihrem Tuche hervor: O meine Cora! wie wirft der Mensch den Irrthum ab! Auch nicht anders, als wie die Schuld — mit dem Leibe, ach! mit dem süßen Leben!"

Cora mußte ihre Adda noch einmal sehen. Sie zog ihr das Tuch sanft vom Antlitz, aber die Fluth der unbefestigten Haare zog sich mit, und Adda's Antlitz war davon halb bedeckt, und was davon erschien: Die Eine Wange, war blaß, und ihre ganze Gestalt bebte. Aber Adda strich sich selbst den Schwall der Haare aus dem Gesicht, und sah ihrer Cora getrost, mild, weich, bang, zuversichtlich, himmlisch rein, und doch so zaghaft, so verzagend und verzagt in die groß geöffneten, erstaunenden und vor ihrem Anblick erlöschenden, ganz vergehenden Augen — daß nichts schöner, nichts reiner auf der Erde jemals zu sehen gewesen, als diese edlen, schönen, wie von einem Gott berührten, ja von ihm ganz durchdrungenen Gebilde der beiden stolzen, zürnenden Frauen. Denn sie waren jetzt nicht mehr sie selbst, sondern ein Gott- und Menschenverständiger konnte und mußte jetzt nur ihren Stolz, ihren heiligen Zorn und ihre fast göttliche Verachtung, mit der sie ihr Leben und ihren Leib verachteten, für ihr einziges wahres Wesen annehmen; aber wenn er das gethan, wie er mußte, nicht nur wie es edel, sondern wie es bloß gerecht war, dann mußte er auch hohe, die höchste Ehrfurcht vor ihnen empfinden — jene, den Menschen adelnde, erhebende Ehrfurcht, die dem Unglücklichen gebührt.

„Aber das Leben ist mit der Verachtung desselben nicht aus," sprach Cora leise, kaum hörbar. „Schläft mein Mann?" frug sie. „Weiß er?" —

Adda schwieg erst lange, peinlich lange, denn das Gefühl,

aus dem sie das Wort bilden sollte, zerschnitt ihr die Brust. Und so neigte sie nur zur Bejahung ihren Kopf, und vor Scham blieb sie so geneigt.

„Aber Dein Mann schläft und weiß nichts;“ sprach Cora dann tröstlich zu Abda. „Fort, geschwind Du hinüber zu ihm! Rette ihm seine Seele!“

Sie zog Abda mit Macht an der Hand hinaus, und drängte sie in das Cabinet daneben zu ihrem Manne, dem Marquis hinein.

Dann kehrte Cora noch einmal selbst zurück zu ihrem Gemahl, warf sich über ihn, als wollte sie ihn ermorden, so eifrig und außer sich. Aber zuletzt ruhte ihr Gesicht nur auf seinem verhüllten Gesicht — und während er erwachte und rief: „Cora! meine Cora!“ entsprang sie und eilte hinauf auf das Verdeck, wo sie die volle goldene Gluth der aus dem Meere blitzenden Sonne umfing und blendete, und alle die Pracht der reinen schönen Welt sie empörte, daß sie es nicht ertrug. Und das Schrecklichste von Allem war ihr — ein Tropfen Thau, der, an einer Segelstange zusammengeronnen, himmlisch rein sie anfunkelte, und ihren Blick festhielt, während er sich in Rubin, in Gold, in Smaragd, in Azur verwandelte, aber immer rein seine Strahlen wie vergiftete Pfeile in ihr Gehirn schoß. Nun erschien ihr die Sonne auch nur ein solcher reiner Tropfen und der Himmel ein reines Meer! Und nun setzte sie sich auf den Bord des Schiffes, mit den Füßen hinaus, mit dem Rücken gegen den Steuermann, der sie schon so sitzen gesehen, aber freilich von ihres Mannes Armen umschlungen und gehalten, und jetzt meinte: sie betrachte den Aetna, der wie eine lebendig werdende, von Rosensonnenschimmer angeglühte, halb aufgerichtete Leiche Gottes — nicht wie ein „Berg Gottes,“ vor ihnen da lag. Aber sie sah

nur sich selbst schon in den beneideten Wogen treiben und sinken und ruhen. Und wenn auch Jemand jetzt zu ihr geredet und gesagt: „Der Mensch ist nicht sein Schicksal; der Mensch ist nicht sein Glück, noch sein Unglück; sein Wesen ist nicht sein Dasein! Eben wer geheirathet hat, und wer Kinder hat, der erst ist keusch, bloß der ist keusch, weil er ein reines Naturgesetz erfüllt und bewahrt. So ist der erst ein Mensch, und erst recht rein und himmlisch, der sich mit dem Leben vermählt, aber der Geist seines Lebens bleibt". — Cora hätte ihn nicht verstanden, jetzt aus zu großer Sehnsucht, zu heißer Inbrunst rein zu sein — und es zu scheinen; aber auch vorher niemals hätte sie verstanden, sich als Geist von Leben und Leibe, ja von der Liebe getrennt zu empfinden, da sie als junges, lebenslustiges Weib zu sehr in den Erscheinungen wurzelte, und aus Liebe zu der ihr so süßen Welt in sie übergegangen war. Unter den bangsten Thränen band sie sich mit ihrem Leibbande ihr Gewand um die Füße fest, um auch todt noch ehrbar und keusch vor der Sonne oder vor den gespenstergleichen Delphinen zu erscheinen; aber wie ein Kind, hatte sie jetzt sich vergebens bemüht, nur eine Schleife zu Stande zu bringen. Darüber hatte sie sich mit Kopf und Brust zu weit übergebeugt, und so überraschte ihr Sturz in das Meer sie mit kaltem Entsetzen, und erst, als die Fluth sie umfing, erklang noch ihr Ruf wie einer hinschwirrenden Möve.

Der Steuermann aber, welchem die Segel sie doch nicht genug verborgen hatten, wendete sogleich das Schiff mit der Seite rechts quervor; auf sein gellendes Pfeifen erschienen Matrosen, deren einige, die er mit kurzen Worten bedeutet, geschwind die Segel einzogen; zwei andere junge Männer, denen die fünf Minuten, welche es bedarf, das kleine Boot auszusetzen, noch zu

lange vorkamen, sprangen ins Meer, erreichten und ergriffen bald das arme, schöne, junge Weib, die nach dem Hineinsturz bald wieder emporgekommen, von ihren aufgeblähten Kleidern getragen sich durch die Bewegung ihrer Arme oben erhielt. Denn im schweren Wasser der südlichen, scharfgesalzenen Meere schwimmt es sich leicht. Rechts und links ergriff jeder eine Hand von ihr, und so ruderten sie mit der einen freien Hand die gerettete, in ihrer Mitte schwebend getragene Cora an die indeß herabgelassene Schiffsleiter, welche sie fest umklammerte, so lange bis ihre Erretter, ihr voran, hinauf an Bord gestiegen waren. „Eine Treppe hinauf hat der schlechteste oder dickste Mann die Ehre des Vorrangs vor der besten und magersten Frau!" rief zornig über der beiden jungen Menschen unüberlegte zaudernde Höflichkeit ihnen der herbeigekommene Capitain herab. Froh und leicht wie ein Reh sprang Cora ins Schiff und athmete tief, und athmete auf. Freude leuchtete ihr aus den Augen; ja, was Alle fast überraschte, da sie nicht wußten, daß sie ihre That unter einem Gelächter verbarg — Cora lachte hellelaut, aber mit Thränen in den Augen, und Gesicht und Hals wie mit Purpur begossen; und dem Capitain, der ihr freudig die Hand bot, schlug sie wie vor Schalkheit ihre triefend nasse Haarflechte derb in die Hand; und da er die Forteilende durch bloßes Zudrücken der Hand einen Augenblick an dem schönen Haar zu halten sich erlaubte, übergoß sie zurückgewandt ihn mit einem Strahl von Zorn aus ihren Augen, daß der tapfere Mann erschrack.

Wie sie jetzt die Treppe ins Schiff hinunter fast stürzte, kam der Marquis herauf, ohne daß er es wußte — ihr Todfeind! Sie hätte sich lieber vor ihm in die See geworfen, aber alle Lebenskräfte verließen sie, und so sank sie an die verabscheuteste

Stelle für ihre Treue und Scham — in seine Arme. Ja er küßte sie als seine arme Freundin; er trug sie hinab, während sie mit den Zähnen knirschte, und übergab sie seinem Weibe Adda, welche die Männer forttrieb, das arme Weib, die edle Freundin trocken und warm ankleidete, sie in das lange verschmähte Bett drängte, ihr warmen Wein zu trinken gab, und dann neben ihr saß, und nun selbst den größern Schmerz litt. Denn meist erst dann, wenn Ein feinfühlendes Herz ein Wort, eine That durch seine Rede oder seine Handlung beurtheilt und in ihr rechtes Licht gestellt hat, dann sehen auch dumpfe Gemüther klar, verwerfen oder preisen entschieden, und würden sich schämen, nun anders zu thun. Wenn aber ein ganzer Kreis von Menschen ein Wort oder eine Handlung ohne Rüge oder Lob gleichgültig verhallen läßt, dann macht sie keinen rechten Eindruck, und in wenigen Tagen verwachsen gleichsam die Herzen darüber. Ein sittliches Genie verursacht tausend Jammer und Arbeit in der Welt; aber mit Recht, meistens zum Heil; immer aber zu seiner Ehre.

Adda machte daher ihrer Cora nun keine Vorwürfe aus Scham. Sie lobte auch die, ihr deutliche That nicht, um nicht selber zu eisern und roh zu erscheinen, weil sie nicht ein Gleiches gethan; aber sie gab ihrer edlen Freundin nun auf ihr glühendes Verlangen Hand und Wort darauf: Bis sie Alle entschlossen wären, was fortan zu thun oder zu dulden sei, sich gegen ihre Männer wie Geschiedene zu betragen und Alles für aufgehoben zu halten, selbst ihren Umgang, jedoch nicht — alle äußere Freundschaft und innere Liebe.

Cora hatte ihren reinen Willen sehr ernst bewährt, ja gebüßt, fand ihren gleichsam wie ein Feuer gelöschten Versuch, auch wenn er gelungen wäre, doch für unzulänglich, thöricht, unmensch-

lich, und schwieg nun beschämt. So schien nun die Reihe an Adda, sich ihres Selbstgefühls gleichsam zu bemächtigen, um nun mit Frauenmuth und Eifer und Rath ihren gemeinschaftlichen geheimen Prozeß zu führen. Schicksale verwandeln scheinbar die Charactere, indem sie andere, doch auch längst schon vorhandene Eigenschaften desselben Menschen an's Licht hervorzwingen. Und so nahm Adda nun das Wort und sprach: „Was sollen wir nun wünschen? Es ist zu allen Zeiten gut, daß der Mensch, der überhaupt, oder in einer bestimmten Sache klar werden will, seine Wünsche klar vor Augen stellt und sie ausspricht, wodurch gleich die Meisten unter der Hand schon zerfallen. Für die bekleibenden, bleibenden aber handelt er dann mit dem Menschen und der Welt, um sie einzuführen ins Leben. Und unter dieser Thätigkeit verliert sich alle andere Qual, und wird Hoffnung und Lust, und wird Werk und Ruhe. Sollen wir nun wünschen, o Cora, daß wir Beide sterben?"

— Cora verneinte es lächelnd. —

„Oder sollen unsere Männer Beide sterben?"

„Willst Du das?" frug Cora. —

„Unmöglich!" antwortete Adda. „Aber so soll Alles wieder so sein, wie vor! Willst Du das, Cora?"

„Unmöglich!" antwortete nun Cora. —

„Also sollen wir uns alle Viere scheiden?" sprach Adda! „Das klingt uns freilich überraschend, entsetzlich; aber meine Freundin, nichts beinahe ist so bös und so schmerzlich, was nicht dadurch gut oder erträglich würde, wenn man es zur rechten Zeit abbricht, aufhören läßt, was ein Ende hat! Dein Mann, oder mein Mann nun, sagte letzthin, so wäre es selbst mit dem Leben, das durch sein Aufhören oder sein Ende gut und vollkommen

würde. Wir, wir haben dann Männer gehabt und sind dann eine Art Wittwen, deren Männer in der Schlacht geblieben sind.. im Kampfe des Lebens."

„Wir lieben sie aber so sehr! Sie lieben uns so sehr! Sie, o sie würden uns nicht lassen. Denn „Warum denn?" würden sie fragen! Und sollten wir reden? Noch zwei Menschen, die uns Geliebtesten auf der Welt in unsere Verzweiflung weihen?" sprach Cora seufzend. „Wenigstens müßten wir dann alle Vier Zeitlebens beisammen bleiben! Sonst stürbe ich! Aber, was hört' ich Dich sagen? .... Du nanntest meinen Mann nun Deinen Mann!" — —

„Die Wahrheit entfuhr mir! sprach Adda erröthend. „Sie will sich geltend machen. Wenn wir die Liebe nicht betrachten, unsere und ihre, so sollten wir nun der Natur und dem Schicksal folgen — und mein Mann sollte Dein Mann sein, und Dein Mann meiner."

Cora fuhr auf und sprach: „Die Gewalt, diesen Unsinn gestehe ich nicht der Natur zu! Auch wenn keine Liebe in der Welt, wenn bei uns keine gegenseitige Liebe wäre — die freilich ein Wolkenbruch nun plötzlich uns ausgegossen, und welche unsere Thränen immerfort verhindern werden nur wieder frisch anzuglimmen, geschweige je froh zu lodern."

„Nun denn," sprach Adda, „so bliebe denn Nichts, als daß wir Zwei uns Vier auf eine rasche schmerzlose Art vergifteten!"

„Eins weiß ich gewiß, was wir Frauen sollen, immer sollen: unsern Männern Nichts verschweigen, Nichts! Bei unserem Jawort „Freud' und Leid mit ihnen zu theilen," auch wenn wir ihr Reinwort damit wagen! meinte Cora.

„... und eine Geschichte im Lande zu werden!" schloß Adda.

Dieses ihr erstes Gespräch führte die beiden Frauen erst recht deutlich zur Rathlosigkeit, und hatte doch eine gute Folge, sie gelassener zu stimmen. Im Schiffe traute man der jungen, feurigen Cora „das Unglück" zu, daß sie vom Bord gefallen. Keine solche That — denn warum? Selbst der Marquis kam sie zu bemitleiden, und sie mußte das geschehen lassen, und hielt die Folter durch den unbewußt-unglücklichen und schuldlos-schuldigen Mann der Adda unter einem Harnisch von Zorn und Wehmuth aus, bis ihn der Baron, ihr Mann, fast mit Gewalt fortführte.

Cora durfte fortan sich nicht krank stellen, sie war in der That unwohl; und so hatte auch Adda eine löbliche Ursache bei ihr zu bleiben — und die Männer wurden in das Cabinet verwiesen, welches sonst Cora mit ihrem Manne bewohnt hatte. Es wäre den Frauen unmöglich gewesen, ihren besten Freunden jetzt als Feindinnen — und zwar Jede als Feindin des eigenen und des fremden Mannes (wenn fremd nicht eben das unglückliche Wort wäre) — am Tisch gegenüber zu sitzen, auf ihr Anlächeln zu zürnen, oder vor innerem Aerger laut aufzulachen; denn sie lachten auch einsam manchmal wie thöricht ... bis sie weinten. Der Marquis hatte es unter ihnen Vieren am besten, der zwar wie verrathen und verkauft schien, aber doch guter Dinge war, und aß und trank nach Herzenslust. Der Baron hatte jedoch ein schweres Leben [illegible] Anfang mit ihm — ja es fiel ihm manchmal ein, ihn, wenn ihm derselbe — nach seinem Gefühl — so übermüthig schien, zu erstechen, oder ihm auch seinen Theil des Irrthums zu sagen, und dann ihn auf Pistolen zu fordern, und sich

zu ihrem gegenseitigen Untergange über den Mantel, ja über das Halstuch zu schießen — das heißt: zu erschießen. Aber die Unschuld, die Unwissenheit sogar, hat etwas so Befangendes, Beruhigendes und Erfreuliches, daß er sich an ihm bekehrte, verwandelte, ja zuletzt fast leichtsinnig neben seines sonstigen Freundes gewöhnlichem Menschensinne ward. Auf seine Cora vermochte er nicht zu zürnen; auf die arme Abda vollends nicht. Aber da Abda so litt, besonders dadurch, daß sie gegen ihren Mann, um ihn bei gutem Wahn zu erhalten, sich ferner so gütig wie vor bezeigen mußte, was ihr je länger, je schwerer vorkam — und da sichtlich hier noch nicht Alles vorüber war, so schien ihm der Marquis eben so jämmerlich als er, und als der Narr in ihrem Stücke sogar lächerlich. Das that ihm wieder leid, und so konnte er mit ihm Schach spielen, oder aus Verdruß sogar — um das Leben.

Sie waren glücklich die Scylla und Charybdis passirt, und mußten im Hafen von Messina noch acht Tage und Nächte lang Surin*) halten, die herrlichste Muße, eine der schönsten Gegenden der Erde auswendig zu lernen. Aber kaum der Marquis sah sie an; die andern gar nicht; denn mit der Freude an der Welt, ist die Welt aus, und Leben und Reisen. Die Frauen widerstanden, in der menschenfröhlichen Stadt einzuwohnen, und der Baron brachte sie in eins der lieblichen kleinen Häuser am Faro di Messina, versorgte sie mit allem Erdenklichen, selbst mit einem reisenden Arzt, einem Engländer, und suchte sich mit dem

*) Surino heißt die Zeit, die ein, aus der Pest verdächtigen Orten kommendes Schiff vor dem Hafen liegen muß, eh' es zur Quarantaine, oder nach Umständen sogleich zur Pratica gelassen wird; gewöhnlich 5 Tage.

Marquis durch Ausflüge in das wundervolle Land zu zerstreuen, während sie sich mit den Frauen schrieben.

Adda und Cora wiederholten ihr erstes Gespräch bald alle Tage. Manchmal stürmischer gesinnt, wollten sie sich Alle scheiden, Keines sollte das Andere wiedersehen. Manchmal leichter gesinnt, wollten sie sich zwar scheiden, aber darauf mit dem Manne des Schicksals vermählen, und jedes neue Paar sollte das Andere auf Lebenszeit oder nur auf Liebenszeit meiden. Im Alter wollten sie wieder zusammen leben. Manchmal, besonders wenn es fürchterlich donnerte, oder wenn sie einen Todten begraben sahen, oder wenn sie sich in dem Spiegel betrachtet, und sich ganz verwandelt, und gar nicht mehr so schön gefunden hatten, dann, dann wollten sie ihre Männer wieder zu Gnaden annehmen, und Alles sollte vergessen sein und bleiben. Und das beschlossen sie, ohne daß es ihnen nur einfiel zu denken, ob nicht ihre Männer noch stolzer dächten als sie, und nicht standhafter sie verschmähen würden als sie ihre Männer. Zuletzt fanden sie in einem Buche des Don Antonio, des alten Geistlichen, in dessen Hause sie eben wohnten, eine ähnliche Geschichte, wie sich noch eben unter ihnen zutrug. Vor allem zeigte Adda ihrer Cora die Stelle: „Unglück ist ja nicht Schuld! Der Unschuldige sollte sich kein Unglück annehmen, keines kennen, nicht selbst es büßen, noch Andere es büßen lassen. Aber er leidet gewöhnlich Etwas am bittersten, nämlich: seine Unschuld, die ihn nun zauberisch quält, die ihm so herrlich erscheint, und ihn dennoch in dieser schönen Welt in solche Verwirrung gebracht, und ihn nicht erlöst, nicht trägt, weil er glaubt geworden zu sein, was ihm geschehen, und nicht zu bleiben, was er ist. Oder — es giebt noch ein anderes Glück, als welches aus der Tugend quillt. Doch sei es! Nur seine Schuld,

nur seinen argen Willen sollte der Mensch büßen — aber auch Schuld verzeiht der Himmel."

Sie ahneten einen Trost. Aber ihr Fehler, der nicht aus dem Herzen kam, war ihnen nicht klar geworden; Unklarheit ist das größte Unglück, das Gegentheil der Seligkeit, die nur Klarheit bedeutet und ist; und so zog sich die erschienene Engelshand ihnen wieder traurig in die Wolken zurück. Denn sie litten wirklich, und wirklich mit Recht. Um aber ihren leidenden Zustand los zu werden, wollten sie zuletzt schon aus Sehnsucht, besonders aus Gewohnheit, Langeweile und Leichtsinn thun, was sie durch Einsicht, ja durch Liebe nicht vermochten. So erwarteten sie ihre Männer.

Da hatte der Arzt, aber heimlich für sich, an Cora eine Entdeckung gemacht, wozu er dem Baron in seinem letzten Briefe von Herzen Glück gewünscht und versichert: „ihre Krankheit werde sich zu seiner Zeit in das willkommenste Wesen auf Erden lösen." Die Männer kamen also zurück. Die Frauen freuten sich aus anderer Hoffnung. Das begriff der Baron nicht! Ja, er blickte voll Mißmuth auf Cora.

Der Marquis hatte aber seinen Brief vom Arzte, der ihm dasselbe geschrieben, bei sich, und unwissend, was er thue, und was er gethan, reichte er endlich den Brief seiner Freundin Cora mit den Worten: „Glaube wahrhaft, ich fühle nicht Neid! Denn der Himmel wird mich vielleicht auch noch segnen." Dabei küßte er Adda.

Cora erblaßte schon bei den Worten; aber vor den schwarzen Zeichen in dem Briefe sank sie in Adda's Arme. Adda wies die Männer fort, zur Beruhigung für die Gepeinigte. Ja, sie mußten sich nach der Stadt begeben, und durften erst nach vier

Marquis durch Ausflüge in das wundervolle Land zu zerstreuen, während sie sich mit den Frauen schrieben.

Adda und Cora wiederholten ihr erstes Gespräch bald alle Tage. Manchmal stürmischer gesinnt, wollten sie sich Alle scheiden, Keines sollte das Andere wiedersehen. Manchmal leichter gesinnt, wollten sie sich zwar scheiden, aber darauf mit dem Manne des Schicksals vermählen, und jedes neue Paar sollte das Andere auf Lebenszeit oder nur auf Liebenszeit meiden. Im Alter wollten sie wieder zusammen leben. Manchmal, besonders wenn es fürchterlich donnerte, oder wenn sie einen Todten begraben sahen, oder wenn sie sich in dem Spiegel betrachtet, und sich ganz verwandelt, und gar nicht mehr so schön gefunden hatten, dann, dann wollten sie ihre Männer wieder zu Gnaden annehmen, und Alles sollte vergessen sein und bleiben. Und das beschlossen sie, ohne daß es ihnen nur einfiel zu denken, ob nicht ihre Männer noch stolzer dächten als sie, und nicht standhafter sie verschmähen würden als sie ihre Männer. Zuletzt fanden sie in einem Buche des Don Antonio, des alten Geistlichen, in dessen Hause sie eben wohnten, eine ähnliche Geschichte, wie sich noch eben unter ihnen zutrug. Vor allem zeigte Adda ihrer Cora die Stelle: „Unglück ist ja nicht Schuld! Der Unschuldige sollte sich kein Unglück annehmen, keines kennen, nicht selbst es büßen, noch Andere es büßen lassen. Aber er leidet gewöhnlich Etwas am bittersten, nämlich: s e i n e U n s c h u l d, die ihn nun zauberisch quält, die ihm so herrlich erscheint, und ihn dennoch in dieser schönen Welt in solche Verwirrung gebracht, und ihn nicht erlöst, nicht trägt, weil er glaubt geworden zu sein, was ihm geschehen, und nicht zu bleiben, was er ist. Oder — es giebt noch ein anderes Glück, als welches aus der Tugend quillt. Doch sei es! Nur seine Schuld,

nur seinen argen Willen sollte der Mensch büßen — aber auch Schuld verzeiht der Himmel."

Sie ahneten einen Trost. Aber ihr Fehler, der nicht aus dem Herzen kam, war ihnen nicht klar geworden; Unklarheit ist das größte Unglück, das Gegentheil der Seligkeit, die nur Klarheit bedeutet und ist; und so zog sich die erschienene Engelshand ihnen wieder traurig in die Wolken zurück. Denn sie litten wirklich, und wirklich mit Recht. Um aber ihren leidenden Zustand los zu werden, wollten sie zuletzt schon aus Sehnsucht, besonders aus Gewohnheit, Langeweile und Leichtsinn thun, was sie durch Einsicht, ja durch Liebe nicht vermochten. So erwarteten sie ihre Männer.

Da hatte der Arzt, aber heimlich für sich, an Cora eine Entdeckung gemacht, wozu er dem Baron in seinem letzten Briefe von Herzen Glück gewünscht und versichert: „ihre Krankheit werde sich zu seiner Zeit in das willkommenste Wesen auf Erden lösen." Die Männer kamen also zurück. Die Frauen freuten sich aus anderer Hoffnung. Das begriff der Baron nicht! Ja, er blickte voll Mißmuth auf Cora.

Der Marquis hatte aber seinen Brief vom Arzte, der ihm dasselbe geschrieben, bei sich, und unwissend, was er thue, und was er gethan, reichte er endlich den Brief seiner Freundin Cora mit den Worten: „Glaube wahrhaft, ich fühle nicht Neid! Denn der Himmel wird mich vielleicht auch noch segnen." Dabei küßte er Adda.

Cora erblaßte schon bei den Worten; aber vor den schwarzen Zeichen in dem Briefe sank sie in Adda's Arme. Adda wies die Männer fort, zur Beruhigung für die Gepeinigte. Ja, sie mußten sich nach der Stadt begeben, und durften erst nach vier

Wochen einmal erscheinen. Und wieder in vier Wochen. Und wieder so, bis sie endlich und endlich ein kleines Kind fanden, das der Geistliche eben taufte — und Adda hieß.

Die junge Mutter, Cora, welche blaß und schön und rührend, im weißen Kleide, am Fenster saß, winkte ihren Mann, den Baron, herbei, nahm ihr Kind auf die Kniee, zeigte es ihm, und sah ihm so wehmüthig lächelnd dabei in die Augen, daß er wohl verstand, sie wollte ihm sagen: Wie glücklich sie sein würde, wenn sie es ihm, als Vater, auf seine Arme geben dürfte! Bittere Thränen flossen aus seinen Augen auf das kleine liebe Mädchen und auf das Haupt seines armen Weibes, das ihr Gesicht an Adda's Brust verbarg. Und nun wollte Adda ihren Mann, den Marquis, in das kleine Nebenzimmer ziehen, um ihm Alles zu entdecken, damit er nun Alles auch vergeben und gut sein lassen könne, und Frieden unter ihnen wäre — oder, damit er auch wisse, wie glücklich er hätte sein können. Cora zitterte und bebte, da sie den Wunsch und Vorsatz der Freundin schon kannte, zaghaft gebilligt, und jetzt vor Scham doch fast verging, als ob sie die Alleinschuldige sei, da durch sie der Fehler Aller allein so lebendig und sichtbar, wenn auch noch so hold und lieb, an das Licht der Sonne gekommen.

Aber zur Verwunderung Aller nahm der Marquis das lieblich geschmückte Mädchen von Cora's Schooß auf seine Arme, küßte die Stirn desselben zärtlich, stellte sich mitten in das Zimmer, schloß seine Augen und sprach also — hinter den Vorhängen der Seele, hinter den Augenliedern: „Ihr wollt sprechen... Nun muß ich sprechen! In dieser Stunde will ich reden, gestehen! Mich, aber auch Euch beschämen! So hört denn: Ich weiß! Ich habe gewußt. Alles wie Ihr. Aber ich schlief Euch zu Liebe,

und schwieg Euch zu Liebe! Konntet Ihr nicht Alle so schlafen und schweigen? Stillschweigend vergiebt der Mensch dem Schweigenden viel, dem Unwissenden Alles Jetzt, jetzt löset unsere Verwirrung nur die höchste Vernunft, Vergebung, Geduld und Liebe. Denn wißt, gedenkt und vernehmt mich wohl: Der Irrthum ist das größte Verbrechen! Denn der Mensch büßt ihn so schwer wie die größte Schuld. Fern bleibe von mir, den Unglücklichen einer Lüge zu zeihen, der da sagt: Die Schuld ist eine große unheilige Last; denn der Schuldige hat ein heiliges Geistergesetz beleidiget, ja gebrochen — er wird sich schwer mit ihm aussöhnen und froh mit ihm wieder vereinigen! Aber der Mensch, der irrt, hat die Vernunft gebrochen, den Verstand, ja seine Sinne beleidigt! Gleichfalls durch Nichtgebrauch und Verachtung oder Uebereilung. Und die Vernunft ist dem Menschen ein so Heiliges und Göttliches, als es je sein sittliches Gefühl ihm sein kann; denn beide sind von gleichem, höchstem Adel! Beide dem Menschen gleich nöthig zu Leben und Glück! Und daß ich es frei sage, was wahr und unleugbar ist, selbst die rohe Masse der Natur, das Element, das Wasser, einen Stein, einen Baum nicht achten, bringt dem Menschen — und schrecklicher so unbereubar — plötzlichen schonungslosen Tod! Der Vernunft nicht folgen, sie übertreten, ist so große Sünde, als Eine im Himmel und auf Erden sein kann, ist heillos, gewissenlos! Der Mensch soll nicht fehlen. Darum soll er ja nicht irren! Denn Irrthum ist der fürchterlichste Fehler! Irrthum stürzt in Elend und Schmerz, in Unglück und Gram — daraus keine Erlösung ist. Keine! Und wer sagt so blind als frech: Es ist sittlich zu irren! Irren zerstört nicht Herz und Seele! Was wollt Ihr weiter Zeugniß? Was sollen wir weiter? Ich weiß von Adda, meinem lieben Weibe: Cora will ihr unser Mäd-

chen, unsere kleine Abda geben. — Nimm es, Abda! Schon aus Liebe zu mir. Und nun lade ich Euch Alle ein — fort in das segelfertige Schiff nach Zante zu Deinem Bruder Lothario, Abda! Der soll unser Richter sein als das Oberhaupt Deines Hauses. Denn kann Schuld vergeben werden, vielleicht vergiebt sich auch Irrthum! wenn auch seine Folgen bleiben ... indeß die Sünde erlischt.

Er schlug seine Augen nun auf, gab die kleine Tochter seiner Abda, die sie erröthend hinnahm und küßte, öffnete die Glasthüre des Balkons, und zeigte ihnen das mit bunten Blumenkränzen über und über behangene, wie nur mit Blumen beladene Schiff ganz nahe am Strande. Und nach einem seit langer Zeit heiteren Abendmahl trug sie das Schiff schon im Abendschein mit frischem Winde davon, bis hinauf in die Wimpel jetzt bunt erleuchtet; und die ganze Stadt umher am Ufer, und der Faro mit seinem Feuer schien ihnen zu Ehren erleuchtet; der Aetna sandte eine hohe, noch droben vom Monde bestrahlte Flammensäule empor, daß hüben und drüben die Berge glommen, und das Meer spiegelte alle das Flimmern und Leuchten und Flammen wieder, und bewegte es — und die Schiffenden waren nach langen Leiden wieder froh, denn sie hofften wieder. Und der Hoffende ist gut, denn er hofft Gutes, und der Gute kann wieder glücklich werden, denn das Glück ist das Gute.

Drittes Capitel.

Euphrosynens Mutter kommt.

Edmund schwieg. Die Brust glühte ihm ganz. Er reichte seinem Bruder das Heft, der es vom Ende nach dem Anfange zurückblätterte und einzelne Stellen darin wieder suchte und unterstrich, während er bald finster, bald zornig und bald auch gerührt aussah.

„Mir ist, als wenn ich keine Schwester mehr hätte, ja nie eine gehabt!" begann er endlich.

„Und mir ist," sprach Edmund vorsichtig leise, „als wenn ich jetzt erst eine Schwester bekommen hätte."

„Verstehe mich recht, mein lieber Bruder," versetzte Lothar. „Die Unglücklichen hören auf zu leben, was eigentlich leben heißen darf, und die Andern ziehen von ihnen die Seele zurück, jene reine, frohe Seele, ja die beste, die alle gern glücklich will. Denn der Mensch ist ein furchtbar stolzes hohes Wesen, das sich mit dem Elend der Erde, auch gezwungen nicht vermengt, und es gewiß noch durchsetzt, ungekränkt von aller Schmach, aller Noth und Qual und Schmerz an Leib und Seele, himmlisch das Leben zu leben. Das ist die Arbeit der unzählbaren Heerschaar des rings verbreiteten Menschengeschlechts, und außer diesem seh' ich keinen Zweck, der das Herkommen und Fortwandeln belohnte, oder gar das Hiersein werth wäre. So ist Adda aus meiner reinsten Seele geschieden; und das Bedauern darüber, daß Jemand nicht mehr zu den Glücklichen gehört, nennen alle Menschen eben das Mitleid, und sie Alle fühlen es, und ich! Und wie erst ich! da mein Mitleid mit ihr nicht die hülfefähige Göttin ist, sondern eine halbtodt

geschlagene Sclavin, die nicht mehr helfen kann: denn ich verabscheue jede Hülfe, die nicht gründlich ist."

„Ich auch;" nahm der Arzt das Wort. „Und doch; doch befinden wir Alle uns in der lebenslangen Pein, aus höchster Nöthigung nur lindern zu müssen! Wie schwer gehen die Menschen doch an das Neue! Selbst an das neue Gute! Sie mischen alle Tage Schwarz zu Roth, Blau zu Gelb; aber daß dann Braun, daß Grün daraus wird — das erstaunt sie, und sie vertragen sich schwer mit dem Neuen. Und doch giebt es kaum ein Altes! Jeder Tag, jedes Wort, jedes Werk ist neu, und durch Hinzumischen des Neuen zu dem Alten ist auch das Alte verzaubert, verwandelt, verschwunden, nicht mehr vorhanden — und auch hier aus den zwei Paaren ist ein neues geworden; denn die Natur behauptet ihr Recht über Menschenverträge und Wünsche, das Neue über das Alte."

„Und so meinen Sie" — sprach Lothar, „unsere Schwester Abda ist geschieden von ihrem Marquis. Denn das erste Wort Vergebung verstehe ich nicht. Denn weder Schuld noch Irrthum zu vergeben ist möglich; keine Folge, keine Wirkung davon vergiebt die Natur. Und will der Mensch edler sein, so kann er nur deswegen seine Rache aufgeben, seine Empfindlichkeit lindern; denn wollte er geradezu Alles gut heißen, so müßte er ein Sperling, ein Karpfen, ein Affe, kurz ein Thier werden. Ja, er kann Gutes für Böses thun, — aber vergeben kann er nicht, sonst hört er auf ein Mensch zu sein, der göttlich und rein fühlt. Abda soll so rein als möglich sein. Also soll sie sich scheiden! Das Kind gehört seinen Aeltern, so lächerlich es klingt, das erst zu sagen; und Vater und Mutter gehören zum Kinde; denn ein Kind macht erst zu Aeltern,

zu Mann und Weib; zu Eheleuten. Das ist der Bann der Natur, dem kein Mensch Hohn spricht."

Bei diesem Worte seufzte Lothar leise, indem er leise an seine verlassene Aglaja dachte; und so riß ihm der Faden der Gedanken. Ja, er legte seine kleine, ihm auf dem Schooß eingeschlafene Tochter, die er nach seiner ersten Geliebten, sonderbar von seinem Herzen gezwungen, Aglaja genannt hatte, von sich, ruhig hin, und küßte das Kind; aber seine alten Gedanken trieben eben aus ihrem Brunnen einen neuen hervor, wie eine Inspiration „Und.... und .... und .... wollte ich sagen," fuhr Lothar fort: „der Marquis ist mit Willen schuldig gewesen! Er ist der Alleinschuldige! Darum hat er geschlafen! Darum hat er geschwiegen! Darum ist er auch jetzt nicht gekommen mit seiner Adda!"

„Aber," meinte Edmund, „das Schweigen war doch wohlgemeint und klug."

„Von ihm, dem Schuldigen, ja;" sprach Lothar. „Aufrichtigkeit, also auch Wissen seines Unglücks, ist immer besser, als: blind sein darüber, und vielleicht dadurch noch schrecklicher irren. Ich, ich bitte Jeden um Aufrichtigkeit."

Edmund zuckte die Achseln, worüber Lothar ihn ansah.

„Ich habe indeß gedacht, wie man die wahren Aeltern zusammenführt und vereinigt, also zugleich die Andern scheidet!" sprach der Arzt nun getrost aus.

„Und wie?" frug Lothar.

„Ich will das Kind heimlich entwenden! Lia mag zum Schein mit der kleinen Adda entfliehen; wir locken sie nur in die Fischerhäuser drunten am Cap Cura!" erklärte der Arzt leiser. „Der Verlust des Kindes wird sogleich seine Mutter, die schöne arme Cora, hierher führen, und den Marquis, den Vater, der

Mutter nach, sie zu trösten! Dann will ich das Kind für entdeckt, aber für krank, und zuletzt für todt ausgeben; und wenn die wahren Aeltern sich über dem kleinen grünen Grabe nicht in die Arme fallen, so sollen sie sich gewiß vermählen — wenn ich das Kind ihnen heimlich wieder hinlege, wenn es die Händchen nach ihnen ausstreckt und weint!"

„Spielen Sie dieses wohlthätige, richtig gedachte Schauspiel! Fangen Sie es sogleich diese Nacht schon an!" sagte Lothar zu dem Freunde. „Wir Andere wollen das sichere Gelingen der Verbindung unterstützen, indem wir eins oder das andere der colossalen Stücke der alten Griechen aufführen, etwa Medea, oder Iphigenia in Aulis, wo Kinder umkommen, also Mitleid erregen — und die lebendigen den höchsten Werth erhalten! Das alte Theater, das wir dort hinten am Felsenabhang wiedergefunden haben, und worauf die Seelengemälde — denn das bloß, aber das auch vollkommen, sind alle die alten Tragödien — gewiß schon aufgeführt worden sind, ist wieder in Stand gesetzt, und einzig der große Antheil, die große Neugier, wie der Krieg da drüben enden werde, hat unser schon lange bereitetes Unternehmen nur aufgeschoben. Heute haben wir den Donner der Schlacht von drüben gehört; schon hat ein Bote den Sieg der Unsern verkündigt; die Flüchtlinge sind kaum zu halten, schon diese Nacht hinüber auf ihre Brandstätte zu kehren; denn die Asche des Vaterlandes ist noch köstlicher, als jedes andere blühende Land! Dafür werden nun Freunde, Reisende aus unserm Vaterlande, unsere Gäste sein, die schon in der Stadt sind. So geben wir ihnen ein neues Fest!"

Damit schlug Lothar das Heft des Arztes zu. Indem er

aber die Ueberschrift las, lächelte er. „Die Unvorsichtigen nennen Sie diese? Wer ist nicht unvorsichtig von allen Menschen?"

„Nicht so Viele mehr!" erläuterte der Arzt. „Ohne daß es das Volk bemerkt, lebt es in einer Klarheit und Erkenntniß der Zustände und Dinge, deren Erforschung und Erfahrung Unzähligen das Leben und das Glück gekostet. Es herrscht eine Vorsicht unter den Menschen, auch da, wo Niemand glaubt, daß sie beobachtet werde! Wollen wir nun annehmen, wenn Jemand heirathet, so erkundigt er sich nicht erst, ob die Geliebte doch nicht etwa seine Schwester, oder gar seine Tochter ist. Denn die Verhältnisse sind fast allgemein klar, daß Jeder in dieser Klarheit, wie in einem hellen Verstandes-Tage, sicher handelt, scheinbar ohne Prüfung, aber doch mit Vorsicht, welche der Verstand nur schnell, wie ein Blitz vorgenommen hat, aber wahrlich nicht unterlassen! Und so in den andern Fällen des Lebens! Wer aber das immer und überall nöthig zu Prüfende unterläßt zu beleuchten, auf gutes Glück, nun der ist unvorsichtig! — Und alles Unglück ist immer möglich!"

In diesem Augenblick trat der, jeden Tag in die Stadt gesendete, jetzt wiedergekehrte Bote herein, und brachte viele mündliche Nachrichten, und zwei Briefe, die er dem Herrn auf den Tisch legte.

Lothar erbrach sie. — „Mein unglücklicher Freund ist tödtlich verwundet!" sagte er, als er den ersten durchflogen. „Morgen muß ich in in die Stadt! Und — was geschieht uns hier! — Welche Freude! Hier, Edmund, lies: Euphrosynens Mutter kommt! Sie ist schon in Zante bei unseren Freunden! Morgen! Morgen ist ...."

„Zu Euphrosyne! Zu Euphrosyne!" rief Edmund. Die

Brüder waren beide entzückt über das Glück, das endlich erfüllte Glück der schönen jungen Mutter, der in ihrer edelsten, ältesten Sehnsucht immer noch Eins gefehlt hatte: das Glück des eigenen Kinderherzens, das beruhigte Verlangen der Dankbarkeit gegen die Aeltern, und der gestillte schöne Wunsch, doch der Mutter nur Freude zu machen. Jeder der Brüder nahm eine ihrer kleinen schlafenden Töchter, und beide trugen sie auf den Armen nach dem Schlafzimmer der Mutter. Lothar öffnete leise mit seinem Schlüssel, und leise traten sie näher zu Euphrosyne. Zu Haupt ihres Bettes stand an einer Seite Amor, an der anderen Psyche. Hymen aber, zu ihren Füßen, hielt seine Fackel, die jedoch nur als mildes leises Purpurflämmchen brannte; und noch verschattet von diesem sanften lieblichen Schimmer ruhte Euphrosyne, wie Lothar nun sah, in tiefem, süßem Schlafe. Er küßte sie, wie nur leise Luft eine Blume, und weckte sie nicht.

„Wie doch der Mensch, wie ein Kind, zu dem größten Glücke schlafen kann! Wie er doch unwissend sein kann über das, was ihm bevorsteht. was ihm so nahe ist, was ihn so tief bewegen, so erschüttern wird, daß diese Augen Thränen ausschütten werden, die ruhig athmende Brust sich heben und ungestüm klopfen, das ganze in Friede und Gnüge aufgelöste Gebild erbeben und zittern von himmlischer Gewalt! O, wie viel hat doch das Leben für Menschen!" — so sprach Lothar leise zu seinem Bruder, der kaum hinsah und schwieg; aber seine Augen waren heimlich so feucht, daß er auch nicht sehen können. Er entkleidete seine kleine Euphrosyne, ihr so unmerklich wie möglich. Aber als er sie in ihr Bettchen legte, schlug sie doch ein Auge auf, merkte ihn, und hielt die Händchen um seinen Nacken. Und so blieb er, ihr zu Liebe, noch einige Zeit, bis ihr im Schlaf die Arme sich lösten,

und er sie ihr sanft zurücklegte. Der Vater hatte indeß seine kleine Aglaja desgleichen zur Ruhe gelegt. Aber Holdes im Sinn, steckte er nun den von dem Freunde geschriebenen Brief, der die angekommene Mutter aus Naria verkündigte, auseinander gefaltet, groß und breit, wie einen großen silbernen Schmetterling aus den Wendekreisen, für Euphrosynen auf das Bett der kleinen Aglaja, gewiß, daß ihn die Mutter da fände am frühen Morgen, wenn sie nach den Kindern sähe, oder, bei ihrer zärtlichen Sorge für sie, wohl die Nacht noch!

Und dann standen die beiden Brüder und überschauten das Herrlichste und Rührendste, was die Natur in ihrem weiten Reiche besitzt: eine junge, schöne, treue Mutter mit ihren holdseligen Kindern — Alle im heiligen Schlaf, entfremdet, wie weggenommen, und doch so lieblich da! Keinem Menschen gehörend, sondern der unsichtbaren heimlichen Gottheit, die aber nur leise ihren Schleier über sie gebreitet — den heiligen Schlaf. Aber eben die göttliche Gabe, die sichtbaren Schläfer, verrathen und bezeugen doch genug ihre nahe leisschauernde Gegenwart. Und als sie sich an dem schönen menschlichen Anblick herzlich gesättigt hatten, schlichen sie glücklich von der Glücklichen leise hinweg, die Freude im Herzen!

Viertes Capitel.

Die glückliche Mutter.

Der Morgen war kostbar. Berge und Bäume und Thäler und Blumen standen frisch erquickt vom Thau der Nacht, den die Sonne schon aufgesaugt. Nur in den Schlüften hingen noch

weiße Schleier umher, wie nasse Kleider der Berggeister. Gegen Osten glänzte und blinkte der blaue Himmel breit offen, und sah mit seiner strahlenden Sonne herein in die blühende Insel, wie in einen großen Wasserblumenkelch. Von Mittag nach Westen aber überzog ein dunkler blauschwarzer Wolkenmantel den ganzen übrigen Himmel; an den Bergen hin streiften weiße niederhangende Wolkenschleppen die grüne Erde, und so schuf auch sie sogleich die Sonne schön, und wob einen niedrigen, flachgewölbten, breiten, blau, gelb, grün und roth schimmerden Regenbogen, der, wie der Erde treu, und zu schwer von Perlen und Diamanten, oder nicht kühn genug sich in die Luft empor zu richten, mit der Zinne seines Bogens nicht über die Zinne der Berge reichte, ein wahrer „Bogen auf Erden," kein Bogen am Himmel*). Und daß zu dem Entzücken nicht die Schauer des Heiligen fehlten, so donnerten die schwarzen Wolken, und die Geister der Berge riefen wieder: „Wir haben es gehört!" Und donnerten wieder. Und die Schwalben schwirrten unter den Wolken, und die Bienen flogen summend hinaus; denn kein Tropfen fiel hier, kein Blitz ging aus von der Herrlichkeit am Himmel, nicht ein rosiges Wettergeleucht. — Und das Ohr hörte nur das Rauschen des Meeres und den Gesang der Vögel, und wieder die alte, uralte Stimme des Himmels, die unvergleichliche, gegen deren Macht und feierlichen Ernst alle zarten Stimmen der singenden Vögel, und selber die Stimmen der Menschen, nur wie Geflüster der Blumen im Grase sind, unbedeutendes Blättergeräusch, wenn auch voll heimlichen Vertrauens auf die alte heilige Versicherung der alten heiligen Kraft am Himmel, die da wieder

*) Arc-en-ciel.

spricht: „Ich bin da! Ich komme ewig wieder! Ich bin keinen Augenblick von Euch! Und wenn Ihr mich auch nicht hört, scheint meine Sonne sofort, oder die Gestirne! Und wenn kein Lüftchen säuselt, ist noch der Himmel blau von meiner Kraft, daß er glänzt und schimmert."

In diese Morgenpracht trat Euphrosyne mit ihren Mädchen heraus. Sie selbst, so schön sie immer war, hatte die Freude jetzt erst wie vollendet schön geschaffen. Ihre sonst weißen, kaum wie sich färbende Mandelblüthe zart rosig durchschimmernden Wangen glühten heut. Ihre braunen Augen, in den heut von reinster Sehnsucht groß geöffneten Augenwimpern, funkelten wie von schwarzem Feuer. Zwischen den sehnsüchtig geöffneten Lippen erschienen die Zähnchen, und ihr ganzes Gebild erschien heut zweifach, dreifach beseelt; so ruhelos hastig zuckten ihr die schönen Glieder: zu gehen, fort, der Mutter entgegen zu eilen, zu fliegen, und doch war die Zeit noch nicht! Um vor der Mutter glücklich, ja reich zu erscheinen, trug sie um Haupt und Nacken und Hals und Brust, um den schlanken Leib, um die Arme, und an den zartgegliederten Fingern der weißen reizenden Hand, fast allen ihren lang zurückgelegten, wie ihr nicht gehörenden, Schmuck; die Perlen, das Gold, die Rubinen und Diamanten; und als wenn die edlen Steine, wie Kinder, indessen so lange sich wirklich recht satt geschlafen hätten, blitzten sie frisch, wie mit Kinderaugen, die Menschen so gesund und heiter an, daß die Kinder selbst vor der Mutter erstaunten und sprachen: „Mutter, bist Du es denn?" und: — „sieh nur, wie die Sonne sich an Dir freut und Dich schön macht, als wär'st Du dort aus dem Regenbogen!" Dann hatten die Kinder mit sich zu thun; denn so hatten sie sich noch nicht gesehen; ja ihre Mutter selbst sie nicht; so überaus sorgfältig

waren die Haare geflochten, die Kleidchen geordnet, und alles geschmückt; und immer noch zupfte die Mutter an ihnen, und so oft sie wieder fertig war, küßte sie die schönen Kinder.

Mit stummem Erschrecken sah sie aber im Hofe die Hallen leer. Kein Weib mehr begehrte ihrer! Kein Kind kam ihr entgegen gelaufen und hing sich an ihre Hand, in ihre Gewande! Alle waren fort nach der Stadt, um nach Hause hinüber zu schiffen; ohne Frühstück, hungrig gewiß, obschon ungewiß, ob sie einen Bissen Brot im Vaterlande fänden.

Die Augen wurden ihr feucht vor Bewunderung. Doch fast bestürzt sah sie nun lange in die offengelassenen Thüren der Gemächer — auch dieses wehmuthschöne Leben war aus; die Vergänglichkeit der Welt graußte sie aus der Stille, der Oede an; die Eile, die Hast der Verwandlungen! Was aber dort die Sonne erleuchtete, das waren .... ihr vielleicht zu danken, angefangene Buchstaben aus Blumen, und ihr Name „Euphrosyne" lag wie zerrissen umher, und das Wort „Segen" lag unvollendet; die abgestreiften Olivenruthen waren nur hie und da mit Blumen angewunden von den Kindern, wie von buntem Feuer angeglommen; daneben aber lag ein kleiner Berg von Blumen, welche die Kinder schon vor der Sonne von den Fluren geholt, die nun alle vergebens verwelken sollten.

So trat sie denn in die Gärten, ein Kind an jeder Hand. Ihr Herz ward laut; eine freudige Stimme fing ihr an in der Brust zu reden, leise, lauter, laut. Und ihr Geschick, und diesen Tag bedenkend, frug sie sich lieblich selbst: Kann man etwas Schöneres einer Mutter bringen, als ein Kind? Zwei Kinder! Ach, und welche! Sie sind mir wie Schwesterlilien indessen aufgeblüht in Einer Nacht. O sagt, wo seid Ihr mir doch her?

Denn solche Wunder schafft kein Mensch — Euch gab mir der Himmel! Das ist es, was ich weiß. So stand ich schon vergebens an dem alten Ida, wenn es Frühling ward, und sah die Blumen aufgewacht! Den Crocus, die Hyacinthen und Narcissen um mich her. Die Erde grub ich da neugierig kindisch um die Blumen auf, um ihren Ursprung zu entdecken .... die Hand zu fangen, nur einen Finger zu berühren von Jemand, von Dem, der sie, wie aus der grünen Gruft, heraufgesteckt! Doch weiße Fäden, zarte Bärte — Wurzeln fand ich nur, und hielt sie gegen die Sonne! Ich wußte nicht, wer sie des Nachts genährt, wenn ich sie an jedem Morgen größer und schöner fand. — Sie waren da! Das war ihr bunter duftender Beweis! Sie blieben da! Ich fand sie immer wieder — in tiefer Nacht selbst waren sie nicht verschwunden. Nichts konnte ich, als sie lieben, ach, an meiner Brust sie tragen .... als der Erde kleine, kleine Kinder! Jetzt die Veilchen ... jetzt die Granatblüthe! — O meine Kinder, so seid Ihr mir da! So bleibt Ihr bei mir, und seid meine, meine Kinder! So liebe ich Euch, so trage ich Euch an meiner Brust. So bleibe ich bei Euch, lange, lange! Glückselige Mutter, die ich bin!"

Sie mußte die Kinder küssen und an die Brust drücken. Dann sprach sie: „O freut Euch doch! die Mutter kommt!"

Und die kleine Aglaja sprach, unbekannt mit der Menschen schöner Reihe: „Es ist ja Deine Mutter nur! Und Du bist unsere!"

„Es ist ja Eure Mutter auch!" sprach sie; „die Großmutter ist es, der Mutter Mutter, wie man sagt bei Menschen."

„Also," frug die kleine Euphrosyne: „Du hast auch eine Mutter gehabt, Mutter? Also Du bist auch einmal klein gewe-

sen, so klein wie ich und meine Schwester! Das ist wohl nicht wahr?"

„Ja, mein liebes Kind. Gewiß! Und die, die mich pflegte, die mich liebte, wie ich Euch, das war eben meine Mutter!" So sagte Euphrosyne zwar. Aber sie sah über die Kinder in die Höhe, und erzählte gleichsam dem murrenden Himmel: „Ach, sie . . . sie hat mich nicht gepflegt! So glücklich war ich nicht, und Sie, daß sie aus voller Brust die Liebe um ihr Kind winden durfte, wie der Seidenwurm die Seide um sein armes Blatt! . . . . Nun, von nun an wird sie endlich, ach, endlich meine Mutter sein. Erst meine Mutter!"

Sie vergaß alle ihr Leid der Erinnerung, als die kleine Aglaja mit Hand und Mund ihr verhieß: „O liebe Mutter, wenn Du wirst wieder klein sein, wie ich, — und ich — ich bin dann groß und hübsch wie Du, o warte nur, dann will ich Dich auch wieder pflegen, Dir auch wieder schöne Lieder singen, wenn Du schläfst!" — Sie schlug vor Freude schon in die Hände.

„O süßes Irren der Natur in diesem Kinde!" dachte Euphrosyne. „Sie meint nur in mir ein künftiges Geschlecht, das in ihr aufblühen wird — ihr eigenes Kind! Sie meint nur sich selbst; denn jeder Trieb ist ihr noch knospen-kindlich in der kleinen Brust hold zugeschlossen. Lothar sagt oft: „So wird die Mutter wieder ihrer Tochter Kind!" — Und ab zu ihr gebeugt, sprach sie zärtlich: „Der Himmel gebe Dir das Glück, das er mir gab, gewiß mir gab: an Kindern das zu lohnen, was die Aeltern uns gethan und wollten thun, gewiß, gewiß!"

Und die kleine Euphrosyne versprach ihr: „Und ich, ich mache Dir recht schöne Kleidchen, solche wie meins, und noch schönere; putzen will ich Dich! Mit Veilchen überschütten will

ich Dein Gesicht, wie Du mich schon geneckt, wenn ich zu lange schlief! O, ich merke mir alles!"

„Holdselige Kinder, ja das thut!" bat sie, die junge mädchenhafte Mutter. „Ich will ja auch recht fromm sein, wie Ihr seid! Und wenn ich schlafen gehe, dann betet, betet auch so über mir; vergeßt das nicht! Gewiß nicht!"

Und: „Wir werden nicht!" sprachen Beide.

Euphrosyne wollte nun auf dem Wege immer langsam der Stadt zugehen; die Kinder baten aber: „Ach, laß uns lieber bei den Blumen hier!"

„Sie fühlen nicht, was mein Herz fühlt. Sie haben ihre Mutter! Nach der fernen, die sie noch nicht kennen, sehnen sie sich nicht;" empfand Euphrosyne und frug sie: „was wollt Ihr denn bei den Blamen machen?" — und hörte die weltinnige Antwort: „Nun da sind wir bei den Blumen!" — „War ich nicht auch so?" sprach sie, und ließ die Kinder von den Händen los. „O wie gerne gönn' ich ihnen diese Pracht hier, deren Schatten sie in jenem feuchten Nebellande, in England, den Frühling nennen! Dreimal sah ich dort die trübe, lange Zeit, das öde, finstre Haus des Winters! Das Meer dampft eine schwere Nebeldecke aus, und Wolke drückt die Wolke ab, und alle Schlüfte füllt sie aus. Da ist kein Weg, kein Haus, kein Fluß, kein Thal, kein Berg! Der Reiter reitet still an stille Bäume an! Die Düsternheit heißt dort Sonne, die, wie ein Geist sich kaum verrathend, röthlich kommt, blaß droben hinzieht, und kaum gemerkt hinter Nebeln sinkt. Das Land wogt wie die See, und wunderbar sieht es hervor, und braust verborgen in der Nacht! Und hat man so sich durch das Winterhaus getappt, da nennen sie eine Wolkenlücke — heitern Tag; und wenige Blumen, die

mit seiner Allmacht der Lenz geweckt — die nennen sie „die schöne Zeit *)!“ “

Und schwärmerisch fuhr sie fort:

„Wie anders ist es dort in meinem Vaterlande! Der ganze Himmel ist ein unsichtbares Lied, die ganze Erde ist ein weites Blumenmeer, das laue Lüfte kräuseln und Wohlgeruch aufwühlen! Die Honigvögel steuern überladen, wie kleine fliegende Schiffe, vor Nacht heim in ihre Höhlen, und tragen kaum die süße Last, und setzen sich gefahrlos athmend, in ihren kleinen gelben Hosen auf Deine Hand und ruhen sich aus! Die Sonne sinkt, sie bauet sich ein goldenes Grab, und sendet als ein strahlendes Rad ihr Licht in langen duftigen Rosenspeichen weit empor, durch Rosenwolken, die zerflossen ruhn! — Und Thau — nicht Thau, nein: Perlen schüttet das Azurmeer hernieder! Auf Epheuumwucherten Trümmern steht hüben und drüben des hellen Regenbogens Fuß -- und wie ein Engel löst er seine Sohlen ab, und sichtbar immer unsichtbarer verlischt er sanft von unten auf, und klingt hinweg! Die Heerden eilen fröhlich zu ihren Hürden, unaufhörliches Getös erfüllt das Ohr, und jede Mutter suchet laut ihr Lamm — und seine Mutter findet jedes Lamm, und fällt wie vor Freude auf seine Kniee, und auf den Knieen saugt es die süße Blumenmilch! Indessen wird der Himmel droben ein heiliger Dom! Aus stillen Hirtenfeuern zieht es leis sich heran — zu großen amethystenen Säulen wächst der blaue Hirtenrauch — und sie fassen leicht den Himmel an und tragen ihn! Da schweigt es. Da wird das Meer in Osten zu Purpurblut, denn aus den Wogen schaut der Vollmond feucht empor mit sei-

---

*) To kallokeri — der Frühling.

nem Silberantlitz, und er glüht Dich an, und er haucht Dich an mit Flötenduft — und öffnet seiner Mutter Thor, und hundert Hirten grüßen mit Liedern ihren Freund, den Himmelshirten, der die goldne Schaar der Nacht hinüber weidet über seinen blauen Berg! — Und Dich habe ich verlassen, o mein Vaterland? und Heerden weide ich nicht mehr, singe mehr kein Lied, und solche stolze Kleider hüllen mich ein — und fest verschlossen liegt mein Hirtenkleid, das nach Deinem Frühlinge duftet, o mein Vaterland!"

Da brachten ihr ihre Kinder vier kleine Hände voll Veilchen; und sie zögerte, sie zu nehmen, und sagte: „Vergebt mir, o Kinder! O vergieb mir, Himmel! Denn diese hätte ich nicht, wäre ich ihm nicht gefolgt. Er liebt mich wie ein Vater, wie ein Freund. Jeden Wunsch sieht er mir schon an den Augen ab. Kaum sehnt' ich mich nach Hyacinthen aus den Thälern von zu Hause — da hatte er mir sie heimlich bringen lassen! Nun, nun blühen sie schon! Auch solche Kleider läßt er mich forttragen, wie man dort in meiner Heimath trägt, und siehet es gern; denn niemals komm' ich aus dem Hause zu Fremden hin; und wenn er streng und herrisch ist, so bin ich das als eine Griechin wohl gewohnt, wo man die Weiber wenig achtet, ja verschließt, und weide mich an seiner Hoheit und diene ihm gern!"

Jetzt fiel ein Begrüßungs- oder Abschiedsschuß im Hafen. „Sie ist es! Sie ist es!" sprach sie entzückt. „Die Mutter ist es! Ich soll sie sehen! Sie soll Euch sehen! Sie bleibt bei uns! O Freude, o Glück! Kommt, Kinder, kommt ihr entgegen, kommt!"

Da kam ihr Gemahl, dessen Pferde zum Ritt in die Stadt in der Nähe hielten. Denn ein Engländer ritte auch wo mög-

lich gern über das Meer, desto lieber am Meere dahin. Euphrosyne blieb bescheiden stehen, legte die Hand auf die Brust zum herzlichen Gruße, und als er ihr nahe getreten, wollte sie auch sein Kleid küssen, statt des Gebrauches ihr eignes zu küssen. Aber da sie in seinen Augen Unwillen las, und ihn durch lieblichen Scherz gern froh gesehen, küßte sie die Spitzen des Daumens und Zeigefingers ihrer rechten Hand, nahm scheinbar einen Kuß wie ein Rosenblatt von ihren Lippen, setzte den Kuß gleichsam in ihren lieblichen Handteller der Linken, und indem sie den Arm nach ihm streckte, blies sie den Kuß ihm mit lieblichem Hauche zu.

Aber wohl lächelnd, doch ihre vorige Demuth noch rügend, sprach er: „Kann ich Dir denn das nicht abgewöhnen, liebes Weib, so sclavisch Deinem Manne zu dienen, wie Du gesehen bei Euch? Hier ist es anders! Hier bist Du freier. Gehe bescheiden mir entgegen, wie es dem Weibe ziemt, und wie mein Sinn von meinem Weibe verlangt, von welcher ich stets Gehorsam fordere, weil sie dem Manne dienen muß. Der Morgenländer kennet allein das Weib! und wie sie könnte sein, wie sie leicht, leicht wird, also verhält er sie zu Anfang gleich, so klug als recht, so heilsam sich als ihr. Kein süßeres, ja kein edleres Gefühl, als abhängig sein, gehorsam und also die Gewalt schön und lieblich fühlen, die das erheischt! Gehorsam ist die Religion der Frau. Doch kenne ich Dich, und weiß es, wie Du bist. Du darfst, Du sollst mir freier sein. Bewundern Dich, ja beneiden Dich die Frauen hier, weil Du so lieb, so eigen schön bist — lächeln sie doch über Dich, und geben alle Schuld nur mir. Ich will es nicht, daß Dich bedauern, die Du selbst bedauern könntest." —

Und mild sprach Euphrosyne: „Mich treibt mein eignes Herz nur an, das Dich verehrt, o mein Gebieter, mein Freund, mein Vater!"

„Nun gut!" sprach er ernster. „Gewöhne Dich, ich will es! Der Liebe Zeichen ist Gehorsam. Wenn Du Dich künftig wieder so zeigst wie jetzt, so nehme ich es endlich für Mangel wahrer Liebe an."

Aber da Euphrosyne jetzt grade wieder die Hand auf ihre Brust legte, und sich die rosigen Fingerspitzen küßte, so mußte er lächeln. Es ist ihr angeboren aus ihrem Lande und Stande; dachte er. Und sie so schön und so schön gekleidet vor Augen und fröhlich darüber, weil er wußte, warum, sprach er, so gütig er nur vermochte: „Nun, Deine Mutter kommt! Von nun an sei nicht mehr traurig, denn es thut mir weh! Siehe nicht mehr so oft nach der Morgenröthe hin, oder weine von Deinem Thurme hinaus in das Meer. Ja, Lämmer schaffe ich wieder an auf unsern Wiesen, wenn Du es erträgst, und die sonst Dir das Herz nur weich gemacht."

„Bekomme ich auch eins?" frug ihn die kleine Euphrosyne. — „Und ich auch eins?" frug die kleine Aglaja.

„Jede zwei! Die ganze Heerde, Ihr Engel, soll Euer sein!" verhieß er ihnen. „Du, meine liebe Euphrosyne aber, entschuldige mich bei den Gästen; und sollte ich sie verfehlen, wenn sie zu Schiffchen kommt — entschuldige mich ja bei Deiner Mutter, die aus dem schönen Naxos kommt, dem Blumencrater mit dem braunen Felsengürtel! Wie gern wäre ich gleich damals mit Dir zu ihr geschifft. — Doch ach, mich trieb es fort aus den glückseligen Inseln, die ich nur wieder betreten, um dort vielleicht ein Unrecht gut zu machen, das ich Einer Deines so sinnigen Ge-

schlechtes vielleicht, vielleicht einst angethan, ein Unrecht, das der Jüngling und die Jungfrau für keines halten, weil es keines ist, wenn sie beide allein es fortsetzen; denn die Treue ist die Abwehr alles Unrechts und alles Unglücks in der Vergangenheit und Zukunft. Der Tod verwehrte mir die Treue; sie einzubringen, die unterbrochene ... ja frei gesagt, die gebrochne Treue fortzusetzen. — Und schwer und unerträglich fühle ich mich einem Weibe schuldig, der nie gehört, daß sie die ganze Seele uns besitzt, und also am wenigsten! Und Du, Du triebst mich fort, mit Dir, wie mit dem Raube des schönsten Kleinodes der Erde, zu fliehen, Dich mir zu retten, zu sichern — und Schwäche ... Neigung ... Liebe ... fühlte ich gegen Dich, und noch, und immer, so wie im Leben für kein Weib."

Es war ihm wohler, ja halb wohl, nach diesen endlich einmal ausgesprochenen Worten. Euphrosyne aber, die während seiner leiseren, dumpfen Rede hoch erröthet mit schwer gesenktem Köpfchen und unbewegten Augen auf Eine Stelle zur Erde gestarrt hatte, sahe, wieder Athem schöpfend, ihren schönen Freund an, der in seiner blühenden Kraft und Zuverlässigkeit des Mannes so eigen verwirrt vor ihr stand und für sie glühte, und lispelte: „O mein Geliebter! Wie vergelte ich Dir Alles, Alles!" — Dabei streifte ihr leuchtender Blick auch über die Kinder, und ihre linke Hand deutete, wie im Fluge über sie hin.

„Still!" sprach er; „ich mag keinen Dank von irgend einem Weibe, und wenn ich ihr das Leben errettete! — Und wie denn Dank für meine Liebe und für mein Glück! .... die Kinder! Und rein und wohl fühle ich mich vor Dir und gegen Dich. Dir habe ich nichts gethan; Du bist mein eignes Glück, als wärst Du, wie die Hebe eines Bildhauers, mein eignes Werk und Ge-



bild; ja verbunden fühlt Dir sich leise dieses Herz, das stets rein und streng sein will, und muß, wie es dem Manne ziemt; nur Liebe zu den Kindern und ihre Liebkosungen hält es vor den Menschen und dem blauen Himmel sich erlaubt. So bin ich ... vielleicht geworden, und war vielleicht nicht immer so."

„Ich will Dich ja nicht kränken," flüsterte Euphrosyne, „nein! O nimmer will ich Dir es sagen, was Du diesem Herzen bist! Im stillen Wirken spreche ich meine Gefühle Dir aus, wenn ich Dir eifrig diene, ja wenn ich nur um Dich bin! Wie — ich — Dich — liebe (sprach sie weggewendet), das sagen meine Kinder Dir .... wenn sie Deine Kniee umfassen .... wenn Du sie an Deinen Busen hebst! Dann fülle sich mein Auge mit stillem Glück und wende sich von Dir hinweg!"

„O wer muß Deine Mutter sein, Du Liebliche!" sprach Lothar begeistert. „O so grüße, küsse sie tausendmal von mir, für Dich, für mich! Wer nur aus Griechenland und Griecheninseln kommt, bringt mir die Jugendzeit der Erde, und meine Jugendzeit herauf! Seine Züge stellen mir die Alten dar, denn das Geschlecht der Menschen bleibt sich gleich; ich sehe Homer in manchem schönen alten Kopf, ja Aphroditen, Heben in der Jungfrau lieblicher Gestalt, und wunderbar alt und wunderbar glücklich fühlt sich kindisch mein Herz, wenn ich Dich dann umschlinge, Deinen jungen, warmen, vollen Arm um meinen Nacken fühle, Dein schwarzes Haar mein Gesicht verschattet, und in diesem geheimnißschönen Dunkel Deine Lippen mir an meinen athmen, Du mein Kind der alten Zeit!"

Er legte einen Arm um ihren Leib, doch die beiden Kinder stellten sich vor ihm hin, sahen zu ihm auf und sagten, wie mit Einem Munde: „Wir sind auch Deine Kinder, lieber Vater!"

„Das heißt, ich soll Euch auch küssen?“ meinte er.

Und: „Ja!“ riefen sie. „Nun denn, so kommt!“ sprach er, sich neigend, und küßte sie. Dann reichte er Euphrosynen die Hand zum Abschied. Und so sie haltend und ihr in die Augen sehend, sagte er: „wie glücklich wir nun sind! Wie schön das Fest nun sein wird! Gewiß ist alles fertig, und ich bringe es mit, die schönen alten Masken selbst, kunstreich in Rom für uns gemacht. Wir geben dann sogleich — — Du wendest Dich? Entziehst mir Deine Hand?“ —

„Das grause Stück! das Schrecklichste, was in der Welt ein Sinn erdacht! Ich hoffe, daß Solches nie geschehen;“ sprach Euphrosyne.

„Dann wäre die Erde um ihren frömmsten Schmerz, um ihr Heiligstes und Herrlichstes zu arm.“

„Nur der lobt den Sturm, der ihn vom Ufer schaut! Doch wer auf dem Meere schifft, der wünscht sich heitre Fluth.“

„Es soll!“ sprach Lothar in seiner gebieterischen Weise. „Du selber sollst eine Rolle übernehmen; weißt Du das Stück ja fast auswendig, durch unser öfteres Lesen in unserer Einsamkeit.“

„Leider weiß ich es, und bringe es seit der Zeit nicht mehr aus dem Sinn!“ —

„Es ist ja nur ein Spiel! Ein Spiel nur war es auch für jene Lebendigen, die es als ihr Leben der Welt verließen, wenn sie begriffen, was alle Menschen ja nur sind, in ihres ewigen Dichters Geist und in der Werkstatt oder Galerie der Erde. So lange ich meinen Menschensinn behalte, ist mir nichts schrecklich zu sein — noch weniger, es zu spielen. Göttlich schaue ich darein, und göttliche Wonne genieße ich in dem Schmerz.“

— „So lange ist nur der Himmel rein und heiter, so lange die Brust sich heiter fühlt.“

„So laß uns spielen!“ sprach Lothar lächelnd; „und Du, Du sollst dabei ....“

— „Sprich keinen Namen aus!“ bat Euphrosyne hastig. „Es sollte auch Gräber geben für die Namen Unglücklicher, damit sie nicht wie unbegraben auf Erden unter den Menschen umher schwebten, als Schreckgebilde am hellsten, schönsten Tag.“

„Der lebendigen Brust, ihre Seele, ist das würdige Grab der unvergeßlichen Todten. Und wolltest Du ja nicht gern .... sein, so sei ....! Es soll! Du zitterst? — Sonst, was könnt' ich lieber sehen, als wenn ein Weib vor der Kraft des Mannes zittert, in ihrer Schwäche, ihrer armen Weiblichkeit! Vor wem die Weiber zittern, der nur ist ein Mann! Ja, süßere Wonne wünsche sich selber kein Weib, als so zu empfinden, was er ist, und wie er sie beschützt! Du aber, siehe mich an, Du dauerst mich, mein Kind, wenn Du Dich vor mir fürchtest. Kind, ich mag das nicht. Doch folgen mußt Du, spielen, denn es soll!“

„Mir wird siedend heiß, wenn ich mich in die Aermsten denken soll,“ klagte Euphrosyne; „das kann ich nicht; auch bin ich ja nicht alt genug.“

„Die Maske mit dem gleichen, unerschütterlichen Gesicht, die macht Dich, wie Du scheinen sollst;“ sprach er. „und ja unter ihr bleibst Du der Engel, der Du bist, und goldenrein. So gehe ich.“

Und so sagte sie ihm das Wort der Griechen: „zur glücklichen Stunde! (Ora kaly) Und er wünschte ihr den guten Tag. Und sie ihm das: „Gleichfalls Dir!“

Euphrosyne athmete auf. Und erst nach langem, stillem Sinnen sah sie ihm nach, hörte sie ihm nach, und vernahm, statt den Hufschlag der Pferde, aus dem nahen Gebüsche — Flötentöne; sie hörte ihr Lieblingslied, und das Echo am Felsen wiederholte es leise, und ihr Herz noch leiser. Sie breitete im Entzücken ihre Arme aus, und die dadurch los gewordenen Kinder verloren sich wieder ihr ungemerkt. „Edmund!" lispelte sie; „horch! — Er ist es! Er bläst im stillen Schmerz sein Lied, Dein Lied! — Er lebt in Dir, in Deinem Leben nur — in Deinen Kindern, die er immer um sich hat, in denen er Dich sucht, Dich sieht, Dich — — — — — liebt!" — flüsterte sie fast unhörbar. Und schnell, wie es zu verlöschen im Ohr und im Herzen, sprach sie lauter: „O still, mein Herz; was kann denn Er dafür? Und was kann denn Ich dafür — für ihn! Nun schweigt das Lied — o, er kommt wohl näher! Ja, er schweigt immer, und seine stillen Blicke nur — sie reden — doch sie wünschen nicht! Die meinen, sie reden nicht einmal, sie verschweigen nicht einmal, was mir selbst ein Räthsel ist, und mir selbst ein ewiges Geheimniß bleiben müßte — — oder schon muß? Er kommt in Gedanken, seine Flöte in der Hand, die mich beben macht, als beseelte Er sie nicht! Fasse Dich, und sieh' ihn an mit Augen still und rein, den Kornblumen gleich, den Veilchen gleich, und halte selbst den innern Duft, der Seele Athem, an! Und wenn auch Thau sie füllt wie Thränen, wenn er in sie schaut, wenn sich sein Bild in hellen Tropfen malt, so wisse dieses Herz, wie die unbewußte Blume von der Sonne — nichts davon."

„Lebst Du doppelt, Euphrosyne?" frug Edmund hold verwundert. „Sahe ich Dich nicht eben in den Blüthenbüschen dort?"

„Ich war nur hier, bei mir; sprach sie. „Das kann nicht sein!“

„Ja, es war! es ist! Nur jetzt erst rinnt vor meinen Augen jenes Bild in Dein Gebild, in diese leuchtende Gestalt. So blicket man oft zum Mond, und blickt hinweg, und schließt das Auge. Und öffnen wir es, da schwebt sein stilles Gesicht noch einen Augenblick vor uns; dann zieht es sich gemach zu seinem Quell, und fließt zusammen in Eins.“

„Und doppelt sehen, sagt man sonst, bedeutet den Tod.“

„Und todt sehen, bedeutet doppelt sehen!“ sprach er. „Denn der Mensch entsteigt des Lebens Ocean so, wie der Mond hervorbricht aus dem Meere; als eine doppelte Orange blüht er auf; rasch wächset und schwillt die Himmelsfrucht; dann bricht sie, von der goldenen Fülle schwer, sanft auseinander, und das eine Bild — das Scheinbild, sinkt gemach ins Meer; das andere Bild, das wahre aber steigt, so wie der Mond, mit stiller Gottheit zu dem Himmel auf.“

„Und folgt ihm nicht das andere in dem tiefen Meere?“ fuhr Euphrosyne fort, „und findet es wieder bei des Mondes Untergang? Und gehen beide nicht als Eins hinab — unter die Erde? Du steckst mich an mit Deiner Schwärmerei! Warum bist Du denn heute so traurig? sprich!“

„Ich bin betrübt, und habe nichts zu klagen, das ich wüßte;“ meinte er düster; „aber oft betrifft uns fern ein Leid, und wir — wir freuen uns noch! Ein Schmerz für uns zog fort, und wir weinen noch! So tröpfelt es noch von dem blauen Himmel, wenn die Regenwolke schon fern dahin gewandelt.“

„...O erheitere Dich! Blicke auf! Wie schön blüht Alles!“

Aber Edmund klagte weiter: „Alles rührt, erweicht mich

heut; die Blumen selbst. Als ich in Deinem Zimmer Dir die blühenden Hyacinthen tränkte, ich ertrug es nicht, Thränen überkamen mich, und ich entfloh hierher, und selbst der Boden brennt mich, wo ich stehe; und mich umfängt es hier, wie eine Blumengruft."

... „Das ist der Frühling!" erklärte sie ihm; „der Frühling, der ein jedes Herz erregt. Mir ist so wohl, so heiter — sei Du es doch auch!"

„Du selber heißest es mich? — Da ist es erst recht umsonst;" sprach er gelassen.

... „Nur Eins bekümmert mich," sprach sie ablenkend; „Dein Bruder will, ich soll ein schrecklich Weib sein, oder ein schrecklich Kind in jenem alten Stück, das er den Freunden geben will; viel lieber stürbe ich."

„Liebe zu den Alten füllt ihn einmal, der auch Du Dein Loos verdankest. Nur die Kraft nennt er Tugend und Schönheit! Er sieht, daß die Welt nur durch die Kraft besteht, wie es scheint, ohne den Geist derselben zu fühlen, den Sinn der Kraft, gleichsam ihr Herz! und so hauchte ihn sonderbar aus der alten Welt der Griechen nur die Kraft an! Und unserer Welt spricht er die Kraft ab! Darum hält er kein großes Glück und darum kein großes Unglück mehr für möglich, wie nur in jenen Tagen der Kraft gewaltet. Aber es ist umgekehrt! Was sonst nur große Häupter thaten, was sie nur befiel, das geschieht jetzt tausendfach unter dem Volke, jährlich, täglich, irgendwo, ja Grauseres, Schwereres — weil unser Sinn und unsre Sitte milder sind. Jene Alten, die keine Herren über sich hatten, verübten es straflos. Jetzt straft es das Recht und die Meinung. Das ist allein der Unterschied. Denn es geschieht sofort, unhemmbar,

wie das irrende Menschenblut und Wuth. Und mit dem Leben seines Volkes verfeindet; zerfallen — um Deinetwillen — mit der Heimath, verachtet er auch seine Dichter, als Vexirspiegel, die aus hundert Dingen kein ild geben. Die alten Griechendichter vergleicht er aber Brennspiegeln, welche mit ihrer Kraft alle Strahlen in einen Punkt im Menschenherzen sammeln, und hält sie, gegen die allgemeine Meinung, grade für Seelenmaler, die kaum eine That darstellen, noch weniger sie sehen lassen, am wenigsten eine ganze Rolle Guckkastenbilder unter Geschrei ableiern; sondern nur zeigen, aber das auch deutlich und wahr und schön zeigen: wie ein Mensch aus Haß in Irrthum, aus Irrthum in nicht menschliche Thaten verfällt; aber auch, wie er sich schämt, sich rettet, weil sie den hohen reinen Geist dann aus ihm erscheinen lassen, welcher im Menschen lebt, und der grade recht himmlisch und glorreich triumphirt, wenn der schuldige Mensch dem um ihn wie zu Stein gewordenen, umsonst bekämpften Unglück und dem Tode erliegt. Denn der Mensch stürbe nicht, wenn nicht ein Gott in ihm wohnte. So hat ein großer Geist den Bruder jenen großen Alten zugeführt."

... „O führe er ihn nun auch weiter zu dem schönsten Glücke!" sprach Euphrosyne.

„Du giebst es ihm ja schon! Aber wie verdient er es sich!" fuhr Edmund fort. „Von dem frischen Baume dieser Zeit ist er gefallen; er gehört in die alte Welt mit seiner Gastfreundschaft, seiner Freundschaft, seiner Weibertyrannei. Ist er ein Mensch? War er es, und lebte so, dann blieb er auch ein Mensch und verwendete alle Kraft auf Menschliches — das jedem scheinbar ein Anderes ist, auf sein Vaterland, auf die ihm anvertrauten Menschen. So aber, ach! verdirbt er sich, und Alle, die

um ihn sind, sein Vermögen und sein Ländchen auch. An einen jeden Herrscher haben Freund und Feind, Verwandte, Unterthanen, Felder, Wald und Wild, und was sich seinem Kreise nahet, ja selbst das kommende Geschlecht gerechten Anspruch. — Wie erfüllt er den? Wie kann er den erfüllen? — Ein sogenannter Tyrann war siebenmal menschlicher als er; doch ist die kleine Tyrannei als gewaltlos lächerlich; er hütet sich auch wohl, vernünftigen Männern sie zu zeigen. Ein geringer Mann soll mild sein, und einen König ziert die Milde. — Die Gottheit ist sanft und ewig mild, wie Sonnenschein. Wie schwach ist er! Ein fester Geist übt mild die sichre Kraft und bis zum Tode zu allem Rechten fest entschlossen, spricht er ein eisernes Wort nur um so sanfter aus, je fester es ihm steht. Von Kraft und Sicherheit ist Gelassenheit allein das Zeichen — Wüthen von Schwäche. Mich hat Gott frei gemacht! Und weil ich seiner nicht bedarf, und über ihn erhoben bin, verdanke ich gern ihm mein Geschick, ich bleibe bei ihm, seine Hand und seinen Sinn zu mäßigen, ihm Alles zum Guten zu wenden, und kann sein Freund sein, ja sein Bruder in dem Freunde."

„Verkennst auch Du ihn, wie Alle?" sprach Euphrosyne seufzend; „doch höre ich es gern, wenn Du ihn schiltst! Dann zeigst Du selber nicht den Schein, als nährtest Du etwas auch noch so leise in Deinem Sinne, was still ihn kränken kann!"

„Du Engel!"

... „Nein! das bin ich nicht. — O wäre ich es!"

„Mir bist Du und bleibst Du es."

... „So höre ich Dich nicht länger!" sagte ihm Euphrosyne erblassend und kaum hörbar. Aber Edmund lächelte sehr gelassen, und, über alle Absicht erhoben, fragte er sie zu ihrer



Beruhigung endlich klar, und um sie nicht als Weib zu kränken, zugleich doch voll reiner Gluth: „Was geht es Dich denn an, wenn ich Dich liebe? Hier tief aus meinem Innern schöpf' ich mir Dein schönes Bild, das wie des Mondes Licht in düstrer Quelle schwankt, umfasse Dich Sterbliche und Unsterbliche zugleich, so ganz wie Du es bist! .... Ob Du mich liebst, ob nicht — was geht es mich denn an? Hier, hier besitze ich Dich, hier bist Du mein, hier bin ich Dein, hier liebe ich Dich! Wer kann mir wehren, daß ich Dich verehre, im Reiche der Sonne noch — und einst in jenem seligen Reiche! .... Und wenn Du die Gestalt, das Weib, so wie ein täuschendes Gewand im Wolkenbette der Gruft einst abgelegt, und wieder ganz allein der Engel bist — dann erst, dann bist Du selber mein! Denn Engel neigen sich zu Dem nur, der sie liebt — dort ist Seligmachen — Seligkeit!"

In der ängstlichen Verwirrung rief Euphrosyne die Kinder gleichsam zu Hülfe. Sie kamen. Die kleine Euphrosyne lief aber Edmund in die Arme, der sie hoch erhob bis über sich, gegen den blauen Himmel schwenkte, und dann sie küßte. Euphrosyne sah das jetzt hochroth vor Scham; vor edlem Zorne überzog eine Trübe und eine Bitterkeit ihr schönes Antlitz, und scheu zur Erde blickend sagte sie ihm zum Vorwurf: „Edmund! Edmund! So treulos bist Du an dem Freunde! dem Bruder! — Hier diese küßest Du .... und mich, mich flehest Du dazu an!"

Sie verschleierte sich. Dann nahm sie ihm auch das Kind und eilte bebend hinweg.

Edmund hatte eine Hand über die Augen gedeckt; und so stand er lange, bis ihn eine Nachtigall weckte, die ganz nahe über ihm schlug; und als er die Hand wegnahm, schien ihm vom Drucke

der Augen der helle Tag — Finsterniß; und als er wieder Licht und Farben und Wolken und Blumenbäume sah, sah er: er war allein! Er scheuchte die Nachtigall fort, lächelte bitter zur Sonne, blickte rings umher mit bedauernden Augen und stützte sich dann auf sein Schwert. Und zum erstenmale sprach es deutlich, seit heut, seit seiner eigenen Ueberraschung, mit seinem Munde aus ihm, zu ihm: „Wie herrlich blühet der Frühling rings! Wie schön ist sie! Und sie ist doch .... und ich bin doch! Und hast Du mich, Natur, nur in diese Pracht geführt, daß ich zu Deiner Frühlingssonne weine, und die schönen Blumen Dir bethaue? — Du verführst mich nicht, o Frühlingssonne, mit Deiner Wiederkehr, Deiner Dauer! Lag dem Knaben ja schon da droben der Himmel so blau ... so, so wie jetzt; so wie jetzt ziehet ihr Wolken dem Greis noch vorüber! Und, o Frühlingshauch, so säuselst Du mir einst noch über meine Gruft! O Hoffnung ohne Liebe, bist Du es, Hoffnung? Und Du, Liebe ohne Hoffnung, bist Du es? — Hier steh' ich, Du Frühling und Sonne, Ihr Wolken, Du Meer, als ein flüchtiges Gebild der Tage — preise Euch der, dem das Leben wie ein Gesang verrauscht ... doch athmen, fühlen, zucken in vergeblich herbem Schmerz, ach, und lieben mehr wie Himmel und Leben, treu sein ohne Hoffnung, ungeliebt und mit Fülle des heiligsten Rechtes ungeliebt von jener Einzigen ... ein bittres Dasein trüb', und trüb' umsonst vollbringen — das ist schlimmer, als wäre Jemand nicht hier herausgesandt in den Tag! Denn ihm gab es auch einmal, und ach, umsonst, so eine schöne freundliche Erde, und einen ganzen unendlich seligen Raum voll Sonnen, so schön wie Du, Du warmes, helles Frühlingslicht!“

Er blieb in Gedanken stehen, als ihn eine Hand auf die

Schulter schlug. Er sah auf, und griff an das Schwert. Es war Lothar, der wieder von ihm zurückgetreten. — „Hier wär' ein schöner Ort für ein Grab, für einen Todten;" sagte Edmund noch aus seinem Nachgefühl. Aber Lothar erwiederte nichts, sondern betrachtete ihn nur mit forschendem, gelassenem Blick. Seine Schwester Adda hatte ihn aufgehalten, ohne über ihre Lippen bringen zu können, daß das kleine Kind und Lia verschwunden wären. Lothar aber hatte ihr angesehen, daß sie ihm etwas entdecken wollte, und um sich nicht zu verrathen, er wisse schon Alles, sie gefragt: „Was sie beunruhige?" Und um sich selbst nun wieder nicht bloß zu stellen, hatte Adda nach mancher Ausflucht ihm endlich vertraut, ja ihn gebeten: Den Bruder Edmund von hier zu entfernen. „Von Dir?" hatte Lothar gefragt; und weiter . . . „Von mir? . . . Von Euphrosynen? . . . Von den Kindern?" — Als Adda nun rathlos dagestanden, hatte er sie angelacht, sie angefaßt, und gleich mit zu Euphrosynen ziehen oder führen wollen, da er gewohnt war, alles gleich offenbar zu machen, und durch Offenheit das Ungewisse, Schwebende in Beschämung und Reue aufzulösen, oder das Gewisse zu erkennen, um dann frei und ungehindert seinen Willen walten zu lassen. Adda hatte es abgelehnt mitzugehen, und so fand er an der Stelle, wo er sein Weib verlassen, jetzt seinen Bruder allein, im Herzen betroffen. Am Menschen ist leicht sein Glück zu erkennen. An Edmund erkannte er jetzt nur das Unglück. Denn seine stille Neigung war ihm kein Räthsel, kein Geheimniß; denn Edmunds Liebe zu ihm war ihm desgleichen keines. Und doch blickte Lothar jetzt an den Saum des Horizontes nach Morgen zu, wie in die Quelle der Sonnen und Tage und Stunden, der wandelbaren, oft das Unerwartete dennoch den Menschen bringenden Stun-

den. Und so überwallte ihn, übereilte ihn sein Herz zu einer kurzen aber gewaltigen Scene, die keine Minute während, wie ein Erdbeben, dennoch beider Brüder Herz wie verwüstete.

Lothar trat dicht an seinen Bruder, daß er mit seinen Augenwimpern die Augenwimpern desselben berührte, legte seine Stirn an Edmunds Stirn, und sprach dann ganz leise: „Wenn Du Dich schonest, schonest Du Sie, schonest Du Mich."

Und Edmund, den Sinn der Worte klar begreifend, sagte ihm wieder: „Ich ehre Mich, also ehre ich Sie ... also ehre ich Dich."

„Nicht ganz wohl gesagt!" sprach Lothar; „doch wohl!" Und scheidend stieß er ihm, wie ein Widder scherzend dem Widder, nur einmal ein wenig mit der Stirn an die Stirn. (Edmund aber küßte ihn dafür.)

„Hab' ich Dir schon etwas zu vergeben? Bruder! Bruder!" sprach Lothar. —

„Ich vergebe Dir nur!" entgegnete Edmund.

„O, Dir ist immer vergeben!" versetzte Lothar. „Immer und Alles! Nur mißbrauche das nicht! Ich trage das auf niemand Anderes über — selbst Deinetwegen nicht! Denn ich bin auch Mann, und ein Mann. Und nun lebe wohl!"

Darauf schied Lothar desto eiliger nach der Stadt. Edmund aber setzte sich auf derselben Stelle nieder, versank in sich, in seine reine, liebevolle Seele, entschlummerte und genoß im Entschlafen jene fast überirdischen Augenblicke, wo selige Gefühle durch die Seele zucken, Düfte wie aus Zaubergärten ihm zuwehen, Strahlen wie von einer innern Sonne ihm vorüberfliegen, Blumen wie von einer seligen Küste ihn umschwimmen, die der Mensch aber nicht ergreifen kann, und in der Sehnsucht nach dem Lichte

und Duftquell, nach dem Urland solcher Seligkeit nur noch seliger ist. Er schlief so fest und so träumelos wie ein Kind, und so lange, als solle er sich durch die Befriedigung seiner ganzen Seele stärken, wie ein Wandrer, der morgen einen langen schweren Weg vor sich hat.

Seine Schwester Adda erweckte ihn endlich. Und er sah Cora bei ihr — aber die Schwester ließ ihnen nicht lange Zeit, sich zu begrüßen, denn das Schiff mit Euphrosynens Mutter war in der Nähe des Schlosses in der kleinen sichern Bucht angelegt. Er widerstrebte zu gehen, aber die Frauen führten ihn fort. „Nun gut!" sagte er. „Aber ich habe Ursachen, o Adda, das Alles nur wie ein Fremder anzusehen, und unter die Gäste nur wollen wir uns mischen."

„Euphrosyne ist so schon wie außer sich, und kennt und verlangt jetzt keinen Menschen, als ihre Mutter;" sprach Adda.

Und so gingen sie auf die große schöne Terrasse und stellten sich zu den Gästen, unter welchen auch einige Land- und Seeoffiziere sich befanden. Euphrosyne, auf der untersten Stufe der Marmortreppe vom Meer gehemmt, streckte die Arme schon ihrer Mutter entgegen, welche im Nachen aufrecht stehend, ihr näher und nahe gekommen daher schwebte, neben ihr ein griechisches Mädchen und der Capitain des Schiffes, in welchem Cora und Adda den Freund ihrer Männer erkannten und erröteten.

Ein Seeoffizier neben ihnen freute sich auf gut Englisch, und sprach zu seinem Nachbar selbst unbekümmert, ob er ihn höre: „Seht Ihr das Schiff? Ist es nicht wie ein Mensch, ein großer, wohlthätiger Gott Neptun! Man freut sich immer, daß man ein Engländer ist, wenn man die Häfen sieht, die Plätze in aller Welt, wo junge Schiffe wie junge Vögel in ihrem Neste

sich befiedern und beschwingen, und dann leicht in alle Meere hinausfliegen, und aus allen heim mit fröhlichem Gesange kehren. Das Meer ist der fruchtbarste Acker! Schönes Meer, wie fruchtbar bist Du uns!“ — Aber der Nachbar, aus einem Lande ohne Schiffe, sagte ihm wieder: „Das Meer ist unfruchtbar, wer es nicht zu pflügen versteht, wie Wir — nicht. Sie sind schon ausgestiegen! Seht, da kommen sie! Auch der Capitain, der die Lady's führt.“

Allen wurden die Augen feucht, als sie nun die Tochter ihre Mutter erreichen, sie sich heranheben, und Beide in Eine wunderbare Frauengestalt wie verzaubert sahen. Und doch sah Edmund nur Euphrosyne.

„Nun steht die Tochter,“ flüsterte Adda zu Cora, „immer wieder sinkt sie an der Mutter Brust, und küßt ihr Hand und Kleid und Schulter!“

„Und die Mutter kniet zu den Kindern,“ sprach Cora, „umschließt sie beide, und hebt sie auf, und trägt sie auf den Armen!“

Und Edmund sagte ernst und hoffnungslos zu Adda: „Die Mutter wiedersehen, das ist ein heiliges Fest!“

„Und solche Kinder finden, ist ein reines himmlisches Mutterglück!“ sprach Adda kaum laut in ihrer Kinderlosigkeit.

Alle umringten nun die Kommenden, und Euphrosyne rief vor Freuden laut: „Die Mutter! meine Mutter!“ Darauf erscholl ein fröhliches „Willkommen!“ für welches sich die Mutter verneigte, und fast kindisch — Euphrosyne auch! Der Capitain reichte Adda seine Hand in das Gedränge.

„Nicht satt kann ich mich sehen, o Mutter, an Dir!“ sprach nun Euphrosyne, ihres Glückes sicher und doch noch zu über-

rascht davon. „Habe ich Dich denn wirklich? Bist Du es, hier Diese, zu der des Kindes Auge hinaufgeblickt; dem Du — und ach nur manchmal — aber dann jedesmal wie eine Unsterbliche erschienst — o Du bist es! Dich habe ich! Dieses Uebermaaß der Wonne ertrage ich nicht; mein trunkenes Auge irrt rasch umher auf Deiner herrlichen Gestalt, und sieht sich nicht satt! So steigst Du aus des Lebens Nebelflor mir wahr und schön und lebend herauf!" —

Und die Mutter ergriff ihre Hand und verhieß ihr: „Ich bleibe nun bei Dir! Nichts trennt uns mehr, als einst der Tod, der alle Menschen trennt."

„Ein schönes Weib! und fast so jung wie ihre Tochter ... wenn man nicht Beide zugleich sieht;" sagte Cora zum Capitain.

„Ja!" sprach er. „Im Archipelagus blüht die Mutter neben ihrer Tochter noch schön, wie am Orangenzweige die Blüthe bei — der Frucht, die kaum erst reift. So nahe stehen sich die Geschlechter schöner Menschen dort gereiht."

Und schon im Gehen nach dem Hause fragte die gekommene Mutter nun sich besinnend die Tochter: „Und wo ist denn Er — Dein Gemahl, der Dich voraus, und mich nun Dir nach zu Land sich hierher geführt?"

„Du sollst ihn sehen," versicherte Euphrosyne die Mutter. „Er kommt zu Nacht, gewiß, gewiß! Er sucht in der Stadt, Dich auf, und Du hast ihn zu Meer verfehlt."

Sie gingen in die Villa. Edmund aber ladete freundlich den Capitain ein, der Euphrosynens Mutter gebracht hatte, mit der wünschenden Frage: „Ihr bleibt doch bei uns und ruht aus!"

„O," versetzte der Capitain lachend: „die Welt hat keine

Ruhe, die Menschen keine, das Meer keine, die Erntefelder keine, und so haben auch unsere Schiffe keine und wir."

„Doch einige Tage!" bat Edmund.

„Seht, dort blüht Sturm und Ungewitter, Sir! Das erst gehe vorbei; dann ziehen wir wieder fröhlich fort — in unsere Ernte — aus einem Frühling zum andern, wie der Schwan die Sonnenküsten sucht. England rollt seine Wogen."

Fünftes Capitel.

Die Samiotin.

Erst gegen Abend — also nach einem glücklichen Tage — war die Fremde in den Garten gegangen, ins Freie, gleichsam um Athem zu schöpfen vor Freude, und die erschütterte Seele ausruhen zu lassen der Natur gegenüber, wo sie wieder blauen Himmel und Wolken sah, und Bäume und Blumen und Meer und Berge, wo sie also sich nicht fremd, sondern heimathlich fühlen konnte. Und an diesen auch hier vorhandenen, ihr drunten entgegen säuselnden, duftenden — und droben ihr entgegen ziehenden, glänzenden Erscheinungen der Natur, des Himmels und der Erde fand sie sich wieder, erkannte an ihnen sich wieder in der Einen großen Heimath aller Menschen — der schönen Erde. Euphrosyne hatte sie so lange im Hause verweilt, um ihr alles zu zeigen, was sie besaß, sie in allen den kostbaren Gemächern, selbst auf den Thurm umher zu führen, und dabei ihr alle ihr Glück zu erzählen, dessen es nicht bedurfte. Denn die Glücklichen sind so leicht zu erkennen, an dem aufgerichteten, wie ungebeugten Nacken, dem frischen Auge, den heitern Zügen, den wie zur

Frage leicht geöffneten Lippen; denn die Glücklichen sind neugierig; die Unglücklichen sind schon völlig mit Dem zufrieden, was sie erfahren haben und wissen, und darum schweigen sie gern — bis sie klagen. Wo sie und sobald sie nur dürfen, kleiden die Griechinnen gern sich in die ihnen so lange verboten gewesenen Farben, in Grün, oder Roth. Darum ging auch Euphrosynens Mutter jetzt in Granatblüthe-rothem Kleide, in prächtigem Putz, um dem erwarteten Schwiegersohne werth zu erscheinen; und ein schönes Weib in schönem Schmuck ist allerdings Alles, was die Männer von ihrem Geschlechte zuerst und zuletzt verlangen; reich gekleidet, ist sie nicht arm, nicht von niederer Herkunft; und nur ein niedriger, armer Bräutigam fragt dann noch nach anderen Schätzen, womit die Menschen — die Aeltern sie, nach der Mitgift der Natur, noch beschenkt.

Edmund mußte ihr auf seinem Wege begegnen. Kein Seitenpfad führte ihn ab; schicklich umzukehren, war schon zu spät. Er blieb also stehen. Aglaja erwartete gewiß, daß ihre Tochter ihr nachkommen werde, denn sie blickte sich öfters um, und wandelte dann nur wieder langsam ihm näher. Euphrosyne hatte aus Scham über die Scene am Morgen vermieden, ihr von Edmund, dem Bruder ihres Gemahls, zu sagen; sie hielt also den jungen schönen Mann in seiner Uniform auch für einen der Fremden, der Gäste aus der Stadt oder den Jonischen Inseln, wo viele Engländer theils leben müssen, theils aus Wohlgefallen leben wollen. Edmund war Euphrosynen heut nicht mehr genaht, also auch ihrer Mutter nicht; und so begrüßten die beiden Begegnenden hier sich als Fremde, und dadurch war für Edmund eine schwere Stunde, und durch diese ein langes schweres Leben herbeigeführt, das Ihn nicht, oder nicht so befallen, wenn

die Mutter statt seiner zuerst Lothar, seinen Bruder, getroffen hätte. Aber wenn es auch mit andern Folgen und gewiß heilsamer geschah, so mußte, sobald Lothar erschien, dasselbe Unheilschwere geschehen. Denn es lag in ihrem Leben; und das ganze Leben ist die Zeit der Entwickelung und Reife aller Gedanken und Werke des Menschen; und anderer Menschen: die Ernte des Schicksals, und die Jugend ist die Zeit der Saat.

Edmund sah das schöne Weib nur mit jener Verehrung und mit jenen dankbaren Gefühlen, ja mit jener Bewunderung an, welche ein Liebender für die Mutter seiner Geliebten empfindet, und welche ihm plötzlich erst in der Brust werden, wachsen oder aufstehen, wenn er ihre Mutter zum Erstenmale sieht; bis dahin ist die schöne Geliebte ihm ein Kind, ein Gebild des Himmels! Jetzt wird sie ihm eine Erdentochter, ein Menschenkind durch die Entdeckung des Menschenweibes — und er seufzte; aber die Tochter ward ihm auch noch theurer, ja heiliger; denn wie ist sie geliebt worden seit ihrem ersten Tage! wie glücklich ist sie schon lange, schon immer gewesen, ach, ohne ihn! So war denn Edmunds Rede so freundlich-bescheiden. Sie begann die ersten Worte zu ihm auf Italiänisch; aber er hörte sie lieber griechisch reden. — „Also, das kannst Du?" sprach sie sogleich vertrauter, und in dem üblichen „Du." Sie lobte ihm die Schönheit der Insel und sprach: „Wie felsenschön ist diese zackige Zakintho! Hier sind die Zaubergärten der Semiramis, die auf den breiten Felsenstufen in der Luft schweben; fürwahr von Naxos komm' ich und bin erstaunt."

„Der schönste Garten des Jonermeeres bleibt auch wohl Zante," entgegnete Edmund. „Doch täuscht Dich nur der Reiz der Fremde, das Neue, das nur wenige Tage gefällt, und selbst

das Schönste eine Zeit verdrängt. O, diese Oertlichkeit der Erde! Nur eine Stunde fern, oder höher in der Schweiz, welch ein anderes Land! Nur um die Morea herum — und wo befinden, wo fühlen wir uns! In welcher Mitte .... von den Pyramiden, von Jerusalem, von Smyrna, den Hügeln von Troja, vom Olymp, von Athen und Sparta und Kreta! O, die Umgebungen sind das heimlich Süßeste im Leben! — Hier, hier bedrückt uns das nahe arme zweifach-sclavische Italien; das vernünftige Europa haucht uns alle Freude weg, als läge ein großer, in einen Drachen verwünschter Riese dort. Hier ist kein Meerteich! Hier ist kein Fluß! kein Flüßchen — als die Erdbeben verkündenden Pechquellen! O, wie! Wie anders strahlt die Sonne im Archipelagus! Aus seiner azurblauen, spiegelklaren Fluth erheben sich, wie an tiefverborgenen Stengeln, geheim und mit süßer Kraft genährt, rings ohne Zahl die blühenden Inseln alle, den Wasserlilien gleich. Sie scheinen umher zu schwimmen, und heben ihr schönes Antlitz hold zu dem heitern Himmel auf; und wiederum gar so freundlich blicket die Sonne in ihr volles Herz; und wie Gesumme der Bienen, dringt daraus Gesang; alles blüht und duftet aus den Kelchen; ein sanfter Hauch raubt den nie erschöpften Duft und hüllt die Blume in des eigenen Hauptes Glorie, und fern schon athmest Du ihr süßes Leben ein!“

„Du warst dort?“ frug sie kaum; „so spricht nur Der, der das gesehen.“

„Es wird diesen Frühling — ja, schon achtzehn Jahre,“ antwortete ihr Edmund, „als ich, kaum zwölf Jahre alt, zum erstenmale bei Euch war.“

— „Also zogst Du nicht allein, so jung!

„Es zog Lothario mit mir, auch jung, kaum achtzehn Sommer alt.“

— „Lothario?“ .... frug sie.

„Nun ja,“ sprach er, „mein älterer Bruder, welcher dereinst des Vaters Rang und Namen erben sollte, und ich den seinen, wie in England üblich ist. Denn dort haben wir Personen der höhern Menschen oder Geschlechter keinen eigenen Namen, wie die Raupen und Schmetterlinge, die Frösche und Wasserlibellen keinen Namen haben; sondern ganze Reihen, die aus Einer Haut in die Andere fahren, bedeckt der Eine Name: Baronet, Graf, Marquis, Herzog — Raupe, Schmetterling, Wasserlibelle und Frosch, ja bloß: Frosch! Du lächelst? Freilich ist das, gegen alles eigene Ehrgefühl, zum Lachen. Wir zogen so jung nun allein; denn selber sollten wir klug werden durch das Leben, nicht durch hohle Worte; so wollte der Vater. Wir waren nichts als reich, verbargen uns romantisch, und so flogen wir von Insel zu Insel: von Chio zu Tino, von Rhodus zu Naxos, und überall hin, wie junge Bienen taumelnd, froh von Kelche zu Kelch, und saugten mancher Blume Honig, und trugen manchen schönen Schatz uns heim in unseres Mutterstockes Zellen — in Herz und Brust.“

Sie hatte ihn während dieser Worte lange und prüfend angesehen, lächelte immer freundlicher und erzählte dann ihm gleichsam: „Und Du, — Du warst also ein kleiner blondgelockter Knabe .... und trugst einen kleinen blauen Mantel .... und immer ein rothes vergoldetes Fernrohr in der Hand — — denn waret Ihr nicht auch in Samos?“ frug sie.

„Freilich!“ sprach er ungern.

„Ich sehe Dich an,“ fuhr sie wärmer fort, „und sehe in



meine Seele zurück ... und finde mit jungem Entzücken da auch Dein liebes Bild sich regen, wie auf einem stillen Bazar, und aus der stillen und regen Menge blickst Du hervor mit Deinen rothen Wangen, Deinem blonden Lockenhaar — — Du bist? ... ach, wie hießest Du doch?"

.... „Edmund?" .... frug Edmund. „Und warst Du auch in Samos?"

„Da wohnten wir ja!" antwortete sie.

„Dort?" frug Edmund.

„Freilich! Zuerst — denn da bin ich geboren! Ach, dort in Samos lebten wir unsere glücklichste Zeit!" sprach sie mit leuchtenden Augen.

„So irrst Du Dich nicht in mir;" sagte ihr Edmund. „Doch ich erinnere mich keines Mädchengesichtes von dort .... nur dunkel steht im Gewühl von meinen Lebensbildern mir eine dunkle — eine verhüllte Gestalt .... die mir mein Bruder in der letzten Nacht gemalt, als wir zu Schiffe stiegen, und die er mir genannt ... wie hieß doch jene Gestalt? ... wie hieß sie doch!"

.... „Aglaja?" — — — frug Aglaja ihn jetzt. „Und weißt Du auch davon?"

„Was vertrauen sich Brüder nicht! gleich, oder doch später;" antwortete Edmund. „Und so irre ich nicht in Dir, und Du, Du bist, ach, jene Aglaja! jenes Götterkind, das dort mein Bruder liebte mit der ersten Gluth der Jugend, das er heiß in seine Arme schloß, als hätte die schöne Helena sich ihm verjüngt — und dessen Reiz und Schönheit er nie vergaß; denn wer vergißt der ersten Liebe Frühlings-Götterlust — wer Dich, die er vor vier Jahren endlich redlich, vergebens redlich wieder aufge-

sucht — Du bist, Du bist es, mir geht die junge Seele auf — und Du, Du versinkst in das Paradies der Jugend ... wie eine Träumende stehst Du vor mir; Du glühst, Du bebst, Du lächelst und Du weinst! Aglaja!"

„Ich bin's! Du bist es. Wonne, du betäubst mich ganz! Wonne? Ach, nur mein altes Glück, das in mir eingeschlafen war, mühselig unter meinen Thränen eingeschlafen, wie ein krankes Kind, das endlich, endlich todt mir schien, ach, das ich viel beweint — steht auf! Es richtet sich in mir empor, und hebt mich mit aus dem Klagereich Unglücklicher .... und Er? Er lebt! Sprich Ja! Ich beschwöre Dich! Sprich nur: Er lebt! — und was sonst mein Gram war, soll meine Freude sein! Sprich, ich soll ihn wiedersehen! Er ist in England! Er ist hier in der Stadt! In den Inseln! Sei er überall, nur nicht im Himmel!"

„Er lebt;" sprach Edmund, nur sehr gelassen, im tiefsten Herzen neidisch und doch gerührt von schöner Frauen durch nichts zu vertilgender Liebe.

„Er lebt!" wiederholte sie mit ausgebreiteten Armen, vor Freude leuchtend. „O Euphrosyne! welches Glück!"

„Und Du bist Euphrosynens Mutter — sah ich — soll ich noch fragen!" frug Edmund dennoch.

„Ja doch, ja!" sprach sie siegreich. „Sie ist mein Kind, mein liebes, süßes Schmerzenskind!"

Edmund bewunderte ein sich wiederholendes Glück. „Wie sonderbar," sprach er, „o Himmel, beglückst du Menschen! Sie sehen ein Wesen, sie lieben es, sie lieben sich — doch anders hat es der Himmel beschlossen: er trennt sie! sie scheinen sich verloren — und nach langer Zeit noch legt er der Geliebten Kind an unsere Brust, und junges Glück wird alt, und altes Glück

wird jung! — Und Wem hast Du Dich darauf vermählt, als wir von Dir schieden? Denn ein solches schönes Weib, wie Du, bleibt selbst bei Euch nicht ungepflückt, und welches glücklichen Mannes Kind ist Deine Euphrosyne hier?"

„Laß Dir erzählen! drängte Aglaja. „Dir darf ich es wohl vertrauen, Du bist Lothars Bruder. Darum wisse denn ... ach, wie fange ich an ... ich war an den Bischof verlobt; jung, damit ich ihm ausdaure; denn ein Bischof soll nur Eines Weibes Mann sein ... und er war gut und ein schöner Mann in seinem schwarzen vollen Barte. Ach, wie bezaubert war ich von dem Andern, dem Fremden, von Deinem Bruder, ach, wie sag' ich es ... wisse denn, was Dir und ihm verborgen blieb, denn Ihr waret fort."

„Nun?" frug Edmund. „Du wardst des Bischofs Weib, und eine Bischofstochter ist hier Euphrosyne ...."

„Ach!" unterbrach ihn Aglaja, „das wollte ich um alle Schätze der Welt nicht! Und doch, ach! wir armen Mädchen sind fürwahr wohl übel daran; es ziehet uns unser eigenes Herz zu den Männern, sie ziehen uns hin, mit süßen Worten hin, und Eide scheinet uns der Liebe leeres Geschwätz, womit sich der Geliebte-Liebende selbst belügt — und Uns! Vertrauensvoll und der schönsten Hoffnung voll; bethört er noch unser Herz? — er bethört das wonnevolle Herz nicht, das jedes Glück ihm giebt, und es ewig ihm geben möchte! Ach, Ihr Männer ziehet von dem Altare der Liebe wie die Wolke fort, wenn Ihr das Herz uns trafet und Leben uns entzündet; doch von dem Blitze getroffen, bleibt das Mädchen, ach, so wie ein Schwan gelähmt, auf den Gewässern bang zurück, hebt sich nicht mehr freudig auf,

und blickt zur leeren Luft, zur leeren Fluth hinab, — und sucht Euch stets!"

„Was kannst Du meinen? Sprich es deutlich aus!" drängte nun Edmund sie.

Und die Hand über die Augen sprach sie kaum verständlich und düster: „Soll ich Dir meine Schmach denn noch beschämt gestehen, die ich mir selber gern verborgen hätte? und gern der Mutter! und erst dem redlichen Verlobten, dem ich nun gerade erwachsen und ach, nun völlig genug erschien, eine Despotin zu sein; denn Du weißt, das Volk nennt seine Bischöfe bei uns seine Despoten, wenn es bei Euch nicht auch so ist — und ich war das geehrteste, vornehmste Weib in Samos! Aber ich war redlich — und weinte redlich. Doch die Mütter sehen durch Lachen und Thränen der Töchter; die Mütter sehen scharf, und vor der Töchter angebornen Freundin mußte ich mich verstellen, verbergen! Ach, welche Nächte, welche Schrecken waren das, als ich das leise, leise, zarte, heilige Bilden der Natur ... das wundergleiche Regen ihres Gebildes in mir empfand, in mir, der schon wie Verwittweten, die im Voraus schon, wie eine Rebe, von allen ihren künftigen Frühlingen abgeschnitten, am Boden liegend, ihre Lebenskraft verweint! So ward des ehrlichen Weibes, ach, nur des glücklichen Weibes schönstes Glück mir lange Qual, und ihre Freudenthränen mir Einsamen Leidensthränen nur, die mich der Mutter bald verriethen. Oder ... hatte der Bischof mich ihr verrathen, dem ich, — als er mir zu Füßen fiel: ihm zu gehören ... Ich wiederum jammervoll-lächerlich genug zu Füßen gefallen war, den ich beschworen: seine Hand von mir zu lassen, keine Hand mir mehr zu berühren, oder mein Haupt zu küssen, wie er so gern, so bescheiden that! — „Er" wird wie-

verkommen! — hatte ich ihm gesagt. Der männlich-schöne gute Despot hatte Ehre, er hatte das hohe Amt — ich hatte ihm die Augen getrocknet, ja ich hatte ihm die Worte weggeküßt von seinem Munde, ich hatte ihm den Mund mit seinem schwarzen Barte zugehalten — und er hatte nur gemurmelt! O diese Töne! Doch er that mir Gutes für Böses — meine Mutter ward mir die Mutter! Der Vater aber war ein strenger, ja harter Mann, doch nur aus der hausväterlichen, verständigen Absicht, um für sich und die Seinen durch ein redliches Leben, das selber im Kleinsten nicht von dem reinen Wege der Menschen abweichen sollte, des Lebens Glück zu erzwingen, oder doch desselben immer werth und gewärtig sein zu können; und er hätte mich umgebracht, wenn er es erfahren, daß ich nun sogar mir selber des Lebens Unglück bereitet, und fortan nur des Unglücks immer werth und gewärtig sein sollte! Zum Glück reisete er um jene Zeit, wo bald kein Verbergen mir länger möglich war, in seinen Handelsgeschäften hin nach Smyrna, Triest und Wien, und blieb, auf dieser von der Mutter betriebenen Reise in der schönen Stadt verweilt, wohlthätig für mich so lange aus, daß mich die Mutter indeß hinweg führen konnte, zwei Tage weit hin über das Meer, nach der Kryty,*) in die Nähe von Canea zu armen Hirten am Ida, in ein liebes kleines Haus im Olivenhain. — Dort rang sich mir ein Kind . . ."

„Sprich ein Knabe!" bat sie Edmund mit zum Himmel erhobenen Händen.

Und Aglaja fuhr erschreckt fort: „. . . ein Mädchen vom Schooße, das nannte ich . . ."

*) Kreta, Kandia.

„Gieb ihm alle heiligen und unheiligen Namen," rief Edmund, „nur nenne es nicht . . ."

Er konnte den Namen nicht aussprechen; und für sich und die Tochter beschämt, sprach Aglaja nur leise den Namen: „Euphrosyne!"

„Euphrosyne!" wiederholte er zögernd, als koste das Wort ihm das Leben.

„Ja!" sprach Aglaja, „mein armes Kind, Lothar's liebes, süßes Kind."

„O Gott, Lothario! welches unglückselige Loos!" rief Edmund, und bedeckte Augen und Gesicht mit seinen Händen, und vor seinen Ohren rauschte es wie ein Meer.

Und so fuhr Aglaja, das Unglück nicht ahnend, nur wehmüthig fort: „O konnte ich dem geliebten Manne sein Kind, mein Kind an seinen Vaterbusen legen — Nichts hätt' ich gelitten! Alle Schmerzen, alle Sorgen, ach, die ein Weib um den Mann gern und freudig erträgt, sie wären auch mir zu Wonne der Mutter geworden. O, und doch erst Das war die längste Zeit von meinem Leben, dort, als ich von meinem Kinde mich trennen, scheiden, wieder heim nach Samos, nach Cora mußte, von der Mutter fortgeführt, die mich dem bangen Glücke nur so wenige Tage ließ, und mir Bittenden nur zitternd nur Einen . . . noch Einen . . . den Letzten, und dann noch den Vorletzten . . . den Allerletzten, und dann noch Einen Tag mit Schweigen zugab, aus beständiger Furcht: der Vater kehre vor uns nach Hause, durch Aenderung seiner Reise, durch schnelle Besorgung, durch Krankheit; finde uns nicht, und forsche dann nach der Ursache und dem Zwecke von unserer so langen Fahrt; wenn sie ihm gleichwohl zur Vorkehrung schon gesagt, daß sie indeß ihre Schwe-

ster in Naxia besuchen würde. Und auch bei dem Hirten verrieth sie meinen und ihren Namen vorsichtig nicht, damit der Mann nicht je sich an den Vater wenden könne, oder an uns sich wende, wenn der Vater zu Hause sei. Die vorsichtige Mutter ließ den Leuten Alles, was sie hatte auftreiben können an Geld; und wenn ja einmal ... ehe ich oder sie wiederkommen könne ... Etwas an uns zu bringen sei, so nannte sie sich ihm mit dem Namen ihrer Schwester in Naxia. — So ließ ich sie, und weinte mich noch einmal recht aus auf meiner kleinen Euphrosyne kleinen Brust; und lieblich — zum erstenmal lächelnd in den Tüchern lag das Kind — und ahnete die treulose, böse Mutter nicht! So kehrte ich heim, aber mit meinem Sinne blieb ich dort — und schien dem Vater stets ein frommes und gutes Kind; denn wirklich suchte ich ihm auch das unbekannte Unglück zu vergelten durch eilenden Gehorsam! So trüget die Liebe uns zuerst, und zwinget uns dann, auch Andere zu betrügen, bange in unserer Brust. — Doch Du hörst mich nicht!"

„Erzähle nur, erzähle ewig so fort;" sagte ihr Edmund. Und während er sie am Arme anfaßte, um sich anzuhalten, und sie in das Haus zu führen, erzählte ihm Aglaja weiter: „War nun der Vater wieder weggereiset, was mir nur selten, in Jahren kaum erst widerfuhr — schnell war ich da, wie eine Schwalbe über das Wasser huscht, in dem leichten Schiffchen hinüber zu meinem Kinde, die ich jedesmal um vieles größer und um vieles schöner — aber auch immer stiller und sinniger fand, und die dann später mit schweigender Geduld die Lämmer hütete um den Ida, und nur die Mutter kannte und den Namen nicht, den rechten nicht — wo ich sie wieder mit immer steigender Wehmuth und herberem Schmerz verließ, wenn sie sich still abwandte, um

vor der Mutter ihre Thränen zu verbergen, und nur leise fragte: Wann ich wiederkomme? Wann ich einmal ganz bei ihr bliebe? oder wann sie einmal mit mir ziehen, wann einmal ganz bei mir bleiben dürfe? Sonst Nichts! Und wenn ich ihr auch Nichts, oder ein gütig täuschendes Wort gesagt, auch still bescheiden schwieg. Aber — wenn ich geschieden war, dann rasch auf den Berg am Strande klomm, höher und höher, und zuletzt ganz droben im Winde und Sonnenschein mit ihrem Hirtenstabe stand und nachsah .... wie die Mutter weiter und weit, fort in ihrem Nachen zog, so lange ihr scharfes Auge noch das theure Bild der Mutter ergriff!"

— „Du armes Kind!" stöhnte Edmund, „o stündest du noch weinend dort oben in Sonne und Wind! oder wärest du da droben auf dem Gestein zu Stein geworden! oder geschmolzen mit dem reinen Schnee! —"

„Mich hielt die Hoffnung — ach, die nur traurige Hoffnung auf den Tod des Vaters bei stiller Geduld, das schöne, theure, sanfte Kind mir fern zu wissen .... Doch ach, sollte ich wünschen, daß mein Vater stürbe? Und wie anders konnte ich doch ihr Schicksal wenden? — vollends, als mein Vater plötzlich verarmt war, und wir, um uns den Augen der Spötter des Unglücks zu entziehen, nach Naxia zogen, um nicht da jetzt arm zu sein und bemitleidet und beschenkt — wo wir zuvor wohlhabend gewesen und Arme beschenkt! Ohne dies Unglück des Vaters hätte ich Euphrosynen endlich wohl zu meiner Mutter Schwester geführt, deren Mann aber ein schlauer, falscher Mann war, doch meines Vaters guter Freund. So ward sie vierzehn Jahr alt, als Krieg und Verwüstung über die arme Insel Kryth fiel; wir waren arm, recht arm; mein Vater blieb nun ohne ferne

Geschäfte in seinem kleinen Ergastirion immer bei uns; und von aller Sorge um die Sorge des Vaters lag meine Mutter gefährlich krank darnieder, so daß sie auch nach wenigen Wochen starb. Das ward mir wieder zu neuer Betrübniß! Denn da — vier Jahre werden es jetzt — da hatte indeß meine Euphrosyne ein reicher Herr vom höchsten Range aus England gesehen, hier dieses Hauses Herr, in welchem wir sind, und dessen Namen, dessen Stand und Rang — mir völlig und ganz unbekannt, aber reizend für mein Kind erschien. Meiner Mutter Schwester gab mir seinen nur kurzen Brief, den sie unter ihrem Namen empfangen, und was ich ihr sagte, und meinte, das schrieb sie zurück. Diese Freude war meiner Mutter letzte Freude, und sie segnete den Himmel dafür. O wie that mir das wohl! — Er hatte sie als Sclavin losgekauft — das rührte mich! er wollte sie zum Weibe nehmen — mehr konnte sie niemals hoffen zu werden! So willigte ich, hinter meiner Mutter Schwester verborgen, denn heimlich aber deutlich ein, daß er sie sich zur Gattin mir — bis ich selber zu ihr nachkommen dürfte — entführte in sein Vaterland. Und ich, ich konnte keinen Scheidekuß auf ihre Lippen drücken! ich konnte sie nicht segnen! und so trieb ich sie aus ihrer fremden Heimath noch ein zweitesmal in eine frem-dere, eine kalte hin! Sie mußte von mir scheiden, ohne ein Lebewohl — doch sie ist gern, mit Freuden ist sie geschieden; denn sie liebte selbst den Mann, und schnell und wunderbar hat ihr Herz sich ihm ergeben."

„Das ist ja alles klar!" sagte Edmund, wie im Schlafe redend, zu sich selbst; „und o Natur, irrst du doch? — Wie glücklich war ich! Ich mit ihr! und Sie! Sie mit mir! ... O, ich habe himmlisch Recht gehabt! Die wahre Liebe hat ewig Recht

und überall .... und auch ihre Seele hat Recht gehabt, himmlisch damals — fürchterlich jetzt!

Aglaja aber bat ihn um Geduld, sie anzuhören, und sprach eifrig und froh: „Seit so langer Zeit, ach, schütte ich heut mein Herz zum erstenmal vor einem Menschen, vor einem Freunde aus! Du kennst diese Wonne nicht! — Sie hing ihm an, sie folgte ihm gern, und doppelt froh aus ihrer letzten Schmach, aus welcher sie kaum ein Anderer, und ich in meiner Armuth sie nicht erlöst, auch wenn ich erfahren hätte, wohin man sie geschleppt. Und so ging sie aus ihrer engen stillen Welt, aus ihrer lieben Flur, und verließ die Heerde dort, und das kleine Haus, und den Olivenhain, und den alten Berg und ihres Meeres Bucht. Und wie viel sandte sie zum Abschied mir Gold von ihrem Gemahl zum Mutterlohn! Ach, wie weinte ich über den reichen Schatz. Aber er kam meiner Kindesliebe zu gut! Aus dieser nahm ich ihn fröhlich an, ja ich küßte das traurige Gold! Denn mein alter Vater war nun blind, ja er hörte mich kaum, und im hellsten Sonnenstrahle saß er mit den Augen gegen die Sonne, und seine weißen Haare und sein schöner Bart glänzten wie Silber. So that ich ihm wohl mit der Gabe seiner Enkelin; und wenn ich ihm den Pokal mit Wein reichte, wenn ich zur Fastenzeit Limoniensaft ihm auf den Caviar drückte, dachte, wußte ich .... er würde nicht essen noch trinken, wenn er wüßte, von Wem er solche gute Gabe empfing, durch meine Hand nur, die er küßte, als eine fleißige fromme Tochterhand! O heiliger Jammer der Welt! und o Seligkeit noch! die Seligkeit der auf der Seele brennenden Liebe! Wie konnte ich ihn verlassen! Ach, die Schuldigen sind ihrer eigenen und aller Welt Sclaven und elende Diener! Jeden Morgen wollte ich ihm mein

Unrecht entdecken, billig und doch gestärkt dafür dulden — aber wie fürchtete ich immer ihn gleichsam hinzurichten! Aber als er da selber krank ward und täglich schwächer, ach — als er nun sterben sollte, als sich die Tochter ja doch so wohl vermählt, als er verzeihen konnte — da sagte ich in der letzten Stunde ihm Alles, auch des Kindes Namen. — Doch welche Qual? Denn ehe er es recht verstand, mußte ich es, die schmähligen, traurigen Worte, vielmal und laut und lauter schreien! Da verstand er meine Rede! Da wollte er mich ansehen, denn seine Augen funkelten auf mich gerichtet — da erhob er seine Hände — da murmelte er mir unverständliche Worte — da kehrte er sich ab — da war er gestorben! Hörst Du — er kehrte sich ab .... und so blieb er todt .... so war sein Abscheu, sein stummer Fluch, mein elendes Gefühl verewigt. Mit Thränen bestattete ich ihn zur Erde. Nun war ich allein! Nun kränkte ich kein Herz auf Erden mehr! Nun konnte ich nur Freude machen! Freude erleben! Denn die Hoffnung: einst noch Freude zu erleben, erhält alle Menschen bei schwerem Leid begnügt, geduldig bei harter Arbeit; und das ist es, was den Armen selbst noch oft so verwunderbar aus den Augen blitzt! Verdenkst Du mir nun, daß ich die Bitten meines Kindes, und ich möchte sagen das Gebot, den dringenden Ruf ihres Mannes erhört, als er sogar nach mir gesandt! — auch von Lothario's Gedenken, und ihn vielleicht zu sehen, zu finden ... von der süßen alten Hoffnung hergelockt? So siehst Du mich nun hier, so siehst Du mich endlich beglückt, und die Theuren erfreuend, wie wir uns je gewünscht!"

Und im Herzen Feuer und Qual, sprach Edmund nur: „O Himmel, daß es so gekommen!"

„Ja, er sei gepriesen! Welches Glück hat er gereift!“ bewunderte Aglaja, und blieb einen Augenblick stehen.

— „So ist denn Euphrosyne, diese Euphrosyne hier, Lothario's Kind? —“

„Lothario's! so wahr ich lebe und bin. Du zweifelst, ob ein anderer Mann mir noch gefiel? .... und kennst mein Schicksal?“

— „Das arme Kind! Das arme Weib!“

„Bedaure uns nicht! Nicht mehr!“ sagte Aglaja lächelnd. „Jetzt sind wir Beide glücklich, Ich und Sie! Denn Sie hat mich nun, ihre Mutter, und nun steht das Himmels-Glück ihr erst bevor — wenn Du den Vater an ihren Busen führst! Ich dächte, Du sagtest ja: Er hat mich nicht vergessen! Ach, er hat mich aufgesucht, und ach, nur nicht gefunden! Doch nun ist Alles ausgeglichen! Auch so — bin ich zufrieden. Du schweigst? Ist er vermählt? Er kann sie doch sehen, doch grüßen, doch eine Hand ihr reichen! O gönne, verschaffe mir Das! Dich rührt das Glück, das sich uns Beiden fand — denn unter Deinen Augenliedern, die Du fest geschlossen, Du guter Mann, quellen Thränen mit Macht Dir hervor! Du Lieber! Das ist ja des Glückes schönstes Glück, daß es uns widerscheinet aus guter Menschen Auge. O siehe mich an! Höre mich ja! Eile, o eile zu ihm! Gieb ihm, schenke ihm dies Kind, sage ihm, mit Wem er nun hier verwandt ist, wenn ihn sonst nichts rührt! Und zuletzt sage ihm auch von mir, der Armen, ein bescheidnes Wort. Sag' ihm, ich sei hier, ich sei noch sein, ohne ihn jemals zu begehren, wenn das vielleicht dem stolzen, oder dem eitlen Manne schmeichelt. Doch ich, ich harre seiner mit Ungeduld! Es löscht die Zeit, es löscht kein Gram die erste Liebe in unserem Herzen aus! Das

Einzige, was er mir ließ, hier diesen Schmuck, ein theures und dennoch uneingelöstes Pfand, das goldene Kettchen mit seiner Mutter Bilde, und Deiner Mutter Bilde, sie konnte ihm nicht theurer sein! Ich las aus ihm mir nur seiner Züge männlich schönes Ebenbild, wie ich mir wohl als Kind aus klarem Wasser die Sonne schöpfte — oder aus der grün umsponnenen Mutterknospe die Rose aufhauchte! Ich bitte Dich dringend, sobald Du hier dem Hause Abschied sagen kannst, sobald nur Ein Gast schicklich von hier geht — scheide, gehe, kehre auch Du, Du, den ich hier so wunderbar traf! Wohnt er in der Stadt hier, wohnet er hier nahe auf einer von Euren Inseln, oder lebt er in Eurem Vaterlande? — ich schmachte, ihn nur zu sehen! O thue, thu', was Deine Bruderbrust ja Dir auferlegt!"

„Das will ich thun," antwortete ihr Edmund; „und eher, als Du glaubst und denkst!" Und indem seine Blicke auf das jetzt vor Aglaja's Brust schwebende Bild mit bangen Augen starrten, und während Aglaja ihm freundlich dasselbe recht nahe hielt, redete er zu dem Geiste der ihm wie erschienenen, ihn flehenden Mutter: „O theure Mutter! lächelst Du einmal mich wieder an? und ganz von Thränen überschwillt mir das Auge; es stockt mir die Brust von Schmerzen übervoll! O wäre ich auch ein Bild, ein freundliches Bild, wie Du, und lächelte so ruhig fort in diese Welt zu Allem! zu Allem! und Nichts, Nichts empfände diese Brust; und schon ein Hauch, wie ich Dich jetzt durch meinen Athem wie hinter Nebel gehaucht, verlöschte Stirn und Auge und Mund und Lächeln! — O laß mich fort!"

Er entriß sich ihr, und stürzte in das Haus.

Sechstes Capitel.

Bruderliebe.

Ein Gefühlvoller, der Andere unter der Wetterwolke des Unglücks weiß, übersieht ihre Gefahr aus Mitleid noch klarer, als sie selbst — denn der Unglückliche hat kein Mitleid mit sich, sondern bloß sein Leid in sich, das ihm die Besonnenheit nimmt, weil es zu Anfang und zumeist die Vernunft verdüstert durch Schmerz, Furcht, Reue, ja selbst durch die klare Einsicht: wie, ja wie leicht er sein Schicksal vermieden hätte. Auch Edmund war ins Unglück gestürzt durch seine Liebe, und hatte also auch seine Besonnenheit verloren, und glaubte doch noch besonnen zu denken, ob er gleich kaum nur seine Besinnung hatte. Seine Pein überstieg diejenige, welche, wie die Menschen sagen, einst die Verdammten leiden; denn diesen ist alles dann bekannt und gemessen, selbst das Unmaaß und die Endlosigkeit. Ihm aber war, als wenn der Himmel über seinen Lieben und ihm einstürzen werde, eine unbekannte Qual sie lebendig begraben — aber er ahnete noch eine Abwehr, und Er sollte sich gegen den Himmel stützen und schnell, stark und auf immer. Es giebt drei Gattungen Unglücklicher. Die Einen, welche im vollen Drucke des Elends, es zu glauben sich doch nicht überwinden können, und unaufhörlich und immer auf's Neue die Möglichkeit desselben mit bittrem Scharfsinn untersuchen und meinen, es werde nicht kommen, wenn sie seinen Grund unfehlbar entdeckt haben werden! Diese sind die Elendesten, aber die Besten! Es giebt Andere, die ihr Geschick sogleich willig übernehmen, bescheiden es dulden, sich in ihren Zustand fügen, wie in eine große, neue,

für sie geschaffene Natur; und ohne Kampf dagegen sind sie glücklicher durch ihre Gelassenheit, und selten und nie verschlimmern sie sich ihr Leben durch regungsloses stummes Ertragen; ja die Natur, die sie so hoch ehren, schont sie wieder mild und heilet sie freundlich aus. Diese sind die Schuldigsten und die Klügsten. Die Dritten nun scheinen Alles für ein Vorübergehendes, noch Lebendiges, also für ein zu Aenderndes, und wenn nicht Aufhebbares, doch für ein zu Verlöschendes, Ausheilbares zu halten, wie Kinderwunden; und Narben in Schlachten verwundeter Menschen sind gleichsam ihr Wappen, ihre Mosesschlange. Sie greifen und tappen überall in der Natur umher nach Hülfe; sie suchen und finden Mittel, Rath, Trost, Linderung — aber gemeiniglich nicht mehr für sich, sondern für ihre Mitmenschen, ja oft für die kommenden Geschlechter. Sie werden die Wohlthäter der Welt — durch Belehrung und Warnung, und in diesem Geschäft gehen sie auf. Diese sind die Nützlichsten und die Menschlichsten.

Alle diese Gedanken schwirrten in Edmunds Sinn. Er frug nicht: Was hätte geschehen sollen? Dazu war er zu practisch. Er frug: „Was soll ich nun thun?" denn er fühlte mit Beben und banger Bestürzung, daß ein ungeheures Geschick in seine Hand gelegt sei! In der von der sinkenden Sonne vergoldeten Halle wie in Feuer wandelnd, frug er sich laut: „Was soll geschehen? Was kann geschehen? — Das will ich thun!" Er hörte über sich die raschen Tritte der Füßchen der geschäftig und eilig umhergehenden Euphrosyne, und der ihm sonst so holde Gang derselben, diese Töne, das Wissen ihrer Nähe brachten aufs Neue und völlig ihn aus aller Fassung. „Wodurch bin ich auf einmal so niedergeworfen?" frug er wieder. „Durch

Wissen!" antwortete er sich. „Ich habe es!" sprach er, indem seine Augen auf den blitzenden Waffen an den Wänden hafteten, und eine stille, aber ihn durchschauernde Sprache zu ihm redeten, die später genauer anzuhören sich seine unruhige Seele im Geheimen vornahm. „Sie Alle sollen nicht weiter wissen! Das ist meine Aufgabe — — dann ist Nichts geschehen! ... und ich, ich gehe auf immer allein hinweg. Und wer ist der Quell dieses Lichtes — dieses Feuers? — Aglaja! Aglaja allein!" .... Dabei glaubte er die Sprache der blitzenden Waffen zu seinen Augen schon deutlicher, ja ganz klar zu verstehen. „In wenig Minuten kann mein Bruder Aglaja sehen — Aglaja erkennen! Sie Mutter nennen hören! Alles durchschauen! Selber erblassen! Aglaja erblassen sehen! — die schon so lange unschuldige, redliche Dulderin, die nun glaubt: Freude zu machen! Freude zu erleben!" — Er lachte laut, und schwieg dann, die Frechheit bereuend, und schamvoll. Denn er gedachte: Wen Hocherhabenen, das Geschick schaffenden, oder ihm doch nicht gewachsenen, das Gelächter meinen sollte! .... „O soll Aglaja, die gute .... am Betrug ... am Verlassensein unschuldige Mutter, soll sie denn wissen? Ist sie nicht werth, gerettet zu werden? Ist es ihr nicht besser, unwissend zu sterben und todt zu sein — als wie ihr alter, blinder und tauber Vater aus Liebe und Ehre noch erst vor Entsetzen zu sterben .... oder ein vergiftetes Leben zu leben, nicht schlimmer? Oder führe ich sie mit mir fort, nur fort? Aber wie wird sie auf ein stummes Wort mir glauben, mir folgen? — Warum sollte sie das? Sie wird nicht! Oder brauch' ich Gewalt, und trage sie fort in das Schiff und bezahle es, kaufe es um jeden Preis und es lichtet die Anker? .... Oder bin ich ehrlich und redlich, bin völlig offen, wie der Bru-

der erst letzthin immer von seinen Freunden forderte — werfe mich auf ein Pferd und entdecke ihm: daß Aglaja lebt, daß sie da ist . . . und Wer sie nun ihm ist? — Er läßt den Frauen das Haus; er flieht mit mir; er scheidet sich von — — —" Er schwieg, bestürzt von den sonst überall heiligen zwei Worten der Menschen: Weib und Kind. „Aber ach! dann ist er so elend mit wie ich — wie der Mörder mehr als der Zuschauer, wie das Feuer heißer als sein Bild im reinen Wasser! O welches Buch, welches Wort, welcher Mensch ist jetzt mein Lehrer? Herbei, ihr Geister! Herbei, o Kraft! Herbei, o Liebe! lehre mich lieben, ja heiße mich — tödten . . . . den Leib tödten, daß die Seelen leben: die Bruderseele, die Seele der jetzt schon vergeßnen Geliebten! die Seelen der kleinen Kinder! Gieb mir Muth, mich zu opfern! oder wer sonst als Opfer fallen muß! Aber erhalte dann auch lebenslang mir diesen Augenblick wach und klar und lebendig — daß mein Werk mir immer so nothwendig, so unumgehbar sei, und so wohl mir sei in der Brust, nun ich entschlossen bin!"

Er hörte die Kinder fröhlich spielen — und durch diese Töne der Freude war er erst wirklich entschlossen, mit Freuden. Und dennoch liefen ihm Thränen über die Wangen. Die Sonne verschwand. Die Halle ward düster, und Grauen umfing seine Seele vor Haß und liebendem Zorn.

„Was überfiel Dich?" frug ihn Aglaja, hereinkommend.

Und zitternd wie ein Mann, der in der Dunkelheit zum erstenmal auf Raub ausgeht, weil er kein anderes Rettungsmittel für sich und die Seinen mehr weiß, stammelte er ihr entgegen . . . . „Du hast . . . . die Pest uns mitgebracht!"

„O Gott! erschrick mich nicht!“ rief sie in Angst. „Was ich um und an mir trage, ist rein.“

„Sagte ich: die Pest? — nur Pest? nein, Schlimmeres als die Pest!“

„Schlimmeres? Ist es möglich? Doch seh' ich, Dein Auge rollt .... was hast Du vor? So sah ich noch keinen Menschen! Und Mörder sah ich doch selber schon.“

„So flieh'! flieh' auf der Stelle gleich hinweg, fort! fort!“

„Dein Drohen bestürzt mich, und athemlos steh' ich gelähmt.“

„Du zauderst noch? — O zaudre nicht!“ bat er sie flehend; „Du willst Dein Kind vergiften! Oh!“

„Von meinem Kinde scheidet mich nichts, was es auch sei!“

„Du tödtest die Kinder! es stirbt das ganze Haus!“

„Wie könnte das sein? Mir schaudert, doch ich fasse es nicht!“

Edmund verzweifelte, Aglaja allein zu bändigen und fortzutragen, ohne daß ihr Geschrei sie erlöste. Und was dann sollte er sagen? Kein Diener war da, ihm zu helfen; die Gäste alle waren nach den Bergen gegangen; das Haus stand fast allein. So riß er denn rasch die große, grade, breite Klinge aus einem der aufgeschmückten kostbaren türkischen Säbel, trat vor sie hin, und sagte wie ein Gebet zu ihr: „Wohlan, so willst Du nicht? So muß es geschehen! Und also! .... eh' noch der Herzog kehrt, ehe er Dich erblickt! Und schwiegest auch Du — Dein Anblick redet, versteinert! So sträube Dich nicht!“

Jetzt wollte Aglaja vor ihm fliehen. Er ergriff sie aber mit der Linken, hielt sie fest, und rief der Errettung froh: „O

Euphrosyne! so beglückt mich der Gott, mich Dir opfernd zu weihen! und Deinem Gatten — meinem Bruder!"

„Deinem Bruder ..... ihrem Gatten, ... Deinem Bruder! stammelte Aglaja.

„Ja! nun kannst Du Alles wissen, was Dir, wenn er kam, sich ja plötzlich von selbst verrieth; denn nun lebst Du nicht länger!"

„Der Herzog ist Dein Bruder ... Euphrosynens Mann .... ihrer Kinder Vater .... ihr Vater!"

„Weh!" antwortete Edmund statt Ja! „Zum Herzog machte ihn der Tod, die Liebe zum Vater, und die Untreue zum Mann. Ich führe nun seinen Namen — denk' an den Frosch!"...

„Allmächtiger!"

„So stirb nun gelassen von meiner Hand! Denn nun weißt Du! und weißt allein! Doch, was das Glück und eine Engelseele gilt, das vertraue ich keines Weibes Tugend an, selbst keiner Mutter! Denn sie ist ein Weib, und die Zunge heißet Weib! Die Tochter hier begrabe Deinen Leib. Dein Lothar beweine Deinen unkennbaren Leib. Denn nur mit Deinem Haupte .... dem verrätherischen schönen Antlitz, flieh' ich hinweg und versenk' es in's Meer, in den Aetna ... dann stelle ich mich wahnsinnig, oder ich werde es wirklich .... denn ich bin es wohl schon!" — Er beugte sie jetzt an den Haaren hernieder zur Seite, so daß ihr Nacken bloß ward. Aglaja aber schrie: „Hülfe! ... Mörder! ... Hülfe!" — und noch eh' er den Säbel — der einen, durch einen scharfen Ausschnitt gebildeten Haken an der Spitze hatte, um Etwas vom Pferde damit aufzuheben — aus dem Teppich reißen konnte, worin er ihn selber beim Aufstützen verwickelt hatte, erschien Euphrosyne plötzlich zur Rettung der

„O Gott! erschrick mich nicht!“ rief sie in Angst. „Was ich um und an mir trage, ist rein.“

„Sagte ich: die Pest? — nur Pest? nein, Schlimmeres als die Pest!“

„Schlimmeres? Ist es möglich? Doch seh' ich, Dein Auge rollt .... was hast Du vor? So sah ich noch keinen Menschen! Und Mörder sah ich doch selber schon.“

„So flieh'! flieh' auf der Stelle gleich hinweg, fort! fort!“

„Dein Drohen bestürzt mich, und athemlos steh' ich gelähmt.“

„Du zauderst noch? — O zaudre nicht!“ bat er sie flehend; „Du willst Dein Kind vergiften! Oh!“

„Von meinem Kinde scheidet mich nichts, was es auch sei!“

„Du tödtest die Kinder! es stirbt das ganze Haus!“

„Wie könnte das sein? Mir schaudert, doch ich fasse es nicht!“

Edmund verzweifelte, Aglaja allein zu bändigen und fortzutragen, ohne daß ihr Geschrei sie erlöste. Und was dann sollte er sagen? Kein Diener war da, ihm zu helfen; die Gäste alle waren nach den Bergen gegangen; das Haus stand fast allein. So riß er denn rasch die große, grade, breite Klinge aus einem der aufgeschmückten kostbaren türkischen Säbel, trat vor sie hin, und sagte wie ein Gebet zu ihr: „Wohlan, so willst Du nicht? So muß es geschehen! Und also! .... eh' noch der Herzog kehrt, ehe er Dich erblickt! Und schwiegest auch Du — Dein Anblick redet, versteinert! So sträube Dich nicht!“

Jetzt wollte Aglaja vor ihm fliehen. Er ergriff sie aber mit der Linken, hielt sie fest, und rief der Errettung froh: „O

Euphrosyne! so beglückt mich der Gott, mich Dir opfernd zu weihen! und Deinem Gatten — meinem Bruder!"

„Deinem Bruder ..... ihrem Gatten, ... Deinem Bruder! stammelte Aglaja.

„Ja! nun kannst Du Alles wissen, was Dir, wenn er kam, sich ja plötzlich von selbst verrieth; denn nun lebst Du nicht länger!"

„Der Herzog ist Dein Bruder ... Euphrosynens Mann .... ihrer Kinder Vater .... ihr Vater!"

„Weh!" antwortete Edmund statt Ja! „Zum Herzog machte ihn der Tod, die Liebe zum Vater, und die Untreue zum Mann. Ich führe nun seinen Namen — denk' an den Frosch!"...

„Allmächtiger!"

„So stirb nun gelassen von meiner Hand! Denn nun weißt Du! und weißt allein! Doch, was das Glück und eine Engelseele gilt, das vertraue ich keines Weibes Tugend an, selbst keiner Mutter! Denn sie ist ein Weib, und die Junge heißet Weib! Die Tochter hier begrabe Deinen Leib. Dein Lothar beweine Deinen unkennbaren Leib. Denn nur mit Deinem Haupte .... dem verrätherischen schönen Antlitz, flieh' ich hinweg und versenk' es in's Meer, in den Aetna ... dann stelle ich mich wahnsinnig, oder ich werde es wirklich .... denn ich bin es wohl schon!" — Er beugte sie jetzt an den Haaren hernieder zur Seite, so daß ihr Nacken bloß ward. Aglaja aber schrie: „Hülfe!... Mörder! . . . Hülfe!" — und noch eh' er den Säbel — der einen, durch einen scharfen Ausschnitt gebildeten Haken an der Spitze hatte, um Etwas vom Pferde damit aufzuheben — aus dem Teppich reißen konnte, worin er ihn selber beim Aufstützen verwickelt hatte, erschien Euphrosyne plötzlich zur Rettung der

Mutter. Er hatte sie auf der Marmortreppe in der Abendsonne, die noch die oberen Gemächer mit Glanz erfüllte, in ihrem weißen Kleide wie einen Engel herabschweben gesehen; und nun wie im Fluge bei ihnen, konnte sie vor Bestürzung kaum athmen, kaum sagen: „Gott! .... mein Gott! Wer ist es! — — Wen seh' ich? — Edmund! Du bist es? Du! Mutter! O Mutter! was hast Du gethan? Was ist geschehen? Denn Er — Ihn kenn' ich!"

Aglaja umschlang sie fest, blieb an ihrem Halse ruhen, und erhob ihr Gesicht nicht einmal zu dem dumpfen Rufe: „mein Kind! o mein Kind!" — Edmund stürzte zu Euphrosynens Füßen, umwand ihre Kniee und blieb so in ernstester Verehrung, thränenlos; ja, als umfange er viel zu kühn eine Menschen-Heilige dieser Erde, erhob er sich scheu; und erst als er Mutter und Tochter gleichsam wiedererkannt hatte, noch lebend ... geweiht: das heilige Leben nun weiter noch auszuleben — da wandte er sich ab und klagte seiner eigenen Seele: „So dürfen Engel aus dem Himmel fallen! So darf das Schicksal Dich und mich entzweien! Wie todt, bin ich nun ruhig; alles Leid verquillt; versiegt fühl' ich plötzlich alle Thränen der Sehnsucht; leer und öde schlägt die Gluth der Flammen in mich zurück, und oh! .... nach meiner Liebe Tode kann Nichts mich mehr bedrohn!"

„Vergieb mir Alles, o mein Kind, was ich Dir that und war!" bat Aglaja ihre Tochter.

Und Euphrosyne frug die Mutter: „Sprich nur, sprich! was bedeutet das? Du drückst mir die Brust ja ganz athemlos!"

Aglaja ließ sie los, und flehte mit erhobenen Händen: „O



trüge uns ein Gott, so wie wir sind, gnädig von der Erde hinweg!"

„Was soll ich hören? Und was war es, was ich sah?" frug Euphrosyne. —

„O laß das!" bat sie Aglaja; „und sage: bist Du mein Kind? Und möchtest Du thun, was Deine Mutter Dich bitten muß?"

„Mit Freuden! Sprich!" antwortete sie ihr.

„So komm mit mir fort!"

„Wohin? Warum?"

Und zögernd, und endlich stammelnd, brachte Aglaja das Wort herauf: „Dein Vater fand sich hier! — o komm!"

„Ein Vater? nein — der ist ja todt, wie Du mir gesagt."

„Er war es Dir! Denn mich hatte er verlassen, mich, und Dich in mir — ich ersparte Dir gütevoll das Leid der Sehnsucht! Denn die da im Grabe ruhen, die haben selber Frieden, und geben ihn auch denen, welche sie lieben."

Euphrosyne dagegen erschien durch das Wort wie von Feuer durchglüht, wie von Flügeln gehoben, die sie nur so eben erst sich gelöst empfand; und schwer aufseufzend, aber wunderbar froh drückte sie der Mutter mit hastigem Danke die Hände und sprach: „O welchen Schmerz vernichtest Du in mir! und hebst ihn mir ab von der Brust! Welches Leid wird mir zu Traum und ziehet wie Nebel von mir hinweg — und o welche Wonne steht mir mit dem Vater auf!"

Aglaja aber flüsterte, zur Erde blickend: „So träume Niemand sich unglücklich — w a s er auch entbehrt! w a s er auch trägt!"

„Ein Vater!" fuhr Euphrosyne in ihrem Entzücken fort;

„o Himmel, ich möchte es glauben! Denn alle Kinder, die ich sahe auf Erden leben, die lebten ja nicht von selbst, wenn auch kein Vater mich auf seinen Knieen gewiegt. Ach, ich habe inniger gesehen, was ein Vater ist, als viele Kinder! Denn gern sahe ich alle diese Lust der Hütten — und wie die Myrte, woran ich mich lehnte, empfand ich mich allein! O dann kam Er! Dann nannte ich Ihn Vater, wie das junge Weib ja gern den Mann sich Vater nennt, der es nun neu ihr und ihren Kindern wird. Ein Vater! und nun: mein Vater! o! wo ist er, daß ich ihn sehe .... o Gott! verdiene ich das?"

Und Aglaja flüsterte wie vor: „O Gott! verdient sie das?"—

„Nein! nein!" sprach Euphrosyne, „das Unglück selber ist der Mensch nicht werth."

„So komm' in Deine Heimath mit mir fort!" drängte die Mutter. „Das Schiff geht wieder ab, das mich gebracht. — Besinne Dich!"

„Ich bin besonnen!" entgegnete ihr Euphrosyne: „Du sagst ja, er sei hier! O Glück! so bleibe ich hier! und hier seh' er die Tochter in des Gatten Arm, und seine Kinder auch! o schönster Lebenstag!"

„Dich beschütze Gott, daß Du nie Beide zugleich siehest!" sagte ihr die Mutter leis. —

„Sind sie sich Feind?" frug Euphrosyne hastig. „Ist er von niedrigem Stande? — Ich bin es ja! — Ist er arm — ich will ihm geben! Ist er krank — ich will ihn pflegen! Ist er blind — ich führe ihn!"

„Unselig besäßest Du nur den Vater um den Mann;" sprach Aglaja immer erweichter. — Noch blinkte ihr eine andere Hoffnung, denn Euphrosyne sagte aus tiefstem Herzen: „Den Vater



zu finden, wäre mein schönstes Glück, ja das Eine nur noch, was mir fehlt, was ich mir immer geträumt; — doch um den Gatten — nicht!"

Diese Wendung ergriff Aglaja und sagte ihr fast hart: „Diesen eben verlaß' nun, verlaß' ihn auf immer, auf ewig! und auch die Kinder verlasse!

„Das spricht die Mutter? — Verlasse Du mich doch?" versetzte Euphrosyne aus äußerster Zärtlichkeit nur sicher lächelnd.

„Jetzt nicht, mein Kind, in dieser rathlosen großen Noth"....

„In dieser rathlosen großen Noth ...." wiederholte die Tochter zurücktretend, und eine Hand erhebend.

„Es ist geschehen!" sprach Aglaja; „und willst Du Dich noch erretten lassen, so fliehe mit mir!"

Und Edmund sagte ihr mit seelenbewegendem Ton: „Ich bitte Dich: thue, was sie sagt!"

„Auch Du?" frug Euphrosyne erstaunt; „doch ach, doch ja — ich sahe Euch Beide wie tödtliche Feinde, und höre jetzt Euch Beide reden aus Einer Seele!"

Und Aglaja fiel ihr zu Füßen und sprach: „O siehe mich hier vor Dir, auf meinen Knieen bitte ich Dich" —

„O Mutter — Gott! was thust Du? Was begehrst Du von mir Unmögliches?" bat Euphrosyne nun sie; „o mache mir das Herz nicht schwer, das Dich und Dein Beginnen nicht begreift! Mit allen süßen Banden hält es mich hier fest, die eine Mutter halten können — Kind und Mann."

„Die eben sollst Du fliehen" — verrieth die Mutter — „entsetzlich sind sie für Dich! Ihn sollst Du fliehen!" ....

Edmund drohte Aglaja: „Junge! — Weib!"

Euphrosyne wiederholte das: „entsetzlich," Aglaja verstärkte

es ihr durch den Ausdruck: „höllisch!" und wie ohne Erbarmen sprach sie mit höchstem Erbarmen es aus: — „Denn er ist Dein Vater!" —

Edmund riß Aglaja von ihr, und da sie schon kniete, leicht völlig zu Boden, und hielt das Schwert mit der Spitze ihr schwebend und zuckend — was er jetzt ihr noch thun solle — über der Brust. „Weib!" rief er — — warum gelang mir nicht meine That! und wie ein Engel stünde ich hier! Gerechtfertigt hast Du mich nun selbst — doch Du selber tödtest Dein Kind!"

Euphrosyne athmete ein tonloses „Ach!" ein; sie sank auf ihre Kniee — noch einmal, wie zum letztenmal schien sie, umher blickend, von der Welt Abschied zu nehmen; dann zog sie ihren Schleier langsam herab, wankte zur Seite, stützte sich mit keiner Hand auf den Teppich, dem Sinken zu wehren, sank, und blieb ohnmächtig liegen.

Siebentes Capitel.

Aehrenlese der Hülfe.

Als wenn der Blitz eingeschlagen, so trat jetzt einer jener großen Augenblicke des Lebens ein, wo der Mensch über Mitleid, Hülfedrang, ja über Schmerz und Bedauern hoch hinweggehoben ist, und ihm dünkt, als säße er als ein Gast in der Götter Rath, und sähe aus Wolken zur Erde, die ihn nichts angeht, und als sei er nur da, um das Geschehene, das Vollendete still zu bewundern.

Aglaja war dann erschrocken und trostlos über das, was sie aus Mutterliebe gethan, als sie sich wieder in ihr e Seele, in ihr Haupt, in die Welt, hier in das Haus denken mußte; und trotz dem kam es ihr nicht an, der Niedergeschmetterten auch nur das Haupt höher auf ihren Schooß zu legen. Denn sie gönnte ihr diese Ruhe wie einer Gestorbenen, ja einer jetzt Seligen. Sie blieb unbewegt stehen, um sie nicht einmal durch einen kleinen Schritt auf dem weichen Teppiche aufzuwecken. Die Stille, die Ehrfurcht über der stillen Euphrosyne war wie eine Zeit aus dem Himmel.

Edmund dachte nur: Das Schicksal giebt sie mir — und raubt sie mir zugleich. Aglaja flüsterte über ihr: „Ach, zur unglücklichen Stunde gebar ich Dich!" — — „Wohl; so ist es;" antwortete ihr gleichsam Edmund, eben so leise flüsternd: „so überführt uns die Zeit davon, was wir sonst nie geglaubt! Ja, es giebt gute und böse Stunden in der Welt. Im Sommer wird eine buntgemischte Reihe von heitern, sonnewarmen, und von Regentagen sein, von Stille und Sturm. Säet nun der Säemann seinen Saamen dann und so, daß des Himmels holder Wechsel und der Erde belebende Kraft ihm still entgegenkommen, ihm Keim, Wachsthum, Reife geben, daß das Leben der Saat mit dem großen Leben zusammenwandelt, und der Bedarf der Frucht und jenes hohe Walten der Natur sich deckt — dann sagt man: der Säemann hat ausgesäet am guten Tag! Oft stirbt auch gute Saat, am bösen Tage gesäet — doch nie bringt böse Saat, auch guter Tage, gute Frucht." —

Aglaja beschwerte sich gleichsam, aber leise, nur leise gegen ihn durch das getrostere Wort; „Wie klein ist gegen dieses Unglück mein Vergehen!" —

„Daß ich Dich frage," entgegnete ihr Edmund eben so schaurig leise: „glaubst Du an eine größere Strafe, an einen größeren Fehl, ein größeres, endloses Unglück, als ein Unrecht zu thun? Am Menschenglücke, und darum an dem Gotte, begeht auch das kleinste Unrecht schon ein schweres, ein einziges Verbrechen — denn jeder Mensch ist einzig! Und was soll neben dem Rechten, neben dem Guten sein? Stelle Dir einen breiten, schönen, entzückenden Weg vor, worauf die Lebendigen alle bequem und sicher wandeln können — willst Du an dem Abgrunde wandeln? in die Klüfte, in das Meer sehen, ja, da Dich hinunterstürzen? — Willst Du, das Meer der Kräfte der Welt soll ein weiches Bett sein, da es doch eben nur darum das Meer ist, um Saamen und Blumen und Thau und Glück über die Lebendigen auszusenden, die auf dem breiten Wege wandeln, den Jeder kennt und findet, als ein geborner Schauender, Wissender, als ein mit Vernunft und Sitte begabter Mensch. Willst Du ernten neben dem Acker?"

„Und konntest Du mich nicht an meiner eigenen Sehnsucht fangen?" frug Aglaja ihn leis. „Wie wenig, Ihr Männer, seid Ihr doch falsch und schlau, als Eurer Kraft bewußt. O, wie wohler thatest Du: — Du vertrautest mir scheinbar nur — „Lothar wohne dort oben in dem weißen schönen Hause am Berge!" — Und noch vor Nacht folgt' ich Dir hin — und Du stürztest mich in den Felsenabgrund zur Seite! . . . Oder Du täuschtest mich so: Er solle da drüben wohnen in Chiarenza — und ich schiffte mit Dir, wohin ich dann mußte in Deiner Gewalt! . . . Oder sagtest Du mir sogar: Er ward hier drunten in das Gewölbe des Thurmes begraben . . . und o, wie eilig folgt' ich Dir,

nur seinen kalten Sarg zu umfangen! — Und Du begrubst mich in den Boden zu ihm, und noch glücklich war ich!"

— „Und," flüsterte Edmund zu ihr, „wie bewahrtest denn Du die so lange wohl bewährte Schlauheit, den wohlmeinenden nothwendigen Trug? — Denn konntest Du eben nicht auch Euphrosyne ergreifen und locken und führen an ihrem Verlangen: den Vater zu sehen? — Ich habe ihn mitgeführt" — konntest Du sagen — „er ist noch im Schiff; und nun ich fand, daß Dein Mann nicht hier ist, nun komme zu ihm in das Schiff!" — Und sie kam! Und Du kamst — und wir flohen davon!'

„Wehe! Wehe! und doch . . . ach, was drängt doch geheimes Unrecht so an den Tag!" flüsterte Aglaja ihm zu, und sah ihm so bange dazu in die Augen.

— „O, Jahre schläft die Schuld wie ein Dattelkern. In grauer Vorwelt ausgesprochen, hängt ein böses Wort wie eine Eule an Felsenwänden — lange rauscht das Meer tief unter ihr dahin, bis sie hinausfliegt in den hellen Tag, und oft, wie ein böser Engel, sich neu gebären läßt So schläft das Crocodill in festem Schlamme verdeckt, und wenn es die warme Sonne merkt, bricht es hervor und faßt mit grausamem Zahne unschuldige Wandrer an."

„O, war denn diesem Schicksal gar nicht zu entfliehen?" seufzte Aglaja.

Und wieder ganz leise raunte Edmund zu ihr: „Das Schicksal — es giebt Keines, und giebt doch Eins: das Schicksal ist der Gang, den die Natur geschickt ist von dem Gott, des Künstlers lebendiges schönes Werk, das ihm geheimnißvoll und offenbar vollendet, nur was es soll. Mit feinen Sinnen ist das Element begabt; mit unsichtbaren Händen bildet leis ein Tropfen

Thau die Blüthen, und ein warmer Hauch, die Sonnenstrahlen malen wie mit goldenem Haar die Blumen und die Früchte, sicher stets und mit fester Hand, mit quellenderer Schöpfungskraft — als nur Menschensinn! mit treffenderer Hand, mit Schönheit, Maaß und Seele, inniger, sicherer, herrlicher, als Deine! Ja, Dir fehlet selbst das feine Auge, das leise Ohr, daß Du die Zauber fassen kannst! So wirket das Element der Gottheit Willen leis, und leis allmächtig — auch geheimnißvoll in Dir! Es donnert! Es blitzt! Es wird Frühling! — also spricht, den Geist der Elemente ahnend, auch der Mensch. Und nun erstaune ich, in die Welt umher zu schauen, wo alles Lebendige nur der Gottheit Rath und Willen lebt und webt."

„Zeigt die Natur nichts an? Spricht es kein Forscher aus?" frug Aglaja, sichtbar gelassener.

„Alles ist Zeichen! Alles ist die Erfüllung — auch der Mensch; auch jeder stille verborgene Gedanke, jedes Gefühl! Laut redet die Natur und wirket offenbar. Wen hat sie auch zu scheuen, die Reine, Göttliche? Doch was die Erde und die Gestirne auch verkünden, das sagen sie bloß durch die That, als weder gut noch bös, mit ganz gleichgültigen Blicken über alle Sterbliche. Daß die Natur sich stets erhalte, fort sich pflanze, ihr großes Ziel erreiche, dazu nur geschieht, was auch geschieht, mit stiller Sicherheit und Kraft. Daß es geschehe, ist der Gottheit Sorge allein, ach, und nicht allein — denn: daß es Dir gut geschehe, ist dann Deine! Denn erfüllt sie ihr großes Werk, gönnt sie Dir gern, Dich damit abzufinden, wie Du es vermagst; denn ewig meint es das Schicksal gut mit Menschen, und nie bös! Darum erhebe Dich! erweitere Dein Selbst zu ihrem Selbst, und göttlich schaue Alles

an! Es giebt kein Unglück, nur den Traum davon in uns — unser kleines Unrecht, groß — wie wir selbst."

„Wir träumen Alle! wir fehlen Alle" — sagte Aglaja zu ihm, mit langsamem Nicken des Kopfes. „Wer löset mir dieses Geflecht? Ach, nichts Gutes bleibt uns mehr zu hoffen und zu thun!" —

„— Was hilft uns fruchtloses Klagen?" sprach Edmund lauter, denn er war getroster. „Stets bleibt uns ein Weg, den Schmerz zu verwandeln in ein Thun! Die wahre Art zu leiden ist: sich zu heilen. Einen Rath nun giebt mir die Bruderliebe ein, den auch die Tochter wählt." Und da ihn Aglaja ansah, sprach er aus: „Die Flucht! und was uns quält — verschont ihn, bleibt ihm verschwiegen."

Da stand Euphrosyne mit freudiger Bewegung auf, so daß sie erschracken.

„Was zaudern wir?" fuhr Edmund belebt fort: „denn alle unsere Stunden sind gezählt, die Augenblicke! Wie bald ist er zurück! Ein Zufall kann ihn uns entgegenführen, ehe wir es gedacht. Und was dem Menschen gut erscheint, das thue er gleich! Die neue Stunde bringt ein neues Nöthige, und nichts versäumen wir hier mehr, als edle Zeit. Hole ihr Ueberkleid und was Du etwa hast."

„Wenig und nichts!" antwortete Aglaja; „meine Sachen sind noch auf dem Schiffe."

„So bringe meinen Helm mir gütig und mein Schwert, auf jeden Fall. Denn Diese hier verlaß ich nun nicht mehr, und was wir brauchen, das beziehe ich überall."

Und so eilte Aglaja. Zu Euphrosyne vermochte Edmund kein Wort zu sprechen. Sie standen sich beide abgewandt, Sie

angelehnt, Er frei. Und so drängte ihn seine Seele, jetzt sich still zu fragen: „Warum geheime Schuld doch so zu Tage drängt? — Was harren die Menschen auf ein Weltgericht — Gott ist in uns! Schon hier! und jeden Augenblick und überall hält er Gericht in jeder Brust. Im Bösen ist schon die Hölle, und er fühlt sich verdammt, allein, am fernen Meeresstrande, wie im Gewühle der Menschen. Im guten Menschen ist der Himmel, den ihm schon der innere Richter zugesprochen; und so lebt er selig, wo er auch sei, und was ihm auch geschehe, was ihm geschah; und den Ausspruch Gottes wandelt mehr kein schwacher Mensch!" Mit Zittern hielt er seine flache Hand nah' über Euphrosynens Haupt und sprach: „In das Reich der Tugend dringet kein Schicksal! Darin geschieht nach festem, heiligem Gesetze unwandelbar das, was geschieht; unraubbar selig machend oder unselig; doch stets nur so, so wie der Mensch es sich verdient." Und sehr bescheiden, doch sehr erhoben sprach er über sie aus: „Darum, wer ohne Schuld ist, der sei ohne Leid!"

Aber Euphrosyne verneinte es still, und durch ihre Bewegung des Kopfes glitt seine Hand ihm herab auf den Nacken, und er zog sie ein, wie eine Schnecke; denn hier sah er ja doch die Unschuldige leiden, und in der Liebenden keinen Himmel.

Da kam Aglaja außer Athem, den Arm voll Sachen, den goldenen Helm auf dem Kopfe. Edmund behelmte und umgürtete sich; dann kleideten sie Beide Euphrosynen an, die es müßig geschehen ließ. Und nur mit halber Stimme tröstete Edmund die traurige Mutter: „Aglaja, weine nicht! Du weißt, es muß so sein! Ist noch Etwas, was Du vermissest? — Nun, so komm!"

„Nichts! Alles!" antwortete Aglaja; — „Nichts vermiß'

ich, und Nichts ließ ich hier — als Alles! alle mein Glück, und nur das Leben nehme ich mit fort."

„So lebe auf immer wohl, du theures Haus!" stöhnte Edmund.

Da eilte Euphrosyne schnell bis zur Thür voraus, aber dort kehrte sie plötzlich und mit erhobenen Händen zurück.

„Was ist noch?" frug sie Aglaja.

Euphrosyne schlug ihren Schleier in die Höhe und rief: „Meine Kinder! Meine Kinder!"

„Lasse sie ihr noch einmal sehen!" bat Edmund. „Aglaja, führe sie her! Von dem Glücke scheiden, ist das süßeste Glück!"

„Oh!" rief Aglaja, „welch ein Gang! welch ein Werk! Wer macht den Kindern gern die kleinen Herzen schwer!"

Aber Edmund tröstete sie mit dem Wort: „Sie haben dann einst doch ein Traumbild von einer Mutter, ihrer Mutter! Die Kinderwunden heilt noch narbenlos die Zeit."

Und so ging Aglaja nach den Kindern. Dadurch war Edmund an seinen Bruder erinnert, von welchem er nun ohne Abschied hinziehen, fliehen — ihm: als Entführer erscheinen sollte, und auch sein Angedenken ihm zur Verwünschung machen. Aber das eben that ihm wohl. „Werde ich wiederkehren? Jemals? Niemals? Niemals!" sprach er. „Ach, nichts kehret wieder! Kein Baum hat Hoffnung! Wer es auch einst gesagt, — das sprach nur ein Thor. Keine Blume kehret wieder — nur Blumen. Kein Blatt kehret wieder — nur Blätter. Kein Mensch, kein Kind kehret wieder — nur Menschenkinder, so lange der Himmel bleibt; und auch die nicht so lange. Sie fliehen alle von einander, zerstreut; versammelt; sie sagen sich kein Wort; und ich — ich thue alle Tage eine Wohlthat, so lange ich von ihm bin! Also mein

Bruder, leb' wohl! Stirb wohl! Und nur Eine Hoffnung habe ich, daß Eine Erde uns einst bedeckt."

Aglaja kam mit den Kindern, und die kleinen Mädchen liefen zur Mutter. Euphrosyne kniete auf ein Knie zu ihnen, und Edmund sah mit Bewundern die Natur jetzt walten, das Schicksal und die Liebe in einem schönen Wesen kämpfen, und abwechselnd siegen; jetzt den Schmerz, jetzt das Entzücken; aber beide himmlisch. Denn Euphrosyne drückte das eine Kind mit dem einen Arm fest an ihre Brust und küßte es herzlich, während sie das andere Kind, als ihr verabscheut, mit dem andern, starr ausgespannten Arme weit von sich hielt. Dann blickte sie das umarmte an, stieß es dann von sich und hielt dieses Kind nun mit starr ausgespanntem Arme weit von sich ab, indem sie das andere nun an die Brust zog und herzlich küßte und herzlich weinte.

„Du machst mich ja todt, Mutter!" sagten die Kinder beide.

Euphrosyne ließ sie nun Beide, richtete sich empor und sagte zu ihnen: Mutter! sprecht Ihr? — nein, ich bin Eure Mutter nicht mehr — ach!" — und dann begrub sie gleichsam ihr Gesicht in ihre Hände.

„Nein! Du bleibst doch unsere Mutter!" sagten ihr die Kinder natürlich zurück.

— „Meine Schwestern seid Ihr," sprach sie; „ach, Ihr Lieblichen sollt nun nicht mehr meine Kinder sein!"

Und die Kinder wiederholten: „Wir wollen nicht Deine Schwestern sein, nein! wir sind ja Deine Kinder!" —

Edmund faßte die Mädchen schnell, zog sie fort in den Saal und schloß sie ein, wo sie still waren, als fromme Kinder. Indeß waren Aglaja und Euphrosyne schon fortgeeilt. Und als Edmund herbeikam, stand er einen Augenblick in der Oede, dem

Schweigen. Schauder befiel ihn, und er rief: „Ha! grausenvoll und leer verlasse ich dieses Haus!“ Da kehrte Euphrosyne geschwind noch einmal zurück, wie ein abgeschiedener Geist, und schwebte voll Angst durch die Halle, und sank auf ein Knie, wie zu beten. Die Unruhe riß sie empor, und sie floh hinaus mit einem, durch seinen leisen Klang erst recht herzzerreißenden Ach!

So war es geschehen.

Achtes Capitel.

Das Bekenntniß.

Sie waren kaum fort nach dem Schiffe zu, als Lothar aus der Stadt zurück vor sein Haus gesprengt kam und fröhlich vom Pferde sprang.

„Nun?“ sprach er. „Adda, wie stehst Du hier so betroffen? und meine Cora! Habt Ihr Euch Euer Leid geklagt? und welche der Andern? Ich hoffe, Cora, Du! Es wird sich Alles lösen, Alles verbinden, Ihr guten Kinder!“

Aber Adda zitterte immer heftiger. Endlich warf sie sich ihm zu Füßen und sprach: „O, klage Du selbst über Dich, über Dein Weib, über ...“

„Warum? Ich, klage nicht;“ trotzete er.

„O ich weiß nichts, ich will nichts wissen!“ sprach Adda. „Aber, was mir geschehen, das muß ich Dir klagen. Ich habe meinen Bruder verloren!“

„Verloren? Verliert sich so Etwas?“ frug Lothar, doch ernst geworden.

„Ich will in das Haus gehen,“ erzählte ihm Adda, „da

begegnet mir Edmund in Hast; er will vor mir weichen; er besinnt sich; er fliegt auf mich zu; er drückt mich ans Herz, daß mir die Brust noch schmerzt; denn er trug sein Schwert quer vor. Ich bin erstaunt; er sieht mir noch einmal zärtlich ins Gesicht, dann spricht er: „Leb' wohl, meine Adda! auf Leben und Sterben — leb' wohl! Sieh' mich noch einmal an! — Und grüße den Bruder! tröste ihn, beruhige ihn — Euphrosyne war ja doch niemals sein. Sag' ihm: Ihre Mutter ist hergekommen; nein, sag' ihm: Sie war hergekommen! Sie war hier! Aber jetzt schweig! heute, die Nacht nur noch, schweig! Morgen erst rede!" — So sprach er, dann eilte er fort nach dem Strand. Ich sehe ihm nach, und sehe, eilig, eilig ihm schon voraus ... O, siehe Du selbst: Wen! und Was! wenn es noch Zeit ist!"

„Bin ich so weit gebracht, ich, so weit, daß ich meinem Weibe nachzu ...... —" Er hemmte sein Wort, stampfte mit dem Fuße die Erde, und sagte Adda auf ihren Kopf: „Du lügst! als die größte Schmach von einem Engländer für einen Engländer."

Sie biß auf die Lippen, änderte ihren Sinn aber plötzlich und sagte: „Bleibe also gelassen hier, Du einziger Mann der Welt! Und herzlich und redlich gesagt: Es kann anders sein! O nur nicht irren! nur sich nicht täuschen, noch Andere! Ich beschwöre Dich: denke an Uns!"

„Ich will nur glauben, was sie selber sagen."

„Frage sie mit dem Sprachrohr! rieth sie ihm, „sie werden Dir die Antwort vom Schiffe wohl zurufen, meine ich."

So ging er zornig, und dennoch bis um des Hauses Ecke nur langsam, wie gewöhnlich. Und hier an der Mauer hing, wie an jeder Ecke, um in die Gärten und auf das Meer hinzurufen,



zufolge einer sehr nachahmungswerthen bequemen Einrichtung, das Sprachrohr an einer Kette; und da Lothario seinen Bruder deutlich erkennbar am Strande sah, und deutlich sein Weib, und noch ein Weib mit einem Mädchen, welches Reisesachen trug, so setzte er das Sprachrohr an und rief ein schallendes: „Back!“— (Zurück!) unter sie, daß sie auseinander traten vor Schreck.

„Sie haben meine Stimme gehört; und Ein Wort des Mannes ist genug! zu viel!“ setzte er hinzu. Dann sah er durch das Fernrohr auf seinem Stocke, und sah: Edmund riß desto gewaltsamer an der Kette, woran die Barke des Hauses angeschlossen lag, um hinüber ins Schiff zu rudern, oder mit derselben hinaus auf das Meer. Euphrosyne hatte sich auf den blumigen Rasen gesetzt, den Kopf in die Hände gestützt, und so erschien ihm ihr Nacken blendend weiß im Glanze der Sonne. Das Weib im rothen Kleide rang ihre Hände, riß dann mit Edmund an der Kette, und erhob die Hände wieder verzagend, gewiß, weil sie ihren Kräften widerstand.

Lothar hatte also wirklich Unheimliches gesehen, aber auch ihre Lage richtig gewürdigt. Sie mußten warten, bis er kam; und so ging er nur langsam nach dem Strande.

Vom Bord des noch gegenüber liegenden Schiffes aber konnten die Augen das Ufer mit Kernblicken bestreichen. Darum schon durfte er ihnen keine Scene geben. Darum grüßte Lothario also, als er wie lustwandelnd zu ihnen getreten, die zitternden, tief verschleierten Frauen verbindlich, ja er bot seinem Bruder die Hand, der ihm mit schmerzlichem Ausdruck in die Augen sah, und dulden mußte, wie Lothar seine Euphrosyne zwar hastig und fest am Handgelenk ergriff, aber dann wie sehr gelassen an seinem Arme zurück zum Hause führte. Und nur leicht sich umwendend,

begegnet mir Edmund in Hast; er will vor mir weichen; er besinnt sich; er fliegt auf mich zu; er drückt mich ans Herz, daß mir die Brust noch schmerzt; denn er trug sein Schwert quer vor. Ich bin erstaunt; er sieht mir noch einmal zärtlich ins Gesicht, dann spricht er: „Leb' wohl, meine Adda! auf Leben und Sterben — leb' wohl! Sieh' mich noch einmal an! — Und grüße den Bruder! tröste ihn, beruhige ihn — Euphrosyne war ja doch niemals sein. Sag' ihm: Ihre Mutter ist hergekommen; nein, sag' ihm: Sie war hergekommen! Sie war hier! Aber jetzt schweig! heute, die Nacht nur noch, schweig! Morgen erst rede!" — So sprach er, dann eilte er fort nach dem Strand. Ich sehe ihm nach, und sehe, eilig, eilig ihm schon voraus ... O, siehe Du selbst: Wen! und Was! wenn es noch Zeit ist!"

„Bin ich so weit gebracht, ich, so weit, daß ich meinem Weibe nachzu ...... —" Er hemmte sein Wort, stampfte mit dem Fuße die Erde, und sagte Adda auf ihren Kopf: „Du lügst! als die größte Schmach von einem Engländer für einen Engländer."

Sie biß auf die Lippen, änderte ihren Sinn aber plötzlich und sagte: „Bleibe also gelassen hier, Du einziger Mann der Welt! Und herzlich und redlich gesagt: Es kann anders sein! O nur nicht irren! nur sich nicht täuschen, noch Andere! Ich beschwöre Dich: denke an Uns!"

„Ich will nur glauben, was sie selber sagen."

„Frage sie mit dem Sprachrohr! rieth sie ihm, „sie werden Dir die Antwort vom Schiffe wohl zurufen, meine ich."

So ging er zornig, und dennoch bis um des Hauses Ecke nur langsam, wie gewöhnlich. Und hier an der Mauer hing, wie an jeder Ecke, um in die Gärten und auf das Meer hinzurufen,



zufolge einer sehr nachahmungswerthen bequemen Einrichtung, das Sprachrohr an einer Kette; und da Lothario seinen Bruder deutlich erkennbar am Strande sah, und deutlich sein Weib, und noch ein Weib mit einem Mädchen, welches Reisesachen trug, so setzte er das Sprachrohr an und rief ein schallendes: „Back!“— (Zurück!) unter sie, daß sie auseinander traten vor Schreck.

„Sie haben meine Stimme gehört; und Ein Wort des Mannes ist genug! zu viel!“ setzte er hinzu. Dann sah er durch das Fernrohr auf seinem Stocke, und sah: Edmund riß desto gewaltsamer an der Kette, woran die Barke des Hauses angeschlossen lag, um hinüber ins Schiff zu rudern, oder mit derselben hinaus auf das Meer. Euphrosyne hatte sich auf den blumigen Rasen gesetzt, den Kopf in die Hände gestützt, und so erschien ihm ihr Nacken blendend weiß im Glanze der Sonne. Das Weib im rothen Kleide rang ihre Hände, riß dann mit Edmund an der Kette, und erhob die Hände wieder verzagend, gewiß, weil sie ihren Kräften widerstand.

Lothar hatte also wirklich Unheimliches gesehen, aber auch ihre Lage richtig gewürdigt. Sie mußten warten, bis er kam; und so ging er nur langsam nach dem Strande.

Vom Bord des noch gegenüber liegenden Schiffes aber konnten die Augen das Ufer mit Kernblicken bestreichen. Darum schon durfte er ihnen keine Scene geben. Darum grüßte Lothario also, als er wie lustwandelnd zu ihnen getreten, die zitternden, tief verschleierten Frauen verbindlich, ja er bot seinem Bruder die Hand, der ihm mit schmerzlichem Ausdruck in die Augen sah, und dulden mußte, wie Lothar seine Euphrosyne zwar hastig und fest am Handgelenk ergriff, aber dann wie sehr gelassen an seinem Arme zurück zum Hause führte. Und nur leicht sich umwendend,

sagte er noch zu Edmund: „Führe doch unsere Mutter!" Und nur froh, daß er Euphrosynen hatte, und jetzt um weiter Niemand und nichts Anderes in der Welt bekümmert, ging er voraus in die Halle, ohne daß jedoch Aglaja ihm weiter als in die Nähe des Hauses folgte, dort fürchtend und zaghaft entschlüpfte, um irgendwo sich die Nacht zu verbergen, die Nacht zu entfliehen. Lothario hatte es noch bemerkt, und im Hineingehen nur seinem Diener ein streng ausgesprochenes Wort gesagt. Mit Aglaja war auch das Mädchen verschwunden. Denn Edmund hatte nicht auf sie geachtet, nicht achten mögen, und sann langsam wandelnd nur nach, wie er des Bruders glücklichen Irrthum, die Eifersucht durch verschämtes und reuiges Zugeständniß recht glaubhaft zwar, aber auch für Euphrosyne die Folgen dieses Glaubens erträglich mache, ja von ihr auf sich abwende, durch Uebernahme aller Schuld.

Lothario aber schleuderte Euphrosynen von seiner Hand unsanft vor sich hinein in die Halle mit dem erbitterten Worte: „Zurück, Du Schlange!" ... und erst nach langen tiefen Athemzügen frug er sie glühend: „Entschlüpfen wolltest Du? und wohin? Hin, unter Deine Trümmer und Gesträuch? Mit Wem? ... Deine Mutter floh mit Dir zurück — mit Edmund wolltest Du fliehen? Sprich! Du sollst!"

Euphrosyne gab leise stumme Zeichen der Bejahung mit ihrem Köpfchen zu allem.

„Das ist zu viel!" rief er aus — „und Alles gesteht sie selber mir ein! Die Mutter, ha, sie soll zurück! Sie kann nicht entfliehen; befohlen habe ich meinen Dienern, sie mir, mir überall zu bringen, und sei es um Mitternacht. Aus dem Schlafe sollen sie mich wecken. O, so greift man kindisch nach dem schön-

sten Apfel, nur von Außen schön! Aber schlecht ist er innen, von wildem Stamm! O traue Jemand nur den schönen Griechinnen! Sie sind verliebt; und wer verliebt ist, der liebt nicht."

Die Kinder hörten jetzt den Vater, pochten mit den zarten Fingern an die Thür und riefen: „Lieber Vater, mache uns auf! Wir haben ja nichts gethan! Nicht wahr? Oder schenk' uns die Strafe!"

Lothar eilte hastig nach der Thüre, drehte den Schlüssel, öffnete, und ließ die Kinder unter seinen Armen hindurch herausgehen. Dann nahm er und herzte und küßte sie Beide. „Wer hat Euch eingeschlossen? Ihr armen Kleinen!" frug er sie kosend. Und „Edmund!" antworteten Beide freundlich.

Er hieß sie hinaufgehen, und außer sich, so lieben kleinen Engeln nachblickend, sprach er, als glaub' er es nicht: „Auch ihre Kinder sogar ließ sie zurück? Das thut eine Mutter? — o das kann nur das Weib, das die Mutter vergessen! Nein, das die neue Mutter im Sinne trägt . . . in der Wuth — nicht im Herzen. — Sie ist die Erste nicht! Zu Allem fähig ist ein Weib, treuloser Liebe willen, die sie ganz bethört! — Wohl! ich höre ihn kommen! Ja, ich habe Euch überrascht — doch wenige Augenblicke — und ich kam zu spät. Doch das war mir glücklicher."

Euphrosyne bewegte sich leise zu diesem Wort.

„Das schöne Reh hab' ich in seinem Trieb geraubt," fuhr Lothar da schadenfroh fort — „und auf der leeren Fährte kommt es still zurück . . ."

Edmund trat sicher und gefaßt ein, blickte nur einmal hinüber zu Euphrosyne und blieb dann schweigend stehen.

„Ja, kommst Du?" redete jetzt Lothar ihn an, „komme nur nachgeschlichen, Du sauberer Held, Du treuer Bruder, der es

stets mit mir so wohl gemeint, und selber das Leben hinzugeben — log, wenn Ich es verlangt. Ist das der Knaben Bruderschwur, den unser Vater einst — nun siehst Du, warum — vorsichtig von uns gefordert? So hältst Du ihn? — Du — hast Dich losgezählt! Doch Ich, ich zähle mich nicht los, und ich halte Dir ihn treu, Du thust auch, was Du thust; mein Bruder sollst Du bleiben, und wenn Du mich erwürgst! Ich rathe es meinen eigenen Händen nicht, daß sich nur Eine, Eine nur Einen Finger dagegen rührt — Du warst mein Bruder, ehe ich Diese hier gekannt!"

Edmund mußte tief Athem holen, dann konnte er ihm erst sagen: „Ja, Du verdienst, — daß wir Dich so behandeln! Doch — ich wünsche nicht, daß Du jemals erkennen lernst, daß Ich verdiene, wie meine Bruderbrust Dich liebt. Stets gegen Dich offen habe ich geschworen zu sein, Dir kein Geheimniß zu verschließen, welcher Streit sich auch jemals zwischen uns erhebe, nur mit Güte und Offenheit ihn aufzulösen — — — frage!"

„Hast Du mit ihr fliehen wollen?" frug also Lothar mit zur Erde starrenden Augen; „also Sie mit Dir! das ist Eins! Nein? . . ."

„Ja!" antwortete Edmund.

„Ach!" stöhnte Lothar.

„Ach, stöhn' ich Dir nach;" sprach Edmund zaghaft leise. „Ach, uns spinnet das Leben fest in manche Leiden . . . in unsere Liebe ein — doch ewig bleibt der Gott von unserm Innern Herr! Also auch einen Schwur nicht halten, kann ein Edles sein, das fühle ich jetzt, und glaube es Deinem Bruder, Du; doch weiter forsche nicht!"

„Ruhe nur gemächlich aus auf meiner Liebe, die Dich jetzt

auch sicher stellt!“ versetzte Lothar und wandte sich von ihm. „Aber hier diese schöne Schlange büße Alles, die wie mein Kind, mit ihrem kleinen Köpfchen sich an diese Brust geschmiegt — um ihrer Wangen Gluth nur desto sicherer selber an mir zu verbergen, und das Herz, das voll Betrug dem andern Manne entgegen schlug, indem ich Thor! mit Wonne sein Klopfen empfand! und lange schon unselig war, als ich mich noch beglückt gewähnt! Denn daß Er Dich geliebt, das war so leicht zu sehen! Auf heute habt Ihr nur geharret! auf einen Tag der Freude und Verwirrung — wenn Ich nicht da sei! Das Volk der Griechen ist noch heute so klug als sonst! Nichts Grausameres auf Erden giebt es, als ein Weib! So schön sie ist, so über Alles schön, so heiß wird sie geliebt, so gewaltig besitzt sie unsere Seele, daß sie uns tödtet, wenn sie uns ihre Liebe raubt. Was ist man auch ein Thor! Was glaubet ein Jeder! Was glaubte ich auch, und selber ihr, die ein Engel schien, die noch ein Engel scheint — der ich Alles that und war! Gieb einem Weibe die Schätze aller Welt, schenke ihr sechs Königreiche, setze ihr sieben Kronen auf das Haupt, kleide sie in Diamanten ein, daß es ein Auge kaum erträgt — umsonst! Denn sie betrügt Dich doch! Mit nichts kannst Du des Weibes Herz gewinnen, wenn sie Dich nicht liebt; und liebt sie Dich, so läßt sie Heimath, Krone, Königreiche — ja die Kinder selbst! Ein Schmähwort ist der Name Weib; sie schmähen heißt nur sie nennen.“

Die wehmüthige Geberde Euphrosynens zu diesem Worte durchstach Edmund das Herz. „Du sprichst Entsetzliches!“ mußt' er entgegnen; „Du gießest Feuer aus über dieses Engels Haupt. Und doch, doch lieber hör' ich Dich so! und höret sie Dich so, und wonnig fühlt sie ihren Schmerz, den sie um ihre Liebe gern

erträgt. Darum eifre nur, tobe so fort, und drücke ihr ihre Liebe erst recht, wie süße Schwerter in die Brust — es soll uns wohl in unserer Seele thun!"

„Ihr rühmt Euch noch!" drohte Lothar.

„Sie sich nicht, und ich rühme Sie, nicht mich!" sprach Edmund; „soll Eines schuldig sein, so wirf alle Schuld auf Mich!"

„Und ich entschuldige Dich, nicht Sie!" beharrte Lothar. „Die Schuld von aller Untreue trägt allein das Weib! Denn ihr gab der Gott der Schönheit Reiz, der kein Mann widersteht ... gab ihr ein zarteres sittliches Gefühl, die edle hohe Scham, die des Mannes wilde Leidenschaft oft vergißt; und über Alles gab er ihr der Würde und der Hoheit Blick, daß sie, wie eine Gottheit, Jeden niederwirft, der von ihr fordert, was sie selbst nicht gewähren will."

Edmund seufzete: „So sieht die Welt nur, was erscheint! Nie das Warum." Da ihn aber Euphrosyne durch einen auf ihren Mund gelegten Finger zu schweigen bedeutete, setzte er betreten hinzu: „Ich sprach zu viel!"

„Wie?" frug Lothar; „stehe ich mitten innen hier, und ausgeschlossen? Deute ich diese Zeichen nicht, die hier aus Euren Augen wie aus Sternen still zu Sternen über diese Welt vorüberziehen, wie Nachtigallruf zu Nachtigallruf über das Thal — wie Kukuksruf zu Kukuk? O, dies Verständniß will ich lösen! Binden will ich Deine Seele mit dem tiefverborgenen Gift, zernagen soll es eher sein Gefäß, bevor ein Tropfen wieder über diese Lippen quillt. Verlaß mich, Edmund!"

„Für jetzt, und für immer, wie es denn einmal ist, gern!" sagte ihm der Bruder — „doch nur wenn Du mir im Voraus versprichst, daß Du Dich nicht an Ihr vergreifst, wenn sie es auch

wie eine Lilie stumm hinsterbend geschehen ließe, und todt und schön noch schweigend vor Dir läge, die reiner ist als alle Reinen, und unschuldiger, als je ein Weib."

Euphrosyne rang die Hände über diese Worte; und darüber betreten, rief Lothar mit Ingrimm: „Ich ahne, ich ahne — oh!"

Da sprach Euphrosyne wieder zum erstenmal, that rasch zwei Schritte auf ihn zu und frug bestürzt: „Was ahnest Du? Was?" —

... „Dieses Verhältniß ist schon eine Schuld;" versetzte er schneidend kalt. Und da Euphrosyne aufathmend und froh zu sich sagte: „Nun ist mir wohl!" Da wandte er sich von ihr an seinen Bruder: „Sei ruhig! Ich verspreche es Dir! ich halte es Dir, so lange ich meiner selbst mächtig bin, und dieser Sinn ist stark, und Viel — verachtet er! Befürchte nicht, daß ich sie auf das Meer hinausführe, und wie sie verdient, versenke, wo sein Grund am tiefsten ist — nach milder Türken Art. Der Türke liebt ja nicht, begehrt die Liebe nicht — den schönen Leib, den Leib allein, und wenn ihm diesen ein Weib befleckt, so tilgt er nur Den hinweg. Und ich verdenke das ihm nicht, wenn er sich den bewahrt. Im Irdischen lebt und athmet ja nur der Mensch, und aller seiner Freuden rauschendere und erregendere schönste Hälfte geht ihm ja nur aus dem Sinnlichen zu — ich lebe, heißt: ich habe einen Leib! Doch ich — ich habe sie geliebt, so geliebt, wie ich es nur vermag zu lieben — ihre schöne Kinderseele wollte ich Thor!"

„Verschone sie! trage sie auf Deinen Händen! Thu' ihr das Beste, was Du weißt und hast und kannst; Du hast ihr doch nimmer genug gethan! Und was Du thust, erinnere Dich: Du bist ein Mensch! und Steine selbst geziemt es ihm zu behandeln, nicht

was ein Stein erdulden möchte, oder was ein Molch verdient, nein, wie der Mensch es soll, wie es seiner würdig ist! — Ich selber bin bestürzt; ich weiß nicht, was ich thue und sage; denn ein Gott nur endet dieses Leid; und was geschehen will, geschehe, was es auch sei. Denn ich, ich scheide — Dir zum Trost und Frieden! Das ist das Beste! Erst die Noth treibt uns, das endlich zu thun, was lange weise war und gut, und was wir stets aus süßer Gewohnheit mit Qual süß erduldet. Ich fahre sogleich hinüber ins Schiff — und diesmal nehme ich den Schlüssel zur Barke mit, um mir mit Tagesgrauen die Abfahrt zu besorgen. Und so lange Diese lebt, so lange siehst Du mich nicht wieder. So lebe wohl! Auf lange, auf schwere Zeit — leb' wohl! Und für den fernen Bruder, bitt' ich, sei der Bruder!"

Er reichte ihm seine Hand, aber Lothar gab sie ihm nicht einmal, er mußte sie sich nehmen.

„So lösen sich die süßesten Bande, so endet ein langes frohes Beisammensein in Mißmuth, Undank, Zorn, Verachtung!" sprach er leise und ging dann langsam nach der Pforte.

„Auch Du, auch Du, Du selbst verlässest mich?" flüsterte ihm Euphrosyne nach. „Du Einziger ...."

Edmund sah sie mit unbeschreiblicher Würde an; wie segnend; und sie, sie sah ihm nach mit einem langen Blicke, wie die untergehende Sonne den ihr schwindenden Gipfel des Berges ansieht und vergoldet, so lange sie ihn schaut.

Und erst nach einer furchtbaren Zwischenzeit sagte ihr Lothar: „Nun will ich Dir Dein Inneres zeigen!"

Er führte sie zur Seite in den Saal, mit den Marmorbildern der alten Götter geziert, und ließ sie indeß hier allein. Und so verging ihr eine lange dunkle Zeit im Haupt, wie der Erde

bei einer Sonnenfinsterniß. Endlich keimten ihr leise wieder Gedanken, bescheidene, stille, wie Veilchen; und wie der Sonne das Licht wiederum überfließt über den Rand der Silberscheibe, so kam ihr das Leben mit der Erinnerung des Lebens, die Liebe wieder — und nicht sich, nein, sie beklagte Lothar. — „So schläft ein Kind ruhig in seiner Wiege," so lispelten ihre Gedanken, „und eine Schlange legt sich über seine Brust und wickelt heimlich ihr Geflecht um seinen Hals — doch schläft es so ruhig fort und lallet süß im Traume — und ich ergreife sie, ich wickle sie ihm los, und stumm verberg' ich sie stechend in meiner Brust! — Mein Vater! o mein Vater! bin ich so Dein Kind? Bin ich so Dir treu? „Mein Vater!" Ja, so nannte ich ihn schon stets, so will ich ihn stets nennen! Was er thut, das thut ja der Vater nicht, das thut der Mann! — Der Mann! Sprecht Ihr es aus, o meine Lippen? Ach! entfloh es Euch, dieses Wort, das wie ein Schwert des Kindes Herz durchsticht? So sind denn alle die süßen Namen der Natur mir Gift; Gift: Kind und Vater, Tochter, Gattin — Gift; nur Einer blieb mir rein, der Name: Mutter. Doch auch der ist mir Gift aus der Unschuldigen Munde. Nicht hören darf ich ihn! Aber sagen! rufen! Zu meiner Mutter kann ich Mutter sagen, und ach! ich rufe die Mutter umsonst! Ach, sie . . . was wird erst geschehen, wenn man die Arme bringt! O wehe, mir schwindelt, ganz ermattet hat mich Schreck und Qual." — Sie blickte umher, sah in das Antlitz einer Marmorgöttin, und weiter ohne eines Menschen Hülfe, rührte sie die Hand des Weibes an und bat zu ihr empor: „O, gieb mir Deine Ruhe, Du lächelndes Antlitz, auch so heiter, so zufrieden, so verlassen in der Fremde, ein grauses Schicksal — Marmor in der Brust —

und kühlen, seelenlosen Auges anzuschauen ... wie Du hier stehest und lächelst, o Du Götterbild!"

Da kam Lothar. Er hatte in seinen Büchern gesucht, und sich verwundert, daß er heute in Shakespeare's Werken kaum eine Zeile von einem treulosen Weibe fand. Aber er sah — die alte, so menschliche Welt der Griechen hatte zwei Werke vorzüglich bloß über das Weib: die Ilias — und als Kern darin: ein treuloses Weib! und die Odyssee — und als Kern darin: ein treues Weib! Aber gerade in diesem Werke von dem treuen Weibe fand er, zum äußersten Hohne, die Stelle von dem treuen Hunde, der seinen nach zwanzig Jahren wiedergekehrten Herrn erkennt, ihm noch einmal die Hand leckt, und vor Freuden stirbt. Diese Stelle nun las er ihr, wie ein Priester, laut und rührend, aber selbst dazu weinend, vor.

Euphrosyne sank erbleicht zur Erde.

„Halt!" rief er sich selbst zu; und gerührt kniete er zu ihr hin, und rief, sie schüttelnd: „Mein Kind! mein Kind!" Sie schlug die Augen endlich auf, erblickte den Engel an der Decke über ihr, mit dem Palmenzweige — und sie reichte Lothar eine Hand.

Neuntes Capitel.

Frucht der Täuschung.

Der Fehler der Kinder ist der, daß sie Alles aus ihrem Gefühl thun; ohne Erfahrung, an die nächste nothwendige Folge ihrer Handlungen gar nicht denken, zwar glücklich, sehr glücklich, wie ohne alle weitere Umgebung leben, oder aus Heftigkeit ihres

Beginnens gar keine Rücksicht darauf nehmen. Auch die Erwachsenen denken sich nicht immer in ihre Umgebungen klar, noch weniger, wie sie Andern erscheinen und erscheinen müssen, wenn sie ohne ihnen gegebenen Aufschluß leben; wie sie im Glück oder Unglück sich selbst aber fühlen, so, glauben sie, müssen auch Andere sie empfinden, sie schonen und ehren und überall gewähren lassen. Wie viel mehr sehen sie sich dann erst getäuscht, wenn sie Andere täuschen, wenn auch aus der redlichsten, liebevollsten Absicht.

Euphrosyne glaubte aus ihrem Gefühl sich selbst nun nirgend bewahrter, als in ihrem Schlafzimmer, in ihrem Bett; und darum hielt sie auch ihre Mutter Aglaja nirgends für sicherer als in ihrer Nähe. Und da Edmund die Verborgene endlich gefunden, hatte auch er sie am räthlichsten heimlich und leise im Dunkeln zu Euphrosyne bis an die Thüre derselben geführt, und die Tochter hatte die Mutter wiederum in ein kleines Gemach gebettet, worein man nur aus ihrem Schlafzimmer gelangte. Wenn sie nicht fliehen gewollt, wenn die Flucht nicht entdeckt und vereitelt worden wäre, hatte Aglaja schon einen Rath gewußt, um im Hause zu erscheinen und zu bleiben, nämlich den: auch wenn sie Lothar zu kennen, ja zu erkennen geglaubt hätte, sich für eine andere Griechin, höchstens für ihrer Mutter Schwester-Tochter auszugeben! Aber, was half das Euphrosynen damals? was half es der Tochter und ihr selber nun jetzt? Aglaja hatte daher mit Edmund eine neue Abrede genommen, und war bald eingeschlafen. Auch Euphrosyne hatte sich gleichsam in den Schlaf gerettet, und der Schlaf hatte sie auf die Erschöpfung in seine Arme genommen; aber der Traum behauptete sein Recht zu erscheinen, und kam, bemächtigte sich ihrer Seele und ihres Leibes, und sprach mit ihren Lippen jetzt:

„Oh! . . . Oh! entflieht! entflieht! Ach, sehet die Mutter an, — sie ist in Stein verwandelt — entflieht! flieht! flieht!“ —

Athemlos von dem Laufe im Schlaf, setzte sie sich im Bett auf, erkannte sich froh und sprach leise: — „Ach! ich bin ja hier, — Das war ein böser Traum! Mir träumte: ich war eine Tochter Loths — vom Weine berauscht, und ich gab dem Vater Wein, bis er berauscht dahin sank und ich hinsank. — — Dann kamen wieder Engel und führten uns hinweg, hinaus in das Feld; hinter uns gleich versank die Stadt mit ungeheurem Gekrach! Die Flammen prasselten und sauseten hinter uns; und wie wir flohen, ward mir heiß, mein Rücken heiß; und vor uns krochen unsere schwarzen Schatten hin, und richteten sich an den Felsenstücken auf! Die Mutter war vorangeeilt bis auf die Höhe; ermattet blieb sie stehen und sah sich um, ach, nach Uns! Und wie wir ihr genahet — da war sie starr! Da rührte ich sie an — da war sie Stein! und graunvoll zogen wir an ihr vorüber! — Ach, so kommen unserer Kindheit Träume wieder, noch im letzten Schlaf! — Doch anders im letzten Schlaf! — Im letzten Schlaf? — Wie schrecklich, Schlaf, hast Du geträumt! — ich bin ja wach! Hier liegen ja so süß entschlummert deine lieben Kinder!“ —

Sie stieß einen Schrei aus. — — „Großer Gott! Weh, meine Kinder sind es, meine — o wären sie es nie! Und welches Bett ist das, in welchem dich Schlaf umfing, das wie ein Grab mit seinem Hauche dich nur betäubt, und diesen Traum“ — — —

Sie blieb eine Weile still. Dann lispelte sie wehmüthig: „Wie schlief ich noch die letzte Nacht so süß, von holder Sehnsucht eingewiegt — betrogen! — Ach, Glückliche sind in Allem glücklich! Doch den Armen foltert sein Schmerz überall, und erst

in stiller Nacht, da kommt er wie ein Geist und quält ihn erst recht. Da hat er uns so recht allein! Wo fliehe ich hin? Wo bin ich nicht? Wo finde ich Rath? — O Du erhabenes Wesen, Vater der Welt! hat Deine Hand denn keine Gabe mehr für mich? Hast Du denn keinen Tropfen Trost mehr für mich in Deinem Kelche, der Alles, was da lebt, mit Liebe tränkt, selber das welkende Blumenhaupt noch mit Thau? Oder gossest Du schon Alles aus mit Ueberfluß auf Dein Kind? Ich bitte Dich um Nichts, als um einen Blick aus Deinem milden Auge, daß ich Dein Kind noch bin; und wenn Du etwas noch mir geben willst — o, so gieb mir Thränen, Thränen! Doch genug! so viele ich brauche! — und ich brauche viel . . . viel . . . viel . . ."

Darüber war sie zurückgesunken und endlich wieder eingeschlummert. Da kam Lothar in das Zimmer, schloß die Thür wieder hinter sich ab, athmete den starken Geruch der obschon wenigen Hyacinthen und Narcissen, die neben Euphrosynens mit Perlmutter ausgelegtem Koffer auf einem Tischchen blühten, öffnete das Fenster der lauen, lieblich gestirnten Nacht, und trat dann vor Euphrosynens Bett, dessen Vorhänge zurückgeschlagen waren. So lange dem Menschen nicht selbst ein Unglück geschehen ist, ihm keines seiner Lieben gestorben ist und begraben, so lange glaubt er nicht recht zum menschlichen Geschlechte zu gehören, und hält sich für ein besonderes Wesen in der großen Gesellschaft derselben. Daher war ihm sein Unfall oder sein Fall neu, und wirkte zuerst wie herabreissend auf ihn. Aber nun er sich nicht besser, nicht glücklicher fühlte, als Andere, sich ihnen gleichstellen mußte, nun wirkte derselbe verbindend und bindend auf ihn; und nun wollte er sich auch in Allem den Menschen gleichstellen, was auch geschehen müßte. Er wußte kaum, wie

entflammt sein Gemüth vor Zorn und Rache war, da unter den Gästen im Hause auch ein Bekannter von ihm sich befand, der ein bildschönes junges Weib mit Namen Fanny mit aus Griechenland gebracht hatte. Er hatte das Weib bewundern, den Freund glücklich preisen müssen, da sie so gar schön war, so feurig ihn liebte. Und heut erst hatte er durch den Arzt erfahren, daß der Freund das schöne Weib einem Consul entführt habe! daß sie eine Treulose sei! Und nun hatte er, je schöner, je freundlicher sie war, sie mit desto größerer innerer Verachtung und Ingrimm, oft auch nur mit dem tiefsten Bedauern angesehen, daß sie so herzlos, so ehrlos und lieblos gewesen, um so schlecht zu sein. Er verehrte also im Herzen: Ehre, Liebe, Sitte und Treue so hoch, so lebendig, daß er nur darum so schwer haßte, so tief verachtete, so herzlich bedauerte, wer seiner Schuld so Hohn sprach; denn, empfand er, die Treue ist bloß eine Schuld des Weibes und des Mannes, keine Tugend!

Sein Herz verquoll ihm aber, als er jetzt Euphrosynen vor sich sah. „Sie schläft!" sagte er sich; „sie schläft so ruhig — ja, sie hat geweint, denn die Thränen stehen ihr noch auf den Wangen! Ach, wie scheint sie doch so hold, so rein, so engelschön! Ich fühle mich verwandelt, gerührt, und heißer sogar liebe ich sie, als je. O Schönheit, Alles muß man Dir verzeihen! Das Herz verzeihet sich ja die eigene Wonne nur. Und ist sie nicht auch ein Weib? ein armes, schwaches Weib? — Das Weib ist ja das Schwächste, was die Erde trägt — und leicht ab ist ihr Herz gewandt — und leicht zurück gewandt! Und so entfernest du sie? Muß sie nicht ferne stehn? Kann sie zurück, bereuen, wenn du sie von dir drängst durch solches Grause, wie du ihr gethan — Verzweiflung war's! Mißtrauen in mich selbst — in

ein Menschenkind! und ich schäme mich! .... Zieh' sie zurück, zurück zu dir durch Güte und Liebe! — Ein Weib ist keine Feige, daß sie nicht ihren eigenen Geschmack derselben dem zu Gunst anrechnet, der ihr sie gab. Tausend Fäden, tausend Netze giebt es, ein Weib zu bestricken — wärmet doch Liebe jede Brust, so wie die Sonne Steine selbst."

Er küßte sie zart auf die Lippen. Darüber erwachte Euphrosyne und frug: „Du bist es?"

„Ich bin es! erkenne mich, erkenne Dich," sagte er ihr hold; „Du bist mein gutes Weib, mein Kind, mein Kind, und Alles sei verziehen. Verzeihe Du auch; ich war zu hart; denn selber das Recht soll man sanft üben; wer es störrisch, stürmisch übt, der fehlet nur schwerer selbst — vergieb!"

„Mein Vater, mein Gebieter, oh!" flehte sie ihn, entferne Dich! Mich brennt Dein Kuß wie Feuer! fort!"

„Es ist ja Alles gut. Sei ruhig; ich bin ruhig, bin Dein Vater wieder, bin Dein Mann; so sei mein Weib auch wieder!"

„O zurück!" drängte sie, „Du tödtest mich; zurück!"

„Zu Deinen Füßen laß mich nur sitzen," bat er.

„Furchtbarer! zurück, hinweg!" rief sie bebend, ja zornig, zog die Vorhänge herunter, sprang dahinter in ihrem Nachtkleide aus dem Bett, zündete an Hymens Nachtfackel die Kerzen an und trat zu den Kindern, so daß Lothar vor Grimm von ihr wich, und die Faust vor die Stirn hielt.

„So weit ist es gekommen?" sprach er gedämpft mit Zähneknirschen; „so vergällt ihr Verführer das Herz eines Weibes daß sie, umstrickt von euch, die Liebe selbst für Schande hält und Entehrung, und ihre Treue dann zu brechen scheint, wenn sie den eigenen Gatten küßt! Jetzt seh' ich es erst: Auch unsere Kinder

hat sie weggebettet von sich! Warum ermord' ich sie nicht? Was hält mich auf? Was greift mir in den Arm wie eine Götterhand? — Doch, giebt der Tod der Treulosen ihre Liebe uns wieder? — Was geht mich die Liebe mehr an — die Ehre nahm sie mir!"

Er machte drei hastige Schritte auf sie los; da lief ihm Euphrosyne angstvoll in die Arme und flehte: „Ermorde mich nicht! o ermorde nur Du mich nicht! Laß mich ermorden! Nein! thu' auch das nicht! . . . . . Ich will es selbst!"

Lothar betrachtete sie starr, und mußte ihr widerwillig sagen: „Du sollst es nicht! — Und dennoch — wärest Du todt — und Ich! So träume ich, und so spricht mein tiefster Sinn in mir. Ja, sähest Du mich nicht an wie mit meinen Augen — und flehte Deine Stimme mich nicht, wie meine Stimme"..,

Euphrosyne wendete sich auf dieses Wort wieder von ihm und beugte sich über die Kinder.

„Ja rühret Ihr sie, meine Kinder! rühret ihr Herz und führet mir Eure Mutter zurück, daß Ihr sie behaltet!" sagte er scheinbar den schlafenden Kindern, damit sie es selbst vernähme. „Wohl! ich verlasse Dich!" sagte er scheidend zu ihr, „und lasse Deiner Seele Zeit, daß sie sich faßt, und still wieder zu dem zurückkehrt, dem sie gehört. So schlafe wohl! doch mich — mich fliehet der Schlaf!"

Zehntes Capitel.

Der Abschied.

So ging er. Euphrosyne aber trat zu den Blumen. Sie mochte über ihnen denken, daß alle Winke der Natur doch nichts sind, daß der Mensch sie nur versteht, wie er sie fühlt, klar oder dunkel .... daß sich das ganze menschliche Geschlecht verwandt sei, Ein Geist, Ein Blut, Ein Leib, Ein Leben und Ein Sinn, und daß wohl auch die Gattinnen der Männer nur ihre Schwestern seien. Denn sie pflückte eine doppelte Narcisse, betrachtete sie, und gewahrte da auf Einer Mutterpflanze, auf Einem Stengel Zwei Blumen aufgeblüht als Schwester und als Bruder, die schuldlos und kindlich sich vermählen .... sie mochte wohl einen Augenblick ganz erheitert meinen, daß im Menschenleben nur Herkömmliches Gesetz, und ein Wahn Gewohnheit werde — aber der Quell dieses Herkommens regte sich ihr in der Brust, denn sie riß die zwei Narcissen auseinander, warf sie zur Erde, und trat sie gleichsam todt. Und so stand sie schon erhoben, und die ewige Zuflucht und Sicherheit, die sich über der Welt hinwebt, wie eine ewige Morgenröthe, ahnend: daß aus dem Herzen Alles, was himmlisch ist, kommt — daß der Mensch der Mensch sei, daß er wisse, was die Taube nicht, daß er unschuldiger und keuscher lebe als die Blumen selbst, die nur rein sind, doch unschuldig nicht, und daß der Mensch allein die Unschuld habe durch — die Schuld. Und darum eben schien sie jetzt die Blumen zu preisen, die so rein waren und der Unschuld nicht bedürfen, wie sie. „Wie ich" vermochte sie nicht über die Lip-

pen zu bringen, sondern nur ein schmerzliches Oh! worauf sie lange zur Erde blickend schwieg.

„Der Schlaf ist fort;" sprach sie dann; „der Schmerz ist hier; das Abendroth schleicht erst nach Norden; dort der schöne große Hesperus steht noch nicht hoch und schaut hier zu mir herein. Aber was ist das? rief sie erstaunt; „die nächtliche blutrothe große Scheibe dort, die aus den Bergen wie ein großer Crocus sich hebt, und mich anhaucht! Du bist es, o Mond! Ach, jetzt grüßen Dich die Lieder der nächtlichen Hirten dort, o mein Gestirn; nun weiden in des Berges Kräutern und Blumen erst die Heerden am süßesten; die Sterne treibt der Mond wie goldne Lämmer aus, zum Thore der Nacht auf ihre Frühlingsweide, und tränkt sie in den klaren Wassern wie ein Hirt die Seinen, und die unverblühte Abendröthe säuselt dazu den alten göttlichen Gesang. So weiden sie! So sah ich sie schweigend, so sahen sie mich!"

Sie hob den Deckel des Koffers auf. „Das ist kein Traum! rief sie; „hier liegt ihr, meine kleinen armen Heiligthümer, wohlverwahrt und treu." — Entzückt athmete sie den Duft verloschener Frühlinge. Entzückt bestaunte sie Alles; sie getraute sich kaum etwas darin anzurühren, bis sie eine Muschel hervorhob — verwelkte Blumen — einen verblühten Kranz von weißen Rosen, eine Schleuder, und zuletzt ihr Hirtenkleid, das sie hoch empor hielt, und dann sich anzog, während draußen vor dem offenen Fenster die Nachtigallen schlugen, und Edmund zum Zeichen der Abreise für Aglaja mit seiner Flöte, zugleich für Euphrosyne zum Abschied, zum letztenmale ihr Lied mit der rührend schönen Melodie blies, wozu sie nun die Worte halb dachte, halb sang, oder halb betete und halb weinte, und so im Ent-



zücken verloren stand und horchte, wie die Töne wieder zu ihr sagten:

Ich Gebeugte und Verlorne,*)
Im Olivenwald Geborne,
Nur der Heerde nachzugehen,
Bin ich einmal ausersehen.
La le li, lallela, la le la :,:

Eh' er kommt, der Sonnenwagen,
Wenn es braun beginnt zu tagen,
Und die Sterne leis verklingen,
Schon die Vögel alle singen.
La le li, lallela, la le la :,:

Melke ich im Morgendämmer,
Schere still dann meine Lämmer,
Schere, bis ich's Mittag denke,
Treibe sie dann hin zur Tränke.
La le li, lallela, la le la :,:

Meine Zicklein hüpfen munter
Ihren Müttern nach, hinunter,
Und die Schleuder laß ich fallen,
Horche auf die Nachtigallen.
La le li, lallela, la le la :,:

Und so schleich' ich mit der Flöte
Ruhig bis zur Abendröthe:
Nachtigallen zuzuhören,
Felsenschwalben zuzuhören.
La le li, lallela, la le la :,:

---

*) Ἀτυχὴς ἐγὼ κειμένη etc.

Gern bin ich mit dem zufrieden,
Was mir einmal ist beschieden,
O ich armes Griechenmädchen,
Liebreich auch als Hirtenmädchen.
La le li, lallela, la le la :,:

Edmund schwieg, horchte auf ein Zeichen als Antwort, daß ihn Aglaja vernommen habe. Aber sie schlief, und Euphrosyne in holdem Vergessen weckte die Mutter nicht. — Er blies noch einmal, lauter, zu laut, aber desgleichen vergeblich. Er ging also, von dem Drange der Noth gezwungen, in Euphrosynens Zimmer, dessen Thür er offen fand, und trat fertig, in seinen Reisekleidern hinein. Heimlich drängte es ihn auch von Euphrosyne Abschied zu nehmen, die er am Abend so streng und sicher sich selbst und ihrem Verstande und ihrem Schicksale überlassen, überlassen mußte.

„Auch von den Todten nimmt man ja Abschied!" sagte er sich. Er stand still. Euphrosyne lag rückwärts mit dem Kopfe über die Lehne des Sessels gebeugt, und schien in den Mond, in die gestirnte Nacht zu sehen. Sie schwieg. Er trat näher, sie rührte sich nicht. Er rührte sie an. Da stand sie langsam auf, ohne ihn zu erkennen; und, den Finger vor dem Munde, flüsterte sie: „Still! höre doch! — Jetzt schweigt es! — Hast Du es nicht gehört? Du mußt!"

„O wohl!" erwiederte er ihr; „ich war es ja — selbst der Mutter zum Zeichen! Es ist Zeit! Ich schlich in meinem Gram um Dich und mich zum letztenmal hier in der Nacht umher, und meine, ich habe auch Dich gehört!"

„Bist Du es, Edmund?" frug sie, ihn starr anblickend — „in solchen Kleidern; wie?"



„Und wie erst sehe ich Dich, Euphrosyne! ach, wie zuerst in Deinen Kleidern! O Himmel!"

Und wie erwachend frug sie ihn: — „Bin ich kein Hirtenmädchen mehr?"

„Und hier die Rosen, diese Blätter umher! wie rühren sie mich!" sprach Edmund.

„Sie sind dahin! verwelkt und todt, wie ich;" — und indem sie eine Tritonschnecke an das Ohr hielt, sagte sie: „nur wie in den Gewinden dieser Muschel murmelnd noch das Meer fortrauschet, so rauschet die schöne Jugendzeit in meinem Busen hier!" Sie faßte ihn bei der Hand und seufzete: „O könnte ich Dich in jene Jahre führen! in jene Jahre Dich — wo mir noch nicht geschehen, was dann geschehen — — verlaß mich, Edmund, verlasse mich jetzt! Denn nicht allein, daß wir ihm gern die Hölle ersparen, o verschonen wir ihn auch mit dem Traume der Eifersucht, die Hölle der Liebenden — und dennoch erhält mir allein nur dieser sein Wahn noch kümmerlich das Leben!"

„Wer tröstet Dich?" frug er als Antwort; „und bedarfst Du auch nicht Trost, so gönne mir noch die Wonne, Dich zu trösten, zu beklagen; gönne mir der Thräne Seligkeit!"

„Ich bin von den Lebendigen weggeschwebt," beruhigte sie ihn; „ich bin ein Bild geworden, das in stillem, reinem Dasein lebt. An den Bildern ist ja Alles heiter — auch der Schmerz; die Thräne stehet auf ihrer Wange — und fließet nicht ab; die ausgestreckte Hand wird nicht müde zu flehen; der Betenden vergeht nicht das Auge am Himmel; in stiller Göttlichkeit, in Götterstille, in holdseligem Erwarten und in heiligem Vertragen weilen sie bei einander; immerfort verüben sie das unbedeutendste Geschäft, voll unbegreiflicher Zufriedenheit, weit über allen Wech-

sei, alle Unruhe der vergessenen Welt erhöht. — Und endlich, wenn die Zeit sie antastet, wenn sie ihnen jede freundliche Gestalt umher weglöscht — dann lächelt noch ihr Engelsantlitz voll Geduld in heiliger Ergebung vor sich hin! Also auch keines Auges, keiner Thräne mehr bedarf ich, über menschliche Theilnahme, menschliches Mitleid hienieden selig und unendlich schon erhöht."

„Wehe mir, wehe Dir, wenn Liebe Dich nicht mehr erreicht, und Du noch ein menschliches Herz im Busen trägst! Ach, ich bedarf noch Dein! Des Unglückseligen zu bedürfen, ist des Menschen höchste Gabe! und immer lieben, ist immer seine Tugend! — Ach!"

Sie war von ihm weggetreten, und dieses sein Ach verstand sie wohl, und es zerriß ihr das Herz. „Nun sehe ich," sagte sie schnell und glühend, doch leise zu sich selbst, „wie mich mein Herz getäuscht! Ich sollte Ihn lieben! Nun dürfte Ich ihn lieben .... wenn ich dürfte! Nun bin ich erst elend, doppelt! — Ach, daß auch mein Kind ihn liebt, das weinend an ihm hängt, nun könnte ich es nicht färder sehen .... es ist ja Ich! und in Ihr blühte meine Liebe zu ihm, wie neu gesäet, auf, und es verrieth ihm meine Seele klar! Einst sah ich gern, wenn ihn ihr kleiner Arm so fest umschlang. — Ich war es! Ich that es, ich duldete es; ja ich lehrte es sie, denn es that mir wohl in meiner Brust. So fange ich mich auf der Untreue — ach! auf der Liebe!" — So blieb sie in sich versunken stehen.

„Wecke die Mutter! Wir müssen scheiden! die Erde brennt mir unter den Füßen!" drängte sie, näher getreten, Edmund.

Gehorsam eilte Euphrosyne; die Mutter gab Antwort. Und

zu Edmund wiedergekehrt, seufzete sie: „Auch die Mutter soll ich verlieren! es bricht mir das Herz!"

„Das meine ist gebrochen .... liebeschwer!" sagte ihr Edmund. Da überwältigten Euphrosyne ihre Gefühle, und immer tiefer und bis zur tiefsten Qual hinabsteigend, sprach sie: „Edmund, liebe mich nicht, mich nicht! Ach, ein Freund ward jeder unglücklichen Brust, und der geklagte Schmerz ist kein Schmerz mehr — auch habe ich Dich ... daß mir ein Herz nicht fehle! Doch darf mein Leid nimmer erscheinen, und in höchster Angst darf ich keine Thräne vergießen — und Du, Du siehest mich ringen in Qual; himmlisch gut möchtest Du mich an Deinen Busen drücken, und Dein Auge fragt: was mich Zerrissene noch zerreißt? — Da will mir vor dem Glücke des Unglücks das Herz zerspringen, meine Lippe bebt, sich zu ergießen vor Dir" .... und sehr leis und langsam setzte sie hinzu: „doch mich meiner besinnend, muß ich sie schamvoll verschließen — — — denn eben Dir muß ich verwehren — ach — — — nicht fromm genug will ich durch Schein noch währen, denn ach, das Leben ist so süß!" — Und glühend und schnell sprach sie: „werde ich ganz fromm, da muß ich plötzlich sterben! Auf meinen Knieen möcht' ich Dir es zeigen, dies elende Herz: daß Du mich hassest, wenn ich es gezeigt .... und daß ich sterbe, wenn Du es verstoßen."

Sie sank einen Augenblick auf ein Knie und drückte seine Hand gegen ihre Stirn.

„Was klagt man," sprach er da über ihr, wie zum Himmel; „was klagt man, daß das Schöne stirbt! Es stirbt ja nicht! Unsterblich steht es in uns auf, und bleibt geliebt! Doch eine

schöne Seele tödten, — ach, tödten nicht, nein, lebend in die Hölle stürzen, das kannst Du, o Himmel, daß uns grauset vor ihr!"

Da flüsterte Euphrosyne bittend: „O, verachte mich nicht!" —

„Ich Dich verachten? — Dich? — o Gott!" sagte er außer sich. —

„O, verachte mich nun nicht!" flehte sie. —

„Ganz, ganz verstehe ich Dich!" tröstete er sie; „wenn in der Nacht auf reine Lilien große Tropfen blutigen Thaues fallen, wer hat etwas anderes da, als Thränen? — Lilie, könnte eine Thränenfluth Dich wieder rein und glänzend waschen, wie Du warst, als ich zuerst Dich sah, so werde ich hier vor Dir verwandelt gleich einem Quell von Thränen, und auf Erden nicht mehr gesehn!"

„Vor Dir vergeh' ich!" sprach sie gebeugt; „entzücke — quäle mich und Dich nicht mehr! — Ich brauche nur noch Einen Freund — das ist der Tod!"

„Der Mensch soll immer leben, was ihm auch geschieht, bis ihm der Tod geschieht. Dich heilet auch die Zeit."

„So wähnst Du, daß auf Erden auch für jeden Schmerz ein Heilquell offen sei? — Für meinen, meinen nicht! O siehe, wie die Natur sie gemalt, sie gezeichnet hat, so schlüpft die Schlange in den Gesträuchern; und so oft sie auch ihre schöne buntgefleckte Haut verliert — doch nie ihre Flecken streift sie ab, und sieht stets aus wie vor. So wächst uns ewig das Erinnern!"

„Viel lieber bin ich der, der das Schicksal trägt, als der der Welt und uns es so gefügt!"

„Verkenne ihn nicht! Denn womit verdient der Mensch hier je dieses Leben, dieses Glück, diese Liebe all'! Und auch des Men-

schen Irrthum wendet und lindert Er noch, und löset Alles gut und schön!" —

„Du Liebe, Du Unschuldige, Dir blühet der Trost, Du hast ja keine Sünde, keine Schuld!"

„Ich habe keine Sünde, doch ich bin die Sünde selbst! Das wollen die Menschen nicht sehen, nicht unterscheiden! — doch ich, ich unterscheide es leicht und wohl! So schlage ich voller Scham die Augen nicht mehr auf — aus Scham für Andere, für das menschliche Geschlecht — dort vor dem Monde des Nachts, und am Tage vor des Himmels reiner Sonne, vor den Blumen allen; die Sterne brennen mir das Denken aus; ja selbst die Blüthen an den Bäumen schauen mich durch und durch, und sie verabscheuen mich! So hasse ich mich, so möchte ich mir entfliehen; und wo ich hinfliehe, da bin ich selbst — und nur Ein Ort ist, wo der Mensch nicht ist — das Grab! Da ist er nicht!"

„Du drängest Dich in den Tod!"

. . . . „Er schickt ihn mir gewiß! O wäre nun kein Tod — wo flöhe ich Aermste hin? Siehst Du, siehst Du: die Unsterblichen eben bedürfen den Tod, weil er ihnen kein Tod ist. Darum bedürfen ihn die Menschen! Es wandelt Alles hin in seine selige Fluth, wie in ein Zauberbad, was nicht mehr leben kann, und dem kein König, kein irdischer Arzt mehr hilft. Da schafft es sich auf in ihm, verjüngt sich neu und schön! Und siehe, hier dieser Wangen Blässe macht er wieder roth, und froh das Schrecken dieser Brust — und Alles wieder gut!"

Er faßte ihre Hand und hielt sie fest, als wolle er sie im Leben erhalten; und dennoch zog sie dieselbe zurück und sprach fast gekränkt und bitter: „So wenig gönnest Du mir, was mir zum

Frieden dient? Des Lebens Reinheit ist allein das Leben mir; Unschuld ist nichts — und Reinheit Alles."

„Und Deine Seele ist ja rein! — Schaue umher! Die Welt ist jener Ort, wo Alles leben kann und soll, es sei auch wie es sei. Darum ward es so! Darum nur lebt es!"

„Mein Leben ist mißlungen — und der Meister löscht mich weg! Nun gelinge mir ein schöner Tod, der mich die Schönheit und die Reinheit dieser Welt und meines Geistes zu tragen lehrt, zu tragen lehrt: geliebt zu sein! geliebt zu sein, zu lieben, neu mich würdig macht!"

Sie richtete sich empor, sie glänzte, ihre Augen strahlten; sie bebte, und sie so erblickend sprach er erstaunt:

„Du lebst schon würdig! Ehrfurcht füllt mich von Dir! Drei gewaltige Worte nur höre: Was den Menschen treffen kann, dazu hat er Kraft! —"

„Mir ist die Kraft vergiftet."

„Die Seele ist der Muth. Bewahre Deine Seele."

„Wann richtet sie mich wieder empor, und hält und trägt mich immer?"

„Wolle nicht mehr sein, als ein menschliches Wesen — und willst Du das nur sein, wohlan, so sei auch Du!"

Er hatte ihre schönste Eigenschaft, die Bescheidenheit, getroffen, die fast ihr ganzes Wesen ausmachte; und so sprach sie aus jener, im Leben so wenig erkannten Kraft der Bescheidenheit: „So ziehst Du mich wirklich in das Leben sanft zurück? — — Still will ich denken, wie es mir ergangen ist auf der Erde; und nichts mehr errege ich mir, als noch die Wehmuth über mein Schicksal, und die Scheu, die göttliche, die mich, indem ich sie getreu in meiner Brust bewahrt, ins Grab gedrückt. Zu meinem

Werthgefühle geht kein Weg zurück — doch einer vor! und sei er kurz! Darum schweige, du mein Mund; ihr meine Augen, schlagt euch nicht mehr auf; ein unerforschter Gleichmuth schwebe in Deinem Antlitz und ruhig seien alle Deine Züge — und daß Dich nichts verlocke, nach einer liebend dargebotenen Hand, auch Deine Hand, im Wahne der Glücklichen, vergessen auszustrecken — auf daß dein Leid dir schläft! So zehre mich der Wehmuth Fülle in mir weg, die Gluth des Göttlichen in festverschlossener Brust, wie die Sonne den Schnee von stiller Berge Gipfel. Und wenn ich über dieses Leben nun hinausgehoben, unerreichbar, schmerzlos, ruhevoll und selig bin — daß ich Dir keine Thräne errege! Ich bin ja nun in jenem stillen ewigen Reiche, und friedenreicher, glücklicher als Du! Und dann, dann erst vergönne ich Dir zu ahnen, was Du heut gesprochen: Dort ist Seligmachen: Seligkeit." —

Edmund wollte sie umfassen, aber auf eine Bewegung von ihr besann er sich, und sie lächelte ihn nur unbeschreiblich an.

Dieses Antlitz nun sah Lothar und schauderte, denn wirklich es galt einem Andern als ihm. Er hatte vom Garten aus, den er schlaflos aufgesucht, an der Decke von Euphrosynens hellem Zimmer — zwei Schatten gesehen; zwei! war heraufgekommen und leis in die Thüre getreten; und der Teppich, der sie verhing und worauf der Engel mit Tobias kunstvoll gewirkt abgebildet war, verdeckte auch ihn.

Die Wirkung dieses, wie das Licht so klaren Anblicks, so natürlich er hervorgerufen erschienen, war nothwendig ungeheuer, entscheidend für ihn. Er verlor alle Fassung und stand wie ein Todter, bis das fluthende Blut ihn erweckte. Er beklopfte sich die Brust, griff hastig nach seinen Feuerwaffen, und als ob er

einen Scorpion erhascht, drückte er das kleine Gewehr frohlockend auf das Herz, dessen ungestümes Wogen er unter der aufgedrückten Hand mit Verdruß fühlte. — „Geduld, du Narr!" sagte er zu dem ihn empörenden Geist. — „Mich hat sie fortgeschickt! Nun sehe ich es: warum! Und wie schön, wie lieblich hat sie sich für Ihn geschmückt! So sahe ich sie zum erstenmale, so ward sie mein! Mein?" frug er sich selber verhöhnend.

Euphrosyne aber, die sinnend gestanden, sagte jetzt getroster, ja entschlossen zu ihrem Freunde: „O Mund des Trostes, Mund der Liebe, Alles ist vergebens, wenn ich diesen Mann hier schauen soll! Wenn ich die Kinder schauen soll, die immer neu den Schmerz mir erregen und die bittere Schuld! O, wer kann schlafen, wenn der Donner immerfort grollend droht? Ach, das Gewissen nicht, wenn es auch Liebe kann. Und weißt Du mir ein Mittel in der ganzen Welt, das früher mich befreit, als nur der Tod, vor dem mir grauset?"

„Die Heimath könnte, ja sie würde Dich erheitern!"

„O, wie sehne ich mich nach der Heimath!"

„Denn," fuhr Edmund fort, „was uns auch in der bösen Welt geschehen sei — wir gehen nach Hause; da werden wir gesund! Da, wo unserer Kindheit Geisterstimmen flüstern, wo noch die Enkel jener Blumen stehen, die wir einst bei dem Kränzewinden verschonten! Da lebt der müde Mensch, so wie ein frommer Klausner in den Gefilden, wo .... noch da und dort — einmal das Paradies gestanden!"

„Wohl! Es sei!" sprach Euphrosyne. „Loswinden muß ich mich aus seinen Schlangenarmen, und schuldig werde meine Seele nicht noch auch! Behalte er auch die Kinder! Ach! er hat sie lieb — so wird er glücklich sein, sie werden glück-

lich sein, auch ohne ihre Mutter, ach, und glücklicher! — Vor meiner Liebe hat das Grausen sich aufgethan."

„Wen opfere ich meiner Wuth?" frug sich Lothar. — „Sie? .... Ihn? .... Beide? — Mich! — Er spannte den Hahn seines kleinen Gewehrs, das seine Faust fast verbarg!"

„Ich liebe ihn, muß ihn immer lieben;" sprach Edmund, „und nun erst recht, seit ich die stille Schuld hier trage um ihn! Er ist, er bleibt mein Bruder — er ist, er bleibt .... Dir beklagenswerth! Darum möge es sanft geschehen!"

„Das war ein Wort zu seiner Zeit! Du lebst! Du bist mein Bruder!" sagte sich Lothar im Herzen.

„Schwer, und kaum vermißt er Dich!" sagte Edmund zu Euphrosynen.

„Ich weiß es, ich fühl' es, und so schäme ich mich vor ihm;" sprach sie. „Nicht lebend möchte ich von ihm scheiden, nein, ganz still, ganz unbemerkt! O könnte ich mich, wie Juliet, hintragen lassen in die stille Gruft — ich wäre ihm todt! ... und Du erlösetest mich aus meinem Sarge."

„Du willst es selbst!" sprach Lothar ingrimmig leise. „So schüre Gluth und Qual auf mich! Und du, Lothar, trinke ganz ihn aus, den Kelch, der dir nur einmal so gallesüß am Munde schwebt! Gieß ein!"

„Doch sprich," fuhr Euphrosyne zu Edmund fort, „wie kann, wie soll es geschehen? Am besten wäre es, wenn ich krank werde .... wenn ich offen von ihm scheide; ich ihm — wie frei — bekennte, was er so schon glaubt: Ich liebe ihn nicht — geirrt hätte sich dieses Herz, und Du, Du seiest es ..."

Sich selbst überraschend hielt sie einen Augenblick inne, und

fuhr dann fort: „Also kann ich dann der Mutter folgen und Dir, mein Trost, mein Freund in aller Noth!"

Lothar stöhnte fast laut: „Nun!"

„So geschieht, wohl überlegt, am besten und mit Sicherheit, was wir ein wenig übereilt, sprach Edmund, was Dir zu Deinem Frieden dient, zu Deiner Ruh!"

„Zu meiner Ruh!..zu meinem Frieden?" ergriff Euphrosyne ängstlich Edmunds Wort. „Ich weiß nicht, mir wird so Angst! Ich glaube daran — ich ahne Friede und Ruhe, wie den stillen Mond in dunkler Nacht — und weiß nicht, wer ihn mir bringen soll und wann!"

„Es wird sich Alles lösen, gut und schön!" sagte ihr Edmund, sie an der Hand haltend; „so wie eine Mutter ihr schlafendes Kind, umschwebt die Gottheit still und immer nahe das ganze menschliche Geschlecht. Wie die Blumen aus den Sonnenstrahlen, saugen wir aus Ihm uns Dasein, Leben, Liebe, Tod und Glück. Ein Frühlingsstrahl erweckt sie, wird ihr Vater, nur ein Tropfen Thau ihre Amme, und zuletzt ein Hauch der Nacht, ein Nebelreif: der Tod. So hat auch Gott der stillen Boten an uns Viele zu jeder Zeit bereit: ein Wort, das absichtslos der Menge entquoll, wird Trost für uns: Er ist es, Er! Ein bleiernes Loth entsauset, nicht so gemeint, des Jägers Rohr, und trifft ein armes Kind, das nicht mehr leben kann — es ist der Gott! O fühle Ihn in Allem, was geschieht!"

Und ruhig lachend sprach Lothar: „Nun ist sie eingesegnet!" Euphrosyne sank zu seinem Abschied jetzt an Edmunds Brust und sprach: „So weih' ich Dir nun meine Thränen und die Seele . . ."

. . . „Gott!" wollte sie sehr leise noch dazu sagen, aber in

diesem Augenblick, wo sie die linke Hand erhoben, fühlte sie einen Stich in der Brust, daß sie nun laut es rief: „Gott!“ und erschreckt aus Edmunds Armen fuhr, und das Herz sich hielt mit der Hand, unter der ihr Blut hervorquoll.

Die Kinder richteten sich auf den Hall des Schusses in ihren Betten auf; sie rieben sich die Augen, sanken aber voll Schlafs wieder zurück.

„Gott!“ sprach Euphrosyne noch einmal.

„Nein: — Ich, verruchtes Weib!“ rief Lothar, hervorgestürzt. Und Edmund rief ihn an: „Lothar!“ und Euphrosyne lispelte gebeugt: „Der Vater! — Oh!“ Dann schwankte sie und sank in Edmunds Arme. Edmund ergriff sie, legte sie sanft zurück auf den Teppich zur Erde, und sprach, entsetzt sein Gesicht von ihr kehrend: „Der Vater hat sein eigenes Kind getödtet!“

„Du bist von Sinnen!“ trotzte Lothar.

„— Du wirst von Sinnen kommen, wenn die Hölle reden wird!“ sagte ihm Edmund zurück.

„Die Hölle rede! Ich höre!“ sprach Lothar, starr hingestellt. „Ich habe Dir es redlich gedroht, verkündigt, daß ich sie strafe! Sie! und Du, Du hast nicht gehört!“

„O, warum redete ich nicht, ehe es zu spät war!“ — trauerte Edmund über sich. — „Was half Reden? Was half Schweigen? — — Doch siehe, siehe! Er hat geholfen! und mit Freuden trage ich Deine Schuld: daß Du Dein treues Kind ermordet, nicht Dein treuloses Weib!“

„Wirf Flammen und Licht aus der Hölle Mund hervor!“ forderte Lothar. „Ich glühe schon von ihr, durch die Rache am Weibe, und wenn ihre Gluth nur von fern mich zieht, zieh' ich sie an und lodere.“ — — —

„Unseliger!" bat Edmund seinen Bruder; „schweige von Hölle vor ihrem Ohr! Denn ihre Seele schwebt zum Himmel jetzt hinauf, zu ihrer Heimath." —

Er sprang von den Knieen auf zu dem Tische hin, riß Hyacinthen ab und legte sie Euphrosynen über ihr Gesicht; er rüttelte die Kinder aus dem Schlafe und hob sie aus ihren Betten, damit sie das Einzige sähen, aller Kinder heiliges Schmerzensfest, den Tod der Mutter! — Er that mit der Faust drei heftige Schläge an Aglaja's Thür, dann eilte er, zwar ohne Hoffnung, doch nach Beistand, nur über den Corridor hinüber. — Da that er drei heftige Schläge an des Arztes Thür, rief ihn herzu und kam athemlos zurück. Da trat schon Aglaja in ihren Kleidern heraus, wie sie sich niedergelegt auf die wenigen Stunden; sie stürzte blaß hervor, that rasche Schritte nach ihrer Tochter hin, sah mit rollenden, dann sich feststellenden starren Augen, griff in ihr Haupt und griff eine schwarze Fluth von schwarzen Haaren über Gesicht und Brust.

„Wer ist das Weib?" frug Lothar.

Edmund hörte nicht auf ihn, sondern sah nur die entsetzte Mutter, und sagte ihr schmerzlich: O Aglaja! armes Weib, Du kommst zu des Kindes Tode!"

„Mein Kind! — O!" rief Aglaja, floh zu ihr und erstickte sie fast mit Küssen und Liebkosungen.

„Diese Stimme! .... Dieser Name!" stammelte Lothar. „Wer spricht sie hier wieder? Wer ruft sie wieder? .... Alte Zeit wacht auf und alte Sünde ...."

„Mutter!" sprach Euphrosyne; „Mutter ..."

„O wer hat Dir das gethan? mein Kind!" frug Aglaja, von Einem der Brüder zum Andern ängstlich blickend. Und Ed-



mund zeigte auf Lothar, und sprach tonlos: „Der Mann! Lothario! Herzog! Vater! Tod!"

Und nun starrte Aglaja die verstummte Gestalt des Mannes an und frug: Du bist Loth....?

Sie stockte vor Gefühlen, vor dem Blick in dies Gewebe der Schrecken. Und Er wiederholte den in schmählichem Sinne aufgefaßten Namen und frug sich selber: „Loth?....Loth nennt sie Dich Lothario!"

„Aglaja, hilf, Aglaja steh' ihr bei, sie kämpft;" bat sie Edmund.

„Ich! — weh! soll das die Mutter sehn?" Und mit abgewandtem Antlitz that sie ihr doch alles Mütterliche.

„Aglaja Du?" frug Lothar nun sie.

„Ich bin Aglaja!" antwortete sie mit zur Erde gesenktem Antlitz; „Ich! und diese ist Dein Kind!"

„Mein Kind? Mein Kind?" sprach er, wie ein Wahnsinniger die Sonne fragt, ob sie scheint. Und jetzt war ein seltener, ein hoher Anblick für Menschen auf Erden, ja selber ein ernster Anblick für einen Gott, zu sehen: wie ein Mensch — Lothar — ein starker Mann, einen gewaltigen Kampf mit einem Ueberwältigenden, einem Fremden, einem wie aus der Erde gestiegenen furchtbaren Riesen tapfer kämpfte, und mit ihm rang, und ohne zu fallen, sich in sich selbst verblutete. Wie sich die Gestalt des ihn Umarmenden verwandelte, wie sich das Auge desselben, mit dem er ihn ansah, verwandelte, so rollte und zuckte das Auge des Menschen, des Mannes mit. Wie, und von woher, er neu sich angefallen empfand, so streckte der Mensch die Arme hierhin und dorthin. — Ja zuletzt, als wenn sein Feind sich ihm in die Brust gezogen hätte, um das Herz ihm auszu-

reißen, schlug sich der kämpfende Mensch mit der Faust vor die Brust, daß sie hallte; und als wolle der Feind ihm nun die Seele vergiften oder entreißen, schlug sich der kämpfende Mensch mit der Faust vor die hohe gewölbte Stirn, daß ihr Gewölbe dröhnte. Dann stand er lange Zeit vor Betäubung ruhig. Der Riese ließ von ihm ab; denn der Mensch schöpfte wieder Athem. Das Ungethüm war verschwunden, denn der Mensch schlug wieder die Augen auf und sah umher. Und in dieser heiligen Frist kam die alte, über Alles gewaltige Natur ihm zurück; ihre Macht herrschte allein und göttlich in ihm — sie warf den Vater auf seine Kniee hin zu seinem Kinde, und redete mit seinem Hauch, mit seinen Lippen aus ihm, daß er sprechen mußte: „Mein Kind! — Mein Kind!" —

Und Euphrosyne reichte dem Vater die Hand; denn diesen seligen Augenblick war sie nur sein Kind.

„Mein Kind!" wiederholte Lothar.

Jetzt schien aller Grund zu schweigen für Aglaja weggerissen. Jetzt war es geschehen — anders, aber es war geschehen, und so riß sie die Kette vom Halse, warf sie mit seiner Mutter Bilde ihm hin und rief: „Da ist Dein Pfand! — Dein Wort! Es rede zu Dir nun selbst. Daß ich Aglaja bin, das glaube Der, und meinen Schmerzen glaube, daß ich nur die Mutter bin — und daß hier dieser Engel Dein Kind ist, daß glaube hier eben ihrem Tode!" —

Sie kniete nieder zu Euphrosyne, welche der Mutter die andere Hand reichte. Da ließ Lothar Euphrosynens Hand und sprach: „mein Kind — mein Weib." —

Da sank Euphrosyne zurück mit einem Laut, den keine Sprache bezeichnet, den die Menschen aber mit einem kleinen

Kreis, mit einem O schreiben. Edmund stieß den Vater und die Mutter jetzt mit Gewalt hinweg: „Sie stirbt!“ rief er; „hinweg! Nun ist sie mein! Hinweg mit Euch! .... Oh, stirbst Du?“ redete er zu ihr, und richtete sie mit Brust und Haupt empor. Der Arzt sah hülflos müßig zu.

„Edmund! Edmund!“ sprach Euphrosyne, nur ihm, und ihm kaum vernehmlich; „ich bin noch nicht todt! schlimmer als todt — ich lebe noch. Doch der Erde hier gehöre ich nicht mehr an, der Gottheit bin ich schon.“ — Und ihre letzte Kraft zusammendrängend, sagte sie noch: „Wie die Olive ihre Blätter noch zuletzt im Herbst bewegt, so flüstere dieser Mund Dir noch den letzten Hauch des Lebens zu: — Ich war seit jenem Augenblicke Dein, als ich zuerst Dich sah — und dann — dann mich zurücke warf in seine Arme; doch trug ich Wundersames still, und mitgenommen hätte ich es in die Gruft! Doch nun“ — und das sprach sie mit himmlischer Freundlichkeit — doch nun vernimm: ich habe Dich geliebt!“

Sie wollte sich eine Hand vor die Augen halten; ja sie erröthete noch einmal flüchtig, und wie ein Schein verlosch das Rosenroth ihr wieder.

.... „Geliebt!“ sagte Edmund mehr sich als ihr; „o so blitzt der Himmel in den Felsenabgrund und leuchtet dem hinabgestürzten todten Wanderer ins Gesicht!“

„Ich konnte ja nicht widerstehen!“ sprach sie voll hoher Scham: „ich mußte Dich, Dich tief in meine Seele ziehen, wie die offenen Blumen sich des Himmels Regen still in ihr schönes Antlitz regnen lassen — ach — und tief in ihren Kelch verschließen müss ....“

Sie schloß die Augen.

„Nun ist alle meine Stärke hin," schluchzete Edmund; ... „entschuldigst Du den Himmel noch und seinen Geist, Du Engel! O lebtest Du noch länger als der Tod — auch Den noch würdest Du entschuldigen — — still! still! Nun stirbt sie."

Euphrosyne streckte sich in den Tod, ihr Gesicht verwandelte sich und ward blaß und ernst, und der freche Tod spitzte auch ihr die schön gebildete Nase, aber nur einen Augenblick, dann ließ er ihr überwundenes Gebild los und eilte hinweg zu andern Menschen, zu Greisen und Kindern und wen er berühren soll.

Aglaja fiel auf ihre Kniee und betete sinnlos das Vaterunser, wie es aus den alten Worten in ihrem Geiste zusammenrann: „Vater unser, der Du bist wie im Himmel — also wir auch auf Erden — Amen! Zu uns komme Dein Wille — geheiliget werde Dein Reich — Vergieb uns unsere Erde — und erlöse uns von unserer Macht und Herrlichkeit — wie wir dir vergeben — „Oh!" rief sie und blieb starr!

Von diesen Worten war aber wenig zu hören, denn, zwar nur leise, zu Euphrosynens Ohr sprach Edmund: „Nun ziehe hin, wo Gott die ewige Liebe ist, und Du sein Kind, sein Engel bist an seiner Brust .... und siehe dort die goldenen Lämmer unter Dir hin weiden, seinen Mond, den Hirten, Deinen Freund!"

Aber auch Lothar rief laut während dieser Worte zu den schlafenden, an den Betten hingesunkenen Kindern, und sprach zuletzt allein: „Ihr schlaft? und Eure Mutter stirbt! — Wie Palmenblüthen an den Palmenzweigen blüht Ihr hier unwis-

send fort im Schlafe — und unter Euch jagt sich, wie Lamm und Tiger, der Tod in grauser Jagd! Nun seid Ihr Waisen! Oh!"

Er sank über sie hin, richtete sich aber entsetzt auf: „Weh! meines Kindes Kind! Nur der Aeffin Natur mögliche Enkel!" — Dann starrte er in Euphrosynens Bett und fühlte hinein: „Ha, leer — noch warm und leer!" — Er stürzte sich hinein und zog die Decke über sich; aber vor neuer Angst sprang er daraus mit einem nur gemurmelten Wort. Und nun Euphrosynen todt erblickend, rief er: „des Vaters Kindermord!" und frug wüst, indem er mit den Händen nach seinem Kopfe fühlte: „Wer hat mir den Kopf erstochen?" — entfloh, und der Arzt folgte ihm, ahnend, welchen Stich er im Kopfe gefühlt.

„Auch das ist Menschenloos!" sprach Edmund.

Euphrosynens Antlitz lächelte jetzt.

„Ist das das Menschenloos?' frug Aglaja; „ist sie nun todt? schon todt!"

„Sie ist schon auferstanden! Er verklärt sie jetzt;" lispelte Edmund sehr froh und freundlich ihr zu. „Ihr schönes Antlitz nimmt ein himmlisches Lächeln an! Nun ist Sie selig dort — und Wir unselig hier! Doch wir auch selbst in Frieden, so sehr wir Ihr den Frieden gönnen. An dieses Ihr Glück halte Dich, o Mutter!"

Eilftes Capitel.

Die Kinder.

Nun war Ruhe und Stille im Hause, wie in einem Thale, über welchem sich ein Gewitter entladen hat, das nun fortzieht, aber dessen Leuchten und Rollen kein Mensch mehr fürchtet. Regenbäche rauschen nur, wo sonst keine rauschen; die Kinder laufen mit bloßen Köpfen hinaus unter die letzten Tropfen vom Himmel; Felsen und Bäume triefen und tröpfeln, die Vögel singen wieder in den Gebüschen, die Schwalben besteigen wie neugierig die Luft, wo es zuvor so gehallt und gedonnert; Dampf steigt von den Wiesen empor, Nebel vom Walde; die Sonne blickt die Blumen an, die gebeugt am Boden liegen, als hätten sie sich gefürchtet, und sie duften frisch erquickt und versenden stärkeren Wohlgeruch mit jedem Lufthauch hinaus in die Ferne.

Hier spielten nun die armen Kinder wie vor im Garten, fuhren mit den Widdern, und die rothen Vögel sangen mit feinen Stimmen die griechischen Melodieen. Sie hatten die noch so junge, so schöne Aglaja zu einer nur ältern Mutter, die nun die Frau des Hauses war. Der Geschäfte waren viele zur Bestattung der Todten, und sie und alle verrichteten sie darum mit erträglicher Fassung, weil jedes Werk seine eigene Aufmerksamkeit erfordert, und den Menschen eben beschäftigt und hinhält, daß er nicht fragt: Wozu thue ich dies? Und so war über das Haus jene stille, geheimnißvolle Zeit gekommen, die jedem Hause bevorsteht, und in welcher die Frauen in ihrem Elemente sind, als in dem Unerforschlichen, Ahndevollen, Wunderbaren der Natur; deswegen fallen neu angekommene Kinder, Bräute und Gestorbene den

Frauen anheim, und beiden, den Frauen und Jenen wohlthätig, als gleichsam in die nahen, sichtbaren menschlichen Hände der Natur. Aglaja war zauberisch schön in ihrem Schmerze, und das Gefühl auch ihrer Schuld breitete ein mildes Licht der Bescheidenheit über sie aus, das ihre Erscheinung unaussprechlich rührend machte. Aber es sahe sie Niemand; denn Edmund kam fast gar nicht von den Bergen herab, von wo er über die Pracht der Erde und des Meeres hinaus staunte, und Alles, die Morgenröthe, die Sonne, den Tag, die Gewölke, die Stadt und die im Felde sich regenden Menschen, ja die Blumen und das Gras wieder lernen sollte, oder neu lernen; denn er hielt minutenlang ein Weinblatt an der Rebe, mit einer kleinen fleißigen Spinne darauf, in seiner Hand, bis ihm die Augen vergingen, bis ihn ein andres Wunder zu sich zog. So lebte er im großen stillen Geiste der Natur. Am Morgen nach dem Unglück im Hause hatten sich die Gäste schicklicherweise nach der Stadt beurlaubt; denn nur als willenloses Unglück konnte ihnen Euphrosynens Tod erscheinen, da sie Lothars Zärtlichkeit -- ihre Schönheit und liebevolle Unterwürfigkeit fast belächelt hatten. Die großen Begebenheiten umher, die Sorge mit so vielen in der Schlacht Verwundeten, so vielen Todten, die einbalsamirt, und à la Lord Byron und à la Prinz Byron in einer Tonne den Ihrigen, als der Niederschlag ihres Lebens, nach Hause gesendet wurden, ließen den Menschen nicht Zeit, dieses einzelnen Unglücks lange zu gedenken. Ja, wenn auch ein dazu Befugter ernstlich sich danach erkundigt, so gestattete Lothars Zustand keine Rache, oder sogenannte Strafe; Strafe von Strafenden, die mit ruhiger Besinnung und als ein Werk Gottes dieselbe That noch einmal thun, die er nur bei empörten Sinnen und aus Irrthum verübt — und mit dem Dolch,

den er einem Andern ins Herz gestoßen, schon seine Seele getroffen und sich selbst von der Menschheit ausgestoßen hat. Denn Lothar glaubte, sein Kopf sei todt; da sein Verstand ihm hin war. Er glaubte blind zu sein, nicht zu sehen, nicht zu hören, nicht zu schmecken. Und diese Ausflucht seiner reuigen Seele, wozu ihr vielleicht nur die Erinnerung an Georg III. den Anstoß gegeben hatte, war dem Arzt lieb, da sein armer Freund sich doch bewegen ließ: angeblich Trank und Speise der Todten anzunehmen. Adda war immer um ihren Bruder. Sie bereuete geredet zu haben, und vermochte auch wiederum nicht recht zur Reue zu kommen, wenn sie bedachte, daß ihr Bruder Edmund durch Schweigen gegen seinen Bruder, im Grunde alle Schuld dieses Unglücks trug, aber noch nicht in sich darüber erwacht war, sondern immerfort mit gleicher Kraft seinen guten Willen empfand: ihm Grausen und Wahnsinn zu ersparen, der ihn, gleichsam zu seiner Freisprechung, nun denn auch wirklich befallen hatte. Cora dagegen hatte durch ihren Schmerz über den Verlust ihrer kleinen Adda wirklich den Vater derselben, den Marquis, nachgezogen, der unter den neuen Umständen von Lothar, dem Bruder seiner Gemahlin Adda, keinen ernsten Empfang zu erwarten hatte, den er immer gescheut. Ja, Lothar ging, wie der Arzt vorausgesagt, fast ausschließlich nur mit der betrübten Cora um, und selbst Adda fand das natürlich, und wie sie sich suchten, sonderte sie sich von den andern.

So vergingen die Tage bis zu Euphrosynens Bestattung. Den Menschen bisher entzogen, war sie diesen Abend zum letztenmale auf Erden sichtbar. Und wie schön! In der doppelten Neubyzantinischen Kapelle des Schlosses, die in der Mitte quervor durch zwei Pfeiler getrennt war, lag sie in der Mitte der zweiten

auf einem Katafalk, der mit einem grasgrünen blumendurchwirkten Teppich bedeckt war, in weißmarmornem Sarge, in einem reizenden Hirtenkleide, einem Kranz in dem Haar und mit Blumen geschmückt. Hinter ihrem Haupt glänzte der Altar, dessen Gemälde den heiligen Spiridion vorstellte, vor welchem eine purpurglühende Ampel brannte. An den Altarstufen standen zwei mit dem Gesicht sich zugekehrte antike Marmorbilder, die schon vor Alters zu Engeln umgewandelt waren, ohne Eintrag ihrer Schönheit zu thun. Auf jeder Seite des Katafalks brannten in den Seitenhallen altförmige vergoldete Kronleuchter. Die ganze Capelle war mit Blumengewinden geschmückt, und bot den freundlichsten Anblick dar, so freundlich der Tod nur erscheinen kann. Was aber dieses ruhige Bild — des letzten Lebens und Daseins in das Wunderbare entrückte, waren unterirdische Töne, wie Töne der Aeolsharfen. Aber nicht der Wind schien hier fortzuziehen, sondern die Harfen selbst, und immer andere, wie von einem Zuge der Erdgeister gespielt, schwebten und flöteten herbei. Diese unterirdische Musik, von den Bewohnern der Insel aus alter Zeit her: „die Flöten des Briareus“ genannt, sind aber wie ferne schöne Schlachtmusik, nur Anzeichen und Vorspiele des hier so häufigen Erdbebens. Aber unaussprechlich schön.

Edmund trat jetzt herein, in seiner Uniform, nur einen Flor um den Arm. Er sahe lange hin, ging nahe, ging fern, ging wieder hinzu, und sprach dann mit leiser Stimme: „Sie schläft! sie schläft so sanft! sie schläft so süß, sie scheinet nur todt — die schönen Augen schließt sie nur leicht, wie träumend zu; ein Lächeln schwebt um ihre lilienblasse Wange, und nur mit Mühe entdecke ich einen bittern Schmerz — von welchem ihr schöner

Mund, wie todte Rosenknospen, schweigt. So ruht die Brust nun friedlich! Kein Leid bewegt sie mehr, und schön ist sie, wie nie zuvor! Ein Wunderwerk wie keines mehr.... sogar im Himmel keins! Denn sie ist eine Todte! Anstaunbar, — doch nicht auszustaunen! Bezaubernd, Seelerau-bend, Fried' und Stille sich erzwingend, göttersam, anschauernd göttlich!.... Ja, Alles giebt der Tod uns wieder: Reinheit, Werth und Liebe, wie uns das Leben auch immer beraubt hat; und selig ist sie, und wird nun selig genannt — und heilig ist sie! und tief unter ihr stehen wir! Auch jene Hyacinthen, jene Rosen aus ihrer Heimath, die sie sich so lange gewünscht, welche sie blühend so sehr erfreut, bekränzen traurig-schön nun ihre Stirn.

So trat er erstaunt und bewundernd von ihr. „So ruhig," sagte er sich, „glaubte ich diesen Sarg nicht anzuschauen. Ich ging hinaus und stärkte mich zuvor an den Sternen — da, an ihnen, da war kein Wandel zu sehen; wie Kinder thaten sie die goldnen Augen auf und blickten hold und freundlich; so zogen sie herauf in ihrem heiligen Hause, so, als sei nichts geschehen! Die Blüthen an den Bäumen regten sich; die Blumen waren eingeschlafen an ihrer Mutter Erde Brust, und hielten meine Thränen für des Himmels Thau. Und wehete es nicht? rauschte es nicht? sang es nicht? und zogen nicht Schiffe fort, hinaus in die dunkle See, und Wolken über der See hinaus? So bleibst Du, o Welt, in Deiner stolzen Pracht, in Deinem sichern Gange, o Du, die gleich und ehern bleibt bei allem unserm Leid! Nur auf sich selber angewiesen steht der Mensch! Und wo das Leid nur ist — in seiner Brust — da nur ist, aber da ist auch Trost und Stärkung — wer sie finden kann. Mich quälet Liebe und Tod. Doch ihn, ihn quälet der Mord, des Kindes

Mord, das stumm für ihn gelitten hat, bis zum Tode, ja den Tod selbst. Wahnsinn hat ihn angefaßt, und als Todter klagt er graus und fürchterlich, und sucht den Eingang zu den Todten überall. Nicht erst Wurzel schlagen soll ihm der Wahnsinn, nicht wachsen, darum eile ich rasch, Diese hinwegzuführen aus dem Reiche der Sonne. Eingesegnet werde sie nur noch, nach ihrer Kirche Gebrauch; dann bei dem Morgenglanze des Frühlings wandle sie zu ihrer Blumengruft, im offnen Sarge, wie man ihres Volkes todtes Volk begräbt, und Einmal sehe noch zuletzt die Morgenröthe und der Himmel und die heilige Sonne ihr schönes, liebliches Gesicht. Dann ruhe sie unter dem großen grünen Todtenhügel, den ich ihr hoch aufschütten lasse, wie der Myrinne, zum heiligen Angedenken für die Vorüberschiffenden und an demselben Orte, wo mich eine Blumengruft zu umfangen schien, ach, mich, weil sie mein Glück und Leben ist, und ich in ihr vergehe. So werde Alles denn erfüllt!"

Da kamen die Kinder und klagten ihm: „wie haben wir die Mutter überall gesucht!" — Und jetzt zeigte sie Eine der Andern und rief: „O steh' einmal: Da ist die Mutter! Sieh hin!"

„Was macht sie denn so müßig dort?" frug ihn die kleine Euphrosyne.

„Erträgst du das, o Seele?" sagte sich Edmund; — „sie schläft!"

....„Warum denn dort?"....

„Wer so schläft, der schläft gut überall."

....„Wird sie noch lange schlafen?"....

„Freilich wohl!"

....„Du, sind denn, wenn ich schlafe, solche Lichter auch und solche Engel um mich?"....

„Ja!"

. . . . „Die Mutter hat gesagt," sprach nun die kleine Aglaja zu ihrem Schwesterchen, „wir sollen bei ihr beten, wenn sie schläft; ich fürchte mich aber."

. . . . „Ich nicht! So komm! Wir wollen es thun, aber still, ganz still; sie schläft, daß sie nicht erwacht!" — sagte die kleine Euphrosyne; und die Kinder führten sich an der Hand zu ihr und knieten zu Füßen der Mutter.

„Wer ist nun selig? diese Todte oder ich? sprach Edmund hingewandt. „Es haben es Tausende getragen — aber jetzt trage Ich es ganz und unvermindert, das alte Leid, wie um den ersten Todten einst der erste Weinende! Und ist auch Sterben nichts, als nur die heilige Erde verlassen, wo das Kind in Gras und Blumen gespielt; die Erde verlassen, die uns werth geworden durch manche darauf gefallene Thräne! Ist sterben nur: Euch, Ihr Nächte, Dich, o Mond, Dich, Sonne der Sterblichen, und alle sie vermissen, die holden geliebten Gestalten — dies, dies schon nenne ich bitteres Leid! O morgen lebt sie, morgen steht sie auf — doch heut ist sie todt! Heut leide ich ganz Unaussprechliches — und diesen Schmerz löset und hebt mir kein Glaube — nur, ihn tragen, lindert ihn; ihn rein fühlen als Leben, macht ihn schön! Darum laß mich leiden, laß mich ein Mensch sein, was ich nie zuvor war, und nie mehr bin. Und so erschöpfe ihn ganz, und weide dich an der Fülle dieser schaudernden Wonne, an diesem Abend, der Dir, und der Ihr einzig ist — denn nie wird Diese wieder sterben, die hier köstlich ruht!"

Und so ging er und setzte sich in die Tiefe der Capelle, ins Düstre der Schatten, und blieb dort in sich versunken, der Welt vergessen und antheillos, kaum, daß er den Donner hörte,

den jetzt die Erde in ihrem Schooße donnerte, und das sich windende Geheul, das sie heulte, und das dumpfe Getöse und Krachen, das den Donner nicht störte.

Wunderlich gekleidet trat jetzt Lothar herein. Er stand lange, dann frug er: „Wo bin ich hingerathen? Was soll ich hier? Einsam und blind schleiche ich und stoße meine Füße mir ganz wund. Die Welt ist ein Traum, das Leben ein Traum, und auch die Todten träumen, weiß ich nun! Du träumst! ja, ja, Du träumst! Darum so wunderbar erscheint Dir Alles, was Du um Dich her erblickst. Wie? Doch: erblicke ich etwas?" frug er, schüchtern umhersehend. „Ja, mich blendet es wie ein Glanz . . . und dort hat sich ein Mädchen hingelegt, das ermüdet schläft! So ist mein Kopf wohl nicht todt, wie so viele Menschen sonst glaubten, daß ihr Kopf nicht todt sei und ihr Herz! Du siehst — du träumst! Die Blinden sehen im Schlafe! Nur das Auge ist blind, doch nicht die Seele! O, wer weckt mich auf in dieser Todteneinsamkeit!" ächzete er und faßte sich an und rüttelte sich: „Erwache! erwache! erwache! oh, und ihr, meine Augen, schlafet wieder ein und werdet blind!"

Die Kinder sahen sich um und Eins sprach zum Andern: „Der Vater spielt recht schrecklich!" — „Komm! wir wollen fort!" bat die andere Schwester.

„Wer spricht denn dort?" frug Lothar.

. . . . „Wir sind es!" . . . .

„O Kinder, kommt doch her!" bat er sie; und die Kinder kamen zum Vater. Er staunte sie an; endlich erkannte er sie, besann sich, wandte sich mit Abscheu um, und da er nun Euphrosyne erkannte, stürzte er auf die Kniee. — — „Oh! oh! was hab' ich gethan! was hab' ich gethan! mein armes Kind!" redete

er sie leise an. „Die Maske mit dem gleichen ruhigen Gesicht bedeckt Dich nun so schwer! schwer! Doch ja, unter ihr bleibst Du der Engel, der Du bist, und ewig rein.“

....„O Vater! spiele nur nicht so schrecklich!“ bat ihn die kleine Euphrosyne; „Hu! die Schwester weint vor Furcht“....

„Weint, weint! lacht! fürchtet Euch! thut was Ihr wollt!“

....„Sey nur still! Du weckst ja sonst die Mutter auf!“....

„Nein! meinen Augen träumte: Sie ist todt!“

....„Ist denn die Mutter todt? sie siehet ja gar so schön aus — ich will auch todt sein! lieber Vater! Was ist denn todt?“....

„Todt!“ sprach er.

....„O sage mir es!“ bat die kleine Aglaja....

„Ein altes Lied.“

....„Wer hat es denn gemacht?“...:

„Ich weiß es nicht; es singt sich schon aus alten Zeiten nur so fort, wie der Wind so fort pfeift.“

....„O singe es uns einmal, bitte! bitte!“....

„Jetzt noch nicht!“ bedeutete er sie. „Niemand darf es eher singen, bis ihn die Reihe trifft; und dann verklingt es im öden Hause dieser Welt. Taub ist das Ohr der Todten, und ihr Auge ist blind — verschmerzeten hier ihre Lippen sonst des Vaters Trost? Bliebe ihr Auge thränenlos, wenn nur ein Wort ganz leis eindränge in ihren milden, milden Sinn? Und nicht so grausam ruhete ihre gute Hand, und sagte mir mit leisem Drucke: „Dir ist verziehen!“ Ja, todt ist todt! O wüßte ich, was du bist, o Tod! Der Himmelspförtner? oder.... hörte ich auch

nur der Mann, der unsern Sarg verschließt, und seinen Schlüssel tief in das Meer der Zeit unwiederfindlich wirft — o wüßte ich das — dann wäre mir wohl! dann hätte ich Nichts gethan!“

Er athmete einen Augenblick auf, und stand grade wie ein Fels. Dann beugte er sich plötzlich und murmelte: „Dann hätte ich Nichts gethan? .... Ich! Nichts! Dann erst hätte ich recht Alles gethan! Alles Verderbliche! Was geht der Tod den Menschen an, und seine That? Das Schöne bleibt das Schöne und ist es erst recht in solcher vergänglichen Welt! Das Gute bleibt das Gute, oder die Gottheit, die unsterblich ist, sie könnte es nicht üben — aus Unsterblichkeit, im Himmel dort nicht üben, wo Alle unsterblich leben — untödtbar leben, wo der Tod nicht ist, wo Alles ewig blüht, wie sich die Sage trägt. Daran erkenne Du der Erde Geisterreich! Woher Du bist — und welch ein Gott in Deiner Seele lebt! Und so vergänglich, so verderbbar ist die Welt erst recht das Reich der Tugend und die Wahlstatt der Gerechtigkeit! Und wollte ich tödten? denn tödten? Nur das? Nein! — ich that eine That; nur ein Gedanke flog durch diesen Arm aus der Seele: die Rache! ein sündiges Wort. — Wer wäre doch ich, was wäre ein Mensch, der tödten könnte, verwandeln! Einen kühlen Stahl begräbt die Hand in einer Brust, nicht einen Sperling schweres Blei ... und daß sie stockt und schweigt, zerbröckelt — das thut sie, die Brust, das ist nur ihre Schuld! Und wer sie schuf, die schöne himmlische Gestalt, wem sie am Herzen lag, eh' sie an meinem lag, und wer sie ewig liebt, sie durch mich empfängt — der schaffe sie neu und jung, wenn es ihm gefällt, und sorge für das fallende Laub, für die Wiederkehr des Frühlings, der Blumen und der Todten, die noch häufiger als Laub des Herbstes

auf der Erde Schooß fallen. — Er lasse todt sie liegen — Alles nur nach seinem Rath! Doch der Gedanke ist mein, das Wort, die That, die Schuld! O, und erweckte sie jetzt hier ein Gott, erhöbe sie die Hand, und spräche zärtlich mit leisem Druck: „Dir ist verziehen!“ .... Umsonst! umsonst! Die Sünde quält mich fort — — — da steht, ihr kleinen, schönen — großen Sünden! Giebt es denn unbewußt auch Sünde? — Ach, der Irrthum ist ja die unbewußte Sünde — kann die Sünde so unschuldig seyn, so schön wie diese Kinder? Kann die Schönheit so sündvoll seyn? — Ha! ich hasse mich wie Euch! und Euch wie mich! .... hinweg! hinweg! O rettet Euch! flieht! — entflieht! — entflieget mit Flügeln, sonst hasche ich Euch!“

Es blitzte, aber wie aus der Erde herauf; es donnerte und hallte, und es rauschte wie Regen, und Sturm sauste und rüttelte an den Fenstern, als klammerten sich Eulen daran und ächzten. Lothar fühlte in seine Haare. „Es steigt mir ins Haupt“, sprach er bestürzt, „der Himmel murret und grollet mit mir; die Erde ist müde und zornig mich länger zu tragen .... mein Wahnsinn naht! .... Nacht sinkt düster und schwarz über die Augen mir ab — ha! Blindheit ficht mich an — fort! Wer verwandelt mich? Wer fasset mich riesig an? Ich fühle, ich werde starr! — ich werde kalt! .... alt! ich bin ein Greis — schwach, alt und kalt, ich bin ein Todter! — die Füße tragen dich nicht mehr; du bebest an allen Gliedern! Armes Haupt! wer trägt dich zu Grabe, als ich — und wer führt mich Blinden dahin! Oh! .... Oh!“

Die Kinder entflohen, aber unglücklicherweise nach der Thür, die in den Thurm führte. — „So sehen meine Sünden aus!“ rief er, ihnen nachstarrend. „Wie Träume ziehen sie fort

aus meinem Haupte — ergreif', ergreif! die buntgefleckten Sommervögel, ergreif' — drücke todt! drück' todt .... da flattern sie!"

Und er stürzte ihnen nach.

Zwölftes Capitel.

Das Wiedersehen.

Aglaja kam in Sorgen um die Kinder, die endlich untröstlich nach der Mutter geweint, und welche sie wohlmeinend eingesperrt, um sie nicht im Sarge zu finden. Sie waren ihr aber entkommen; sie hatte sie nirgends gefunden, und jetzt auch nicht hier, da sie Beide der Mutter doch gern nachgewollt, weil man ihnen gesagt: die Mutter sei fortgezogen. Jetzt beschaute sie selbst ihre Tochter. „Ja, Du bist fort, mein Kind!" sprach sie; „Dein schöner Schatten weilt nur noch unter uns! Ach! warum habe ich das erlebt! Deswegen kam ich her? — um ein furchtbares Licht zu seyn in dieser grausen Höhle, in welcher sie unbewußt und ruhig lebten; ja zufrieden hätte sie der Tod hinweggenommen — ohne mich! Denn viel, viel Unheil lebt verborgen hier in der Welt! So ward Dir die Mutter der Tod, so liegst Du nun hier, getrennt auf ewig von Deinem Vaterlande, wohin Dein Herz mit stiller Sehnsucht stets begehrt, nach seinen Fluren, seiner kleinen Hütte dort. — Sie werden Dich nicht wiedersehen, sie bleiben auf ewig hinter Dir stehen in ihrem stillen Sein. Die Gestirne gehen jetzt heiter über ihnen auf; des Mondes heiliges Antlitz läßt sich freundlich schauen, und sanft erleuchtet es

die blüthenhelle Bucht und den Hain und den Berg, und jeglichen Pfad mit seinem alten Glanze wie zuvor, eh' er Dich sah; und segnet die Gefilde fort, nun ohne Deine Lieder, ohne Deinen Blick und ohne Deine liebliche Gestalt. Nun kommt er her! und durch die Donnerwolken blickt er herein zu Dir, und also sieht er Dich! — und wie voll Menschenschmerz hüllt er sich schnell wieder ein, und mag bestürzt das nicht schauen, was selber die eigene Mutter muß!"

Sie horchte auf; denn ihr war, als wenn die Kinder riefen; Angstgeschrei, das von oben herdrang. Auch die Stimme Lothar's, des Rasenden, hörte sie deutlich. — „Was ist geschehen? welches Elend kann den Elenden noch treffen?' frug sie, als es nun still war. Ohne Furcht eilte sie in die Thür. Es regnete und donnerte. Sie blieb eine furchtbare einsame Zwischenzeit fort, und dann kam sie athemlos wieder, die kleine Euphrosyne quer über die Arme vor ihrer Brust.

„Es ist genug!" war ihr erstes Wort; „ich mag nichts mehr wissen, o Welt! Es ist genug! das Herz erträgt das Leid nicht mehr; die Augen sind thränenlos und starren die neue Unthat träumend an! — Ja, sie ist todt — da regt sich mehr kein Hauch; das kleine Herz steht zum erstenmale — doch ein schrecklich Mal! — Die Augen hat sie weinend zu; Todesblässe bedeckt ihre Wangen, und aus den Lippen quillt, wie aus der schönen Purpurschnecke — Blut. Erdrückt — an seiner Brust erdrückt — hat er diese! Er stürzte schon mit empörtem Wahnsinn die andere Schwester vom untern Altane des Thurmes in das Meer .... wie eine Lilie fiel das Kind hinunter in die schwarze schäumende Fluth. Sie ist hin! Wer fände sie nur! Ich kam zu spät Nur retten wollte ich diese, die am Boden lag, und trug sie fort....

und fröhlich, als die Gerettete, Lebende — doch sie ist todt. Er hatte das zuvor gethan! Wo lege ich Dich nun hin, wohin, Du armes Kind! Denn meine bebenden Arme tragen Dich nicht mehr! — Wohin? — Die Todten zu den Todten hin! Da ist ihr Ort."

Sie legte sie zu Euphrosynen, und sprach gerührt und doch mit Frieden zu diesem schweren Werke: „Hier ruhe nun bei Deiner Mutter, Du liebes Kind! Du hast ihr nachgewollt — Du hast sie gefunden! und Niemand trennt Dich mehr von ihr! — Und Du, o Mutter, empfange sie sanft in Deinen Arm; ich lege die Schlafende zu Dir Schlafenden, und wenn Du dereinst erwachst aus Deinem bösen Traume, dann fühle Du froh Dein Kind an Deiner Brust .... und frage nur die Engel nach dem andern! denn sie haben es Dir gewiß bewahrt und aufgehoben, und führen es Dir wieder zu; und also gehe dem großen Vater fromm und still dort entgegen, denn er wird Dich göttlich trösten über all' Dein Leid!"

Es donnerte, Mauer und Fenster und Grund erschütternd, so daß die Todte selbst im Sarge zitterte, und die Blumen an ihr und um sie bebten vom Wolkengeroll. Unter dem letzten furchtbaren Donnerschlage trat Lothar mit hoch ausgestreckten Armen aus dem schwarzen Eingang zum Thurme, wie ein Auferstandener aus seiner Gruft hervor. Wie abgeschnitten war der Aufruhr in der Natur; es ward plötzliche Stille, und es beharrte so still. Da trat er niedergeschlagen und schüchtern ein. Denn vor dem furchtbaren Donner, dem feierlichen Worte der Natur, hatte jede Menschenbrust geschwiegen, und alles Menschliche, Gutes und Böses, hatte gleichsam seine Bedeutung verloren und war als Nichts erschienen.

„Jetzt bin ich wach!“ hauchte er nur mit halber Stimme. „Ich sehe wieder klar, und sehe, was ich gethan, und möchte blind und sinnlos sein. O Wahn des Menschen, daß er seine Sünde glaubt zu vertilgen, wenn er die in Erde abgedruckte Gestalt der Sünde zerstört, die lieblich-schrecklich als sein eigenes Gespenst vor ihm wandelt; und die Flamme, die sich selbst verzehren will, ergreift die Bilder um sich her, und lebt und nährt sich schmählich fort! .... Das arme Kind! Nun wälzen grause Wellen seine kleine Brust bei Ungeheuern, und in diesem Wogenbraus schläft sie so sanft, so wie eine reine Perle schläft im festen Muschelhause dahin geschäumt! — Schlaf' sanft, mein Kind; o schlafe auch du, du Sturmgeheul; ihr, meine müden Augen, schlafet; und du, mein Leib, meine Seele, schlafe wie der Tod, so fest wie Diese, die hier ruht! Ihr ist wohl geschehen, und ihr ist wohl. Doch, was die Erde Erschreckliches zu leiden und zu thun dem Menschen zu geben vermag, das häufte sie auf meine Brust, und in mein Ohr ruft eine Stimme —

Schweige! fort! ich will es nicht hören! schweig'! rief er mit rascher Bewegung und hielt sich die Ohren zu.

„Und die kleine Euphrosyne .... wo ist sie hin?“ frug er. „Mir war, als trüge sie ein Engel mir hinweg! .... Dort steht er! Ach! wer ist es? .... Aglája sehe ich dort? Wo hast Du sie, Weib? Komm hervor! Ich bin nicht mehr furchtbar! ich fürchte mich Athem zu holen! O sprich, wo hast Du sie! lebt sie?“ —

Und als ihm Aglaja stumm auf das Kind deutete, rief er: „weh! ist sie dort, so ist sie todt!“ Er bedeckte sich das Gesicht mit den Händen, und lächelnd erschien es wieder zu seinen Worten: „Auch wohl! nun lebt keine Sünde mehr, als Ich! da jene Kleinen auch, wie Blumen schön, doch giftvoll, nun dahin sind.

Leben konnten sie ja nicht, was den Menschen Leben heißen soll, wenn jemals ihr Geschick in ihnen erwachte."

„Furchtbarer Mann!" sagte Aglaja, doch nicht zu ihm. Er hatte es aber gehört und entgegnete: „Ich habe Gutes jetzt gethan, so unbewußt, wie zuvor das Böse."

„O mein Kind!" — sprach Aglaja ihm zum Vorwurf — „was hättest Du gesagt und gelitten, wenn Du so die eigenen Kinder sähest in schwerem Tode ruhen? Viel lieber wärest Du selbst gestorben; und will ich treu Deine Mutter sein, und es wahrhaft mütterlich mit Dir meinen — o, so muß ich Deinen Tod Dir gönnen; freuen muß ich mich, daß ich, für Dich hier leidend, Dir die Augen zugedrückt."

„Ich scheue mich vor dieser Todten hier zu stehen," murmelte Lothar; — „o, siehe, siehe! . . . . sie schlägt die Augen auf! sie sieht mich an . . . . sie bewegt die Lippen — horch! nun wird sie sprechen! sie muß! . . . . sie spricht — horch!"

Und indem er wie entseelt stand, sprach er aus ihm selber, kaum hörbar: „O, was hast Du gethan!"

„Hast Du gehört," rief er, wie froh; „sie sprach:" „Oh, was hast Du gethan!" „Als nämlich Ich! — Ach, nur aus meinem Innern scholl es auch! Die Todten sind bettelarm; sie borgen sich selber ihr Bild in uns, und wir leihen ihnen noch Lippen, Auge und Ohr und Lallen im Sarge, Stimme in der Gruft. O sei kein Kind, die Todten sind todt! Aber . . . der Tod ist gut! aber die Augensterne verwandelt er in dunkle Steine, und die Schnecke in ihrem Ohr füttert er mit giftigen Kräutern todt. Gut! Gut!"

Aglaja kam jetzt hervor in seine Nähe. „Ja, was auch Sterben sei," sprach sie, „sie hat es gethan, vollbracht! Ihr Le-

ben ist gelebt, gelitten ist ihr Leid; und selber den kleinsten Jammer fügt ihr nichts mehr zu. So heilig ist das Recht der Todten, und so fest beschützt der Tod auch die, welche er einmal geraubt. Schon Einen herben Schmerz verschlief das gute Kind, und selbst dieses Erschreckliche ist ihr erschrecklich nicht: — Sie hält ihr todtes Kind an ihrer todten Brust, gefühllos und es rühret sie nicht! So grausam macht der Tod, wie uns scheint, und so gleichgültig gegen Alle, die der Mensch geliebt, und gegen die Erde selbst. Nur mir, nur mir bricht sie willenlos erst recht das Mutterherz."

„Du, Du also bist Aglaja?" sprach er. „Wirklich sehe ich Dich! Und heiße Dich erst jetzt willkommen!"

....„Trauriges Willkommen!"

„Alles sei willkommen!"

....„Ach, sah ich Dich nicht mehr wieder!"

„O, wende Dich nicht ab, Aglaja! Verlasse auch Du mich nicht! die mir der Gott zum Troste gesandt, vielleicht in meiner letzten Stunde. Unglückseligen geziemt es, getreu und sanft bei einander auszuhalten! Reiche mir Deine Hand zum wenigsten! Denn jene alte Zeit schließet sich jetzt an das Neue an; gieb!"

Aglaja bebte. Sie weinte, Sie wandte sich ab, und so entfernt reichte sie ihm die ausgestreckte Hand und sprach: „Mich rührt der Stimme Laut, wie einst; doch fürchtete ich mich einst vor Dir — jetzt weiß ich es: Warum!"

Er drückte ihre Hand in seine beiden Hände, und vergessen in jene Jahre, sprach er immer heiterer: „Mir zieht ein wohliges Gefühl herauf, und ein wehmüthiges, daß ich Dich wiedersehe! Ja, ja, Du bist es! Du bist ein hohes, schönes Weib geworden

— um das ich mich beraubt — und des Mädchens Züge, das Du warst, wie edel sind sie ausgebildet, und wie rein! — Durch den Schmerz? Nur dunkelblauer werden konnten Deine Augen nicht; nicht schwärzer werden konnten Deine Locken, die ich Dir dehnen mußte, wenn Dir ihre Spitzen reichen sollten bis auf Deiner Schultern Schnee. Du aber neigtest Deinen Lockenkopf herab, und übergossest mit dem Haare die Brust — so ward es lang, wie ich gewünscht! — O, goldne Zeit! wo jeglicher Wunsch an Deiner Güte leicht genas! Wo ist das heitere liebe Kind Aglaja hin? Du bist es, und Du scheinst es nicht! Du scheinest es, und ach! Du bist es nicht! Doch schön, wie nur ein Weib sich wünschet schön zu sein; .... und keines Andern waren diese Reize mehr?" — Er blickte sie forschend an, wie ein Schiffbrüchiger nach einem rettenden Segel.

Aglaja entzog ihm entrüstet die Hand. „Geh!' erwiederte sie; „keines Andern mehr, als Dein, Du Unseliger!"

....„Wie lockt es uns, Schönheit auch für treulos anzusehen!"

„Wie lockt uns Frauen die Natur mit Recht, den Mann, der uns begehrt, für treu, für wahrhaft anzusehen? — So schwer hat nie ein Weib den Augenblick gebüßt!"

....„Du solltest strenger sein, und nicht so leicht dahin!"

„Dann schmähet der Mann, wenn Mädchen ihm sind, wie er gewollt, gefleht, geweint!"

.... O, stießest Du das Kind nicht in die Fremde hinaus!"

„O, könnten Väter uns verzeihen, was Männer thun!"

....„Was sagtest Du dem Kinde nicht, wem und wessen es sei?"

„Ein Vater, der entflohn, der hilft den Kindern nichts!"

. . . . „Warum verschwieg der Mann, wer sie geboren?"

„Die alte Schande schadet uns zu neuem Glück."

. . . . „Und hätte er auch Deinen Namen nur gewußt!"

„Vorsichtig aus Vaterliebe, wies ich ihn an eine Freundin an."

. . . . „O, in welche Schuld hat uns der Gott geführt!"

„Uns? — Dich! Ich nehme keinen Theil an Deiner That!"

. . . . „Daß ich mein Kind erschlug, trägst Du so schwer als ich!"

„Halt ein! mache mich nicht auch so sinnlos, wie Du bist!"

. . . . „Daß ich mein junges Weib geopfert." —

— „Das wirf auf Edmunds Haupt und seine Angst um Dich!" sagte Aglaja.

. , . . „O, wie lösche ich jenen Tag aus dem Buche der Zeit! Nur jenen Tag! Wir Menschen säen ein stilles Korn in den Acker der Natur. Sie nahm es auf in ihrem Schooße und schwellte es; es wuchs heran, und Früchte trug es, wie es gesollt, — nun ernten wir die Unglückssaat! Denn die Natur und alle ihre Kräfte, sie gehört, so wie ein treues Weib dem Geiste an! und unbedenklich thut sie, was Der von ihr heischt, mit stiller Treue, mit treuer Liebe und Götterkraft, und göttlich ist es, und göttlich bleibt es: was sie thut!

Es donnerte jetzt, und schüchtern vor dem Geroll klagte Aglaja in flehendem Tone: „O, warum macht sie die Saat der Sünde nicht taub? O, gelänge doch kein böses Wort, kein Beginnen böser That! Es ist so, wir sind und dürfen so leben, als meintest Du es nicht gut mit uns, Natur, als wären wir nicht Deine Kinder, und lässest uns doch blühen und ernährest uns doch! Nichts hemmest Du, was auch der Mensch, Dein Kind, von Dir begehrt! Ja,

wie aus dem reinen Frühlingsbeet die reinsten Lilien, lässest Du — ach, aussprechen kann ich es nicht — und siehe, kleine, reine Jungfrauen wiederum sind die Mädchen der Sünde; und wieder auch tilgest Du leis und still=gleichgültig auch diese hinweg — und in der ewigen Feier Deiner alten Majestät rollet hoch der Donner hin, der Himmel dröhnet und kracht, die Blitze leuchten dieser Todten ins Gesicht, die Erde schüttert, und auf dieses Kindes Haupte erzittern selber die Rosen! und das todte Herz erzittert durch und durch von Deiner todten Macht!" —

.... „Nur also war mein Sinn zu beugen," sprach Lothar, „und zu ändern durch Gottes Hand! Das Unglück giebt uns tausendfach, was Glück uns geraubt, und nichts Höheres lebt auf Erden, als ein gutes Weib!"

„O, war es nicht mein Kind, das Dich dies Wort gelehrt!

.... „Wer Weisheit lehrt, und wer Weisheit findet, ist oder heißt ja stets unglücklich! unglückselig! Ich sprach es aus, das Wahre: Unglückselig! Auch selig macht das Unglück; anders, weiter und süßer nur! Und ein Unglückseliger ist: wer selig wird durch Leid!"

„Ach! mußte sie nicht so früh, so jung von der Erde hinweg!"

.... „Hiersein ist auch nur Dasein; und Dasein ist überall!"

„Sie war Dein Kind, wie meines; Du irrtest nur, wenn auch furchtbar, ach, und darum, o Lothar — will ich Dir verzeihen!"

Und fast spöttisch trat er ihr nahe und sprach: .... „Das freut mich, daß Du mir verzeihest — donnerst Du auch?"

„Wir Menschen stammeln nur Lohn und Strafe dem Himmel nach;" sprach Aglaja beschämt.

. . . „Welche ernste Feier dieses Lebens feiern wir!" bestaunte Lothar.

„So hat mich nie des Donners Macht gerührt!" sprach Aglaja.

. . . . „Du Selige! wessen hat die Gottheit Dich würdig gemacht!" sprach Lothar zu Euphrosyne hin.

„Ja, sie ist selig, und sie litt nur kurzen Schmerz!"

. . . . „Nur kurz hat sie es gefühlt?"

Aglaja langte eine Kugel aus ihrem Busen und gab sie ihm mit dem Worte: „Hier diese Kugel riß sich ihr schnell durch das Herz."

Er ergriff sie hastig und betrachtete sie auf der Hand. „Du todter Tod!" sprach er, „und doch hat sich die That Dir eingedrückt. Und soll der Mensch nicht biegen, wie ein Stahl, wenn ihn der Himmel wirft? — Nein!" sprach er fest, und rollte die Kugel schurrend auf dem Boden fort. „Fester ist des Menschen Geist, als Erz! Dem Blitz gleich, der durch alle Elemente lösend dringt. Der Mensch ist ja selbst der Geist, der da Alles thut. Darum hat er sich eingeschlossen hier in den Sarg dieses Leibes, damit er seinen Himmel also empfände! O, wie schwach war ich! o, wie klage ich Dich, o Wahnsinn, an!"

„O, wecke Dir ihn ja nicht auf, Du armer Mann! o, wie beklage ich Dich!" klagte Aglaja und sagte sich selbst: „ach, gab ich doch nicht die Kugel in seine Hand!"

„Wohl armer Mann!" sprach er in höherem Sinn; „woran der Himmel schon so lange gewirkt, Wolken und Mutter- und Erdeschooß, und Alles, bis es diesen Tag hervorgethan. — Das

raubt mir der Wahnsinn und löschet den Menschen in mir aus!"

„Er spricht wieder irr'!" klagte Aglaja furchtsam.

Doch er fuhr fort: „O, fasse Dich mein Herz! Wie hast du Alles vergessen, was du weißt, nun Krankheit Dich, wie einen Arzt, befällt! Du weißt, und Alle wissen es, Alle genießen es: selig ist die Gottheit, und auch selig ist und bleibt, was in ihr ist und lebt. Ja, unbedacht und träumend selber von Leid und Tod, saugt es die tiefste Seligkeit erst — aus der Schuld. Ich weiß nichts Erhabneres, als die Schuld: — als dies Gefühl: das reine, heilige Gesetz, die schöne Welt hast Du beleidigt — Stolzer! nein! Du hast es gekonnt! Und so ein liebliches Wesen, siehe, starb um Dich, und solche Wunderwerke geben Dir sich preis. — Wer bin ich, daß ich das gekonnt! Dies Ahnen ist erhaben, älter, als die Welt; es ist der Kern, der rein und süß in Deiner Leidenflamme brennt; die Schuld nur zeigt den Menschen als ein Göttliches! Wohin ich immer schaue in dem heiligen Hause der Welt, und die Erde schaue, das Meer und Sonne und Mond, nichts Größeres, Herrlicheres erscheint mir, als der Mensch! Denn in ihm lebt der selige, der vollkommene Geist, der ewig lebt aus freier Willkür, wie er lebt! So will er kämpfen! So will er leiden und sich freuen seines ewigen reinen Wesens! Darum stürzt er zu überschwenglicher Wonne sich selbst in Qual und Tod — wo käme ihm sonst je Tod und Leiden her? Und seine Leiden, sie beweisen ewigfort nur seine Gottheit. Und seine Kämpfe, sie beweisen ewigfort nur seine Liebe. Der ewige Tod: — sein ewiges Leben. Darum heißet dem Menschen hier auch: Leben — Kämpfen! Lieben — Leiden! Und leide ich nicht? — Wer kommt und saget: Ich leide mehr!"

Er sahe umher. — Aber Aglaja sprach: „O, wäre das die Schuld — was ist dann die Unschuld erst? Im Wahnsinn redet er, aber mit seinem starken Geist. So spielt ein Meister sein verdecktes Instrument noch göttlich, ja, wenn er auch träumend zu ihm tritt.“

„Mir schwindelt,“ klagte Lothar; „ich fasse nicht länger die Gedanken!“ — Er kniete nieder, und ermahnte sich: „Gott, gieb mir Demuth, dieses mein äußerstes Geschick bescheiden zu ertragen, denn ich bin ein Mensch! Denn wen Du mit Deinem heiligen Blitze berührt, der kann nicht leben, und geweiht flammt er empor. Und darum lebe rein der Mensch, daß er als das, was er sein soll auf Erden, als Mensch zufrieden wandle unter den Sternen hin! Was könnte mir seliger kommen, als der Tod? Ein schmachvolles Leben tragen, ist die schwerste Last — so nimm die schwere Last des Lebens Dir nun hin! So will ich recht es leiden, und so will ich heiter sein, nicht klagen — denn der stumme Schmerz tödtet ja! Doch Du sollst dulden — also darfst Du nicht stumm sein, damit Du ja nicht stirbst!“

Er sprang auf und sagte mit unwilliger Wehmuth: „Ach, den Himmel erträgt kein Mensch, die ungeheure Last! — So drückt der Honig seine eigenen Bienen todt — wie mich das Gedenken seiner ewig reinen Seele!“

Da kam Edmund langsam hervor, und die Brüder sahen sich hier zum erstenmal wieder. Sie erhoben die Hände vor Erstaunen, dann sahen sie sich ruhig, dann freundlich, dann mit äußerster Liebe an, streckten die Arme nach einander und flogen sich an die Brust. Keiner sprach ein anderes Wort, als Jeder rief dem Andern zu: „O mein Bruder!“ Was Edmund dem Bruder zu vergeben hatte, war nur Lothars Irrthum gewesen.

Aber was Lothar dem Bruder zu vergeben hatte, das war zu traurig daliegender Wahrheit geworden, und doch vergab ihm Lothar Alles mit dem einzigen Worte: „O mein Bruder!"

Aglaja aber riß sie stumm und hastig auseinander, und bedeutete sie dorthin zu den Lichtern zu sehen! Ihr Gesicht glänzte von himmlischer Freude, ihre Brust athmete nicht, und als wenn eine Liebende die erste Nachtigall hörte, breitete sie vor Entzücken die Arme aus. Auch die Brüder sahen und sahen, und ihre Wangen glühten, ihre Lippen bebten, auch sie streckten ihre Arme aus und standen und schwiegen von Wonne gelähmt; denn in dem Marmorsarge hatte sich die kleine zu sich gekommene Euphrosyne aufgesetzt, und das Kind spielte ruhig mit den Bändern und Blumen an ihrer Mutter. — Es war ein himmlischer Anblick. Das rührendste Bild der ganzen Welt. Keins schöner, heiligernster möglich Keins auf allen Sternen rings umher — und die Erde, diese Halle, dieser Sarg war der Juwel aller Himmel in seiner stillen herzentzückend frohen Wahrheit.

„Giebt es uns noch, uns noch eine Freude in der Welt?" frug Aglaja. „O, so war sie nicht todt!"

„Giebt es mir noch eine Freude?" rief Lothar hingekniet. Aber Edmund war schon hingeeilt, sah freundlich und weinend dem Kinde zu, bis es ihn gewahrte; und nun langte es nach ihm; er hob es hinweg und an seiner Brust trug er es her.

Sie umgaben ihn, sie machten sich seine Liebkosungen streitig; es umschlang Edmund fest, und mit Jubel trug er es fort, von ihnen begleitet.

Und die schöne stille Todte blieb verlassen und einsam hinter ihnen zurück, und lächelte so fort.

Dreizehntes Capitel.

Die Versöhnung.

Durch das Zeichen ihrer Gnade, das die Natur gegeben, indem sie ihnen das Kind lebendig zurückgeschenkt, war ein erregter heiterer Geist über das Haus gekommen. Jeder, der dem Andern begegnete, lächelte ihn an und drückte ihm die Hand. Denn sie empfanden, daß kein Lebender weder in allem Glück, noch in allem Unglück sein könne ohne die unschätzbare Gunst der Natur; und sie empfanden noch erquickender, daß Keiner, Keiner ohne sie sei.

Edmund hatte die kühnsten, verständigsten Schiffer durch ein großes Geschenk bewogen, sogleich auf das stürmische Meer zu fahren, um das doch möglich, wenn denn nicht vielleicht und kaum auch bewahrte andere Kind zu suchen, zu retten, zu bringen: die kleine Aglaja. Das eine Wunder schien das zweite wahrscheinlich zu machen. Aber vergebens. Dagegen war die kleine Euphrosyne durch des Arztes Beistand wieder wohl, und versprach zu leben. Das Kind war wie der Talisman des Hauses, die kleine, schöne, lebendige Schutzgöttin der Herzen. Nach so schwerem, jetzt durch Freude wie vertilgtem Drangsal versammelten sich die Mitglieder der Familie ohne Verabredung in dem Speisesaal, und setzten sich, wie sie kamen, zu Tische. Aglaja hatte in diesem, ihr verhängnißvollen Hause kaum einen Bissen Brot gekostet, kaum ein Auge zugethan, und nun saß sie beruhigt an der großen runden Tafel, die kleine Euphrosyne zwischen sich und Edmund. Dann war ein Platz leer, der Platz für die kleine Aglaja, und einer für Euphrosyne, die Mutter der Kinder; und sonderbar

schimmerte ihr silberner Teller und Messer und Gabel, und die crystallenen Gläser blinkten im Scheine der Kerzen. Noch eigener traf es sich aber, daß, zwar etwas entfernt, Euphrosynens blasses, weißes Gesicht — von ihrer vor dem Spiegel stehenden Marmorbüste, den Lebenden zuzusehen schien. Dieser Ansicht, dieser Lücke gegenüber hatte sich Lothar gesetzt, ihm zur Seite die Schwester Adda, die Mündel Cora, und diesen zur Seite wieder ihre Männer, der Baron und der Marquis. Der Arzt sahe sich öfter nach der Thür um, als sollte jemand ängstlich Erwartetes hereintreten. So saßen sie, sprachen kaum, oder nur wenig von vergangenen Tagen, und brachen nur von dem Brote und tranken von dem Weine. Nur die kleine Euphrosyne nahm sich von einer der vielen auf- und unberührt abgetragenen Speisen, wollte aber nicht essen, bis ihre liebe kleine Schwester Aglaja käme, frug den Vater nach ihr und wiederholte die ängstliche Frage. Alle standen Pein darüber aus. Aber Lothar hatte seine Fassung und Kraft, oder doch seine Haltung wiedergewonnen, und war seiner so mächtig geworden, um ihr zu sagen: „Du bist Schwester und Mutter!"

Endlich flüsterte der alte Diener dem Arzt ein Wort ins Ohr, und so begann er, schicklich einleitend, die Sicilianerin Lia als unschuldig an ihrer Verlockung und Entführung vom frühen Morgenspaziergange mit der kleinen Adda darzustellen, und erzählte aufrichtig, daß die Aeltern derselben das kleine grüne Grab des Kindes hätten finden sollen, und dann das lebendige Kind selbst. — „Aber," sprach er: „wir Menschen sollen der Natur nicht vorgreifen, ihre Wirkungen nicht wenden, nicht stören, sonst stiften wir nur größere Verwirrung und Elend. Lia steht vor der Thür mit dem Kinde."

Was der herzenskundige Mann, durch diese großen Vor-

gänge belehrt, vermuthet, das geschahe nun. Weder die Mutter Cora, noch der Vater, der Marquis, regten sich, und wurden nur über und über roth. Adda und der Baron lächelten sich wehmüthig an, und so thaten die Aeltern des Kindes auch, sich, und ihnen.

Lothar also befahl Lia hereinzuführen, und sie mußte sich mit der kleinen Adda auf Euphrosynens leer da stehenden Sessel neben die kleine Euphrosyne setzen. — „Was wollt Ihr nun thun?“ frug er die Freunde. „Seid Ihr klug, seit Ihr versöhnlich geworden? Ich hoffe! Ich darf hoffen!“

Die zwei Ehepaare, welche eine Zeit lang vier Paare vorgestellt, sahen sich an, und es erfolgte eine stumme Unterhaltung, in welcher eine geheime Uebereinstimmung der Gesinnungen nicht zu verkennen war. Da aber kein Anderes sprach, so nahm der Marquis das Wort. „Wenn eine große Hauptschlacht gewonnen wird, so wird vieler einzelnen Menschen kleines Schicksal daheim in zwei Landen dadurch zugleich entschieden, aufgelöst und neu verbunden. So hat hier Lothar mit seinem großen Kampfe auch unseren entschieden. Er hat uns weise gemacht. Unsere Sache geht auf in seiner, verliert sich billig vor seiner; und wir schon sind ihm den größten Dank schuldig. Ich sehe, wir sind Eins! nämlich wir sind wieder vier Einzelne! Zuerst gestehe ich für mich zu, daß unsere geheimsten, ja uns selbst verborgenen Wünsche einen furchtbaren Einfluß auf unsern Willen haben — nämlich den: — die Klarheit von uns abzuwenden, die Einsicht, die Gewißheit für überflüßig zu halten! Gewünscht, mag ich haben, Aber ich verwahre mich feierlich gegen Lothars Verdacht, als trage ich Schuld an unserer Verwirrung! ... daß ich also gewußt. Das ist ein Irrthum, den er aus sich selber heraufgeholt.

Der Irrthum aber löset sich auf, — denn Wir — wir lösen uns auf. Die Natur soll den Menschen zu nichts Neuem zwingen, wenn es nicht das Wahre, das Gute, das Uralte ist. Dann soll er es nicht verachten, ja mit aller Kraft sich herbeiziehn. Es giebt keinen Verlust in der Natur, keinen wahren Verlust für den Menschen; was er leiblich verliert, gewinnt er geistig; was er geistig verliert, gewinnt er leiblich. So geschieht ihm, und so geschieht selbst der Natur, wenn sie ein Mensch wird! oder Er: wieder Natur. So giebt es auch keine wirkliche Scheidung! Wer, oder was irgend sich trennt, thut es bloß, weil ihn etwas Mächtigeres, Schöneres, Besseres anzieht und hält. Und so kann er es leicht! So thut er gut. Also scheiden wir uns auch nur, als von etwas Mächtigerem, Schönerem, Besserem angezogen und festgehalten. O, soll ich es sagen? Selber die Liebe irrt; nicht als das Lieben, sondern in der Weise, in dem Gegenstand. Zur Liebe gehört: Vernunft und Ehre. Die Liebe wäre das Unseligste, Schmählichste ohne die Vernunft, ohne ihr Genie! Nun ist es vernünftig: Uns nicht mehr zu lieben, sondern die Liebe zu bewahren, die Ehre, die Vernunft! Der Mensch kann vergeben, aber nicht vergessen; aber er kann nicht aufhören zu wissen, was ihm geschehen. Und das Geschehene bleibt die gewaltigste Macht. Was sollen wir uns quälen? Freude und Liebe heucheln? Sein, wie er muß, wenn auch nicht sollte, ist immer des Menschen Rettung. Morgen fahren wir auf vier verschiedenen Schiffen auf immer auseinander. So sind wir versöhnt, so sind wir mit dem Edlen verbunden! Cora und ich, wir geben aber der kleinen Adda ein Pathengeschenk, eine Mitgift, oder ein Erbe zusammen von hundert tausend Pfund. Denn die arme Kleine kann einst alle Männer heirathen, nur mich

nicht, oder meinen noch möglichen Sohn; und darum thäte es Noth," setzte er lächelnd hinzu, „wir tätowiren dem Kinde um seinen Oberarm in einen blauen Grund mit goldenen Buchstaben den Namen ADDA! und ich warne bloß meinen möglichen Sohn vor jeder Adda!"

„Mich ausgenommen, hoffe ich!" sprach sein Weib Adda.

„Dich eben recht eingeschlossen!" versetzte er, ihr die Hand reichend." Edmund und Aglaja erziehen das Kind mit der kleinen Euphrosyne."

Adda und Cora gaben und empfingen ihre Scheidebriefe, und tranken dann auf ein glückliches Vergessen ihrer schönsten Lebenshoffnung.

Sie sahen sich unter einander noch einmal recht lange, recht freundlich an; dann standen Alle auf. Den vier Geschiedenen waren die Herzen zu schwer, sie beeilten den Abschied. Cora küßte sich noch einmal an ihrem Kinde satt, und segnete es, daß allen die Thränen in die Augen traten. Dann reichten sich die Freundinnen die Hand; die Freunde reichten sich die Hand; der Marquis nahm von Cora Abschied, der Baron von Adda; dann drückte noch Jeder sein Weib an das Herz, und die Männer entflohen; und als die Frauen lange mit gesenktem Haupt gestanden, schlichen auch sie jede zu einer andern Thür hinweg. Erschüttert sahen ihnen die Bleibenden nach, aber erhoben; denn hier winkte die reine göttliche Seele sichtbar.

Der Arzt erklärte Aglaja die Ursachen dieser Vorgänge. Lothar aber stand, auch sichtbar verdüstert, vor Euphrosynens Marmorantlitz; denn er begriff, daß die Freunde an seinem Schicksal gelernt hatten, die möglichste, für sie eben erst recht mögliche Reinheit zu bewahren, und mit ihr der Seele schönstes Glück.

Er blickte seinen Bruder Edmund finster an, da dieser ihn leise hinwegziehen wollte, und Edmund las deutlich in seinen Augen den Vorwurf: „Edmund, ohne Dich lebte sie noch, lebte das Kind!" Mit Worten sprach er es nicht aus. Aber Edmund stand, kaum seiner mächtig, gebeugt vor ihm, und Lothar legte wieder die Stirn an seine, und, als allen Vorwurf für den geliebten Bruder, berührte er ihm nur einmal wieder leicht die Stirn mit der Stirn. Dann ging er hinweg.

Edmund hatte keine Ruhe, denn er fühlte sich als den Märtyrer für diese Todten und diese Lebenden. Er empfahl die Kinder der guten Aglaja, ging auf sein Zimmer und schrieb die Pergamentrolle zu Ende, welche in einem geschliffenen starken Glascylinder mit Euphrosynen in die Kammer der Gruft gelegt werden sollte. Denn auf dem grünen Vorsprung am Meere, wo er zuletzt mit ihr gestanden, hatte er dem schönen ansehnlichen Hügel, die ruhig sichere Gestalt der alten Grabhügel in der Troas geben lassen, zum heiligen, ja zum endlich namenlosen Angedenken für die Vorüberschiffenden in späterer Zeit; wie Niemand mehr mit Gewißheit die Namen der Todten in einem der Grabhügel von Troja kennt, welche aber grade erst so namenlos oder unbekannt, doch die Herzen eben als schon in uralter Zeit klargeltendes Leben und waltender Tod, als gestorbene und begrabene Natur ganz unaussprechlich rühren! Statt der kleinen, zwei Spannen hohen gedehnt-schlanken Götterbilder aus Erz, der Athene oder des Apollon, welche jene Alten ihren Todten mit in die Erde gegeben, hatte er Euphrosynens Götterbilder, ihre silberne Panagia und ihren silbernen Christus bereit gelegt. Er befahl dem Diener, um seinem theuern Bruder eine so erschütternde Erinnerung schicklich und wohlthätig zu entzie-

hen, auch Euphrosynens schöne Marmorbüste zum Hügel zu tragen. So ging er in seinen Mantel gehüllt, jetzt mit ihm nach Mitternacht an den Strand. Das Erdbeben hatte die Arbeiter fortgeschreckt; das Werk sollte zu Tagesanbruch fertig sein; darum arbeiteten sie jetzt in der Nacht bei vielen Feuern und Fackeln, und mit banger Freude sah er schon von Weitem den Hügel flammen, und das leuchtende Bild sich im Meere spiegeln und in den Wolken. Er grüßte den Schwarm der Männer, und sah, daß sie schon den Hügel lieblich grün mit Rasen belegten, und fast bis zur Krone fertig waren. Er stieg hinauf und fand sich und die Natur droben, gleich in uralten Tagen und Zeiten. Er stieg bei Vorgeleucht der Fackeln in die Kammer hinab, die, drunten nur aus fünf großen Platten zusammengesetzt, den Sarg von Sykomor — statt der Urne — aufnehmen, und dann mit einer mächtigen Platte bedeckt werden sollte, die, schon herangewälzt, ihrer ruhigen Muße in der Erde harrte und blinkte. Der Geistliche, der üblich jeden neuen Kahn weihet, und darin betet und räuchert, hatte auch die Ruhestätte geweiht, und der Myrrhengeruch war noch zu spüren. Er stellte die Götterbilder und das Gleichbild hinein, betete in der Tiefe des Hügels vor Allen verborgen, weinte bitterlich, stieg hinauf und bestellte einen Wächter an die Oeffnung.

Der Morgen graute, ja er bräunte sich schon, darum eilte er nach dem Hause. Er fand schon den Papas in seinem heitern blauen Gewande, seinen langen, schwarzen, zerstreuten Haaren, und fand die Träger. Die Träger hoben den hölzernen Sarg aus dem marmornen, trugen die schöne Todte unter dem Morgenroth des Himmels, zwischen den Nachtigallliedern dahin, und droben auf

dem Hügel stand Euphrosyne im freundlichsten, golden glühenden Strahle der purpurn sich heraufwälzenden alten Sonne.

Und als sich Alle satt gesehen und satt geweint, bedeckten die Männer den Sarg, und ließen die Todte hinab, während Aglaja und Edmund Jedes sein Antlitz an dem Andern verbarg. Jetzt ward die mächtige Platte darüber geschoben, Steine darüber gefügt, und die Mutter warf nun die erste Hand voll Erde hinab. Und als die Schacht von den Schollen der Schaufeln erfüllt war, und ein Orangenbaum mit den vollen Wurzeln und der Erde daran auf dem breiten Gipfel des Hügels stand und säuselte, vom Morgenhauch erschüttert, da gingen Edmund und Aglaja den Tag zu verschlafen, wenn sie es vermöchten. —

Vierzehntes Capitel.

Die Ruhe.

Am Abend war die See von Nebeln verschleiert, und wundervolle Stille weit und breit, und Funkeln durch die Nebelschleier. Da ging Lothar mit seiner kleinen Euphrosyne an der Hand, Aglaja's Mädchen hinter ihnen, in die Abendfrische hinaus, sich zu zerstreuen; schön, ruhig, in Kraft und Gesundheit; wie es selber dem Arzte schien.

„Wie schön bist du, Natur!“ sprach Lothar, stehen bleibend und aufathmend; „wie blühen deine Gefilde! wie herrlich steigt die Sonne in ihr leuchtendes Grab! So schön bist du, Natur um den Verbrecher auch! Und flößest mit bescheidener Abendröthe mir dein sanftes Leben ein, und deiner Vögel Lied singt mir die stille Wehmuth: Ich bin noch dein Kind! Ihr Blu-

men, weinet um mich! Euch fülle Abendthau das reine Auge! Ihr Silbernebel, ziehet herauf und umschleiert diesen reinen Himmel! Denn ich bin sein heiteres Blau nicht werth! Die warmen Strahlen nimm zurück von dieser Brust, o Sonne, und sie werde kühl und dunkel, wie die Erde, welche die Blumen hervortreibt, und so sehe mein Auge dein Antlitz nicht! Denn leben kann ich nun nicht mehr, wie ich gemocht! Doch lebe ich! und ich lebe, wie es du gewollt, oder gelitten; wie du es noch duldest in mir, o Natur! So sei es! So lebe Ihr, und glücklich für Andere nur! Und kannst du heilig leben, fromm und schön, ist das ein Leben deiner Klage werth? O, nur so lange du müßig bist und unnütz! Sammle, fasse dich! In frommer, schöner Thätigkeit liegt dir der Schatz des Lebens, ach, so wie Jedem, der ein Edler ist auf der Erde, und dem das Unglück sein Herz brach. Mir aber gab der Gott, auch müßig thätig zu sein: — Wo Ich erscheine, da mache ich jeden Menschen zu einem Glücklichen; unschuldig werden Alle, wie die Kinder, wo Ich komme! Wenn Ich klage, dann leidet Niemand mehr. O Mann! du Mann, der Ich bin, so sei du die Furcht der Stolzen! und der Armen Trost! Ja, selber sollte ich mir gern dieses mein Loos wählen — und wenn ich es recht verstehe, so habe ich es mir gewählt!

„Ha, Euphrosynens Grab!“ rief er, jetzt es erblickend, auf einmal bestürzt, und glaubte hinzulaufen, und seine Füße trugen ihn doch nur langsam hinzu. Er bestaunte es lange, wie es so schön war unter dem schönen Himmel, wie ein Traumbild! Reizenderes, Rührenderes hatte er nie gesehen. Erst nach langer Zeit fand er Worte und setzte jetzt laut seine indeß genährten Gedanken fort: .... „Und dennoch, wärest Du die Letzte, die so ruht;“ stöhnte er. „Und Niemand stürbe mehr, nicht durch das

Unglück mehr, nicht durch den Irrthum mehr — und gern hätte ich dann als der Letzte solchen Schmerz getragen! Im Unglück wächst die Weisheit, wie im Schlafe das Wachen! O Schicksal, du langer Traum! Nur aus der Freiheit Aller erst entsteht dem Einzelnen ein Nothwendiges, das da Schicksal heißt, nicht ist; nicht sein wird. Denn auch nicht irren, wie nicht fehlen, soll der Mensch! klar soll er die Natur um sich und die Menschen erkennen, und in solcher Klarheit leben und wirken. Doch jetzt noch eingeflochten in die ganze Menschheit, trägt er seinen Theil, und der Andern Theil, von diesem irrenden, fehlenden Geschlecht, das sich aus Mord und Gräuel und Elend schaudernd ringt, nicht weise und glücklich, aber weiser, glücklicher stets, und doch stets in allen seinen tausend Thaten fromm und gut. Das ganze menschliche Geschlecht ist erst der Mensch; sein Irren und sein Fehlen stirbt mit dem Sterbenden, und Schuld und Sünde bleibt im Grabe zurück des millionenmal jung Auferstehenden! Der Mann ist seines Weibes Weib; das eigne Kind wird ihm wieder sein Vater, und erzeugt ihn schöner und reiner. — Er ist es selbst, der unschätzbare Diamant, der sich verklärt in diesem heiligen Sonnenlicht, bis ihn der Gottheit Feuer rein und hell durchstrahlt. Und erst der Menschen letztes Kind wird wieder ihr Urvater werden; und die Perle, die so lange schmerzlich in der Muschel wuchs — nun ist sie ausgeboren! — ihre Schale bricht — darum ist sie gestorben .... und verschwunden ist der Mensch. Denn wie ein Kind, das seine Mutter vor sich hingestellt hat, und wankt, läuft er in der Gottheit Arme zurück! — Für das, was Ich in dieser Welt durch dich genoß, o Menschheit — nimm mein Unglück an für meinen Dank! Hier liegt Sie; und dort stürzte ich das Kind hinab! —

Er starrte hin. Zuerst nichts sehend — als die Welt! Dann unterschied seine spähende Seele die Gegenstände. Und nach einer stummen Zeit wagte er kaum zu stammeln: — Was sehe ich dort? Im Grunde, den die ebbende See verließ . . . an dem schwarzen alten Olivenstamme? . . . . Es ist ein Kleid . . . . ein Kind! Himmel! es ist dein Kind!“ rief er laut, und eilte schnell in das Ebbefeld, schnell, denn die Ebbe war aus und die Fluth rauschte heran.

Edmund, Aglaja und der Schiffscapitain standen indeß auf dem Thurme. Aglaja war unschlüßig gewesen, wieder fort in ihre Heimath zu reisen, und der Capitain war dennoch gekommen, sie abzuholen. Was sie gesollt, schien ihr, habe sie hier gethan. Nur Lothar kümmerte sie, und herzlich. Und doch wäre sie gern wieder heim gewesen. Sie fürchtete sich jetzt vor Allem, selbst vor der See; und der Capitain sagte ihr lachend: „Der See ist wohl zu trauen, denn, wie die Erde, ernährt sie ihrer Kinder unzählige treu, und Sturm ist ihre Lust — nur den Schiffen traue ich selbst nicht ganz! Die Sonne sinkt, der Mond geht auf, die Fluth kommt und wogt einen hellen Silbernebel mit, in welchem die Abendsonne roth und golden blitzt, das bedeutet heitern Tag! So segeln wir noch diese Stunde fort!“

„Ach,“ seufzete sie, „wie fröhlich grüßte ich jüngst, als die Sonne schied, dies Land! Und schon nun sie wieder scheidet, o, wie anders sehe ich sie! Mir ist ganz öde und wüst von allem, was geschah — in meine Augen kam kein Schlaf in diesem Lande!“

. . . . „Das Schiff wiegt Schläfer und Sorgen ein!“

„O, nähme ich meine alte Hoffnung wieder heim! Mir ist

die Welt nun ganz ein ödes Haus, und doch malt mir die Furcht selber die goldenen Himmelswände voll!"

. . . . „Ohne Furcht! Das Unglück faßt den Menschen selten zweimal an!"

„Ach! ich bin schon das Kreuz auf meiner Lieben Grabe!"

Edmund aber fesselten indeß andere Gefühle, als er in das obere Gewölbe des Thurmes trat. „Wie ist mir — was ergreift mich — ist es noch die Welt?" frug er. „Bin Ich es! Ach, hier war, hier war Ihr Lieblingsort! Hier sah sie in die Morgenröthe träumend hin, und glühte wie eine Rose in ihrem Feuerglanze . . . . Sie ist hin! — uud hier stehen noch die Zeichen, die sie an die Wand schrieb — nnd mein Name: „Edmund — Edmund" eingegraben — und ausgelöscht! So bin ich ausgelöscht aus dieser Welt! — O Welt, die du nichtige Steine und schlechtes Erz selber heilig aufbewahrest, und unverweslich höher hältst als deine Menschen! Wen soll ich noch beklagen?"

„Aglaja, siehst Du nicht Lothar drunten gehen?" frug sie jetzt der Arzt besorgt.

„Ich blicke umher . . . . und sehe ihn nicht! Warum?" erwiederte sie.

„Er war zuletzt am Strande bei Euphrosynens Grab."

„Die Mädchen seh' ich, aber sie laufen hierher! — Mein Gott!" rief sie, „jetzt sehe ich ihn! Eilt hinab! Edmund! hinab! mir beben die Kniee! Dort in das Ebbefeld des Meeres ist er gegangen, seht, er sitzt auf einem alten Stamme. Er hat ein Weißes, wie ein Kind, auf seinem Schooße — Gott, ja! sein Kind, das er hier hinabgestürzt — — — Oh! sie ist es! Gewiß fand er sie an dem schwarzen zackigen Stamme mit ihrem Kleidchen festgehalten im Geäst. Die Fluth, die laut zurückkehrt, ist

schon voraus zu seiner Linken — — — und nun rechts umgeht sie ihn! — Lothar! Lothar! entfliehe!" schrie sie mit lauter Stimme. „Ach, er hört es nicht! Er bleibt! und die Welle netzt schon seine Kleider! Nun ist er schon ganz weiß von Schaum! Nun schwillt die neue Woge um ihn auf — und er sitzt ruhig, schon bis an die Brust vom nahen Tode umspült. O Gott, dort naht sich breit und mächtig die große Woge — — — nun hebt sie ihn auf — — sie schwemmt ihn fort, und hingewälzt versinkt er mit dem Kinde in den Armen! Dort — nein, da taucht er halb wieder auf! Nun sinkt er wieder!" Sie verhüllte sich eine Weile; dann sah sie schüchtern auf und sprach zu sich mit gesunkener Stimme: „Ach! siehe, Aglaja, siehe, nun spült das Meer ihn voll weißen Schaumes an's Land, und legt deinen Freund nun todt dir hin."

Niemand hatte Aglaja gehört. Die Männer waren lange hinab. Sie wankte nach und sah vor Thränen die Stufen kaum, auch hielt sie sich schon im Voraus die Augen zu. So fühlte sie sich an den glatten Wänden hinunter in die öde Kapelle, hinaus ins Freie. Dann ging sie kraftlos langsam zum Hügel.

Der Arzt, der um ihn bemüht war, gab keine Hoffnung. Edmund war außer sich, denn er sah die Rechnung für seine Liebe furchtbar wachsen — — — erst durch Euphrosyne schon voll, dann durch die kleine Aglaja, und jetzt durch den geliebten Bruder, für welchen er eben Alles gethan hatte.

Aber der Arzt sagte ihm: „Wir Aerzte müssen einen Geist lernen glauben im Leibe, oder bloß einen Geist, der sich einen Leib angeboren hat, und mit demselben noch geistig, bloß geistig lebt. — Er sah sein Inneres wieder, der Thaten seiner Seele in Werken verkörpert; er erblickte s e i n e Weltschöpfung, und mußte

zu ihr sagen: sie ist übel! Das ward des reinen Geistes Tod! Der Meeresschwall hat ihn nicht ersäuft, denn seine Lippen sind geschlossen; er hat sich zwar nicht in sein Schwert gestürzt, noch vom Felsen; aber ist das keine That ..,.. sich das Meer überwälzen zu lassen? Und war sein Wahnsinn nicht schon die leuchtendste, vernunftvollste That seines innern, immerreinen, richtenden, herrschenden Geistes? Den Mord des Weibes nahm ihm die Natur ab durch die Ermordung der Tochter. Aber sein erstes, allen Menschen so klein erscheinendes Unrecht an der Natur, der Frevel: ihre Gaben, die Gaben und Werke der Liebe für Spiel zu halten, sich nicht gebunden zu fühlen durch die reinste, von der Natur selbst heilig geachtete, heilig befolgte Vermählung — dies Unrecht schwoll ihm mit Recht zum Ungethüm. Es vermischte sich mit der Qual um die Tochter — die natürlich-glücklich einem andern Spätergebornen bestimmt ist, als ihrem Vater; denn sonst hörte die Schöpfung auf und das Leben; und das muß die Natur im tiefen Menschengeist als tiefste Schuld empfinden und klar im Menschengeschlecht bezeugen. Und er empfand das — er wollte es austilgen, und tilgte die Kinder aus! Ach, die holden Kinder! Das war der Sinn in seinem Wahnsinn! Und jetzt, als er die Hingeschleuderte, Unvertilgte gefunden, hat er das schöne Leben aufgegeben, um die Quelle des Lebens, die große ewige Seele, getreu und fromm zu bewahren. Und ist je ein Mensch nicht zu schonen, nein, zu ehren, ja zu preisen, so preise ich ihn glücklich, hochehrbar und selig, wie er es ist. Denn er ist todt."

„O," stöhnte Edmund, „die Welt ist nichts; blind ist der Sonne Glanz, und taub und geistergleich der Gestirne fruchtlosmüder Lärm, und nichtig ist das ganze menschliche Geschlecht,

das in den Sarg des Lebens eingeschlossen wacht! und seinen schweren Deckel aufzustoßen ringt. Die Welt ist nichts. Nur dieses Wissen ist Etwas! Ist Alles! Außer ihm ist nichts, was des Menschen stolzem Geiste Dasein giebt. Dies Wissen ist der Gott, der diese Welt hier träumt, und wenn es ihm gefällt — und es gefällt ihm immerfort an allen Abenden, in allen Herbsten so — sie hinhaucht in das Nichts. An diesem Grunde ankre, o meine Seele, fest. Die Kunde Gottes ist allein die Seligkeit! Und was der Mensch ist, weißt du nun auch! und Wer er ist, wer Er ist.

Aglaja war untröstlich. So unglücklich war ihr Geliebter! Es konnte kein größeres Leid für sie geben! Sie trocknete sein Antlitz, sein Haar rein, seine Hände. Sie küßte seine Hände, seine hohe schöne Stirn, sie drückte, sie klopfte ihm Arme und Schultern. Sie nahm von ihm Abschied; denn jetzt war sie rasch und gewaltsam entschlossen zu scheiden. Jetzt trugen die Männer ihr ihn hin, auf immer den Geliebten hin, der noch so schön war, so edel, so herrlich erschien, so überirdisch sich erzeigt. „O," rief sie ihm nach, „wenn die liebenden Menschen Alles, Alles dem Geliebten vergeben, wenn Sie Alles dulden — sollte es Der nicht dulden, Der nicht vergeben, Dem zu Gefallen wir leben? Ja, und giebt es ein eisernes Recht da droben, gegeben zum Wohle alles dessen, was da lebt, so giebt es auch eine heilige Liebe, die mit dem Recht sich vermählt und es beugt, und wenn sie es menschlich macht, erst es recht göttlich macht. Und so lebe wohl! ziehe hin, mein Lothar! ich scheide in das Land meiner Erinnerung, in die Heimath."

Nichts hielt sie. Sie war entschlossen, hier von dem Hü=

gel aus sogleich in das Schiff zu gehen, und reichte Edmund ihre Hand. „Lebe wohl!“ sprach sie weinend.

„Aglaja, lebe wohl!“ sagte er ihr.

„Lebe wohl — o Herzog! setzte sie lauter hinzu; „denn diese Eure Sitte habe ich wohl gelernt! Jetzt laß mich noch von meinem Kinde Abschied nehmen.“

Sie kniete am Fuße des grünen Hügels, sie wollte beten, aber sie konnte nicht. Und so las sie nur mit thränenverquellenden Augen die Inschrift der Marmortafel, welche Edmund namenlos der Geliebten zum Angedenken gesetzt. Und er selber hörte zum erstenmal, aus dem Munde der Mutter, die rührenden Worte:

O heilige Erde! reines, schönes Element,
Das unverweslich-unverwest sich ewig gleicht,
Aus seinem Schooß hervortreibt und ernährt, was lebt,
Und wieder aufnimmt, und sich gleich macht, was da stirbt —
Sei mir gesegnet! und bewahre dies Dein Kind
Bei Dir, Du aller Mütter Mutter! und gieb ihm
Nun Du, was ihm die heil'ge Sonne nicht vermocht: —
Die Heimath! — Fried' und Ruh', und stille Seligkeit!

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Leopold Schefer's

ausgewählte Werke.

Achter Theil.

Die Pflegetochter. — Die Prinzeninseln. — Ein Weihnachtsfest in Rom.

Neue Ausgabe.

Berlin.

Verlag von Veit und Comp.

1857.

Die Pflegetochter.

Sinnwort:
Was noch so Furchtbar-Wirkliches geschah,
So bös nicht war es in den Seelen da!
Drum ist als Schein das Grause nur geschehen.
Als Lieb' und Irrthum läßt die Kunst es sehen.

Erstes Capitel.

So offen und treu wie ein Kinderauge, schien der blaue Himmel über das Eiland Oesel herab. Nicht allein das Licht der reinen Sonnenscheibe wirkte mit Macht hernieder, sondern der ganze blaue Himmel, wie ein stählerner warmer Schild. Die Natur wollte in den wenigen schönen Tagen in Norden durch desto größere Huld, desto rascheren Eifer den Menschen hier ersetzen, was sie Anderen alles in längern Monden gewährt. Die Felder standen in Segen, und um sie her zog sich das glänzende Meer, jetzt ruhevoll gelagert, kostbarer als ein Schatz von blos flüssigem Silber.

Dem nahen Festland gegenüber ragte ein Vorgebirg empor, drunten mit Büschen bewachsen, droben auf seiner Fläche mit Moos und Gras und Blumen bedeckt, wie mit einem festlichen Teppich. Noch lieblicher machte den lieblichen Ort eine uralte große Eiche, die wieder mit ihrem grünen, frischen Laube im Winde säuselte, und in deren großem Schattenhaus die Vögel ein und aus flogen, obgleich drunten an dem alten, schwarzen, halb ausgehöhlten Stamm auf einer Rasenbank ein Weib saß, aber so still, so in sich versunken, daß es die Vögel über ihr nicht störte, und auch von ihrem lustigen Ruf nicht aus ihrer Versunkenheit aufgeweckt, noch erheitert ward.

Das Weib, die Pächterin Renata, blickte zuweilen auf nach dem alten, festen, schöngebauten Schlosse, hielt die flache Hand über die Augen, um die Blendung abzuwehren, schärfte den Blick, sahe lange in den Garten des Schlosses, auf den Fußweg drunten bis zu dem Hügel, warf ihre Hand dann gleichsam weg und sprach zu sich: „Du kommst nicht, mein Sohn! mein Kanthemir! Ach, Du kommst nicht, weil Du nicht weißt, daß ich, ich Deine Mutter bin, nicht jenes störrische, glaubensstolze Weib dort in dem Schloß, die Gräfin Olivia. Schmach über sie, daß sie mich nicht einmal zu ihr eintreten ließ, nicht ein Wort zu sich reden! Aber Du hast mich doch gesehen, Sidonia! Du, die für meine Tochter gilt, Du, die Du mich Mutter nennst, seit Du das Wort gehört und es aussprechen kannst. Warum kommst Du nicht, warum kommst nicht Du? Oder hättest Du Deiner wahren Mutter Olivia Herz zu mir seit wenigen Tagen? Warum nicht seit lange? Denn Du bist Deiner Mutter Olivia Tochter seit immer! Aber, Olivia, Du, Du entfernst mir Deines Glaubens wegen der Kinder Herz. Dein vermeinter Sohn, mein Kanthemir, soll wieder eine Gemahlin Deines Glaubens nehmen .... nicht Deine eigene Tochter Sidonia, die nur für mein gilt, selbst bei Dir, weil es der Graf so wollte, so wünschte, so bedurfte für sein Erbbesitzthum, sein Majorat. Ach, er erzwang von mir durch unschädlichen Betrug die Vertauschung meines Sohnes mit seiner Tochter, da er die Kinder ja doch für einander bestimmte. — Doch nur eine kleine Geduld; zur rechten Stunde, Olivia, sollst Du Alles erfahren, wenn Du nichts mehr ändern kannst! Sonst würdest Du nie es gestatten. Aber auch so willst Du dem Sohne die Tochter nicht lassen! Sie nicht ihm! Das glaubt mir Jemand fest in der Brust, denn auch ich habe geliebt!“

Sie schwieg eine Weile, dann stand sie unruhig auf, blickte drunten nach dem Kahn, der sie hergebracht, und sahe die zwei Männer ruhig darin schlafen. Sie blickte nach Hause in die Ferne, wo der Meierhof herblinkte, darauf sie mit ihrem alten Manne wohnte. Endlich blieb ihr Blick auf dem Erbbegräbniß der Grafen fest, das zwischen dem Schloß und der evangelischen Kirche lag, und an dessen alte, starke Mauern die Sonne so still und geheimnißvoll schien, so mit demselben klaren, reinen Auge es ansah, wie den Blüthenbaum daneben, daß sie vor frommem Gefühl die Hände faltete und ihre Augen sich mit Thränen füllten.

„Jetzt solltest Du leben!" redete sie den stillen Todten, den Grafen, in seiner fernen Wohnung an; „jetzt! denn nun soll Dein Wort erfüllt werden; Du würdest ihm Erfüllung erzwingen, indeß ich zu schwach bin zu thun, was Du mir aufgelegt hast, oder so leicht von den künftigen Tagen gehofft, wie Du gemeint hast, daß darin die Sonne scheinen wird, darin regnen und blitzen, daß darin Wolken und Winde ziehen werden ...... und das thun sie! Baue der Mensch fest auf die Natur, bis in die äußersten Tage; aber baue kein Mensch auf Menschen, und sicher nicht bis zu übermorgen, selbst nicht auf die nächsten Freunde, Mann oder Weib! Oder .... nur nicht nach seinem Tode. Den Todten erginge es schmählicher als den verruchtesten Menschen, wenn sie nicht todt wären! wenn sie ja eben nichts litten! Darum ruhe Du, alter, guter Mann und guter Freund! Ich will dem lebenden Worte treu sein, so lange ich lebe."

Sie hörte Geräusch, und stand reglos. Es nahte sich durch die Gebüsche den Hügel hinan, es kam näher und nah; und ihr Gesicht erschien immer lächelnder und freundlicher.

Da trat ein junger Mann auf den Platz vor der Eiche her-

aus, der evangelische Prediger. So jung und blühend, so kräftig und schön, daß man wähnen konnte, er sei ein Engel, der das immerfort gehörte und gesungene Wort des Himmelreiches noch unvergessen auf seiner Zunge habe, und seine Brust voll davon, so mild und erhaben blickte sein Auge, so himmlisch geröthet waren seine Wangen, so sanft das Lächeln um seinen Mund. Ihm konnte ein Mensch vertrauen, so vor Kurzem erst schien er vom Himmel gekommen; nur Wahrheit schienen seine Lippen sprechen zu können, und auch fehlte seiner ganzen Erscheinung nicht jener reizende Stolz, dessen er aber sich unbewußt war, wie ein Kind, das nicht weiß, daß es unschuldig und gar so hinreißend schön sei.

Sie war betreten, daß es nicht ihr Sohn Kanthemir war, der gekommen; er war ein wenig befangen, daß er sich hier nicht allein befand, wo er, als ein Sohn der Fremde, so gern herging, um die Schiffe wenigstens vorüberfahren zu sehen nach seiner Heimath, dem theuren deutschen Vaterlande. Er hatte keinen Aberglauben, selbst keinen religiösen. Desto mehr glaubte er beständig in dem Zauberkreis der Natur zu sein, wo alle ihre Wunder unaufhörlich geschehen, alles Himmlische, alle Liebe ununterbrochen und ungeschmälert fortwaltet seit uralten Jahrtausenden, und worinnen nun Er steht, als Eines jener Wunder selbst. Er glaubte an die Gegenwart, an die Allgegenwart; und alles, was Andere Zufall und Ohngefähr nennen, das war ihm Zeichen und Sache zugleich.

Als er jetzt, so wie es Er und die Menschen und selber die Gräfin Olivia nur wußte .... die Mutter Sidoniens, die Mutter der Pflegetochter der Gräfin im Schlosse, hier unerwartet vor sich sah, zupfte es ihn gleichsam am Herzen, und was in ihm

lange als Gedanken und Gefühle sich gesammelt hatte, was schon zum Urtheil gediehen, und still als Sehnsucht in ihm geblieben, das gerann durch die unvermuthete Gegenwart in dieser sichern Einsamkeit zum Entschluß. Und in dem landesüblichen, kindlichen Du, womit hier Alle zu Allen redeten, sprach er zu ihr: „Du bist hier, theure Renata?"

„Ich erwarte meine Tochter," erwiederte sie und reichte ihm die Hand, die er in seiner behielt, vor sich hin zur Erde sah, und hold erröthete, wie ein Mädchen.

„Es ist hier kein Brunnen," sprach er sehr bescheiden, „wo die Jungfrauen kamen die Schaafe zu tränken; es ist hier kein Engel, den ich für mich zu Dir sprechen lassen kann .... aber ich bin ein Mann, ein Mensch; Du bist ein Weib, Du bist die Mutter, der Ort ist auf Erden, und der Himmel breitet sich so heiter über sie, die Sonne sieht uns Beide an, höre gütig mein Wort! hör' es mütterlich! Ich bitte Dich um ein unschätzbares Gut, um ein lebenslanges Glück, das Du mir zu Deinem Glück erhalten, gepflegt, geliebt; das Du nur besessen, um es Dem zu geben, dem es sich selbst giebt, um dessen willen es Dich sogar verlassen soll .... Renata, ich bitte Dich um Deine Tochter!"

Die Hand der Renata zuckte in seiner; sie schlug die Augen nieder; sie zagte fast; denn hier stieg ihr ein neues Hinderniß aus dem Innern der Herzen auf, vielleicht, wie gewöhnlich im Leben, ein unbesiegbares; oder ein wahres Unglück, wenn das Hinderniß auch durch Gewalt nur noch erstickt ward. Und so frug sie ihn leise: „Liebt sie denn Dich?"

„Mit Worten hat sie es nicht gesagt, aber: ich meine;" antwortete er ihr aus richtigem Gefühl der wohlthätigen herzerfreuenden Wirkung seines männlich schönen Wesens.

„Dann zweifle ich;" versetzte Renata und athmete auf.

„Du hast Recht," sprach er, „Alles ist Schein und Räthsel in der Welt; nur das redliche Wort schließt uns die Seelen der Menschen auf. Und doch meine ich, würde sie das Wort wohl sagen. Die Gräfin Olivia sucht für den Sohn eine katholische Fürstentochter nach, damit der künftigen Frau an dem Manne gelinge, was ihr an ihrem Manne zu ihrem unüberwundenen Verdruß mißlungen ist. Sie hat mir die Augen über die Tochter geöffnet; sie hat mir Hoffnung, ja Aussicht gegeben."

„Du wirst in Kurzem die Dinge klar sehn, die jetzt zur Entscheidung kommen:" sprach Renata. „Ich hoffe Dich nicht mit dem Wort zu kränken.... Sidonia gehört schon lange dem neuen Herrn, und Er, er gehört ihr; Alles, auch das Wort hat sie verbunden. So war schon des alten Grafen Wille, so war es meiner, so ist es nun ihrer. Fasse Dich, beruhige Dich!"

Der Prediger hatte schon seine Hand über die Augen gedeckt, und es war ihm das Blut einen Augenblick aus dem Gesicht gewichen. Jetzt war er wunderlich gefaßt, und sprach sehr stolze Worte zwar, doch mit inniger Bescheidenheit: „Ich schäme mich, daß ich die Natur mißverstanden und Augen und Güte; nur darum schäme ich mich. Auch schlafen alle Jungfraun und Jünglinge voll träumender Liebe einen heiligen Schlaf, und erst das Wort des Andern: „Ich liebe Dich! Dich liebe Ich!" weckt sie auf; und ihre eigne Liebe wird durch das Wort erst lebendig und wahr. Ich — ich habe nur einsam geträumt und geschlafen! Schweige zu Deiner Tochter davon, daß ich ihre Liebe ja nicht beleidige durch solche Frechheit, ihr Eines reines Gefühl. Es stört die beste Jungfrau immer, zu sagen: ich liebe Dich. Denn „Mitleid" ist des Weibes mißverstandener ächter Name. Nur

ein stolzer Mann ist ein rechter Mann, ein gerechter Mann. Ohne Stolz möchte ich nicht leben, ich könnte auch nicht, denn ich lebte ehrlos, und unglückselig. Laß es mich unter der hellen Sonne hier zu meiner Beruhigung sagen, zu Gewinnung meiner vorigen Kraft und Stärke: Nur zwei Gewalten im Himmel und auf Erden können dem Menschen den Glauben begründen: es gehöre ihm Etwas von allen den tausend Erscheinungen umher, es gehör' ihm zu eigen! Diese Gewalten sind der Wille und die Liebe, und beide sind nur Eine Gewalt, und nur diese hat der Mensch zu verehren, aber auf Leben und Tod. Nun, hat eine Jungfrau einem Jüngling gesagt: „Ich liebe Dich! Ich will, was Du willst!" dann hört sie auf jedem Andern zu sein; sie muß dem Verlangen sterben, todt sein; sie ist einem Andern, daß ich es sage: schändlicher, ehrloser, abscheulicher, schrecklicher, elender und gefährlicher für seine Seele, als irgend ein Ungeheuer, ein Scheusal der Erde. Sein Stolz muß sie verachten, oder nicht achten, wie einen Stein oder anderes Element. Seine Hand muß sich hüten, sie nur zu berühren, als sei sie vergiftet, als habe die noch so schöne Gestalt die Pest, den Tod. Und wahrlich, den hat sie sonst für seine Seele. Was sich einem Andern geweiht hat, das hat Mich verabscheut in der Natur; in diesem Reiche der Liebe hat es mich verstoßen, ich habe ihm nicht gelebt, ihm bin ich nicht lebendig geworden, ich lebe ihm nicht; und so ist es das Allerschändlichste, Abscheulichste, Niedrigste, Entehrendste, daß ich ihm lebe mit falscher Liebe. Und haben sich Millionen Frauen ihren Männern geweiht, Jede dem Ihren .... so werde ich mir heilig, unantastbar von ihnen, und ich lebe in mir, in urerster Würde, in uraltem, heiligem Stolz. Denn der wahre Stolz schließt alles seiner Unwürdige aus seinem reinen Kreis. — Ich fühle mich,

ich fühle sie von mir geschieden! Zwischen uns liegt das Meer der Unmöglichkeit, der Abgrund und die Hölle. Sei versichert, mein Herz schweigt für immer. Aber damit Du mich nicht mißverstehst — ich begreife die Liebe Anderer zu Andern! Ich ehre den Willen Anderer so heilig, wie meinen! Ich denke mir also mit Recht jedes andere Paar so ehrenwerth und stolz in seinem heiligen Kreise, wie mich; ich denke, daß ihre reine Seele eben solchen Abscheu vor mir empfindet, daß ich ihnen nur ein Wesen der Natur bin, wie sie mir, frei, selbstständig, ehrenwerth um der Ehre willen, hochachtbar um des Abscheus willen; und ich meine: daß nur Diejenigen Liebebrecher und Ehebrecher sind, die keinen Stolz haben, die sich für elende nichtige Wesen, für ehrlose Verbrecher halten, die das Geweihte — das ihnen fürchterlich Unreine und Entehrende — berühren darf, die selbst es berühren dürfen und noch leben! O Himmel! nimm mir Alles, Alles! nur gieb mir Deine heiligen Gewalten: Liebe und Willen, zu ehren, in mir und in Andern, und so hast Du mir Alles gegeben, nichts genommen! Und so fühl' ich mir Deine Tochter nicht genommen, Renata! Ich fühle sie Jenem gegeben, geweiht; und in keuschem Stolz siehst Du mich wahrhaft ruhig durch und durch, und, wie jener blaue Himmel, ist mein Auge so tief hinein klar.... siehe hinein!.... und nicht unglücklich aus Selbstgefühl, gönne ich Jenem das schöne Leben in vollem Glück."

„Trage dazu bei! Sei ihr Freund!" bat ihn Renata, und bot ihm die Hand.

„So oft sie meiner bedürfen!" versicherte er sie.

„Besonders in diesen Tagen!" bat sie ihn noch flüchtig, als nun ihr Sohn Kanthemir mit Sidonia vor ihnen stand, die leise gekommen waren.

Kanthemir gab sich der Mutter seiner Braut an die Brust hin; Renata nannte ihn mit jetzt freiem Muttergefühl laut ihren Sohn, und die Tochter verlangte bescheiden wartend auch in ihre Arme. Dann blickte Renata mit feuchten Augen auf das vor ihr stehende Brautpaar und dachte in ihrer Seele: „Jetzt ist Alles ausgeglichen! Sie sind Eins! Ob es mein Sohn ist, der die Tochter des Hauses zum Weibe nimmt — wie es in Wahrheit denn ist — oder ob der Sohn des Hauses meine Tochter zum Weibe nimmt — wie es vor der Welt, und selbst in Olivia's Augen erscheint — das ist nun gleich. — Seid glücklich!" sprach sie laut.

Und die Kinder knieten vor ihr hin, und sie segnete sie.

„O daß Ihr Euch künftig so sehen könntet," sprach sie dann zu den Aufgestandenen. „Was ist doch schöner auf Erden, als Bräutigam und Braut? Zwei Wesen, die aus eigenem dunklen Drange sich aneinander binden, um Alles, Alles, was in den Jahren des Lebens kommen wird, zusammen, wie Einer zu tragen und zu genießen, alles einander zu thun und zu sein, was der Mensch sein und thun kann in Glauben an einander und Liebe zu einander. Ach, Ihr seht Euch selber nicht, Ihr werdet Euch nie sehen, aber das Auge der Mutter sieht Euch und weint vor Freuden, wie Du stark und kraftvoll bist, o Sohn in braunen Locken, und hold in jugendrothen Wangen mit Deinem feurigen Blick aus dem stolzen braunen Auge! Wie Du hold und schlank und groß und schön bist, meine Tochter, mit den sanften blauen Augen, mit den vollen weißen Armen, die mir fast leid thun, was sie alles arbeiten, thun und wirken sollen und werden, vom Tänzeln mit dem Kinde des Nachts im Zimmer an, bis zum Zudrücken der Augen Deines Mannes, wenn er alt und

todt ist, — o mein Sohn! — und Du alt bist, junge Tochter, und dann dieselben Hände zum letzten Gebete faltest auf Deinem Sterbebett! Ach, auch diese Tage kommen Euch einst, so einer nach dem andern, so alle, alle, ein jeder bis auf den letzten. Mich überfällt ein Schauder! Warum denk' ich daran? Ach, ich bin für Euch in Sorgen! Eine Mutter fühlt oft unnöthigen Kummer aus Liebe! Gönnt mir den in meiner Einsamkeit! Ich weiß alles, wie schwer Euch noch der Sieg gemacht wird — von einer andern eigensinnigen, trotzigen Mutter, weil sie so auf ihre Weise glaubt, dem Kinde das Gute zu thun. Auch Du bist oft rauh und herb gegen sie, mein Sohn! Aber sei gelassen und gut gegen sie! Gieb mir die Hand darauf! Und Du, Sidonia, bleibe so sanft, so geduldig, so immer zärtlich gegen sie." ....

Renata brach ab, denn Sidonia vergoß Thränen, als wenn es möglich wäre, daß Jemand an ihrer Liebe und Güte zweifle. Sie trocknete sich die Augen und sahe Renata freundlich und bittend an.

„Nun geht mit Gott!" sprach die Mutter. „Du hast einen Freund an dem Prediger, mein Sohn und meine Tochter. Thut der Mutter nicht weh! Vielleicht haltet Ihr sie noch zurück von ihrem Weggang. Lebt wohl, lebt wohl! So oft Ihr meiner bedürft, bin ich bei Euch!"

Sie beredeten noch lange alles Nothwendige mit einander. Dann schieden sie; das Paar, begleitet vom Prediger, ging auf der einen Seite des Hügels hinab; die Mutter aber, nachdem sie noch niedergekniet und aus unverstandner Angst gebetet hatte, ging auf der andern Seite zum Ufer. Sie weckte die Knechte im Boot, und fuhr dann auf dem nähern Wege zu See, dem beque-

meren, lichteren, als durch die dunkeln Fichtenwälder, nach ihrer Meierei.

Zweites Capitel.

Im Schlosse war großes Geräusch, tagelange Unruh gewesen, scheinbare Unordnung, die aber nur eine Ordnung, ein Anordnen nach einer neuen Gesinnung, nach einem anderen Geiste war, der in das jahrelang friedliche Schloß gekommen — aus den Herzen seiner Bewohner, vor allen aber aus dem Gemüth der Gräfin Olivia. Aus allen Sälen und Zimmern vom Kellergeschoß bis unter das Dach hatte sie Alles, was ihr Eigenthum war, in den großen schönen Gothischen Saal tragen lassen, es übersehen, zum Theil an die Diener verschenkt, das Bessere geordnet, verzeichnet, und es nach und nach schon hinwegbringen lassen. Alles Zurückgebliebene hatte sie neu eingetheilt, geordnet und von dem doppelten Verzeichniß Eins dem Castellan übergeben, Eins für sich behalten, zu mehrer Sicherheit der übergebenen Sachen. Endlich war sie mit dem Einpacken ihres besten Eigenthums auf ihr Zimmer beschränkt, ja zuletzt nur noch auf einen mit Perlmutter ausgelegten, mit Silber beschlagenen, alterthümlichen schönen Koffer. Auch diesen drückte sie noch ein, schloß ihn nun zu und war fertig! Und so stand sie denn müßig, sich überflüssig erscheinend, mitten im Zimmer. Das Schloß kam ihr vor wie ein Geisterschloß, darin schon so viele Menschen geboren worden, gestorben waren, es alle verlassen hatten, wie Schnecken ihr Schneckengehäuse; die starken Mauern schmolzen gleichsam um sie und verdufteten, sie glaubte durch die Wände das Meer und die Ferne zu sehen, nach welcher sie fliehen wollte; sie sahe durch

das Gewölbe der Decke gleichsam den blauen Himmel und droben den ewigen Vater, zu welchem aber ihre Augen nicht recht getrost aufblickten, sondern wie geblendet zur Erde niederstarrten. Sie empfand: gestorben aus vollem, belebtem, sichrem Hause scheiden, und im Tode nur gleichsam die Augen davor zuthun, das ist so hold noch, so bequem, das ist wahres menschliches Scheiden; — aber lebendig hinausgehen, Alles hinter sich lassen, ungeliebt hingehen, und alles vorher Geliebte verwandelt jetzt hassen, das ist unmenschliches Scheiden. Und doch ertrug sie es stark. Ihre Gestalt war hoch und kräftig. In der letzten halben Trauer um ihren Mann hatte sie an Kopf und Brust noch manches Schwarze, das ihr mehr Leiden zutheilte, als sie litt. Denn nicht mehr so jung, um, eigener Leidenschaften willen, Anderer Leidenschaften zu loben, oder gut zu heißen, war sie doch noch nicht so alt, um auf die ihr bewährten menschlichen Dinge keinen Werth mehr zu legen, ja desto größern auf himmlische. Ihr Gesicht war blaß vor zurückgedrängtem Blut; ihr Blick getrost, ja kühn, ihr starkes Kinn bezeugte starren Sinn, Entschlossenheit und Kraft, den Entschluß auszuführen. Darum schien sie nicht zu leiden. Aber sie schien nur. Sie verging innerlich am Widerspruch Anderer, die ihr Liebe und Gehorsam schuldig waren, wie sie meinte; in allen Dingen! Durch das große Bogenfenster mit bunten Glasmalereien schien die Sonne, und grade auf ihr Gesicht und ihre lange weiße Gestalt fiel der matte Schein einer langen blaßgrünen Scheibe, und gab ihr etwas Todtenhaftes, als stehe ein Gespenst da mitten allein im Zimmer. Aber es schien guter Art, denn auf der Brust schimmerte ein kleines goldnes Crucifix an goldener Kette, wodurch der Geist aber desto tadelnswürdiger ward, wenn er bös war.

Zuerst nur leis, als wenn sie sich schämte, dann immer lauter und heftiger brach sie in die Worte aus: „Der eigene Sohn verdrängt die Mutter aus dem Hause, und giebt Ihr alle Schuld! O Sohn! o Mutterherz! Sie sagen, ich sei stolz .... hart ..... grausam — und es hat den Schein davon; doch hörte mich ein Billiger, wer schölte mich dann nur mürrisch, hart, gebieterisch? Regieren ist für Weiber nicht; sie kommen aus der Bahn, die sie zu dem eignen Ziele führt; sie sollen Männern stark gebieten, die sie nur halb durchschauen, nur halb verstehen, nie oder selten auch bezwingen, und immer noch fürchten müssen getäuscht zu sein und sich zu täuschen. Und gewinnt der Eine ihre Gunst, dann verleitet, betrügt er sie, unerhört und ungeahnt und ungeahndet! Merkt sie es, dann wird sie mißtrauisch gegen Alle, gebieterisch, wird stolzer, eigenwilliger, härter ohne Maaß, — aus Vorsicht und zur Abwehr! Und hört zuletzt ihr Herrschen auf, dann ist sie auf ihre Lebenszeit verstimmt. So geht es mir! Geb' ich dem eignen Sohne gern die Zügel hin, seit er mündig geworden? Und ich hielt sie doch nur wenig Jahre, seit der Alterschwäche und dem Hintritt des Gemahls. Jetzt reiset er und nimmt die Herrschaft sich zu Lehn. Sobald er heimkehrt, will er — das verhüte Gott! — ein mit ihm aufgezogenes armes Kind sogar sich zur Gemahlin nehmen in dies Grafenhaus, die nicht von Adel, nicht ihm ebenbürtig ist, die nur der eitle Knabe lange liebgewann, die mein Gemahl stets in seinen Schutz nahm, wenn ich ihm geklagt: Ich ziehe mir die Schlange am eigenen Herzen auf. Er aber hörte nicht, sah ihrer Liebe leis und fest und fester keimende, wurzelnde, blühende Macht mit innigem Begnügen heimlich an; so wuchsen sie vereint, verrankt, wie zwei verschlungene Gewächse auf — Du kennst an ihnen nicht: wessen die eine Ranke

sei, wessen die andere sei; wessen diese Blüthe, wessen die andre — vereinigt nur sind zu bewässern, zu erhalten oder .... auszurotten, und vereinigt nur verdorrt, auszutilgen auf dem Feuerheerd ....

..... Sohnesliebe hält allein den Arm mir ab von ihr, damit nicht Er zugleich das entgelte, was ihr geschieht. Denn was ist sie mir? Doch schont Er mich? Darum ist auch Er mir nun verhaßt um sie! Ich aber willige in die Vermählung ihnen nimmer ein! Denn was des Argen Aergstes ist.... die Eine Pflanze ist göttlichen Geruches! ihr Herz haucht Balsam aus — die Andere: giftigen Hauch! Sie ist unächter Art, nur ein Absenker unserer Kirche, die sie mit Bann bedrückt! Nun sage mir eine Mutter, ob die Mutterhand nicht dieses Unkraut von dem edlen Gewächs reißen soll, damit es, geschont, nicht fortwuchernd den Garten unseres Landes überziehe, nicht besaame, nicht erſticke das, was so schön gediehn bis hierher. Doch was meine Seele auch gebrütet, eitel ist's! Denn fehlt dem Weibe auch Rath nicht, fehlet ihr doch Hülfe, fehlt Entschluß ihr, eine treue Hand!" —

Sie hörte Tritte. Sie hatte Boten ausgesandt nach Hülfe an hohe geistliche und weltliche Freunde und Freundinnen, sie erwartete die Wiederkehr derselben peinlich, sie ging nach der Thür, öffnete weit, sah einen Fremden stehen, der sich vor ihr verneigte, und sprach: „Wer bist Du? Nur herein!"

Der Fremde trat ehrerbietig ein. Seine Kleidung war weder gering, noch vornehm, sein schwarzes Haar kurz, sein Gesicht blaß, sein Mund fein, die schmalen Lippen gleichsam nicht in ihrer natürlichen Freiheit, zum Ausdruck jeder Regung, sondern streng beherrscht, wie jeder Zug des Gesichtes; seine Nase war kühn gebogen und doch spitz, seine Augenlieder bedeckten die Augen bis

über die Hälfte, wie aus großer Bescheidenheit und Zucht, und der scharfe Blick erschien höchst gemäßigt und sein Feuer gleichsam in die hohe, kahle Stirn zurückgezogen. Seine Stellung war ein wenig vorgeneigt, doch fest, und das Ohr etwas zur Seite gewandt, wie eines Jägers, der mit der größten Spannung in größter Stille kaum Athem holend auf etwas lauert.

Gräfin Olivia betrachtete ihn, während er unter ihrem Anblick nur demüthiger schien, und ihr mit vollkommen ruhigen, gleichsam herzlosen Augen in die Augen sah. Sie lächelte; er verzog keine Miene; sie frug ihn, was ihn zu ihr führe? was er ihr zu sagen habe? Da überreichte er ihr einen Brief mit großem Ordens-Generals-Siegel.

Sie erkannte es sogleich und sprach: „Also Der!" Sie bekreuzte sich, küßte dann das Siegel und öffnete den Brief, erkannte mit Verehrung, daß es sogar von eigener Hand sei, las sehr aufmerksam, zuletzt heiterer und sagte zu dem Fremden: „Du bist mir höchlich anempfohlen — und willkommen."

Der Fremde verneigte sich.

„Aber eigen!" — fuhr sie fort — „ungenannt! nicht woher? nicht wozu? zu welchem Amt, zu welchem Dienste — Nichts! Ich soll in allem mich Dir anvertrauen." —

— „Ja;" sprach der Fremde kalt. —

„Und kein Geschäft sei Dir zu hoch, zu niedrig" ...

— „Ja;" sprach er. —

„Man wisse meine Lage, wolle mir Hülfe" ...

— „Ja;" sprach er. —

„Ja, immer Ja!" versetzte sie. „Du scheinst zu lächeln; was soll ich Dir also sagen? Ich bin hülflos hier, so ganz!"

— „Nicht mehr;" sprach er.

„Wem ist an mir gelegen?“ versetzte sie achselzuckend.

— — „Vielen; auch an Dir! doch an der Sache mehr, die Dich bedrängt.“

„Du sprichst sehr aufrichtig!“

— — „Die Sachen dauern ja länger als der Mensch; sie nur verewigen ihn.“

„Man hilft in dieser Sache auch mir zugleich. Gut! Was soll ich von Dir begehren?“

— „Was Du sollst, belehrt das Herz Dich selbst; wer etwas will, dem hilft die Welt mit Lust, sei es Gutes oder Böses; nur Den, wer Nichts begehrt, den läßt man eben gehn; der ist fertig, mit dem ist die Welt fertig.“

Die Gräfin Olivia war über solche Worte zu ihr empfindlich, und äußerte: „Du bist sehr kurz gefaßt! Bedenke Das: Wir Zwei allein! Wo reicht das hin?“

Dafür erwiederte er mit einigem Feuer: „Bis in die Hölle!“

„Wer beschützt aber uns?“ frug sie weiter.

— „Unsere Sache hängt am Himmel. Mit ihr fällt er ein.“

„Unsere? So!“ frug sie gedehnt.

— „Ein jedes Haar auf meinem Haupte ist gezählt.“

„Da ist nicht viel zu zählen!“ dachte sie, sahe noch einmal in den Brief, dann auf ihn und sprach: „Ich bat um Rath. Er aber hat mir Dich gesandt .... Wer magst Du sein?“

— „Neugierig auch!“ — sprach er, „leb' wohl, o Weib!“ und kehrte sich um, zu gehen.

„So bleibe nur!“ sprach sie verdrossen, „ich frug ja nur mich selbst.“

— „Das auch ist schon zu viel! Der Kluge hüllt vor sich

sich ein; wer neugierig ist, der redet wieder aus .... zu seiner Seele; im Schlafe kannst Du sprechen — und der Wache hört!"

„Sei ohne Furcht! Ich kann auch selbst vor meiner Seele schweigen. Da ich denn weggehn soll, so nehme ich Dich zu meines Hauses erstem Diener an; so bist Du stets um mich. Du willigst doch ein?"

— „Ich diene nur dem allergrößten Herrn," sprach er; „darum diene ich dem, wer ihm dient, diene mir — gleichviel Dir auch."

„Gehalt begehrst Du nicht?"

— — „Begehre Du von dem Haupte des Mufti eine Perle — „wenn es nöthig ist," so fordre sie durch mich, das Haupt sogar."

„Genug für jetzt von Allem! Geh' in das Vorgemach und warte da, bis ich Dich eingerichtet, wie es sich ziemt." Und da er gehen wollte, sprach sie rasch: „Noch Eins! wie willst Du heißen?"

— — — „Helfer etwa?"

„Gut!"

Und wie sie so in Gedanken stand, langte er mit zwei Fingern noch höflich, doch fest den überbrachten Brief aus ihrer Hand, riß ihn in ganz kleine Stücken, steckte sie sicher ein, und ging. —

Gräfin Olivia stand lange still, ohne ihm nachzusehen. „Furchtbarer Mann," sprach sie mit einem einzigen Schritt vorwärts; „ich zittere, ich bin aufgereizt! Und belebt die Möglichkeit so stark der Menschen Herz? Welch' Feuer ist in mich gefallen! Welcher Muth! Was still vorüberging, wenn Er nicht kam, so still nun geht es nicht vorüber! — Was hat er mir gesagt? —

Nichts! Und so viel! so tiefe Worte! — die so weit zusammenhängen. Doch verhüllt er seinen Anschlag." — „Was Du sollst, belehrt das Herz Dich selbst!" — „Wer etwas will, dem hilft die Welt umher, sei's Gutes oder Böses" — — — „also dazu auch! Was will ich aber? — Diese geistige Bastardehe nicht! Versuche noch zuerst die Zunge, die Zauberin, die alle menschlichen Geflechte löst, die kaum das Schwert zerhauen könnte. Was spitze, scharfe Rede nicht gelöst, das löst die süße, schmeichlerische gewiß. Ein Weib bin ich! Und Sie ist ein Weib! Das Wort denn erst! Dann mehr: die That! Und geht die That fehl — dann doch die Rache!"

Drittes Capitel.

Sidonie kam jetzt, hielt die Thür offen, sahe betrübt zurück und sprach zu ihrer Pflegemutter: „Du hast den Unglückssarg Dir auch hervorgesucht?" Dann sagte sie zu ihr nähergetreten, bittend: „Du plagest Dich und uns damit! Begrabe ihn, verschenk' ihn einem Armen! Aber ahndevoll bewahrst Du ihn. Kann ich gelassen sehen, Du wähnest: es schwebe über Deinem Haupt ein Strafgericht? Du nimmst ihn mit?" — Sie ergriff ihre Hand und frug sie bang: „So willst Du wirklich gehen? von uns? auf immer? — hörst Du! Ach, Du hörst, Du erhörst mich nicht, liebe Mutter!"

„Bin ich das denn schon?" entgegnete sie.

Sidonia ließ ihre Hand los und sagte leis bittend: „So Gott will und so Du willst, wirst Du es! wirst Du meine Mutter!"



„Und war ich es?“ frug Olivia; worauf Sidonia sehr leise sprach: „Ach, dazu weiß ich nichts, wie — nein.“

„Und ich dazu, es Dir zu werden, nichts — wie nein; ich fühle mich voraus schon unglückselig jetzt, Dich Tochter einst zu nennen.“

Sidonia verbarg ihre Augen mit der Hand und flüsterte: „Ach, kann ich dafür?“

„Mein Kind,“ sagte Olivia nicht gefühllos, „Du dauerst mich. Da ich das erstemal Dich auf dem Erbgut sah, wohin Du jetzo mich verjagst, wo mein Gemahl an seiner Hand Dich kleines Töchterchen mir an jenem Abend zuführte, und mich bat, daß ich Dich, als grade in gleichem Alter mit unserm Sohne, doch aufnähme, damit er nicht allein im Hause sei — denn ich hoffte keine Kinder mehr von ihm — da schienst Du mir ein schönes, holdes Kind dereinst zu werden, und Du warst so sanft, so treuen Auges — wie Du mich ansahst .... ich vergesse es ewig nicht! Du schmiegtest Dich an mir auf, so froh, so genügereich, daß ich Dich herzlich lieb gewann; mir that es so wohl, ach, es stach mir vor Freude am Herzen, als Du zum erstenmale mich Mutter nanntest! Mutter! und ich Dich Kind! mein Kind, und Du die kleinen Arme um meinen Nacken schlangst, als seiest Du auf meinem Schooße, an meiner Brust erst recht, erst ganz zu Hause. Natur hat Wort gehalten, was sie Schönes Dir verheißen; doch Gutes hast Du nichts dafür an mir gethan, undankbares Herz! Nicht dazu, Arme, zog ich Dich stolz auf, daß Du Stolz und Trotz übtest gegen mich, daß Du auf Dich gestützt, mir aller Habe Kleinod raubtest: des Sohnes Herz!“

Sidonia war immer bläßer geworden, ihre Lippen bebten zu reden, doch von ihrem treuen Gefühl gehalten, getragen und

gehoben, vermochte sie, sehr weich wohl, doch zuversichtlich zu sagen: „O, liebte ich Ihn, nur Ich ihn — und Er mich nicht, so schiede ich arm aus diesem Schlosse fort, wie ich gekommen; ärmer, unglückselig auch! verbärge meine Thränen und die blassen Wangen in dunkler Einsamkeit; da welkte ich langsam hin und stürbe klagelos! Doch Er, Er ergriff mich feurig und fest, zuvor, ehe Ich ihm Liebe eingestand und zugestand! Er ließ' die Geliebte nie .... Er läßt die Liebende nun ewig nie mehr los! — O, frage Ihn, nicht mich. Und meinest Du nun, die Geliebte lasse ihn los?" —

Sie bewegte leise ihr Haupt und sprach zum Rühren leis und treu: „Nie mehr!"

Dazu sagte Olivia nur: „Der Dank der Eitelkeit!"

— „Der Liebe Dank!" entgegnete Sidonia. „Wer ein bequemes Leben mir bereitete, die Hand mir reichte, gab mir viel; wer eine Krone mir aufsetzte, gäbe, vielleicht, mir mehr — doch wer mir seine Liebe gab — Er gab mir Alles! Alles hoffe er auch zurück!"

„Das wird so viel nicht sein, Du Aermste!"

— „Arm an Habe .... an Liebe reich!"

Hier brachte Helfer der Gräfin einen Brief, machte sich darauf im Zimmer etwas zu schaffen, löste das Bild des heiligen Xaver aus dem Rahmen und rollte es auf.

Auf den Inhalt der überraschend guten Nachricht gestützt, frug sie Olivia mit einem andern Klange der Stimme: — „So könnte keine Andre mehr ihn lieben?" ....

— „Ach, das leicht!"

„Vielleicht auch mehr?" ....

— „Das nicht! Das kann kein Herz!"



„Doch nun ihn eine liebt, die so ist, wie ich sein Weib gewünscht; von fürstlichem Hause, an Herzensschätzen, wie an Lebensgütern reich, und, was mir Alles ist, meines und seines Glaubens — soll Ich nun ihren Anverwandten blos gestellt sein? . . . . durch Dich? und Sie soll ihm entsagen? . . . . und um Dich! Wie nun?"

— „So fühl' ich ihren Schmerz!" sprach Sidonia weich.

„Das heißt: Du glaubst an Ihn! — Ich erndte, was ich ausgesät! Die strenge Zucht, mit welcher ich ihn bezwang . . . . sie trat in ihn zurück, sie faßte Boden, sie bekleibte und bildete zuerst Gehorsam, Schweigen, dann Ernst . . . . dann Muth, zuletzt sogar Trotz! So steht er jetzo kalt vor mir, wie Eis, und fest wie Fels!"

— „So gewähre ihm!" bat Sidonia.

„Du glaubst, Du hast gesiegt?" — frug Olivia.

— „Wehmuth befällt mich," klagte Sidonia, „ach, und nicht die leiseste Bitte mehr betrübe Dich, o Mutter! Auch der Name „Mutter," sei nie mehr genannt. Ein bitteres Gefühl ist es, von Dir gehaßt zu sein, von Dir, der ich mit heißer Liebe so tief mich zugethan fühle! Doch Du stößest mich hart, so hart zurück. Ich hätte Dich gepflegt, hätte Dir besorgt, Dir im Fluge gethan — wie immer bisher, und fortan noch dankbarer froh — was ich Dir an den Augen abgesehn, und also hätte ich es Deine Enkel gelehrt, schon wenn sie kaum Deinen Namen nennen gekonnt"

„Ich danke für die Ehre," sprach Olivia. „Die armen guten Enkel! wo werden die bleiben! Doch Du bist noch nicht fertig . . . . und?" . . . .

— „und wenn das Alter dann auch Dich ergriffen, ach, und



der Tod; wenn Du dereinst den ewigen Schlaf beginnst, dann hätte ich Dir sanft die Augen zugedrückt."

„Du bist sehr gütig! Nicht wahr .... und lieber heut, wie morgen?"

„Unbarmherzige!" stöhnte Sidonia tief gekränkt.

Olivia aber fuhr fort: „und hättest mir auch Deine Mutter noch hergeführt, die gute Pächtersfrau von dem Meierhof! — Du bist doch gar zu hold!"

„So ist denn Alles vergeblich, Dich auszusöhnen, ach, nur zu rühren!"

„O nein!" sprach Olivia, das Wort Sidoniens ergreifend: „ja, es ist ein Mittel, Eins."

— „O, sag' es! ist es der Liebe möglich, besteht es mit ihr, so hilf Dir, wie mir damit!"

Und mit vollem Auge ihr in die Seele schauend, sprach Olivia: „Leicht möglich ist es, aus Mutterliebe! Dir, wenn Tochterliebe die Heuchlerin mir nicht log!"

— „Dir? Ich?" sprach Sidonia, zur Erde starrend, und die Hand aus Abscheu zur Erde streckend.

„So hör' es!"

— „Was ist es?"

„Entsage ihm!" sagte Olivia leicht hin, als sei das ja nicht schwer, nicht viel.

— „Ist es das?" frug Sidonia dagegen, auch ohne das Wort sich angehn zu lassen.

„Das Eine nur!" trieb Olivia zwischen geknirschten Zähnen hervor.

— „Wehe mir!" rief Sidonia, über die Mutter entsetzt.

„Ich gebe Dir dafür, was alle Andern überreich beglückte:

Güter, Haus und Hof, Gemahl und was Du sonst noch von mir begehrst; ich kann es gewähren, Du weißt, ich will es, und ich halte es Dir."

— „Und was giebst Du mir für Ihn? o, Wen?"

„Den Prediger;" sagte Olivia fest und setzte mit Wahrheit hinzu: „er ist besser, edler, als mein Sohn — schäme Dich nicht, es zu hören — er ist größer, herrlich von Gestalt; er ist schön, unendlich schöner, als mein Sohn — erröthe nicht — er mißbraucht die Erlaubniß des Mannes: schön zu sein, oder besser: er mißbraucht sie nicht, das hast Du erfahren; er gebraucht sie nicht, er kennt sich kaum vor Fleiß und Arbeit und Streben nach innerem Werth, nach bleibenden Gütern — Den gebe ich Dir für ihn."

Sidonia trat bescheiden zurück und sprach: „Der Glaube ist die Liebe nicht, die Ehrfurcht ist die Liebe nicht, nicht die Anerkennung, die reinste Verehrung; ich ehre Ihn — aber ich liebe Den!"

„Er liebt Dich aber, so scheint es mir; und das ist Berufes genug für das Weib ihm zu gehören, und Grund zu ihrem Glücke genug. So scheint es mir."

— „Meinst Du?" frug Sidonia lächelnd; „und Du sagtest: Du hast geliebt?" — Begeisterung ergriff sie und Wehmuth, und unter Thränen unaussprechlich reizend und rührend trat ihr die Liebe mit all' ihrer Macht der Schönheit und Wahrheit auf die Lippen und quoll ihr über: „Ihn, den ich liebe, den meine Seele nur einen Augenblick als den Schönsten geschaut, als den Mir Unentbehrlichsten — stoße ihn tief in den Thurm, daß ich seine holde Rede nicht mehr höre, nur sein herzzerschneidendes Wimmern herauf — ihn, den ich liebe, schließe an Ketten ihn fest

die ganzen langen Jahre der Jugend, blende ihm seine Augen, daß er mich nicht mehr sehen kann — ihn, den ich liebe, entstelle ihn grausam, verstümmle ihn, daß ich ihn nicht mehr erkenne, daß ich aufschreie vor Schreck — ihn, den ich liebe, senke ihn selbst in die Gruft zu den Todten, ich werde weinen, ich werde mein Haar zerraufen — aber Ihn, den ich liebe, ich werde ihn lieben, so lange ich meiner bewußt bin, bis ich selbst kalt und starr im Grabe liege dort bei den Todten!"

„Genug der eitlen Worte!" sagte ihr Olivia, indem sie jedoch ihre Freude daran verbarg, denn sie hatte nicht umsonst das Gespräch so schlau geleitet, nicht ohne Absicht solche harte Schläge auf das Herz des armen Kindes geführt. Sie war nun völlig überzeugt, wie fest Sidonia an ihrem Sohne hing; und wenn sie nicht von ihm loszureißen war, weil Er sie liebte, weil sie den Geliebten nicht verstoßen, nicht aufgeben wollte; wenn sie sich eher verstoßen lasse; so baute Olivia auf diesen festen Grund der glücklichen, der geliebten Liebe gleichsam die Heiligen-Kapelle ihres Herzens Wunsches, mit dessen Erfüllung sie nicht allein nothdürftig, sondern herzlich zufrieden sein wollte. Sie schwieg sehr lange, damit die glühende Begeisterung der Liebe das ganze Mädchen überwältigen möchte. Jetzt ward sie sehr ernst und sprach unverkennbar entschieden und mit völliger Wahrheit zu ihr: „Mag alles Andere sein! Nur eine Frage noch: Du weißt, der Prediger hat auf Begehren meines — so zu sagen — seligen Gemahles Dich so gelehrt, wie Er geglaubt, zu meiner lebenslangen Pein und Angst um ihn .... und um den Sohn .... um Dich — entsage dieser Lehre! Das kannst Du wenigstens — wie?"

„Wenigstens!“ sprach Sidonia, die Hand erhebend. „Ich liebe Ihn! — ich glaube Ihn!“

„Was ist es auch weiter? Höherer, ja Fürsten-Töchter oft, mit deren Eifer sie und Andre großgethan, entsagen um gekrönte Häupter leichtlich ihr; ja Männer um den Thron, auf welchen man sie begehrt; und für Dich ist er ein gekröntes Haupt; Dir ist des Sohnes Herrschaft einem kleinen Reiche gleich, die Du geringer, dunkler Abkunft bist, die man nur „keine“ nennt.“

Sidonia wollte mit gesenktem Haupte gehen!

„Ja, gehe, gehe, Du Halsstarrige!“ sprach die Gräfin entrüstet mit offenem Zorn; „gehe, Du Schaamlose, fort! Mir aus den Augen! Gehe, und klage es Ihm, wie stolz, wie hart, wie lieblos ich Dich behandelt; sag' es ihm nicht, weine es nur! Der Liebende erkennt die Thränen der Geliebten, wie die Blume heilsamen oder giftigen Thau; er erkennt ihr Leid an den verschiedenen Thränen, wie der Wasserdoctor das Wasser. Er ist, wie Du! — Wenn ein gerechter Richter ist, so richtet er zwischen uns dereinst, so läßt er auch Deine und Deines Mitverschuldeten unverantwortliche Schuld nicht ungebüßt, er läßt den Ungehorsam nicht ungerächt am Kinde! Und das, was ich gefehlt, das büße ich billig und willig.“

Sidonia ging weinend nach der Thür.

Viertes Capitel.

Indessen hatte Kanthemir sich zu seiner kurzen, unaufschiebbaren Reise gerüstet. Der Tag war ihm vorgeschrieben, an welchem er, als neuer Herr, die Lehen seiner Güter muthen sollte, die Mannlehen waren. Er wohnte nun in dem Zimmer des

seligen Grafen, er schlief auf derselben Stelle, wo jener geschlafen, er sahe sich in demselben Spiegel, der sonst das alte Bild des Vaters wie ein Geheimniß enthalten, und jetzt sein junges Bild ihm zeigte, so antheillos wie ein Quell, der alte Bäume und Blüthengesträuch abspiegelt, so gefühllos wie der blaue Himmel, der aller Menschen Bild und Gestalt umfängt. Er legte seine prächtige Ständeuniform an, und das schimmernde, reiche Gold auf beiden Achseln gefiel ihm. Denn die Liebenden schmücken sich gern, um den Geliebten desto reizender zu erscheinen, und ein geschmückter Mann und ein geschmücktes Weib erscheinen ungewöhnlich, ganz andere Menschen, aus einer schönen, glücklichen Welt, aus einem seligen Reiche, wo alles Glanz, Schönheit und Freude ist. So überraschen uns über Nacht aufgebrochene Blüthenbäume, und selbst die alten Menschen wundern sich wieder einmal, und begreifen kaum, was auf die Erde so Fremdes herabgestiegen sei, oder in welches Herrliche sich die gewöhnliche alte Erde verwandelt habe! Ein Zug geputzter Hochzeitgäste aus dem Brauthause durch die Straße zur Kirche, oder nur wie unkenntlich gewordene, in ihren Festkleidern ganz andere Menschen, verwandeln Brauthaus, Straße und Kirche und Erde und Wolken und Sonne, so daß selbst die Kinder, wie auf einem Maskenball, den eignen Vater und die Mutter, den ältern Bruder und die größern Schwestern nicht mehr ganz für die Ihren halten, sondern sich vor ihnen scheuen, oder wohl mit entschlossener Keckheit auf einmal zu ihnen hintreten und sie anrühren, das Kleid anfühlen, und selber der Mutter Hand, die sie aber liebkoset, und ihnen selbstbfremdet zulächelt, als befinde sie sich in einem erhobenen, ihr unbegreiflich-fremden, aber doch wohlthuenden Zustand. So war auch Kanthemir zu Muth; so sollte Sidonia ihn auch



anrühren, bewundern; so wollte er sie anrühren und an die goldene Brust drücken, aber sie anlächeln mit dem alten treuen Lächeln der Liebe.

Vielleicht noch mehr, wie das Mädchen, wenn auch anders, würde sich der alte Graf über den stattlichen jungen Menschen gefreut haben, besonders darum, daß ein Sohn des Hauses der ganzen Familie die Güter erhielt. Denn ein Stammhaus ist immer ein Anhalt für ein ganzes Geschlecht, und giebt ihm Ansehen, Ehre, und wie von einer reichen, starken Hauptquelle fließen allen, auch den fernen Mitgliedern derselben viele und mancherlei Vortheile und kleine und größere Gaben des Lebens zu. Die Reichsten und Angesehensten in jeder Familie sind die durch Glück und Segen berufenen Wohlthäter derselben, und entziehen sich dieser Pflicht nur zu fremdem Schaden und eigener Schande; denn es giebt Nahe und Nächste, Gekannte, Erreichbare; und durch Zutrauen und Liebe zu uns und Freude an uns, wird es ewig Nächste geben: Frau und Kinder, Geschwister und Freunde. Das hatte der alte Graf sehr weislich und gütig im Auge gehabt, und den einzigen Sohn, wie die einzige Fruchtknospe an einem seltenen Gewächs behütet.

Und so ging Kanthemir denn jetzt mit freudigem Schritt nach Sidoniens Zimmer, das er, wunderbar betroffen, leer sah; aber er trat doch hinein, sahe das weiße, liebliche Bett, legte lächelnd mit Herzklopfen und sanft zurückgedrückten Augen die Hand auf das weiche Pfühl, sahe dann die niedlichen Pantoffeln daneben stehen, die Blumen auf dem offenen Fenster, öffnete ihr kleines rothes Kästchen mit ihren liebsten Kleinigkeiten, sahe ihre armseligen Kostbarkeiten, ein Paar dürftige Ringe, ein dürftiges goldenes Halskettchen, und das ganz kleine Scheerchen — den,



dem Schneekönig, als dem kleinsten Vogel, scherzhaft nachgenannten Scheerenkönig, die Fädchen bunte Seide, und einige kleine, wohlverwahrte Geschenke von ihm, und das Alles blinkte ihn so lieblich und reizend im Scheine der Sonne an, daß ihm die Thränen in die Augen traten, und er in seinem Herzen ihr von nun an mit freier Hand alles Schöne, alles Gute und Beste des Lebens versprach. So ging er gerührt und erweicht, und fand sie zuletzt bei der Mutter.

„Sidonia! wie, Du weinst?" sprach er unwillig erschrocken und frug sie: „Wer hat Dir wehgethan?"

„Sie sank ihm an die Brust, und er umschlang sie und sagte ihr männlich: „Ja, hierher birg Dich immer, hier bist Du geborgen, hier sollst Du immer geborgen sein! Du bist mein, und Nichts, was lebt, scheidet uns! Darum sei gefaßt; Doch sprich, warum Du weinest? .... Gesteh' es!"

Er ließ sie los, und Sidonia sprach erröthend und sich die Augen trocknend: — „Sie scheidet, und das machte mich gar so weich!"

„Sie lügt!" rief die Gräfin. „Ich sprach die Wahrheit, und dem Argen ist sie arg!"

Kanthemir trat nahe zu ihr und sagte der Mutter leis: „Wie? Du bekennest Dich selber dazu? Doch davon hernach! Doch dieser Mensch, wohl Dein neuer Diener hier, hat es mit angehört," und laut hieß er ihm: „Verlaß uns!"

Olivia sprach, anhaltend, darein .... „Er ist" ....

.... „zu frech!" erfüllte Kanthemir das Wort.

.... „mein neuer" .... fuhr Olivia fort.

— „Herr?" meinte Kanthemir.

„Diener," mußte Olivia sagen.

Kanthemir meinte: „er hat Dir sein Probestück abgelegt. Ein guter Mensch sieht Gutes einzig gern mit an, verschließet sein Ohr dem Bösen; und kann er es auch nicht ändern, so will er sein Herz nur doch rein; wer Arges gern anhört, vor allem zwischen Mann und Frau, Vater und Sohn, Mutter und Tochter, und Jeden, die sich Schonung und Gutes schuldig sind, dessen Brust ist eine schadenfrohe Lasterhöhle voller Betrug; darum ist Dieser hier dumm, gefühllos oder schlecht! So wirst Du gewiß ihn finden, und so warne ich Dich vor ihm."

— „Bekümmre ich Dich noch?" frug Olivia.

Kanthemir aber befahl dem Diener zu gehen, Olivia ihm, zu bleiben. Und als derselbe sagte: „Ich bleibe!" da ergriff ihn Kanthemir und stieß ihn zur Thür hinaus.

„Du bist so rasch! Er that ja nichts!" bat Sidonia.

„O bitte nicht für ihn, nicht Du! Ich habe ihm Recht gethan;" sagte ihr Kanthemir. „Das reine sittliche Gefühl leitet uns stets sicher, auch da, und grade da, wo keine Kenntniß auslangt. Doch das ist abgethan. Du weinst noch heimlich nach, wie die geschnittene Rebe? wie die Linden von ihren Blättern erst die Tropfen des Regens zur Erde schüttern, wenn der Hauch des Windes die Wolken schon alle fortgeweht." Er trocknete ihr die Augen, ergriff der Mutter Hand und sagte ihr weich, doch ernst: „Mutter, Du hast dem Engel heute noch Thränen ausgepreßt; Du schnittest die Rebe, die nur an mir sich hält, und ohne mich ihre Trauben am Erdreich schleifte! Es sind gewiß die letzten Thränen! Denn der ist kein Mann, der die Seinigen nicht beschützt, sie nicht weiß zu schützen vor Feinden, und sei es gesagt, auch .... vor Freunden! vor Haß und der Mutter: vor Mutterhaß! Das sei gesagt; bestehst Du darauf, daß ich mich be-

weise, so sei es gethan! Das Echo schmäht nicht, der Wald ruft nicht, der Stein wirft nicht dem Knaben den Feuerstein zurück an die Stirne oder ins Auge. Was Feindlichen geschieht, geschieht nur durch sie und durch ihren Wurf."

Und sehr gelassen, sehr wahr erwiederte ihm Olivia: „Bestehe ich etwa auf dem Unglück? Glaubst Du, daß eine Mutter je etwas Anderes sinnt, als der Kinder Heil? und nimmst Du Dir vielleicht einen solchen Wahn ab, aus meiner Art zu sein, zu denken, zu sinnen, und Dir es zu schaffen — so irrst Du! Du irrst! Ich hoffte mich durch Dich geehrt; Du solltest einst die Stütze meiner alten schwachen Tage sein, ich verlangte nichts vergolten! Denn was eine Mutter seit seinem ersten Tage auf der Welt, ja schon lange Tage zuvor an dem Kinde thut, dafür sorgt und fürchtet und denkt und lebt, vergölte das ihr Eins jemals genug? Aus Liebe, aus reinem Wechsel, aus belebendem Austausch hoffte ich Dein Glück zu meiner Freude Dir ab. Ich freute mich, daß ich Dich zum Manne gekörnt, ja geschmiedet; freute mich, die beste, die gerathenste, schönste Braut Dir zuzuführen, Enkel auf meinem Schooße zu wiegen, doppelte, unaussprechliche Geschenke der Natur; Enkel, meine Enkel: meiner Kinder Kinder, so bei Euch zuschauend, wie die Nachmittagssonne allmählich unterzugehen, indeß Ihr Euch schon lange auf den Untergang gefaßt gemacht und bereitet, weil sich die Sonne dazu bereitet, und dann Dir im Arme zu sterben, indessen das Haus in Ehren blühte, und wohl gesichert und wohl bestanden verhieß: so fort und immerfort zu blühen! — Der Traum ist aus! Ich hoffte umsonst! Du selbst, Du raubst Mir alle Dein Glück! Du raubst das Meine Dir!"

Sidonia drückte Kanthemirs Hand an ihre Stirn und flüsterte: „Sagst Du das auch — dann habe ich ausgelebt!"

Doch er erwiederte ihr: „Du legst Dein Glück in meine Hand, dafür bewahre meines!"

— „Du wählst die Abgefallene — statt der Gläubigen;" sprach die Gräfin, — „verschmähest die reiche Erbin — um die Bettlerin, die edle Fürstentochter — um die Niedrige, und wie die Wahl, so die Qual; gewarte das! die wahren Hochzeitgäste bleiben Dir alle aus. Nun lade Bettler, lade Krüppel, Lahme von den Straßen ein! und gehe niemals aus, zu wem es auch sei; denn man wird höhnisch lächeln über Euch. Und macht das Euch Verdruß, so lebet verbannt allein in Eurem öden Schlosse, wo sonst die Freude scholl!"

Sidonia setzte sich und beugte sich über den Tisch. Kanthemir aber sagte der Mutter seinerseits wieder ein eben so gründlich wahres Wort: „Beglückt will ich nicht scheinen in der Menschen Auge! Sein will ich es mir! Und schiene ich Andern auch beschränkt. Nie wünsche ich Reichthum, Würden, hohes Amt, die mir das Glück des Herzens kosten und Zufriedenheit: der Güter höchste, um die andern niedrigern, die Geistesarme blenden und beschäftigen, allein wahrhaft beglücken nie, den, der offenen Auges ist, die Welt klar anschaut, das Begehrenswerthe kennt, Kraft hat es zu erwerben, und zu besitzen Muth!"

Die Gräfin gestand ihm den Muth zu, nur nicht die beste, kaum die rechte Wahl. Kanthemir lächelte aber wehmüthig und sprach: „Ein Weib begehre Ich, die es ist, das volle Wort! die die Liebe, die Schönheit, die Sitte, die Jugend ist; die an das Göttliche gebunden, und um es selbst zu sein, die Treue übt an mir; die alles Menschliche mit mir besteht, das Himmlische vor

reinem Auge! — Doch Eine, Jede, die nur hat, nur scheinet, nur heißt, die mich begehrt als Einen, der da hat und scheint und heißt — besitze sie Juwelen, ja hundert Städte, habe sie Perlen und Edelsteine, so viel die Wiesen Blumen und Tropfen Thau ...... so soll sie meine Königin, meine Fürstin soll sie sein, aber bei Himmel und Erde, bei dem Leben und dem Glücke des Lebens: nie meine Frau! So hoch verehre ich ächter, reiner Ehe Glück und Wesen."

— „So spricht die Jugend!" belehrte ihn die Gräfin. „Andere Zeiten kommen einst, wo nur Vernunft herrscht, wo Du schätzest, wo Du wählst, was Werth hat in der Welt, worin, wofür Du lebst!"

„Du meinst die Jahre, o Mutter!" entgegnete Kanthemir, „wo das Herz geschlossen hat, wo kein Glück mehr an ihm bekleibt, wo es gefühlt das Jetzt-Bedurfte klug sich wählt, das Bessere, doch ach, das Gute nicht. Was sich zu mir gesellt, von einem Gotte gesandt, so werth, so schön, wie nichts in Einem anderswo und andersmehr zugleich, was meine Seele erfüllte, wie der Sonne Bild das Auge, was jeden andern weitern Herzenswunsch in mir vernichtete, mir nur allein da war, die Welt belebte, das Leben mir erst zu Leben gemacht — dem verfiel ich zu eigen, dessen ward ich; und mich wiederliebend ward es mein, so ganz natürlich auf den ersten Kinderauen. Die mit mir aufgewachsen, ist das beste Weib, die jede Lust, die alle meine Spiele kennt und der ersten seligen Jugendzeit mit mir gedenkt, die mit mir aus dem Paradiese kam, die mich als Engel lange darin gesehen, die ich als Engel lange dort gesehen und lieb gewann, und der ich noch oft, und die mir noch oft ein Engel bedünkt! ..... Die Fremde weiß von dem allen nichts: sie kommt zu Dir, den

Schleier über ihre Welt; Du lebst bei ihr, den Schleier über Deine verlorene Welt und lebende Brust, und langer Umgang, schweres Erkennen erst lüftet ihn. — „Sidonia aber" sprach er auf sie deutend, „sie vernimmt mich ohne Laut, ein Wink schon bedeutet ihr und bedeutet sie; sie lächelt, — und mir ist ihre Rede klar. Ein Wort erregt sie, trifft ihr Herz so reich und süß, als hauchte die Luft Blumen auf, wenn aus Gewölk die Frühlingssonne auf sie blitzt. Und kannst Du trennen, was sich so selig vereint? O gönne ihr alle mein Glück! gönne das ihre mir!"

— „Gleichgültig ist den Söhnen ihrer Väter Ehre!" sprach Olivia gleichgültig.

„Gleichgültig ist den Vätern nicht ihrer Kinder Glück, des einzigen Sohnes Glück!" entgegnete Kanthemir. „Und wünschte nicht der gute Vater so heiß, das liebe Kind hier versorgt zu sehen, geschützt, geliebt? ..... Mit seiner eisigen Todeshand legte er die ihre lebenswarme in meine — hörst Du? — in meine, segnete ihr theures Haupt, und nannte sie Tochter zuerst."

— „Der Mutter Fluch hat heut noch die alte Kraft," murmelte Olivia.

„Des Vaters Segen wird heute auch noch bewährt;" sprach er dagegen. „Den Willen unsrer Todten auszurichten, ist ein treues, seliges Gefühl, verewigt sie in uns, und verwandelt unsern Schmerz in heitre, fromme That. So ist Sidonia als mein Leben mir nun geliebt!"

— „Mir ist sie, wie der Tod, seitdem erst verhaßt, die zuvor so Geduldete;" eiferte die Mutter. „Kaum kannst Du als Herr nunmehr mich verletzen, so thust Du es auch! Erwartete ich es doch nie anders von Dir."

„Du irrst;" sprach er. „Was Dir hart scheint, ist von höchster Hand gebilligt — hier sieh den Beweis!" —

Und während sie die überreichte Schrift las, fuhr er fort: „Siehe selbst — allen Lehnrechten unbenommen, tritt mein künftiges Geschlecht in unser Erbthum. Wie frech waren doch die Großen voreinst! Ein Gebild der heiligen Natur, aus ihren himmlischen Stoffen unverfälscht gewebt, mit ihrer ersten Schöne, mit ihrem ganzen Reiz, ihrer vollen Kraft begabt ... Wer kann das adeln? Wer kann es verachten? — als eine Menschenwelt, die ihres höchsten Ranges sich unerkannt begiebt! Unedel und unadlig ist nun zweierlei! und Keiner ist verachtet, der sich achtet. Das Reich hat andere Stützen sich jetzt gewählt, solche, die es gestützt: das Volk; darum ist es nun geehrt, ehrt sich selbst, und ist edel. Nun zieht der Adel heim, die Maske vom Gesicht, am morgenhellen Tage, sie kennen sich Alle, und Alle sind sie erkannt, noch halb erstaunt darüber: wofür sie sich selbst und wofür sie Andere gehalten, und beziehen die Zinsen vom längstgestrichenen Capital, die man aus Billigkeit und Höflichkeit mit Recht noch ihnen sofort bezahlt. Du siehst also: Ich kann; allein ich möchte doch so gern: Du wolltest! Die Kinder thun das getrost, was die Aeltern ihnen bestätigen. Drum bleibe! o bleib! Zeige der Welt Dich nicht so blöde: zu gehn!"

Sie gab ihm sein Papier zurück und dazu den erhaltenen Brief, wozu sie nur sprach: „Hier hast Du eine andere Bestätigung: „die Fürstin hat mir ihre Tochter zugesagt."

„So? hat sie das? Dir?" frug er. „So nimm sie denn Du, die sie begehrt! Der Creditbrief ist nicht auf mich ausgestellt; ich beziehe ihn nicht — darum sieh!"

Und zum lauten, sichtbaren Zeichen für seine unheimlich-

stille, von Schmerz durchzuckte Geliebte zerriß er den Brief vor Olivia.

Da starrte sie erstaunt ihn an, schwieg lange tief beleidigt, und brach dann empört in die Worte aus: „So lohnest Du Muttersorge durch Beleidigung! Und bleiben — Ich? Das hoffe nicht mehr! Erspare die Worte! Meine Feinde würden hohnlachen über mich; über mich, die sonst so stolz, so fest sich gezeigt, die nie ein Haar von alter Sitte wich. Verlacht zu sein ist dem Herzen der Weiber der Tod, die in der Stille Gram, Noth, Ungemach, selbst klagelos erdulden! Und mir bliebe dann verhaßt, hier Diese: „Hochgeboren“ zu nennen, auch wenn sie des Fremden Weib wäre, die es des Sohnes nun ist, zu der ich sagen soll: Meine Tochter! Liebe Tochter! — Ich müßte Derjenigen so manchen Mutterdienst fortan leisten, so vieles Nöthige und Gefällige nun thun — ihr, die meine Dienerin sonst war, ja meine Magd — Ich! Ihr! Das fordere nicht!“

Sidonia stand bebend auf und jammerte: „Das ist zu viel!“

Kanthemir fühlte sich elektrisch durchzuckt; er faßte sich aber und sprach: „Man sage nicht, der Mann jagt wild nach Hoheit, Rang, Prunk und eitler Macht; Ihr Frauen seid das stolzere Geschlecht! Wo Ihr gekränkt die Eitelkeit, gebeugt die Würde sehet, da schäumet Eure Wuth! wo Ihr zu glänzen hofft, dahin drängt Ihr Euch hinauf.“

„Sagst Du das von Der, so sagst Du recht!“ sprach sie.

Sidonia zitterte und sehnte sich fort.

„Nein, bleibe, gutes Kind, damit Du Diese kennst!“ bat er. „Denn seine Feinde kennen, ist auch ein Gewinn, vor Allem, wenn die Feinde — unsre Freunde sind; dem wahren Freunde hängst

Du dann fester an, nur von ihm begehrst Du das Liebe, hütest Dich gewarnt vor Jenen — — und erwartest also nicht erst von dieser hier, der Feindin: sie bleibe!“

— „Ja lieber sterben, als lebendig hier!“ sprach Olivia.

„Was hoffte ich auch von Dir,“ sprach er ruhiger und sich selbst tadelnd: „Du warst ja immer hart. Der Sarg dahier vor Deinem Zimmer gemahnte mich daran. Ich sahe an der Eiche, die im Dorfe stand, den Mann noch angeschlossen, um seine Züchtigung zu empfangen, daß er ein armes Kind geraubt, und aus Noth um Brot für die eigenen Kinder verkauft. Und er empfing seine Strafe vom Frohn. Und Du, Du standest selber dabei, um Deine eiserne Gerechtigkeit zur Schau zu tragen, und nicht rührte Dich sein Weib, das Dir zu Füßen fiel, und — „Genug! — Erbarmen!“ — rief.“

Olivia war erbleicht und sprach betreten: — Die arme Mutter, die ihr einziges Kind verloren, stand auch dabei! und ihre Augen flehten; „räche mich!“

„Und so geschah's!“ erzählte Kanthemir fort. „Todt hing der arme, arme Mann in der Kette an der Eiche, und die Kinder alle mit Geschrei und mit Thränen und Klagen an dem Vater.“

„Oh!“ rief Sidonia aus lebendiger Erinnerung und hielt sich die Augen zu, um nicht zu sehen, was doch innerlich vor ihrer Seele stand. —

— „Ein ungerathener Schlag!“ sprach die Gräfin, indem er sich ungebehrdete.

Kanthemir aber fuhr zu ihr gewendet fort: . . . . „und seine alte Mutter erhob in grausender Hast einen harten Erdkloß, getäuscht statt eines Steins . . . . und warf — fehlte Dich Gewendete, doch ach, sie traf Sidonien das Kinn, von welchem Schreck

und Schmerz der Krampf dem armen Mädchen blieb, der sie oft todtenähnlich hinstreckt, und nie ganz wich. Doch jener nun ganz verarmten alten Mutter hohle Worte höre ich noch im Ohr: „Nein! Nein! so grausam Du bist, opfere doch nie Dein Kind so hin, damit Dich nie meine Angst zerreißt! Gott sei Dir gnädig!" —

Sidonia bat ihn, sie und die Mutter zu schonen, welche sinnend meinte, sie habe es abgebüßt durch eine Wallfahrt, wogegen er ihr sagte: „Du aber ließest die Eiche doch fällen, um das Andenken an die That zu vertilgen, und daraus dem Manne geschwind einen Sarg bereiten. Doch der Leichnam war geraubt; vielleicht um ihn nach eignem Gebrauch zu bestatten. Die alte Mutter verwünschte Dich nicht; auch giebt es keine Verfluchung, es giebt nur den Flucher selbst entehrenden Fluch; aber nicht Geheimnisse, sondern die Wahrheit ruht tief in des Menschen Geiste, und wenn er empört ist wie das Meer, wühlt er sie auf, und erblickt sie wie einen versunkenen Schatz, als seines Herzens Kern und den Kern der Welt. Du fürchtest nicht. Aber ich fürchte. Denn wer Böses übte, war bös und wird so sein, und so sich elend machen. Was braucht es einen anderen Zusammenhang! Und Du bist unveränderlich!"

— „Du mahnst mich zur Unzeit daran!" drohte ihm endlich Olivia.

„Und ich mich zur Zeit!" sprach er. „O wüßten es die Könige, wie schwer die Hand der kleinen Herren das Volk bedrückt, Gesetze beugt, umwendet, übergeht, so wie es ihr Nutzen heischt, wie Einer den Andern mit Worten und Thaten bekriegt! — O sähe das Volk es ein — es flehte auf seinen Knieen an jedem Morgen Heil dem Herrn. Der große Herr ist satt der Ho-

heit, ohne Neid, Begierde und niedrige Anmaßung dessen, was ihnen lange und längst gehört im höchsten Maaße. Sie sind so leicht gerecht, und wollen Jeglichem so leicht wohl, denn sie sind aus ihrem Volke, sie haben niemand Anderes, sie sind erst sicher und wohl, wenn das Volk sicher und wohl ist, und sie sind nur des Volkes eigener, schönster Hort; sie sind der Erde ja so leicht zu tragen, als die Sonne, die ihr glänzt. Bewahre der Himmel und voll Huld den Einen — und bewahre der Himmel uns vor allen kleinen Herren!" —

Und da Olivia indessen das andere Heiligenbild aufgerollt hatte, so sprach sie mit ihrem bittern Vorwurf gegen ihn aus: „Ich weiß, Du rechnest unsre Heiligen auch zu jenen kleinen Herren, aus Ehrfurcht vor dem Einen, Großen."

„Darum nimm sie fort mit Dir!" versetzte er gekränkt in seinem Wesen.

— „Du kennst sie schon lange nicht," fuhr sie fort, Abtrünniger Du auch! von Liebe angesteckt! Das danke ich und Du nur ihr, die mir das Haus befleckt hat."

„Ich schäme mich dessen nicht, und bekenne es offen und bald! Die Liebe lehrt, macht sich die Herzen gleich, besitzt uns wahrhaft, und führt uns zu dem, der alle Liebe ist."

Und auf dieses sein Wort sprach die verzweifelnde Mutter es aus: „So sei's — ich verstoße Dich! Du bist fortan mein Sohn nicht mehr. Nun gehe zu den Verstoßenen!"

Kanthémir war außer Fassung, wie zu Stein geworden, und nach langer Zeit quoll ihm erst Gluth und Feuer zum Herzen. Dann erst athmete er tief und schwer, und sprach: „Verstoßen? .... und von Dir? .... Ja, ja, verstoßen, ausgeschieden und in Ruhe muß das Reine sein, damit es einsam herrlich wachse



und sich befestige! Wehe uns, wenn Ihr das nie gethan: das Reine, Herrliche blieb an Euch, verdarb in Euch, und kam der heiligen Menschheit nie zu gut! So aber ward der Eckstein, den die Maurerleute blind verwarfen, der feste Grundstein des Gebäudes! — Verstoßen? — Ausgeschieden, als das Gold vom Erze! Mit Freuden! Ich gedenke jenes Wortes ernst, das da gesagt ist: die Mutter hasset den Sohn um mich!"

— „Verstecke nur den umgekehrten Sinn darein!" höhnte Olivia.

Aber er sprach rein und wahr: „Ich liebe Sie, und hasse Dich nicht, wie Du meinst."

— „Ich aber hasse Dich und Sie, darum verstoße ich Euch!" sprach Olivia.

Und Sidonia klagte: „Verstoßen also von der Mutter und um mich!"

Kanthemir aber, mit dem Gesicht niedergebeugt, stöhnte kaum hörbar: „Die schwerste Wunde schlägt allein der Mutter Hand."

Sie aber stand nun immer abgewendet von ihm, und trotzte dagegen: „Von Kindern Unrecht leiden, ist das herbste Loos!"

Er aber wendete sich eben so von ihr, und so warfen zornige Liebe und liebender Zorn sich einander die Worte zu, ja vor:

„Was billig ist, verwehren Aeltern ungerecht!"

— — „Das gute Kind begehrt nur Aeltern Freudiges."

„Aus Liebe läßt die gute Mutter Vieles nach, bedecket sogar den Fehl, ja die Schuld der Kinder, nnd hilft das thun, was sie beglückt; ihr eigenes Glück ist ihres."

— — „Glückselig Aeltern, die in ihren Kindern dereinst das schön gerathen schauen, was sie sich bemüht in ihr Herz zu säen! Dann

stirbt ihr inneres Leben nicht; der Kinder Hand wird ihre Hand, der Kinder Herz ihr Herz, so leben sie geheimnißvoll ihrer Aeltern Leben aus und fort und fort mit frischem Muthe in holderneuter Gestalt; so wird Beider Leben Eins — nur in andrer Tage Zelt. Wie ein Olivensproß noch an demselbigen Orte, wo seine Mutterolive stand, dieselbige Frucht der Olive fort trägt, dasselbige süße Oel bringt, so daß ihn der Enkel getäuscht als den ewigen Baum begrüßt."

Kanthemir aber sagte dagegen aus großem Gefühl: „Glückselige Kinder, welchen aus den Aeltern einst Freunde und Berather werden, damit sie, was sie voreinst geirrt, nicht wieder irren sollen, hingewiesen auf das Bessere, was die neue Zeit hervorgethan. Ein früheres Geschlecht ahnet nur, von Glanz verhüllt, das Ziel der Menschen, deutet nur allgemein, wie der abendliche Hirt, in den Wald hinein; das spätre Geschlecht suche sich die besten Pfade selbst, und sei bedacht auf alte Tritte und Schritte!"

— „So wie Du," sprach sie, „der aus dem Wege soweit mir geschritten ist! Der ist des Neides werth, wer holde, folgsame Kinder hat, die am Gebot der Aeltern halten, wenn es auch viele Mühe kostet! Andrer Zufriedenheit erwirbt Niemand sich jemals ohne Aufopferung — und ich, ich hatte ein Recht darauf; ich hatte eins, so muß ich jetzt sagen. Denn, als ich Dich gebar, lag ich wie todt, entkräftet, unbewußt die Tage und Nächte in Einem Schlafe hin, bis mir der Vater, als ich, durch die Ruhe gestärkt, erwacht war, erst am neunten Abend, leis freundlich angenaht, Dich in meinen Armen, an meine Brust legte, still, doch unsäglich froh des ersten Sohnes — des Erben! Hatte ich, ach, mehr Söhne, Einen oder Eine Tochter nur, wie gern möchtest Du dann sein, wie gern!"

„Daran erkenne ich meine Mutter nicht!“ sprach Kanthemir; „doch leider ist ihr ausgeartetes Mutterherz daran zu erkennen. Ich schäme mich, Dich anzusehen, Dein Sohn zu sein; fremd sei er mir, damit ich nie wisse: Ich sei Er! Verstoßen ist er, und so zählet auch Er sich los!“

„Daß Freunde sich vom Freunde scheiden, das ist erhört;“ klagte Olivia; „erhört ist auch, daß Löwe nicht bei Löwe wohnt, der junge Leopard verläßt seine Mutter und wählt sich eigne Wälder — aber er haßt sie nicht, geht er auch dumpf an ihr vorüber! Ja selber die Söhne der Hyäne fliehen, großgesäugt, undankbar hin, doch aus tiefeingebornem Gefühl meiden sie, um den Raub selbst hungrig zu kämpfen mit Vater und Mutter!“

„Und sie — mit ihnen auch, hoffe ich;“ — sprach Kanthemir darein, indeß sie fortfuhr: „Darin übertrifft der Mensch allein Alles, was neben ihm die Erde von Unthieren trägt, daß er die eigne Mutter haßt.“ —

„Und den Sohn auch sie;“ sprach er, die Spitze ihrer Worte auf sie zurückkehrend; doch sie achtete es nicht und klagte mit Schmerz: „So wahllos ist der Mutter eitles Geschick, daß sie die Kinder, welche der Gott ihr an die Brust legt, ernähren muß und die ihren nennen, und keine, die sie sich wählen könnte! Von allen aber, höre es, wählte ich Dich zuletzt!“

„Zerrissen ist das schöne älterliche Band, das alte heilige Recht, das erste der Natur!“ klagte Kanthemir Sidonien. —

„Wehe mir,“ bedauerte Olivia, daß ich dieses unzerreißliche Band nie lösen, nie ganz abwerfen kann, daß ich es nie gekonnt ..... daß ich sofort zum Scheine noch soll Deine Mutter heißen.“

Sidonia schauderte. „Oh! sprach sie zu Kanthemir, „mir

bricht das Herz! Die Mutter also schmähen zu sehen, und Dich von ihr, und um Mich allein! Laß ab! laß ab! Laß von mir ab!"

„Heut werden ihre vergangenen Werke und ihre Gedanken für die Zukunft alle erst und schon zu Worten."

„Siehe doch, sieh' sie doch an, Kanthemir, auf Wen Du Geliebter, so zürnst! Es ist ja die Mutter!"

„Ich habe keine Mutter — ich sehe, ich höre keine!" sagte er eiskalt.

„Ha!" rief Olivia und stützte sich wie verblendet an Sidonia, die sie bat: „Und Du, Theure, siehe doch, sieh' ihn doch an, Wem Du so zürnst! Es ist ja der Sohn!"

— „Ich habe keinen Sohn!" sagte Olivia eiskalt.

Kanthemir war erstarrt.

„Sei gnädig und lasse ab, wenn Du mich je geliebt!" flehte ihn Sidonia, sich an ihn schmiegend.

„Heut werden Eure Worte mir bitter zur That!" sagte ihnen Olivia. Sidonia wollte bittend ihre Hand fassen. Da stieß sie die Mutter weg mit dem Wort: „Ergreife die Hand nicht mehr, die Dich gepflegt und ernährt. Fort! rühre mich nicht an!" —

„O sei barmherzig! Sei nur barmherziger!" bat Sidonia.

— „Fort!" bedrohte die Gräfin sie heftiger; „alle Schuld ist Dein, Sidonia! daß Du bist, daß Deine Mutter hierher Dich ins Haus geliehen. Unsegen über sie und Dich!"

„O Himmel, höre es nicht!" betete gleichsam Sidonia, auf ein Knie sinkend. —

„Unsegen? Das heißt: Fluch!" sprach Kanthemir entsetzt nach einer Pause, wie nach einem Donnerschlag. „Ich fürchte

Deinen Fluch nicht und Deine Rache nicht; er zeiget uns nur: wie Du denkst; sie meiden mir gefaßt. Doch Weiberhaß ist schrecklich! Auch zurückgedrängt auf kurze Zeit, brauset er neu und wüthender auf. „Drum," sprach er zur Mutter, „besser ist es: Du gehst. Wir leben fortan, als bestand ich ohne Mutter, Du ohne Sohn. Viel lieber Eine schnelle bittre Stunde Leid, als alle Tage sich trübe zu quälen! Mein Weib soll im Arme mir ohne Sorgen sein; und Du würdest sie mit falschem Auge beleidigen, ihr Herz mit harten Worten zerreißen, mit jenem feinen, unsichtbaren Gift, das aus den Blicken, aus dem Tone der Worte, leicht hinüber wechselnd, schwer beklemmt, mit jenem grausamen stillen Betragen, jenem Nichtsthun, jenem Schweigen sogar, das kein Gesetz bestraft, das ohne Richter auf Erden ist, das ein Gott nur versteht und sieht und hört und rächt! Und in seine Rache sollst Du mir nicht verfallen!"

„Gott! Genug, Geliebter!" rief Sidonia ihm zu.

Aber er fuhr fort: ... „auch ich verstoße — — —

„Halt ein!" rief Sidonia. Aber er sprach es zur Mutter aus: „Dich!" Dann war er todtenblaß und schloß athemlos seine Augen.

„Ach!" stöhnte Sidonia, ihr Gesicht in den Händen verbergend.

„— O schön!" sprach die Gräfin zu ihr; „befürchte nichts — ich bleibe! Nun grade bleibe ich! Das sei von einem Sohne nicht gesagt, daß er die eigene Mutter ausgestoßen aus dem Hause!"

— „Sei gütig, o Geliebter! lasse die Mutter hier!" — flehte Sidonia.

„Das Wort war hart!" sprach er zum Himmel blickend, „doch hat sie hart sich es selber erholt." —

„Gern dulde ich Alles, was zu Ruhe und Frieden dient,“ versprach ihm Sidonia.

„Du Engel!“ versprach er ihr; „um Dich aufzuheitern — bleibe sie, und gehe sie, wenn es ihr genehm ist; aber wählt sie das Klügste, so geht sie von hier fort, noch ehe ich heimgekehrt bin. Ich bringe Deine Mutter uns dafür, das gute Weib, zu unserer Hochzeit her, denn es ist Alles bereit. Ich schiffe auf der Fortreise hinüber auf das alte Schloß, um daselbst — Der da (dabei wies er auf Olivia) Alles, was ihr außer uns lieb sein kann, mit voller Hand zu beschaffen und einzurichten. Und hat sie sich über lang oder kurz besonnen, o so sei sie uns hier willkommen, willkommen auf immer. Ein Guter ist so schnell als leicht versöhnt — und ein Glücklicher ist gut, darum lebe sie glücklich! Die Liebe schafft das allgemeine Glück, Jedem das eigne, und somit das aller Andern! Drum liebe mich! Gewiß?“

.... „Bis in den Tod! Ach, darum wohl nicht mehr lange;“ sprach Sidonia mit furchtsamer Stimme.

„Lasse den Tod!“ sprach er getrost. „Daß treue Liebe doch so gern vom Tode träumt ... sich todt, und den Geliebten todt! O wunderbares Menschenherz! unsterblicher Geist der Liebe! selige Seele der Wehmuth! Ach, und nun fällt mir erst ein, warum ich hierher gekommen bin: — Abschied zu nehmen! von ihr und von Dir. Doch ach, ich nahm ihn anders — herb von ihr; auf lange nur nicht, hoff' ich. Und so bleibe Du ruhig bei ihr, bis sie hinüber ist. Ich lasse Dich mit ihr allein — ich sollte es nicht! Doch wäre Der ein Thor, der der eigenen Mutter vertraut: so sei ich es immerhin! Lebe also wohl! — — Du lispelst mir nur: Lebewohl ... kehre gesund zurück! bittet und weint nur Dein feuchtes Auge, und Dir ist Angst — das zuckt nur die Lippe! Du gu-

tes Herz, ich glaube es Dir. Solch ungewöhnliches Gebahren erschreckte Dich! Beschwichtige die Seele, halte fest an mir! Die Liebe flöße Deinen Adern Frieden ein, und glühe ganz von ihrem heiligen Feuer ruhig und hell! ... Denn Du bist so erregt! Deine Augen stehen so starr! Deine Hand ist so kalt! meldet vielleicht Dein Leid unwillkommen jetzt Dir an?"

Sidonia bewegte leise und lächelnd verneinend lieblich das Haupt und flüsterte: „Ich hoffe gern, es bleibt endlich aus! Du kehrst bald zurück, das tröstet mich!"

Sie sollte ihn bis an das Boot begleiten, und er führte sie nach der Thür; da blieb sie stehen, wie angewurzelt, breitete die Arme aus, frug: „Ruft mich nicht die Mutter?" — horchte wieder und eilte mit Hast hinaus.

Kanthemir sprach der Enteilten nach: „Du mahnst mich an die letzte Pflicht." Denn Olivia murmelte so eben: „Da geht er hin! stumm, wie die Todten schwanken — ohne Abschied, ohne Scheidewort." So kam er denn langsam mit zur Erde geschlagenen Augen auf sie zu und frug sie in bittendem Tone: „und reichst Du mir noch eine Hand? — die letzte Mutterhand?"

— „Die letzte Mutterhand!" erwiederte sie, gleichfalls mit seitwärts zur Erde geschlagenen Augen, und reichte ihm von fern die Hand.

Er hielt sie lange und sprach dann erst: „So lebe wohl!" Und wieder nach lange erst sprach sie: „Lebe auch wohl, wenn Du kannst!" Und wieder nach einer Pause setzte er hinzu: „Du, wenn Du willst! Nur Eins: sei keine Mutter jetzt, sei indeß nur ein Weib! Der Mutter Kernhaus ist das Weib, da stammt die Mutter her, das Weib aber stammt aus der größten, besten, liebend-

sten, treusten Mutter — der Erde. So gut sei nur jetzt, wie eine Hand voll Erde!"

Darauf ging er langsam auf immer von ihr.

Olivia blieb lange ganz unbeweglich stehen, dann klingelte sie.

Helfer trat herein.

— „Für das Erste," sagte sie ihm, „hänge die Heiligen auf!"

„Aufhängen?" frug Helfer.

— „Ja," sprach sie; „ich bleibe hier. Das Andre wird sich finden; wir werden es finden. Ich bin erschöpft!" —

Sie sank fast zur Erde.

Fünftes Capitel.

Sidonia wandelte im Garten, am Meere. Die Blumen blühten, die Laube blühte, die ferne Küste des Festlandes gegenüber grünte und dampfte. Sie sahe nach, ob der Tisch für die Gräfin und sie gehörig gedeckt und mit Allem versehen sei; dann wandte sie sich an den Strand.

„Dort schifft er hin!" sprach sie zu sich. „Das Meer ist eben, und der Hauch der Lüfte ihm günstig; und so wie die Schwalbe laut dahinschwirrt im Gesang, so klinget der Liebe Lied in seinem Herzen auch unter jenen Wolken fort. Mich — mich hält die Liebe hier gefangen, und betrübt, so wie das eingepferchte Reh dort! Doch das Reh hat noch mich! Der Mensch aber hat nur den Menschen; und sind diese ihm feindselig, dann hat er keinen Hort auf Erden. Darum komm' bald zurück, geliebtes Herz, an dem ich ruh', der mir die Hand zum Schutz beut; denn an des Mannes Brust ist der schönste Trost, der süßeste Halt ja für das Weib!"

Und endlich einmal bedachte sie ihr Schicksal, wie es ihr ergangen in ihrem kurzen reinen Leben; wie sie nur leis auftreten dürfen in dem stolzen Hause, als die Niedre! kränklich oft, doch nicht klagen! auch wohl einmal heiter, doch nur lächeln, lachen nicht! Wie sie in den Hallen nur ängstlich geschwebt, gleich einer Turteltaube, eingefangen und gezähmt nun unter Pfauen und unter Perlhuhn, von ihnen gescheucht und öfter verletzt, nur heimlich sich ein Körnchen unter neidgehobenem Fittig geraubt .... wie ihr Name und ihre Mutter nie genannt worden, wie sie an fremden Orten namenlos hintangesetzt, verdächtig, ein Geheimniß, oft zum Spott gedient, so daß die Diener zuletzt sie auch nicht beachtet. „Wie habe ich in der Stille viel und oft geweint!" sprach sie leise heut aus; „und gewünscht, die Mutter habe mich der Mutter nie überlassen! Heiter hätte ich Arme dann gelebt bei meinen Lieben, unbekannt, doch hochbeglückt; denn in dem eigenen Kreise gedeiht nur der Mensch — die ausgehobene Blume wird zwar voll, doch auch geruchlos und verliert grade die Zierde, die sie zu der Ehre erhob: aus ihrem Boden gerissen zu werden. Doch habe ich Ihn! und so wäre denn Alles gut! Alles segenswerth und überglücklich — doch ach, nur die Pflegemutter haßt mich um den Sohn, und ihn um mich! — — O Mutter, o menschliches Geschlecht! Wie anders hält es die Natur in ihrem Reiche! Der Löwe wählt die Löwin zum Weib; das Reh: ein Reh; die Nachtigall: die Nachtigall — da giebt es dem Einen nur Ein Geschlecht! dem weisen Menschen allein giebt es viele Geschlechter in dem Einen Menschengeschlecht! Und da sind Delphine, Königsadler, Hamster, gut edle und wilde Reben — und ein Mensch ist da nicht, wer ein menschliches Antlitz trägt! So wähnet, so zürnet die Gräfin, und was mich allein noch aufrecht hält, mich hin-

hält, das ist — ihr Haß! Denn wer mir noch böse ist, den kann ich dereinst doch noch mir versöhnen, ich habe noch Theil an ihm, noch ein geheimes Plätzchen in seinem Herzen! Nur der, den ich — von mir ungerührt — nie mehr beleidigen, nie ihm ein Gutes mehr thun kann, dem ich völlig gleichgültig bin, was ich thue, leide, ob lebe oder sterbe, nur der hat für mich sein Herz geschlossen, der hat keines für mich, der ist für mich verloren! Und so hoffe ich noch, so lange sie zürnt; ich hoffe und leide gern, denn in dem Leide liegt die Freude still bewahrt! — Die Versöhnung! das Glück!"

Indessen kam die Gräfin Mutter, Olivia, in den Garten, und Sidonien mit Herzklopfen langsam näher. Sie blieb einigemal stehen und verwandte kein Auge von der ihr verhaßten schönen Gestalt in weißem Kleide. Wie hätte sie sich freuen können über diese ihre leibliche, liebliche, herrliche Tochter, wenn nicht ihr Gemahl, der alte Graf, aus gerechter Furcht: durch den tyrannischen, habsüchtigen und rücksichtlosen Landesherrn die reichen Güter aus seiner Familie zu verlieren, wenn er keinen Sohn hatte, der Gräfin Mutter die Brust gegen Sidonien gleichsam mit Erz bedeckt hätte. Und so ist es denn wahr: des Lebens Schuld tragen die Todten zur Hälfte; die Todten, als sie Lebendige waren, haben das Gerüst gebaut, auf welchem die Gegenwärtigen ihr Leben spielen müssen; den Wein, den sie in die Keller gelagert, den müssen sie trinken; in den Häusern wohnen, die die Todten gegründet und eingerichtet. Die Kinder von Sclaven werden noch nicht ganz frei; sie werden die Spuren der Kette, die Narben des Leibes, die Narben der Seele nicht los. Aber eben so wahr ist das Wort: es giebt verfeigte, niedrige Lebendige, Einzelne und ganze Geschlechter, die alles das untergehen, versinken — und wie

Affen das Feuer verlöschen lassen — was die freien, edlen, kaum todten und für sie gestorbnen Geschlechter erworben und herrlich erbaut haben. Doch Jeder kann immer das Gute thun, das er auch thäte, wenn er im Kampf erläge; und so trägt Jeder nur seine eigene Schuld, denn der Mensch lebt in seinem Herzen, und nur scheinbar in der Welt. Und das Eine Wort bleibt stehen: Niemand soll um Gut und Gold ein Unnatürliches thun, noch eine Seele täuschen. Die Wahrheit fordert ihr Recht und ihr Opfer, und reißt Gut und Gold mit der falschen Seele in den Abgrund. Oder ist der Mensch todt, der so dachte und that — so war er schon im Leben nicht recht lebendig, denn er dachte, fühlte und lebte falsch.

War der Graf so gewesen, so war auch die Gräfin noch so. Das Natürliche, Reinmenschliche war noch nicht ihr Glaube; also war ihr ein anderer Glaube der Frau ihres Sohnes ein Gräuel, und eine Vermählung desselben mit einer der schönsten, besten Töchter der Natur ein Abscheu. Die Menschen verwechseln noch Standesgleichheit mit Bildungsgleichheit, und Religionsverschiedenheit mit Gewissenlosigkeit oder Mangel an Seele des Guten. Aber sichtbar wird der innere Unsinn als äußeres Unglück. Und der Menschheit gerechter Trost bleibt: daß nur die Halsstarrigen, Lieblosen, Dummen, am Unglück Schuld sind, nicht die Verständigen, Guten — die es zwar schmerzlich und mitleidvoll ertragen, aber kaum mitleidwerth, da sie es rein und gut erdulden und überwinden, wie Engel.

Oliviens Zustand war mitleidwerth, denn Sidonien beobachtend, dachte sie, von Ingrimm leis durchriefelt: „Ja, scheine nur so sanftgeduldig, so hold! Ich kenne Dich! Ein weiches Herz ist felsenhart gegen Andre, unbeugsam, ohne Gefühl, sobald es

Liebe und seine theuern Schwächen gilt — ob die Menschen, ob die Erde dadurch leide, was gölte das ihm! So ist es grausam, härter als das Härteste. „Doch Geduld!" dachte sie, sich groß aufrichtend; „denn seid Ihr etwa schon vermählt? habt Ihr schon ausgelebt und seid begraben, und schon auferstanden etwa, daß Ihr so unbekümmert und tief in Euch versenkt, so harmlos Euch gnügt, wie Selige? — Verstoßen aber, durchbeizt vom Gift der Rede und bleich, wie gebleichtes Wachs, bin ich vernichtet. Aber bin ich nun todt? und dahin? — Nichts bin ich noch, als ein Weib, aber ich bin noch ein Weib! und ein Weib ist Alles: Teufel, Engel, wie Du sie gewollt, gemacht. So schwach sie scheint, ist sie stark. Viel Dinge thut der Mann, die grausesten vermag allein das aufgereizte Weib! — Was sagt das Herz?" wiederholte sie. „Ich höre noch! Ich fühle mich beklommen, heiß vor Ungeduld; versunken ist mir die ganze Welt, mir nebelt und nachtet es vor den Augen .... Taumel hat mich eingenommen ... Schwindel ist mein Denken; honigsüße Galle, bittre, vergällte Wonne schleicht mir in den Adern zum Herzen, und da schäumt, und da kocht und da drängt es heran! Ha! welches Labsal ist der Haß! Wie schmeichlerisch ist der süße Flammendurst der Rache! Leichter ist es, den heißgejagten Hirsch, der in die Quelle gestürzt ist, vom jähen Tode im hastigen Trunke abzuhalten, als mich jetzt davon, was ihnen gebührt!"

Sie setzte sich an den Tisch, und Helfer, der um denselben beschäftigt gewesen, trat hinter ihren Stuhl.

Des Menschen Thaten kommen aus Stimmungen; und so können denn Welt und Menschen ihn stimmen, und der Angeklungene widersteht nur zum Schein. Und so fiel zwischen Olivia und Helfer folgendes Gespräch vor.



Helfer meldete: „Die Fürstin ist durch einen Angekommenen auf morgen angesagt mit ihrer Tochter."

— „Auch die Schande noch für mich!" entgegnete Olivia.

„So ist es! Versprechen auf der Andern ungekannte Herzen hin, bezahlt der Allzugute. Er wird ausgelacht, und die ihn auslachen, werden seine Feinde."

— „Wie geheim hielt er es, und Er war doch der Sohn und die Mutter Ich!"

„Nun ist es gekannt, und bekannt."

„Entsetzlich!" sprach sie.

„Er verbreitete die Nachricht von seiner Heirath recht angelegentlich noch vor seinem Weggang. Ja, die Mädchen und die Fischer im Dorfe sind schon geschmückt und bereiten der Braut einen Aufzug."

— „Heimlich bestellt? bezahlt? wie jetzt die Feste sind?"

„Ich glaube nicht. Sie ist sehr geliebt. Alle wünschen ihr Heil und Glück, so wie sich selbst, Sie nun bald als Herrin zu sehen."

— „Ist Verlegenheit auch noch in Entschlossenheit?" warf sich die Gräfin selbst vor. „O, stiegen aus dem Meere Harpyen auf, und raubten mir ihre verhaßte Gestalt, hinab, hinauf, ja in den schönsten Zauberpallast unter der See, nur mir aus dem Spiel! Ein Sohn ist ohne Andere gern der Sohn."

„So scheint es."

— „So scheint es, sprichst Du? und Du hast Recht. So scheint es, und so ist es nicht! Nie hat er mich geliebt, wie Söhne sonst ihre Mutter; immer schien ich ihm eine Fremde. Man sagt von ausgetauschten Unholden — so dünkt er auch oft mir wie ausgetauscht. Der Wittwe Sohn soll ihr bester Freund sein! Doch

[illegible]
— [illegible] . . .

[illegible] Man kann Niemand bei[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] — [illegible] —

— „[illegible]“ erwiderte Ottilia.

„[illegible] Verhindere die Scheidung! [illegible] Ehrenrettung.“

— „Die Zeit ist zu kurz, um das einzig Heilsame zu thun!“

„Auch kurze Zeit ist Zeit! Während eine Wolke über eine Stadt zieht, werden zehn Menschen gehörig [illegible] und getraut — und die schnelle That gelingt.“

— „Welch Mittel ist noch, wenn uns das Unglück schon umarmt?“

„Ein Mittel giebt es erst im Unglück! Es wird erst dadurch! Keiner ist je ohne Hülfe, wer wählt, was da hilft.“

— „Was hilft aber mir? . . . Sie wohin zu führen? . . . und Wohin? „Sie ist geflohen,“ zu sagen? — Glaubt er das, wenn er zurückkehrt? Die Liebenden erst sind in der tiefsten Gefangenschaft, sie sind ihre eigenen unerlösbaren Sclaven; an diamantenen Ketten ist die Liebende festgeschlossen, und sie entflieht aus dem aufgethanen Kerker nicht; wie entflöhe sie von hier, wo das Paradies ihr geöffnet ist? Und doch! — an Ihm ist nichts zu ändern, an ihm nichts zu thun.“

„Der größte Frevel geschieht am eigenen Blut; sagen die Menschen!“ meinte Helfer.

„Ich bin gewarnt, bedroht, die Hand an mein Kind zu

legen! So bleibt mir denn nichts übrig, als — an Sie die Hand zu legen ... oder mich sogleich von jämmerlicher Scheiterung ereilt zu sehen."

„Der kluge Schiffer wirft die besten Schätze, und den Ketzer sogar ungelooset aus, wenn er dadurch das bloße Leben und die Seele errettet."

— „Ich bedenke nichts!" sprach Olivia leiser, „sobald es nur verdachtlos ist, was Sie natürlich selbst gethan, was ihr natürlich geschehen sein könnte!"

„Was Du thust, wie es die Natur gethan, das hat den Schein des Natürlichen und es heißt dann Kunst! Und was giebt es, was einem Menschen von der Natur nicht geschähe: Geburt und"..

... „Tod? — Wie?" sprach Olivia auffahrend.

Helfer aber sprach sehr bescheiden und vollkommen gelassen, und mit gewöhnlicher Stimme: „Tod; so mancher Art und stets natürlich."

— „Und so segensreich und zu rechter Stunde von ihr!"

„Der Mensch ist auch Natur. Von ihm ist der Tod so Tod...."

— „So Tod?"

„So todt der Todte, wie dahingelegt von ihrem heimlichen Geschoß, so wirklich aus dem Spiel zuerst, dann aus dem Angedenken, aus dem Herzen, ohne Einfluß und vergessen; und ist die gelogene Wahrheit, ist die wahre Lüge: todt!"

— „Doch glaubt sie auch der Himmel?" frug Olivia; „eben weil kein Mensch sterben kann, sondern der Todte lebt dort und sich beklagt" ...

„Daß er im Himmel ist?"

— „Und erläßt er mir die Lüge?"

„Hier sind Beweise; zur Auswahl," sprach Helfer, und gab

ihr mehre Zettel, welche die Gräfin wie Karten einzeln vor sich hinlegte und frug: „Von wem?"

„Siehe selbst!" und während Olivia die verschiedenen Ablaßscheine musterte, begleitete er ihre Betrachtung gleichsam mit sanftem Laut seiner Stimme: „Die Welt will Opfer für den Himmel — zweierlei: die es leiden und sind, und die es bringen und sich freuen, und so werden aus dem Einen Unglücke zwei Beseligte. Die Welt schaut auf die Großen und Hochgeehrten, wie sie meint: als auf die Klügern, ja Klugen und Weisen, die ja Alles besser verstehen müssen und werden, beständig als auf ihre Muster, die ihr das Nachdenken und Selbsterforschen ersparen, wozu sie vor Arbeit und Sorge die Zeit nicht hat. So sind sie ihr denn die Saamenbäume, welche hoch und einzeln dastehen, das Gehege der Menschen neu besäen aus dem reifen Haupt, und was die hohen Brüder ausgesäet haben, das gedeiht allein da unten! und der Italische edle Eichenstamm säet zwar seine Eicheln weit herum, doch unter ihm selbst duldet er besorgt sogar die jungen Eichen nicht. Der hochgewölbte Dom erstickt um so schuldiger: unächte Zucht."

Die Gräfin hatte von den in eine Reihe gelegten Zetteln Einen mit dem Handteller zum Loose und zur Wahl ausgestoßen; sie ergriff ihn, kehrte ihn hastig um, las sein Wort, schwieg gedankenvoll eine lange Zeit und sprach dann ernst: „Gift also!"

„Zu Befehl!" sprach Helfer, und reichte ihr, als wenn sie es durch ihr Wort befohlen hätte, ohne die geringste Eil oder Zudringlichkeit, aber auch nicht bedenklich, sondern wie ganz etwas Gewöhnliches: zwei kleine geschliffene Fläschchen, worüber sie sich überrascht stellte oder es war. Und während sie die Fläschchen, in jeder Hand das eine, betrachtete, erlaubte er sich neben ihrer Schul-

ter, erst mit dem Spitzfinger der Linken, dann mit der rechten Hand ihr darauf hervorzudeuten: „Dieses kleine Fläschchen rafft augenblicklich hin. — — Von jenem aber raubt der Tropfen tageweise die Zeit. Doch spurlos. Ohne Schmerz beide. Sicher auch."

Und während Olivia dieselben rechts und links in ihren Busen steckte, sprach sie mehr zu sich als zu ihm: — „spurlos?" —

Aber er sprach dazu: „Wie wenn Du mit der Hand die Luft getheilt."

— — „Schmerzlos?"

„Wie wenn Dich kühle Nachtluft angehaucht."

Die Gräfin stand dämonisch rasch auf: „Jetzt ist sie todt! Ihm hin! Nun athme ich auf!" sprach sie und ging umher. Dann sagte sie ihm mit vor ihm niedergeschlagenen Augen: „Jetzt hole den Schmuck mir für sie herab, auch den Becher, den silbernen, den ich für des Sohnes edle Braut bestimmt."

„Wo liegt er?"

Sie gab ihm den Schlüssel. Er erkannte den Schlüssel zu ihrem Sarge. „Räume ihn dann mir aus!" sprach sie. Und er ging.

Sie rief Sidonien, die sich indeß noch weiter entfernt hatte, mit lauter Stimme: „Mein Kind!" — Dann ging sie in sichtbarer Bewegung auf und ab, und klagte bei sich selbst: „Wehe, wenn der Mensch so weit gebracht ist, Nichts mehr zu scheun! Wenn er keine Hoffnung, keine Aussicht auf dem gewohnten Gange des Lebens hat; wenn ihn Niemand mehr liebt, Niemand mehr achtet, wenn er nicht todt ist, nur lebendig in die Gruft gesenkt. Dann hat er Lust noch anzuzeigen: daß er lebt! Und so, wie Er meiner nicht achtet, so verachte ich Ihn; wie er mich nicht geliebt, so hasse ich Ihn. Sein Herz will ich verwunden; und er fühle,

was ich gefühlt, tief: verletzt zu sein von dem eigenen Blut. Ja, sagen möcht' ich es ihm! Entdeck' er es, wenn die That erst unabänderlich geschehen, wenn sie Schicksal ist; denn das Schicksal ist blos das Geschehene, das Eiserne, das Unabwendbare, das Unabänderliche. Vorher ist Alles nur loses Gedankengeschwirr. Ohne Schicksal wäre der Mensch nur der Narr der Schöpfung, und sie: seine Närrin. Dann ist er gestraft! Sie ist belohnt. Ja, und möchte, was ich ihr thue, möcht' es die eigne Mutter ihr thun, so wie mir der Sohn; ja, wissen müsse sie, wer ihr's gethan. Ach! Nichts Gutes hoffe ich auf der Erde jetzo mehr, und einst! Die Gegenwart bedrückt mich, und die Erinnerung ist mir sogar verhaßt. Dies Eine bleibt mir gewiß: von Schmach befreit zu sein, wenn nie die Ruhe kehrt!"

Sie sahe Helfer kommen, der den Schmuck auf den Tisch legte, und den Becher ihr in die Hände gab. Sie sahe und las darauf nicht den schönen Wahlspruch des Grafen: „Keinen beleidigen!" (Neminem laedere), sondern redete den Becher selbst verwundert an: „Du kostbares Geräth, nun Dazu kommst du hierher!" und während sie aus dem Fläschchen darein tröpfelte, hielt sie, erstaunt über ihre Hand, inne, und murmelte: „nun Dazu dienest du, meine Hand, mir jetzt! Nie lernte ich Das! Und Gewöhnliches thu' ich, nur anders angewandt; gewöhnlich ist der Mensch, gewöhnlich sein Geschäft, nie anzustaunen, und doch erheischt dies meine Verwunderung." — Sie sahe sich um und frug: „Wie? .... Kommt dort nicht meine Mutter? die Gestorbene? — So blaß! so flehentlich! .... sie fleht! sie hebt ihre Hand!" —

Sie starrte hin.

Aber Helfer half ihr aus ihrem Traume und sprach diesmal

gedämpft: „Siehe recht! Es ist Sidonia, bleich gehärmt, ja krank." Und während sie den Becher auf den Tisch hinstellte, frug er sie: „Ich sahe, sie nahm Arzenei?"

— „Mohnsaft gewiß!" sprach Olivia.

Und leiser frug er: „Man weiß ja nichts umsonst — wofür?"

Und noch leiser sagte sie ihm, denn Sidonia kam, langsam zwar, doch immer näher: „Ihr Leiden ist von lange schon; nach großer Hitze, nach innerer Erschütterung befällt sie Starrsucht; Taumel erst; dann selbstbewußter Schlaf, Traum oder Tod; ihr Antlitz lächelt dann hold vor sich hin; ihr Aug' ist geschlossen; auf die Brust das Kinn fest aufgestemmt, so sitzet oder liegt sie todtenhaft oft Tage da, und sie ernährt oder erhält dann ein frischer Rasen auf die Brust gelegt."

„Kann es nicht eben so gut ein Stein sein?" bemerkte Helfer; „und bemerkst Du nicht dabei: das Geschick hat Dir schon lange voraus die Entschuldigung vorbereitet! Siehe das ein!"

— „Ich seh' es, und sah es schon vorhin!" erwiederte Olivia.

Und als Sidonia näher gekommen, trat Helfer bescheiden in den Hintergrund.

Sechstes Capitel.

In der Natur war süßer Frieden; droben am Himmel Klarheit und Stille; drunten an der Erde Heiterkeit und Ruhe, indeß die Linden unerschöpflich so fort dufteten, und die Rosen sich aus dem Saft der Erde so fort zu frischer Blüthe voll saugten, wie Kinder an der Mutterbrust. Bienen erregten ein leises, liebes

Gesurr in der Luft, als surrten die Bäume selbst wie bezaubert. Droben in den Zweigen sprang ein Eichhörnchen von Ast zu Ast, und der Schweif war sein Steuerruder, und so sprang drunten auf der Erde ein schwarzer Schatten auf dem Schattengeflecht der Aeste, als tanze ein leiser Erdgeist da, und sprang Sidonien über den Weg. So fröhlich und inniglich heiter war die Natur.

Sidonia blieb in einiger Entfernung stehn und sagte zaghaft: „Ich wollte nicht .... ich sollte nicht! Doch komme ich her, aus Angewohnheit an die Mutter. Wie das Reh noch gern bei seiner Mutter ist, wenn sie es schon lange abgewöhnt. Entschuldige, ich gehe schon.“

Und so wollte sie vorübergehen. Olivia aber rief sie heran und warf ihr vor, daß sie so fern stehe und sie scheue.

— „Ich sollte ja nicht vor Deine Augen kommen! Ach!“ lispelte Sidonia.

— „Uneingedenk der früheren Liebe trägst Du, mein Kind, mir Gestriges nach?“

— „Uneingedenk!“ wiederholte Sidonia abwehrend.

Und um sie zu beschämen, sprach Olivia hart: „Nun wohl denn, eingedenk!“

Sidonia nahte sich rasch einige Schritte und frug erröthend: „So darf ich? — Hast Du Ihm, hast Du mir verziehn?“

„So leicht verziehen, wie ich es schwer vergesse. Vielleicht!“ sagte ihr Olivia. „Du kannst Dir auch denken, ob es mich gefreut Denn eine Mutter sinnt schon immer auf der Kinder einstiges Glück, wenn sie noch unbesorgt vor ihren Augen spielen, undnichts bedürfen als bunte Spielsachen — die kleinen, heitern Abbilder des auf sie harrenden Lebens; und die Mutter schafft ihren das bedurfte Glück gern, wenn sie es kann, aber immer nur

auf ihre eigene Weise — und anders vermag sie es nicht. Schwer wird es uns, was Andern Glück scheint, selbst dafür anzusehen. Denn kein Mensch mag und versteht des Andern Glück und Unglück. Ich sagte mir nun beschämt zu eigenem Trost: „Ziehe „von Unmöglichem die Seele sogleich zurück, um desto ganzer an „das Mögliche zu gehn. Ist Er beglückt auf seine Art, so sei er „es; mehr kann Niemand, als in dem eigenen Hause froh und „glücklich leben; und glücklich, wer es da noch ist. — Ein Mann „hat immer Freunde — Weiber stehen allein, und ihnen giebt „die Welt alles Unrecht, meist mit Recht; denn nie soll die Frau „das Spiel des Lebens gewagt mitspielen; helfen, trösten, rathen „nur; du gehst in Jahre, wo das schöne Leben selbst, mithin kein „Streben und kein Wunsch den hohen Werth mehr hat. Wem „sollst Du es auch klagen? Es geziemt sich für eine Mutter „schlecht, den Sohn bei Andern so hart anzufeinden." — Also sagt' ich mir selber. Ich ergebe mich. Und mit Ergebung in unser, auch oft noch so herbes Mißgeschick hört alsobald der Stachel in unsrer Wunde zu wühlen auf, den wir uns störrisch ins Herz gedrückt; und was mir zuvor unerträglich geschienen, ist mir nun leicht, ja nicht unlieb, seit mich Geduld und Ruhe füllt."

Sidonia blühte plötzlich wieder in all' ihrer Frische auf. Die Frauen sind überaus leicht gerührt. Wenn eine Trommel ihretwegen gerührt wird, eine Fahne vor ihnen gesenkt, ein Spalier von Männern gemacht oder eine Ehrenpforte gebaut, auf welcher der Anfangsbuchstabe ihres Namens in Blumen glänzt, oder bei der Illumination in farbigen Lampen leuchtet, oder gar in die Erde gesät, als ein Wunder in weißen Lilien, Purpurrosen, auch nur als holde Vergißmeinnicht emporwächst und duftet und blühet und weht, dann sind sie außer sich, oder eigentlich ganz

sten, treusten Mutter — der Erde. So gut sei nur jetzt, wie eine Hand voll Erde!"

Darauf ging er langsam auf immer von ihr.

Olivia blieb lange ganz unbeweglich stehen, dann klingelte sie. Helfer trat herein.

— „Für das Erste," sagte sie ihm, „hänge die Heiligen auf!"

„Aufhängen?" frug Helfer.

— „Ja," sprach sie; „ich bleibe hier. Das Andre wird sich finden; wir werden es finden. Ich bin erschöpft!" —

Sie sank fast zur Erde.

Fünftes Capitel.

Sidonia wandelte im Garten, am Meere. Die Blumen blühten, die Laube blühte, die ferne Küste des Festlandes gegenüber grünte und dampfte. Sie sahe nach, ob der Tisch für die Gräfin und sie gehörig gedeckt und mit Allem versehen sei; dann wandte sie sich an den Strand.

„Dort schifft er hin!" sprach sie zu sich. „Das Meer ist eben, und der Hauch der Lüfte ihm günstig; und so wie die Schwalbe laut dahinschwirrt im Gesang, so klinget der Liebe Lied in seinem Herzen auch unter jenen Wolken fort. Mich — mich hält die Liebe hier gefangen, und betrübt, so wie das eingepferchte Reh dort! Doch das Reh hat noch mich! Der Mensch aber hat nur den Menschen; und sind diese ihm feindselig, dann hat er keinen Hort auf Erden. Darum komm' bald zurück, geliebtes Herz, an dem ich ruh', der mir die Hand zum Schutz beut; denn an des Mannes Brust ist der schönste Trost, der süßeste Halt ja für das Weib!"

Und endlich einmal bedachte sie ihr Schicksal, wie es ihr ergangen in ihrem kurzen reinen Leben; wie sie nur leis auftreten dürfen in dem stolzen Hause, als die Niedre! kränklich oft, doch nicht klagen! auch wohl einmal heiter, doch nur lächeln, lachen nicht! Wie sie in den Hallen nur ängstlich geschwebt, gleich einer Turteltaube, eingefangen und gezähmt nun unter Pfauen und unter Perlhuhn, von ihnen gescheucht und öfter verletzt, nur heimlich sich ein Körnchen unter neidgehobenem Fittig geraubt .... wie ihr Name und ihre Mutter nie genannt worden, wie sie an fremden Orten namenlos hintangesetzt, verdächtig, ein Geheimniß, oft zum Spott gedient, so daß die Diener zuletzt sie auch nicht beachtet. „Wie habe ich in der Stille viel und oft geweint!" sprach sie leise heut aus; „und gewünscht, die Mutter habe mich der Mutter nie überlassen! Heiter hätte ich Arme dann gelebt bei meinen Lieben, unbekannt, doch hochbeglückt; denn in dem eigenen Kreise gedeiht nur der Mensch — die ausgehobene Blume wird zwar voll, doch auch geruchlos und verliert grade die Zierde, die sie zu der Ehre erhob: aus ihrem Boden gerissen zu werden. Doch habe ich Ihn! und so wäre denn Alles gut! Alles segenswerth und überglücklich — doch ach, nur die Pflegemutter haßt mich um den Sohn, und ihn um mich! — — O Mutter, o menschliches Geschlecht! Wie anders hält es die Natur in ihrem Reiche! Der Löwe wählt die Löwin zum Weib; das Reh: ein Reh; die Nachtigall: die Nachtigall — da giebt es dem Einen nur Ein Geschlecht! dem weisen Menschen allein giebt es viele Geschlechter in dem Einen Menschengeschlecht! Und da sind Delphine, Königsadler, Hamster, gut edle und wilde Reben — und ein Mensch ist da nicht, wer ein menschliches Antlitz trägt! So wähnet, so zürnet die Gräfin, und was mich allein noch aufrecht hält, mich hin-

hält, das ist — ihr Haß! Denn wer mir noch böse ist, den kann ich dereinst doch noch mir versöhnen, ich habe noch Theil an ihm, noch ein geheimes Plätzchen in seinem Herzen! Nur der, den ich — von mir ungerührt — nie mehr beleidigen, nie ihm ein Gutes mehr thun kann, dem ich völlig gleichgültig bin, was ich thue, leide, ob lebe oder sterbe, nur der hat für mich sein Herz geschlossen, der hat keines für mich, der ist für mich verloren! Und so hoffe ich noch, so lange sie zürnt; ich hoffe und leide gern, denn in dem Leide liegt die Freude still bewahrt! — Die Versöhnung! das Glück!"

Indessen kam die Gräfin Mutter, Olivia, in den Garten, und Sidonien mit Herzklopfen langsam näher. Sie blieb einigemal stehen und verwandte kein Auge von der ihr verhaßten schönen Gestalt in weißem Kleide. Wie hätte sie sich freuen können über diese ihre leibliche, liebliche, herrliche Tochter, wenn nicht ihr Gemahl, der alte Graf, aus gerechter Furcht: durch den tyrannischen, habsüchtigen und rücksichtlosen Landesherrn die reichen Güter aus seiner Familie zu verlieren, wenn er keinen Sohn hatte, der Gräfin Mutter die Brust gegen Sidonien gleichsam mit Erz bedeckt hätte. Und so ist es denn wahr: des Lebens Schuld tragen die Todten zur Hälfte; die Todten, als sie Lebendige waren, haben das Gerüst gebaut, auf welchem die Gegenwärtigen ihr Leben spielen müssen; den Wein, den sie in die Keller gelagert, den müssen sie trinken; in den Häusern wohnen, die die Todten gegründet und eingerichtet. Die Kinder von Sclaven werden noch nicht ganz frei; sie werden die Spuren der Kette, die Narben des Leibes, die Narben der Seele nicht los. Aber eben so wahr ist das Wort: es giebt verfeigte, niedrige Lebendige, Einzelne und ganze Geschlechter, die alles das untergehen, versinken — und wie

Affen das Feuer verlöschen lassen — was die freien, edlen, kaum todten und für sie gestorbnen Geschlechter erworben und herrlich erbaut haben. Doch Jeder kann immer das Gute thun, das er auch thäte, wenn er im Kampf erläge; und so trägt Jeder nur seine eigene Schuld, denn der Mensch lebt in seinem Herzen, und nur scheinbar in der Welt. Und das Eine Wort bleibt stehen: Niemand soll um Gut und Gold ein Unnatürliches thun, noch eine Seele täuschen. Die Wahrheit fordert ihr Recht und ihr Opfer, und reißt Gut und Gold mit der falschen Seele in den Abgrund. Oder ist der Mensch todt, der so dachte und that — so war er schon im Leben nicht recht lebendig, denn er dachte, fühlte und lebte falsch.

War der Graf so gewesen, so war auch die Gräfin noch so. Das Natürliche, Reinmenschliche war noch nicht ihr Glaube; also war ihr ein anderer Glaube der Frau ihres Sohnes ein Gräuel, und eine Vermählung desselben mit einer der schönsten, besten Töchter der Natur ein Abscheu. Die Menschen verwechseln noch Standesgleichheit mit Bildungsgleichheit, und Religionsverschiedenheit mit Gewissenlosigkeit oder Mangel an Seele des Guten. Aber sichtbar wird der innere Unsinn als äußeres Unglück. Und der Menschheit gerechter Trost bleibt: daß nur die Halsstarrigen, Lieblosen, Dummen, am Unglück Schuld sind, nicht die Verständigen, Guten — die es zwar schmerzlich und mitleidvoll ertragen, aber kaum mitleidwerth, da sie es rein und gut erdulden und überwinden, wie Engel.

Oliviens Zustand war mitleidwerth, denn Sidonien beobachtend, dachte sie, von Ingrimm leis durchriefelt: „Ja, scheine nur so sanftgeduldig, so hold! Ich kenne Dich! Ein weiches Herz ist felsenhart gegen Andre, unbeugsam, ohne Gefühl, sobald es

Liebe und seine theuern Schwächen gilt — ob die Menschen, ob die Erde dadurch leide, was gölte das ihm! So ist es grausam, härter als das Härteste. „Doch Geduld!" dachte sie, sich groß aufrichtend; „denn seid Ihr etwa schon vermählt? habt Ihr schon ausgelebt und seid begraben, und schon auferstanden etwa, daß Ihr so unbekümmert und tief in Euch versenkt, so harmlos Euch gnügt, wie Selige? — Verstoßen aber, durchbeizt vom Gift der Rede und bleich, wie gebleichtes Wachs, bin ich vernichtet. Aber bin ich nun todt? und dahin? — Nichts bin ich noch, als ein Weib, aber ich bin noch ein Weib! und ein Weib ist Alles: Teufel, Engel, wie Du sie gewollt, gemacht. So schwach sie scheint, ist sie stark. Viel Dinge thut der Mann, die grausesten vermag allein das aufgereizte Weib! — Was sagt das Herz?" wiederholte sie. „Ich höre noch! Ich fühle mich beklemmen, heiß vor Ungeduld; versunken ist mir die ganze Welt, mir nebelt und nachtet es vor den Augen .... Taumel hat mich eingenommen ... Schwindel ist mein Denken; honigsüße Galle, bittre, vergällte Wonne schleicht mir in den Adern zum Herzen, und da schäumt, und da kocht und da drängt es heran! Ha! welches Labsal ist der Haß! Wie schmeichlerisch ist der süße Flammendurst der Rache! Leichter ist es, den heißgejagten Hirsch, der in die Quelle gestürzt ist, vom jähen Tode im hastigen Trunke abzuhalten, als mich jetzt davon, was ihnen gebührt!"

Sie setzte sich an den Tisch, und Helfer, der um denselben beschäftigt gewesen, trat hinter ihren Stuhl.

Des Menschen Thaten kommen aus Stimmungen; und so können denn Welt und Menschen ihn stimmen, und der Angeklungene widerstrebt nur zum Schein. Und so fiel zwischen Olivia und Helfer folgendes Gespräch vor.

Helfer meldete: „Die Fürstin ist durch einen Angekommenen auf morgen angesagt mit ihrer Tochter."

— „Auch die Schande noch für mich!" entgegnete Olivia.

„So ist es! Versprechen auf der Andern ungekannte Herzen hin, bezahlt der Allzugute. Er wird ausgelacht, und die ihn auslachen, werden seine Feinde."

— „Wie geheim hielt er es, und Er war doch der Sohn und die Mutter Ich!"

„Nun ist es gekannt, und bekannt."

„Entsetzlich!" sprach sie.

„Er verbreitete die Nachricht von seiner Heirath recht angelegentlich noch vor seinem Weggang. Ja, die Mädchen und die Fischer im Dorfe sind schon geschmückt und bereiten der Braut einen Aufzug."

— „Heimlich bestellt? bezahlt? wie jetzt die Feste sind?"

„Ich glaube nicht. Sie ist sehr geliebt. Alle wünschen ihr Heil und Glück, so wie sich selbst, Sie nun bald als Herrin zu sehen."

— „Ist Verlegenheit auch noch in Entschlossenheit?" warf sich die Gräfin selbst vor. „O, stiegen aus dem Meere Harpyen auf, und raubten mir ihre verhaßte Gestalt, hinab, hinauf, ja in den schönsten Zauberpallast unter der See, nur mir aus dem Spiel! Ein Sohn ist ohne Andere gern der Sohn."

„So scheint es."

— „So scheint es, sprichst Du? und Du hast Recht. So scheint es, und so ist es nicht! Nie hat er mich geliebt, wie Söhne sonst ihre Mutter; immer schien ich ihm eine Fremde. Man sagt von ausgetauschten Unholden — so dünkt er auch oft mir wie ausgetauscht. Der Wittwe Sohn soll ihr bester Freund sein! Doch

Liebe und seine theuern Schwächen gilt — ob die Menschen, ob die Erde dadurch leide, was gölte das ihm! So ist es grausam, härter als das Härteste. „Doch Geduld!" dachte sie, sich groß aufrichtend; „denn seid Ihr etwa schon vermählt? habt Ihr schon ausgelebt und seid begraben, und schon auferstanden etwa, daß Ihr so unbekümmert und tief in Euch versenkt, so harmlos Euch gnügt, wie Selige? — Verstoßen aber, durchbeizt vom Gift der Rede und bleich, wie gebleichtes Wachs, bin ich vernichtet. Aber bin ich nun todt? und dahin? — Nichts bin ich noch, als ein Weib, aber ich bin noch ein Weib! und ein Weib ist Alles: Teufel, Engel, wie Du sie gewollt, gemacht. So schwach sie scheint, ist sie stark. Viel Dinge thut der Mann, die grausesten vermag allein das aufgereizte Weib! — Was sagt das Herz?" wiederholte sie. „Ich höre noch! Ich fühle mich beklommen, heiß vor Ungeduld; versunken ist mir die ganze Welt, mir nebelt und nachtet es vor den Augen .... Taumel hat mich eingenommen ... Schwindel ist mein Denken; honigsüße Galle, bittre, vergällte Wonne schleicht mir in den Adern zum Herzen, und da schäumt, und da kocht und da drängt es heran! Ha! welches Labsal ist der Haß! Wie schmeichlerisch ist der süße Flammendurst der Rache! Leichter ist es, den heißgejagten Hirsch, der in die Quelle gestürzt ist, vom jähen Tode im hastigen Trunke abzuhalten, als mich jetzt davon, was ihnen gebührt!"

Sie setzte sich an den Tisch, und Helfer, der um denselben beschäftigt gewesen, trat hinter ihren Stuhl.

Des Menschen Thaten kommen aus Stimmungen; und so können denn Welt und Menschen ihn stimmen, und der Angeklungene widersteht nur zum Schein. Und so fiel zwischen Olivia und Helfer folgendes Gespräch vor.

Helfer meldete: „Die Fürstin ist durch einen Angekommenen auf morgen angesagt mit ihrer Tochter."

— „Auch die Schande noch für mich!" entgegnete Olivia.

„So ist es! Versprechen auf der Andern ungekannte Herzen hin, bezahlt der Allzugute. Er wird ausgelacht, und die ihn auslachen, werden seine Feinde."

— „Wie geheim hielt er es, und Er war doch der Sohn und die Mutter Ich!"

„Nun ist es gekannt, und bekannt."

„Entsetzlich!" sprach sie.

„Er verbreitete die Nachricht von seiner Heirath recht angelegentlich noch vor seinem Weggang. Ja, die Mädchen und die Fischer im Dorfe sind schon geschmückt und bereiten der Braut einen Aufzug."

— „Heimlich bestellt? bezahlt? wie jetzt die Feste sind?"

„Ich glaube nicht. Sie ist sehr geliebt. Alle wünschen ihr Heil und Glück, so wie sich selbst, Sie nun bald als Herrin zu sehen."

— „Ist Verlegenheit auch noch in Entschlossenheit?" warf sich die Gräfin selbst vor. „O, stiegen aus dem Meere Harpyen auf, und raubten mir ihre verhaßte Gestalt, hinab, hinauf, ja in den schönsten Zauberpallast unter der See, nur mir aus dem Spiel! Ein Sohn ist ohne Andere gern der Sohn."

„So scheint es."

— „So scheint es, sprichst Du? und Du hast Recht. So scheint es, und so ist es nicht! Nie hat er mich geliebt, wie Söhne sonst ihre Mutter; immer schien ich ihm eine Fremde. Man sagt von ausgetauschten Unholden — so dünkt er auch oft mir wie ausgetauscht. Der Wittwe Sohn soll ihr bester Freund sein! Doch

als der ärgste Feind sinnt er mir an, was mir das Herz zerreißt — und übt es aus! Auch Dich beleidigte er" ...

„So sehr nicht, wie Du meinst. Mich kann Niemand beleidigen. Ich halte im Auge nur mein Ziel fest, das innere Ziel; wie ich dem näher rücke, wie mir das entfernt oder entrückt wird, so fühle ich mich allein. Was geht das dem Andern an, und der Andere weiter — mir!" —

— „Wie sehr bin Ich dann erst beleidigt!" versetzte Olivia.

„So sehr nicht, wie Du meinst. Verhindere die Beleidigung! das ist die klügste Ehrenrettung."

— „Die Zeit ist zu kurz, um das einzig Heilsame zu thun!"

„Auch kurze Zeit ist Zeit! Während eine Wolke über eine Stadt zieht, sterben zehn Menschen gehörig bequem und geraum — und die schnelle That gelingt."

— „Welch' Mittel ist noch, wenn uns das Unglück schon umarmt?"

„Ein Mittel giebt es erst im Unglück! Es wird erst dadurch! Keiner ist je ohne Hülfe, wer wählt, was da hilft."

— „Was hilft aber mir? ... Sie wohin zu führen? ... und Wohin? „Sie ist geflohen," zu sagen? — Glaubt er das, wenn er zurückkehrt? Die Liebenden erst sind in der tiefsten Gefangenschaft, sie sind ihre eigenen unerlösbaren Sclaven; an diamantenen Ketten ist die Liebende festgeschlossen, und sie entflieht aus dem aufgethanen Kerker nicht; wie entflöhe sie von hier, wo das Paradies ihr geöffnet ist? Und doch! — an Ihm ist nichts zu ändern, an ihm nichts zu thun."

„Der größte Frevel geschieht am eigenen Blut; sagen die Menschen!" meinte Helfer.

— „Ich bin gewarnt, bedroht, die Hand an mein Kind zu

legen! So bleibt mir denn nichts übrig, als — an Sie die Hand zu legen ... oder mich sogleich von jämmerlicher Scheiterung ereilt zu sehen."

„Der kluge Schiffer wirft die besten Schätze, und den Ketzer sogar ungelooset aus, wenn er dadurch das bloße Leben und die Seele errettet."

— „Ich bedenke nichts!" sprach Olivia leiser, „sobald es nur verdachtlos ist, was Sie natürlich selbst gethan, was ihr natürlich geschehen sein könnte!"

„Was Du thust, wie es die Natur gethan, das hat den Schein des Natürlichen und es heißt dann Kunst! Und was giebt es, was einem Menschen von der Natur nicht geschähe: Geburt und"..

... „Tod? — Wie?" sprach Olivia auffahrend.

Helfer aber sprach sehr bescheiden und vollkommen gelassen, und mit gewöhnlicher Stimme: „Tod; so mancher Art und stets natürlich."

— „Und so segensreich und zu rechter Stunde von ihr!"

„Der Mensch ist auch Natur. Von ihm ist der Tod so Tod...."

— „So Tod?"

„So todt der Todte, wie dahingelegt von ihrem heimlichen Geschoß, so wirklich aus dem Spiel zuerst, dann aus dem Angedenken, aus dem Herzen, ohne Einfluß und vergessen; und ist die gelogene Wahrheit, ist die wahre Lüge: todt!"

— „Doch glaubt sie auch der Himmel?" frug Olivia; „eben weil kein Mensch sterben kann, sondern der Todte lebt dort und sich beklagt"...

„Daß er im Himmel ist?"

— „Und erläßt er mir die Lüge?"

„Hier sind Beweise; zur Auswahl," sprach Helfer, und gab

ihr mehre Zettel, welche die Gräfin wie Karten einzeln vor sich hinlegte und frug: „Von wem?“

„Siehe selbst!“ und während Olivia die verschiedenen Ablaßscheine musterte, begleitete er ihre Betrachtung gleichsam mit sanftem Laut seiner Stimme: „Die Welt will Opfer für den Himmel — zweierlei: die es leiden und sind, und die es bringen und sich freuen, und so werden aus dem Einen Unglücke zwei Beseligte. Die Welt schaut auf die Großen und Hochgeehrten, wie sie meint: als auf die Klügern, ja Klugen und Weisen, die ja Alles besser verstehen müssen und werden, beständig als auf ihre Muster, die ihr das Nachdenken und Selbsterforschen ersparen, wozu sie vor Arbeit und Sorge die Zeit nicht hat. So sind sie ihr denn die Saamenbäume, welche hoch und einzeln dastehen, das Gehege der Menschen neu besäen aus dem reifen Haupt, und was die hohen Brüder ausgesäet haben, das gedeiht allein da unten! und der Italische edle Eichenstamm säet zwar seine Eicheln weit herum, doch unter ihm selbst duldet er besorgt sogar die jungen Eichen nicht. Der hochgewölbte Dom erstickt um so schuldiger: unächte Zucht.“

Die Gräfin hatte von den in eine Reihe gelegten Zetteln Einen mit dem Handteller zum Loose und zur Wahl ausgestoßen; sie ergriff ihn, kehrte ihn hastig um, las sein Wort, schwieg gedankenvoll eine lange Zeit und sprach dann ernst: „Gift also!“

„Zu Befehl!“ sprach Helfer, und reichte ihr, als wenn sie es durch ihr Wort befohlen hätte, ohne die geringste Eil oder Zudringlichkeit, aber auch nicht bedenklich, sondern wie ganz etwas Gewöhnliches: zwei kleine geschliffene Fläschchen, worüber sie sich überrascht stellte oder es war. Und während sie die Fläschchen, in jeder Hand das eine, betrachtete, erlaubte er sich neben ihrer Schul-

ter, erst mit dem Spitzfinger der Linken, dann mit der rechten Hand ihr darauf hervorzudeuten: „Dieses kleine Fläschchen rafft augenblicklich hin. — — Von jenem aber raubt der Tropfen tageweise die Zeit. Doch spurlos. Ohne Schmerz beide. Sicher auch."

Und während Olivia dieselben rechts und links in ihren Busen steckte, sprach sie mehr zu sich als zu ihm: — „spurlos?" —

Aber er sprach dazu: „Wie wenn Du mit der Hand die Luft getheilt."

— — „Schmerzlos?"

„Wie wenn Dich kühle Nachtluft angehaucht."

Die Gräfin stand dämonisch rasch auf: „Jetzt ist sie todt! Ihm hin! Nun athme ich auf!" sprach sie und ging umher. Dann sagte sie ihm mit vor ihm niedergeschlagenen Augen: „Jetzt hole den Schmuck mir für sie herab, auch den Becher, den silbernen, den ich für des Sohnes edle Braut bestimmt."

„Wo liegt er?"

Sie gab ihm den Schlüssel. Er erkannte den Schlüssel zu ihrem Sarge. „Räume ihn dann mir aus!" sprach sie. Und er ging.

Sie rief Sidonien, die sich indeß noch weiter entfernt hatte, mit lauter Stimme: „Mein Kind!" — Dann ging sie in sichtbarer Bewegung auf und ab, und klagte bei sich selbst: „Wehe, wenn der Mensch so weit gebracht ist, Nichts mehr zu scheun! Wenn er keine Hoffnung, keine Aussicht auf dem gewohnten Gange des Lebens hat; wenn ihn Niemand mehr liebt, Niemand mehr achtet, wenn er nicht todt ist, nur lebendig in die Gruft gesenkt. Dann hat er Lust noch anzuzeigen: daß er lebt! Und so, wie Er meiner nicht achtet, so verachte ich Ihn; wie er mich nicht geliebt, so hasse ich Ihn. Sein Herz will ich verwunden; und er fühle,

was ich gefühlt, tief: verletzt zu sein von dem eigenen Blut. Ja, sagen möcht' ich es ihm! Entdeck' er es, wenn die That erst unabänderlich geschehen, wenn sie Schicksal ist; denn das Schicksal ist blos das Geschehene, das Eiserne, das Unabwendbare, das Unabänderliche. Vorher ist Alles nur loses Gedankengeschwirr. Ohne Schicksal wäre der Mensch nur der Narr der Schöpfung, und sie: seine Närrin. Dann ist er gestraft! Sie ist belohnt. Ja, und möchte, was ich ihr thue, möcht' es die eigne Mutter ihr thun, so wie mir der Sohn; ja, wissen müsse sie, wer ihr's gethan. Ach! Nichts Gutes hoffe ich auf der Erde jetzo mehr, und einst! Die Gegenwart bedrückt mich, und die Erinnerung ist mir sogar verhaßt. Dies Eine bleibt mir gewiß: von Schmach befreit zu sein, wenn nie die Ruhe kehrt!"

Sie sahe Helfer kommen, der den Schmuck auf den Tisch legte, und den Becher ihr in die Hände gab. Sie sahe und las darauf nicht den schönen Wahlspruch des Grafen: „Keinen beleidigen!" (Neminem laedere), sondern redete den Becher selbst verwundert an: „Du kostbares Geräth, nun D a z u kommst du hierher!" und während sie aus dem Fläschchen darein tröpfelte, hielt sie, erstaunt über ihre Hand, inne, und murmelte: „nun D a z u dienest du, meine Hand, mir jetzt! Nie lernte ich D a s! Und G e w ö h n l i c h e s thu' ich, nur anders angewandt; gewöhnlich ist der Mensch, gewöhnlich sein Geschäft, nie anzustaunen, und doch erheischt dies meine Verwunderung." — Sie sahe sich um und frug: „Wie? .... Kommt dort nicht meine Mutter? die Gestorbene? — So blaß! so flehentlich! .... sie fleht! sie hebt ihre Hand!" —

Sie starrte hin.

Aber Helfer half ihr aus ihrem Traume und sprach diesmal

gedämpft: „Siehe recht! Es ist Sidonia, bleich gehärmt, ja krank.“ Und während sie den Becher auf den Tisch hinstellte, frug er sie: „Ich sahe, sie nahm Arzenei?“

— „Mohnsaft gewiß!“ sprach Olivia.

Und leiser frug er: „Man weiß ja nichts umsonst — wofür?“

Und noch leiser sagte sie ihm, denn Sidonia kam, langsam zwar, doch immer näher: „Ihr Leiden ist von lange schon; nach großer Hitze, nach innerer Erschütterung befällt sie Starrsucht; Taumel erst; dann selbstbewußter Schlaf, Traum oder Tod; ihr Antlitz lächelt dann hold vor sich hin; ihr Aug' ist geschlossen; auf die Brust das Kinn fest aufgestemmt, so sitzet oder liegt sie todtenhaft oft Tage da, und sie ernährt oder erhält dann ein frischer Rasen auf die Brust gelegt.“

„Kann es nicht eben so gut ein Stein sein?“ bemerkte Helfer; „und bemerkst Du nicht dabei: das Geschick hat Dir schon lange voraus die Entschuldigung vorbereitet! Siehe das ein!“

— „Ich seh' es, und sah es schon vorhin!“ erwiederte Olivia.

Und als Sidonia näher gekommen, trat Helfer bescheiden in den Hintergrund.

Sechstes Capitel.

In der Natur war süßer Frieden; droben am Himmel Klarheit und Stille; drunten an der Erde Heiterkeit und Ruhe, indeß die Linden unerschöpflich so fort dufteten, und die Rosen sich aus dem Saft der Erde so fort zu frischer Blüthe voll saugten, wie Kinder an der Mutterbrust. Bienen erregten ein leises, liebes

Gesurr in der Luft, als surrten die Bäume selbst wie bezaubert. Droben in den Zweigen sprang ein Eichhörnchen von Ast zu Ast, und der Schweif war sein Steuerruder, und so sprang drunten auf der Erde ein schwarzer Schatten auf dem Schattengeflecht der Aeste, als tanze ein leiser Erdgeist da, und sprang Sidonien über den Weg. So fröhlich und inniglich heiter war die Natur.

Sidonia blieb in einiger Entfernung stehn und sagte zaghaft: „Ich wollte nicht .... ich sollte nicht! Doch komme ich her, aus Angewohnheit an die Mutter. Wie das Reh noch gern bei seiner Mutter ist, wenn sie es schon lange abgewöhnt. Entschuldige, ich gehe schon."

Und so wollte sie vorübergehen. Olivia aber rief sie heran und warf ihr vor, daß sie so fern stehe und sie scheue.

— „Ich sollte ja nicht vor Deine Augen kommen! Ach!" lispelte Sidonia.

— „Uneingedenk der früheren Liebe trägst Du, mein Kind, mir Gestriges nach?"

— „Uneingedenk!" wiederholte Sidonia abwehrend.

Und um sie zu beschämen, sprach Olivia hart: „Nun wohl denn, eingedenk!"

Sidonia nahte sich rasch einige Schritte und frug erröthend: „So darf ich? — Hast Du Ihm, hast Du mir verziehn?"

„So leicht verziehen, wie ich es schwer vergesse. Vielleicht!" sagte ihr Olivia. „Du kannst Dir auch denken, ob es mich gefreut Denn eine Mutter sinnt schon immer auf der Kinder einstiges Glück, wenn sie noch unbesorgt vor ihren Augen spielen, undnichts bedürfen als bunte Spielsachen — die kleinen, heitern Abbilder des auf sie harrenden Lebens; und die Mutter schafft ihren das bedurfte Glück gern, wenn sie es kann, aber immer nur





auf ihre eigene Weise — und anders vermag sie es nicht. Schwer wird es uns, was Andern Glück scheint, selbst dafür anzusehen. Denn kein Mensch mag und versteht des Andern Glück und Unglück. Ich sagte mir nun beschämt zu eigenem Trost: „Ziehe „von Unmöglichem die Seele sogleich zurück, um desto ganzer an „das Mögliche zu gehn. Ist Er beglückt auf seine Art, so sei er „es; mehr kann Niemand, als in dem eigenen Hause froh und „glücklich leben; und glücklich, wer es da noch ist. — Ein Mann „hat immer Freunde — Weiber stehen allein, und ihnen giebt „die Welt alles Unrecht, meist mit Recht; denn nie soll die Frau „das Spiel des Lebens gewagt mitspielen; helfen, trösten, rathen „nur; du gehst in Jahre, wo das schöne Leben selbst, mithin kein „Streben und kein Wunsch den hohen Werth mehr hat. Wem „sollst Du es auch klagen? Es geziemt sich für eine Mutter „schlecht, den Sohn bei Andern so hart anzufeinden.“ — Also sagt' ich mir selber. Ich ergebe mich. Und mit Ergebung in unser, auch oft noch so herbes Mißgeschick hört alsobald der Stachel in unsrer Wunde zu wühlen auf, den wir uns störrisch ins Herz gedrückt; und was mir zuvor unerträglich geschienen, ist mir nun leicht, ja nicht unlieb, seit mich Geduld und Ruhe füllt.“

Sidonia blühte plötzlich wieder in all' ihrer Frische auf. Die Frauen sind überaus leicht gerührt. Wenn eine Trommel ihretwegen gerührt wird, eine Fahne vor ihnen gesenkt, ein Spalier von Männern gemacht oder eine Ehrenpforte gebaut, auf welcher der Anfangsbuchstabe ihres Namens in Blumen glänzt, oder bei der Illumination in farbigen Lampen leuchtet, oder gar in die Erde gesät, als ein Wunder in weißen Lilien, Purpurrosen, auch nur als holde Vergißmeinnicht emporwächst und duftet und blühet und weht, dann sind sie außer sich, oder eigentlich ganz

in sich, ganz bei sich. Denn die Weiber sind so fein gebildet, feiner als das zarteste Wetterglas, als der wunderbarste Dianenbaum aus bloßem Silber, so, daß die wie verschleierte leise Natur ihnen am klarsten gegenwärtig wird. Und sie vor allen begreifen und ergreifen die Gegenwart völlig, und die vorübergehenden Erscheinungen sind ihnen mit heiligem Rechte die eindringlichste, anstaunenswürdige Wahrheit. Die Natur wird kaum wahrer empfunden, als in den Weibern. Sie leben lebendig, sie leben wirklich, selber die traumähnlichsten, geheimnißvollsten Zustände klar und deutlich. Sie selbst sind da, und was ihnen nahe und vorkommt, das ist ihnen wirklich da; denn es ist ihrer Seele da, die in ihren Augen wohnt; und darum wohnt sie gleichsam auch in ihren wohlthätigen, immer das Nächste wirkenden Händen, die so gern Gutes thun. Sie denken das Leben weniger, als sie es fühlen; und meist ohne Phantasie, versenken sie sich leicht in die Zauber der Natur, weil sie Zeit Lebens mehr Natur sind, darstellen und bleiben, als in beständigem, jungfräulichem, mütterlichem, bis zur Verkennung verwandtem Verkehr mit ihr in allen entzückenden und schwersten Stunden des Lebens, der Geburt und des Todes. Auch erfüllt sie der Geist der Natur, die Liebe, mit erster ursprünglicher Gluth, und wiederum ihn ahnend in allem, in jedem treuen Auge, in jedem flehenden Blick und Wort, in jedem bedürfenden Zustande irgend eines Wesens und in der Fülle und Schönheit des ganzen großen Mutterreiches, sind sie leicht in sein holdes Wehen und Walten aufgelöst, wie Maienschnee in die heilige Frühlingswärme! Und erst, wo ein Mensch, ein Mann, ein Kind, ein Weib, von Versöhnung, von Vergebung, von Abbitte spricht, da wissen sie vor Ueberdrang der Güte der Natur gar nicht: wie mild sie den An=

dern anreden, antworten, wie herzlich sie den Beleidiger bitten und abbitten sollen — daß Sie ihm Veranlassung gegeben hätten, auf sie zu zürnen, und nur sie trügen alle Schuld. Und nun werden sie roth vor Schaam. So ist das Weib, und so soll es sein, damit der Mann leben und ungekränkt glücklich sein kann bei seinem harten Tagewerke des Lebens. Und so sind zumeist die guten, die jungen Frauen, die liebenden vor Vielen, und vor Allen die Bräute. (Die alten Leute sind viel seltener hochachtungswerth, als man glaubt.) Aber so war denn Sidonia. Und so sprach sie denn in bangem Entzücken: „O Mutter, Du neigest Dich uns hernieder, wie den Blumen die Sonne in ihrem Licht!"

„Man sagt," sprach Olivia: „die Liebe führt in herbes Ungemach die Sterblichen, die trübe Leidenschaft betäubt, daß sie getäuscht nicht ihre seligen Pfade gehen — Euch soll sie Segen sein!"

Da kniete überwältigt Sidonia vor ihr hin.

„Stehe auf! Mein Kind, stehe auf!" bat sie Olivia. „Ich nehme Dich zur Tochter an. Sei ruhig, holdes Wesen! Ich entschuldige Dich mit Recht; Du handeltest wie Mädchen handeln, die eine alte, hohe Macht in den Arm des Liebenden zieht — zu ihrem eigensten Beruf! Ich litt ja nicht durch Dich, ich litt nur auch durch die hergerauschte uralte Fluth, daraus Du schön der Erde schönes Haus betratst mit so bescheidenem Fuß. Ach, immer wünschte ich mir eine Tochter! Eine Tochter ist besser als ein Sohn, gehorsamer, und der Mutter stets zur Hand, und die Tochter bedarf noch ihrer, auch wenn sie schon selbst wieder Mutter ist und Alles zu haben scheint. Nie gäbe ich Eine Tochter um drei Söhne hin! — Ich habe keine .... sei sie Du!"

Sie umarmte Sidonien. Und selber von diesem Schein der

Versöhnung gerührt, und von ihren Gefühlen betroffen, sprach sie mehr zu sich als zu Jener: „Wie wird mir doch! ach — dies schöne Antlitz, dieses schöne Haupt, diese ganze liebliche Gestalt, dieser Arme pressendes Liliengeflecht, diese warme Brust, woraus mich der Liebe-Hauch wunderhaft anweht, das Alles, Alles wollte ich verderben — ach!"

„Das kannst Du nicht!" sprach Sidonia. Und Olivia ließ sie los mit dem Wort: „Ich kann es nicht!" Und während Sidonia sagte: „Ich, ich bin Nichts ohne Dich, ohne Ihn! Die Liebe giebt mir allein einen Werth bei ihm, und Dir wie mir!" — dachte Olivia, sich von ihr entfernend: „Was schwellt zur Unzeit ganz mir jetzt von Alters auf? Was ist es? Und sprach ich in dem Truge meine Seele aus? — Muth! Muth! — Doch auch .... nichts übereilt!"

„Du bist so gut, o Mutter! so gerührt;" sagte Sidonia. „Es ist vorbei!" entgegnete die Mutter; „der Hall der alten Jahre zog mir noch einmal durch die Brust." Sie setzte sich; und als Sidonia viel später bescheiden sich auch setzte, mußte sie sagen: „So selig habe ich mich noch niemals gefühlt, wie jetzt, da ich Dich Mutter nenne, und Du mich Tochter nennst, im andern, ernsteren Sinn, als das Mädchen einst."

Darauf entstand eine Pause, und Olivia goß Wein in den Becher, dann öffnete sie das Schmuckkästchen und erhob das Diadem daraus und die Perlenschnur; Ringe wurden sichtbar und sie sprach: „Ich habe Dir noch kein Geschenk gegeben! Einer Mutter ist es Pflicht, die Braut des Sohnes zu ehren!"

„Welche Pracht!" sagte Sidonia. „So viel bin ich nicht werth!"

Und so schenkte Olivia ihr den Schmuck, wie er da war, mit dem Wort: „Zu Deinem Ehrentage! Trage ihn oft gesund!"

Und so lieblich bescheiden und schön auch Sidonia war, so gab ihr das Diadem in den einfachen Haaren doch erst eigenen Reiz, und es beschämte ihre Gestalt nicht; denn nichts gefährlicher und verderblicher als Putz für Frauen, die seiner Schönheit und Pracht nicht gewachsen sind; er erdrückt sie, beschimpft ärger als Gassenbuben, und macht sie selbst erst häßlich, was sie vorher nicht erschienen, da sie bescheiden gekleidet gingen; so, daß man mit Recht sagen könnte: ein Weib trägt eher zwei Centner Eisen in den Händen fort, als ein Pfund Gold, Juwelen und Perlen am Leibe. Nach dem Schmuck ist ein weißes Kleid, meinetwegen so fein, daß man es, wie ein persisches Mousselinkleid, in der Faust verbergen kann, das Erdrückendste, Schwerste, denn es zeigt den Wuchs, das Reizendste sonst des Weibes, in seiner Blöße; und ein Rosakleid ist nicht so gefährlich, weil das nur höchstens die Hautfarbe beschämend zeigt. Ueberhaupt ist ein schönes Gesicht der Maaßstab und gleichsam der Thermometer, wie viel — Gran Diamanten ein Weib sich erfrechen darf zu tragen. Denn Frechheit, Verhöhnung der Augen Anderer, Verhöhnung seiner selbst, ist zu Schönheit, Jugend und Alter, oder gar zu Mißgestalt und Gebrechen des Leibes nicht passender Putz. Gleichsam wohlgestimmt, wie eine Harfe, ist ein schönes, schön gekleidetes Weib. Und so schien auch Sidonien zu ihrer tadellosen Gestalt, zu ihrem schönen Antlitz, nur solcher Schmuck gefehlt zu haben; und ihr weißer, voller Nacken und Hals, und die klassische Brust ertrugen leicht, und gleichsam wie Kinder im Spiele lächelnd, die Pracht des Halsbandes aus großen blendenden Perlen, das ihr Olivia anlegte; und der rosige Schmelz ihrer Haut war lieblicher, als

der Perlmutterschmelz der Perlen. Aber sie sahe es nicht, sie wußte es nicht, sie ahnet' es kaum in bescheidener Unschuld, vor Freude nur über die Liebe und Güte der Mutter, die in dem Geschenke so sichtbar herrlich erschien, wie die Huld des Himmels in den Blumen der Erde. — „Dies Perlenhalsband," sprach Sidonia, während ihr es die Mutter anlegte, „hat so große Perlen, als ich heute Nacht im Traume sah; im Traume bedeuten sie große Thränen."

— „O Du träumest ja nicht."

„Mir ist Alles immer nur noch wie ein Traum!"

— „Was aber," frug Olivia scherzend, „hat das Diadem zu bedeuten? Auch etwas?"

„Ehre und Leiden."

— „Im Traume, wie im Leben!" meinte Olivia, und hieß ihr die Ringe sich selbst anstecken, so wie sie ihr paßten. Und sie war betäubt von so viel Huld und Güte, und ganz erschöpft davon, auf jenen Abschied noch zumal, wie sie leise bemerkte.

— „Vergiebst Du auch der Mutter? Auch Du, mein Kind, wirst es einst sein, und für Deine Kinder — ach, meine Enkel — wiederum alles wagen;" sagte Olivia. „Ich versuchte viel, sehr viel, weil ich ihn sehr liebe; und Du liebst ihn auch, und so weißt Du ja selbst, was man um den Geliebten alles aus getrübter oder klarer, aus treffender oder irrender Liebe zu thun vermag."

Darauf vermochte Sidonia nichts zu sagen, als: „ach, ich weiß, ich kann mir es denken."

— „So wirst Du das auch vergessen, Herz?"

„Du zweifelst? Ach, Alles ist hin, wie weggehaucht, und Du, o Mutter, siehst mich noch so schüchternen Auges an! Schon Morgen — ach, heute schon weiß ich nichts mehr davon!"



— „Das hoffe ich auch!“ versetzte Olivia in schmählichem Sinn. Und da sie so ernst und sinnend vor ihr stand, frug sie Sidonia, was sie irgend noch von ihr verlange, was noch sie belaste?

— „Ich sinne, wenn er kommt!“ erwiederte Olivia.

„O Freude! Freude nun, wenn er kommt! Wär' er schon hier!“ rief Sidonia. „Ohnmächtig ist die Liebe — das erfahre ich heut! Denn siehe, dort schifft er hin, so ahndelos, was mir bevorsteht, wie ihm.“ Und ihn anredend, sprach sie, wie Kinder zu fernen Gegenständen hinreden: „Kehrst Du, Geliebter, durchbebt, jetzt nicht in Eil Deine Segel um?“

— „Er drohte mir“ ....

„Sei ohne Furcht!“ bat sie Sidonia; „er ist Dein Sohn; und dann, dann wird ja Alles ganz anders sein! Wie wird er sich freuen, wenn er Dich mit mir ausgesöhnt findet, begnügt und ruhevoll! Ach, dann ist ja mein verschlossenes Leid alles ausgelitten, ach, wohl schwer, doch endlich ausgelitten.“

— „Sage mir nicht mehr davon!“ bat sie Olivia.

„Ich werde wie eine Selige sein,“ fuhr Sidonia fort; „darum laß Du es auch gut sein, denn es war ja zu seinem Heile, Alles!“

— „Es ist zu seinem Heil, das macht mich auch so gefaßt!“ versetzte Olivia.

Jetzt aber, wie ein Feuer aufgeht, ging für Olivia gleichsam der Schall der Musik von Hörnern und Schalmeien aus dem Dorfe auf. Sie stand vor Schreck auf, und durch und durch glühend und befangen und betroffen, reichte sie jetzt Sidonien den Becher, den sie ihr auch schenkte, und sie einlud, ihn auf des Sohnes Wohl und das Ihre zugleich zu leeren.

Sidonia war aufgestanden. Ihr war feierlich zu Muth; Thränen quollen vor Rührung aus ihren Augen. Sie hielt den Becher, blickte der Mutter tief in die Seele, und sprach sehr langsam: „Versöhnung zuerst!"

— „So sei es! Glück zu Allem, zu Leben und" .... sprach die Gräfin laut. Aber heimlich sagte sie sich: „Ich halte ihr offenes Auge nicht aus! Wie schaut es so treu mich an — wie meiner Mutter Auge, als wäre sie es."

Und weiter sprach Sidonia: „Ruhe und Friede!"

— „Ruhe und Friede!" gab ihr Olivia zurück. „Gott, ich zittere!" flüsterte sie leise.

„Und dann ewige Liebe Dir und Ihm!" schloß Sidonia und setzte das Gift an die Lippen.

Da stürzte Olivia auf sie zu und rief: „Weg! trinke nicht!"

Sidonia trat betroffen zurück und frug: „Warum denn nicht? Reut es Dich? Thut es Dir leid, daß ich Dir Liebe trinke? .... Laß!"

Und so wollte sie trinken. — „Du sahest es nicht," rief Olivia in verlegener Angst, „es fiel eine Spinne in den Wein! Gieb her!" — Und so riß sie ihr hastig den Becher aus den Händen und goß ihn in die Gebüsche aus.

Sidonia hielt bestürzt die gefalteten Hände vor ihre Stirn, und athmete kaum das Wort: „Was war das? — — Heiliger Gott!"

— „So!" sprach die Gräfin, stellte den Becher auf den Tisch und goß andern Wein ein.

Sidonia sagte sich selbst: „Nichts sah ich darin! Mich graust, es zu denken!" — Sie zitterte und hielt sich an.

Olivia brachte ihr den reinen Becher zu trinken. — „Du

bist ja mein!" sagte sie ihr. „Du bist bestürzt? und so blaß wie Schnee!"

„Du zitterst" .... sprach Sidonia heftig.

— „Ich? .... Warum? Ich fürchte nur für Dich! So trinke, Liebe, daß Dir besser" —

Olivia brach ab, denn es war vorbei. Sidonia, die sie starr angesehen, streckte zwar die Hand nach dem Becher, aber sie erstarrte allmählich ganz, sank ohnmächtig nieder in den Armsessel hin, und wie das letzte Echo des Weherufes eines im Walde zu Nacht einsam Ermordeten, kam aus ihren bleichen Lippen noch ein durch seinen leisen Klang entsetzliches „Ach!"

Olivia wandte sich eher und lieber von ihr, als zu ihr, ziehe sich selbst vermaledeiter Schwäche, und verwünschte, daß die Verhaßte wieder hier ihr Starrkrampf befalle vor Angst des Tages, vor Furcht und vor Schreck.

Eine gräßliche Stille trat ein, während welcher die Sonne sofort unbewegt herniederschien und nicht mit dem Auge blinkte. Der Frieden, der in der Seele des großen Geistes ist, lag als Lächeln auf seinem Antlitz, dem reinen Himmel; und seine Ruhe erschien leise als Ruhe der heiligen Erde und des heiligen Meeres; die Linden surrten so fort, wie große grüne, unschädliche, ja freundliche Tagesgespenster, als wären es nicht die Bienen in ihren tausend kleinen, zarten Blüthenkelchen; die Schatten des Laubes fielen so ruhig auf die Erde, und flirrten und schwirrten so heimlich ungehört durch einander; das zahme Eichhörnchen spielte so fort, nah seiner Herrin Sidonia, beroch ihre Gewande und kletterte an ihr, wie an einem wunderlichen, über und über blühenden Bäumchen empor, und knisperte schäkernd an den ungenießbaren großen Perlen. Und auch Sidonia selbst lächelte

lieblich den blauen Himmel und seinen Geist an, der auch in ihr war; aber das Lächeln bedeckte tödtliche Angst, die sich aber wohlthätig in nur traumähnliches Bewußtsein aufgelöst.

Endlich trat erst Helfer langsam herzu, da er Olivia in genug groß gewachsener Verlegenheit wußte. „Aber was focht Frau Gräfin an?“ frug er. „Dieselbe war zu hastig, und gereut Jemand eine That, so ist gelassenes Zurückgehen sicherer.“

„Sie wird es Ihm nun erzählen!“ klagte Olivia mit gedämpfter Stimme; „und dann wird es heißen: .... Ich wollte sie“ — —

— „Vergiften!“ sprach Helfer entschieden aus; „und verdächtig warst Du und erschienst Du genug.“

Die Gräfin betrachtete Sidonien. — „Sie scheint todt!“ sprach sie.

Helfer zog sie langsam von ihr und sagte ihr getrost: „Sie scheinet es — und wenn Du willst, so ist sie es. Das Schicksal hat sie Dir in Deine Hand gegeben. Es konnte nicht glücklicher sein!“

— „Leise! leis!“ flüsterte Olivia; „sie hört uns! und wie sie jetzt alles hört in ihre Seele hinein, so bewahrt und erzählt sie es danach.“

Helfer lächelte und frug: „Danach?“ — Wenn Du es recht bedenkst, so folget ihr mehr kein „„Danach;““ so steht ihr die Zeit still, still wie jetzt — verlängere diesen Schlaf bis in den ewigen! Gönn' ihr die Marmorgruft, wohin sie sich gesehnt!“

Er hielt eine Weile inn', und als sie nichts entgegnete, nichts von sich wies, so setzte er hinzu, um sie sicher zu machen: „.... Ich führe sie dann daraus fort, dann sicher — — —“ Und als



sie ihn fragend ansah, sprach er entschlossen und zugleich achselzuckend: „so, wie sie ist; wie ich sie finde."

— „Wie! o, dieses Wie ich errath' es;" sprach sie sinnend und sich entschuldigend: „Ich will sie ja nicht todt; sie ist nur eine an falschen Ort geschriebene Zahl in meiner Rechnung. Bleibt sie stehen, schreit sie: „Betrug!" —

„Darum sie ausgelöscht und die rechte an ihren Ort geschrieben!" sprach Helfer. Und als sie noch schwankte oder zu schwanken scheinen wollte, trat er mit drohendem Gesicht auf sie zu und sprach: — „Weib! .... fürchte" — — mäßigte aber, wie ein Chamäleon seine Farbe wechselt, sogleich Anblick und Stimme und erklärte das Wort „fürchte" durch den Zusatz: —— „sonst von ihr! — Du willst wohl mit Gewalt an ihn verrathen sein, Du wirst! Das beste Mittel ist ja das natürliche, das nur eine Wendung bedarf! Ich liebe nicht die Politik, die lange vorher sich Umstände erschafft, um sie dann zu ordnen, wie sie eben will. Viel leichter ist, doch klüger und entschlossener mußt Du auch sein: gegebene Umstände zum Ziele rasch zu leiten; immer sind diese da, doch kannst Du sie nicht immer und selten nur machen; bei den gegebenen hast Du Entschuldigung, wie auch die Sache geh'. Du bist nun ohne Wahl — wer ohne Einsicht und Uebersicht seiner Umgebung ist, der ist auch ohne Aussicht. Und so gleichst Du der Menge ganz: wenn das geschieht, was sie begehrt, von selber geschieht, so stutzt sie müßig; denn sie hat es ja ohne Müh'!"

Musik und Gesang, dumpfes Geräusch von Freuderuf wie von Leuchtkugeln erhellt, waren indeß lauter und lauter dahergezogen; und während Helfer ein Stück entgegen ging um nachzusehen, hielt Olivia mit sich selbst einen furchtbaren Rath, bei

welchem der Haß der schlaue heimliche Stimmführer war, und die Rache der Knäuel, worauf sie ihre Gedanken wand.

„Soll ich lassen? — Soll ich thun?“ berieth sie sich mit sich selbst. „Lassen — thun; dazwischen hängt schwarze Nacht, eine Kluft, so tief wie das öde Meer. Hol' ich die eine That, den einen lockigen Zwilling, von denen der andere immer stirbt, mir aus dem Mutterarme der Zeit im Ebbefelde des Augenblicks — so folgt mir die Welle schon wild auf dem Fuße nach, und nicht und nie mehr hineingehen kann ich nach dem andern. Die Vergangenheit, die krystallene Scheidewand erhebt sich hinter mir, durchsichtig wie Glas, aber fest wie Diamant, und schließt mich ab! — Du hast die Wahl! — die Wahl? — Ich? Und wer wäre ich, daß ich wählen könnte; Ich der Geschöpfe Glück verwandeln, ein Leben und eine Seele umgestalten in meiner Hand, wie der Töpfer den Thon? In der Menschen Armesünderhand gab das die Allmacht? Und kein guter Hirte selbst gäbe nur das kranke Lamm an einen Pfuscher hin. So stolz bin ich nicht, daß mir auszuwählen ahnte. Nur das hier Nothwendige geschieht, das Unerläßliche stets. In uns geschieht die Welt, das Leben und der Tod. Die Stimme höre nur in Dir! Was heischt die Macht? Doch höre gut! ja gut! Was soll geschehn? — Hinweg! Es ist schon geschehn! Ich lasse nur — ich thue nicht! Lassen ist so leicht, als zuzuschauen: wie still die Welle rinnt. — so glücklich, als das Raubschiff untergehn zu sehen, das Dich bedroht und schon geentert. Thun ist so schwer, als eine Löwin aufzuwecken, im Arme das Junge, das Du ihr blutig gewürgt. Wer hat nie unterlassen? nie geruht? O wer hat stets gethan — wo es rief, wo es schrie? — und wer hat manchmal nur so gut gethan, daß Lassen ihm nicht heilsamer gewesen? O dann Wehe,

Schlaf, von dieser Erde in deinen Mantel gehüllt, und weine über die besten Menschen! Dann fliehet, Lust und Freude, mit euren Kränzen heim vom menschlichen Geschlechte zum Himmel, wenn es aufgethan wird das alte Schuldbuch, voll ungehörter und ungesehener Schuld, das ungeheure Buch der ungethanen Thaten! So schwer, daß zwölf Teufel wie an einer gemästeten Leiche daran zu tragen haben, und der grüne Tisch der Erde sich beugt und in das Luftmeer sinkt und versinkt, wenn sie es auch noch so leis darauf niederlegen zum Gericht der Unterlassungssünden, der Faulheit des Herzens, und des Schlafes des Gewissens. O, wer höbe dann vom Stroh und vom Throne noch kinderreine Hände empor? Wer sein, wohl immer waches und doch blindes Auge? Wer schwebte harmlos wie die Regenwolke dahin, die, wild gejagt, versäumt das Herz der Lilie aufzuschließen, und Kornblumen heiß dahinwelken läßt! Und hat der hingestreckte blanke Riese, dort die Wolke mit der Menschenmaske, Willen auch? Nicht das allein, was sie vorüberbrausen läßt: Das Ungewitter! so wie es Mich hinwegreißt von diesem Lilienantlitz und Kornblumenauge? Das Ungewitter, das da Schicksal heißt, das herrscht, indessen die träge Welt, dieses eingewiegte Kind, in Schlafes Armen auf eisgethürmtem Strome treibt, und das sie doch nicht erweckt — — wie Ich nicht Diese hier! —

„Da hast Du sie!" sprach sie zu dem zurückgekehrten Helfer, mit leichter Empfehlung der Hand. Und in dem gräßlichsten aller Irrthümer: daß alles Geschehende immer das Gute sei, und mithin auch nichts Unterlassenes bös unterlassen sei — obwohl das Gute nicht aus- und einzuführen, doch die schrecklichste böse That ist — eilte sie hinweg, und das seidene lange Gewand rauschte an ihr, wie die Schlange rauscht.

Helfer sahe ihr nach und frug ihr nach: „Du giebst sie mir? Wohl, glaube so!“ Er merkte sich aber in seine Schreibtafel, und sprach es dabei laut aus: „Wer etwas an die Hölle auszurichten hat, der trage es einem ehregekränkten Weibe auf — so ist es bestellt!“ — und achselzuckend redete er in sich weiter: „so bestellt, da sonst kein andrer Weg zum unerläßlichen Ziele führt. Gehorsam heißt die Pflicht, die ich geschworen, als geweihter Soldat; denn Ich bin ohne Herz; ich gleiche nur dem willenlosen Element in mächtiger Hand — und weisem, hohem Haupt darüber — die meine Kräfte lenkt. Ich — ich kenne Gut und Böse nicht, nur die That: das Thun, mein Thun! und dazu nur sieht mir das Auge und hört mir das Ohr. Noch eine Lehre schreibe Dir ein: Verrathe nie: Warum Du etwas willst; Du führst die Menschen an ihrer Leidenschaft so leicht, wie scharfgezäumte Rosse hin. Beweise es Du!“ sprach er Sidonien an.

Nun drängte es ihn selber fort, denn die fröhlichen Glückwünscher kamen, die in jedem neuen Herrn, jeder neuen Herrin endlich ein Aufhören ihrer alten Leiden erwarten, immer getäuscht. Sie sollten sie todt finden, damit die mißliche Mühe der Verkündigung ihm auch noch erspart sei. Was das Auge sieht, das glaubt das Herz, und dann die Welt.

In einiger Zeit darauf erschien nun der Aufzug im Garten, wohin man ihn gewiesen hatte. An der Spitze desselben Musikanten mit Bändern um die Hüte, Bänder um den Arm, Bänder um die Hörner und Schalmeien. Die jungen Fischer und Schiffer folgten dann mit den Fischer- und Schiffermädchen in ihrem eigenthümlichen Sonntagsstaat, Blumenkränze auf, Blumenkränze in den Händen. Sie zogen singend heran und bildeten Sidonien gegenüber einen offenen weiten Halbkreis. Sie verneigten sich

alle zu Anfang vor der Stilldasitzenden, die den Kopf geneigt nur befangen die Augen zur Erde geschlagen zu haben schien.

Jetzt sangen die Mädchen und Jünglinge zusammen ihr diese Worte:

Viele Tage
Sind so heiter
Auf der Jugend
Blüthenau';
Doch der heitern
Tage schönster
Ist der schöne
Hochzeittag!

Nun tanzten die Mädchen allein, während die Jünglinge allein dazu sangen:

Viele Mädchen
Sind so lieblich
In der Jungfrau'n
Blüthenreih'n;
Doch der Mädchen
Allerliebste
Mit dem Kranze
Ist die Braut!

Jetzt tanzten die Jünglinge, während die Mädchen dazu sangen:

Jeden freuet
Schwalb' und Schwalbe,
Maus und Mäuschen,
Paar und Paar!
Doch so herzig
Schaut sich keines,
Als das treue
Menschenpaar!

Nun tanzten die Mädchen wieder, und wieder die Jünglinge sangen:

Viele Nächte
Sind so himmlisch,
Mondenhelle,
Sternevoll!
Doch der schönen
Nächte schönste
Bist Du Eine:
Hochzeitnacht!

Die Musik schwieg. Alle hatten ihre Sache gut gemacht, und erwarteten doch einen Dank, nur ein Wort: zwei, die schönsten Mädchen von allen, hatten sich bis in Sidoniens Nähe mit ihrem Blumengewinde gezogen, und sie damit umwunden. Die Eine derselben schaute nach ihr, doch noch schüchtern, und flüsterte dann zu der Andern mit halber Stimme: „Wir kamen doch, unsere Liebe und Freude über ihr Glück ihr zu sagen, und meinten freilich, daß die Blumen und Lieder das Beste dabei thun sollten — und Sie — sie hört, sie sieht uns nicht an!"

— „Gieb Acht!" sagte die Andere, sie zurückziehend, „sie ist auch schon stolz geworden, sie erhebt sich über uns! Der hohe Stand ist ansteckend!" sagt mein Vater.

Eine Dritte sagte zu der Schwester: „Sieh' nur einmal hin, wie schön sie ist! Wie ihr die Edelsteine im Haare funkeln und die Ringe! Ach!" —

„Laß sie! was hilft das alles uns!" versetzte eine kleine Uebelnehmische. „Und was hilft es ihr auch, da sie so will sein!"

„Still! still!" bedeutete jetzt die Erste, die Nächste an Si-

donien; „sie sitzt so stille“ — und endlich noch näher zusehend, sprach sie ganz leise: — „sie schläft!“

— „So fest! und wird nicht einmal munter von unserm Lärm, wie der Heiducke sagt.“

Die Erste, ein getrostes Mädchen, setzte ihr den Kranz auf, stand eine Weile still und horchte an ihr. „Sie athmet nicht!“ sprach sie, und sahe die Andern mit großen Augen an.

— „Die Augen hat sie feste zu!“ sprach die Andere.

Einige kamen nun näher und sagten: Ja! Lippen, Wangen — alles blaß! wie todt! Was ist ihr zugestoßen?“

„Hat sie eine Schlange gebissen?“ frug die Kleine.

Die Dreiste hatte indeß die Hand mit den Ringen angefühlt, und ließ sie erschrocken: „Hu! eiskalt!‘ sprach sie sich schauernd, „kalt und starr! Kommt nur getrost; fühlt sie auch an. Sie ist gestorben — denn sie ist todt!“

„Das ist richtig!“ sagten die Meisten. Einige jedoch kamen nur ganz in die Nähe, aber nur Ein Schiffer rührte sie auch an, und sein freudig Gemüth entsetzte sich. Ein anderer drängte ihn weg und rüttelte an ihr. Die Blumen und das Grün raschelte an ihr.

— „Ist sie todt?“ frug die Zaghafteste ganz hinter den Andern.

„Todt!“ sagte der Hornist und blies vor Schreck und Verwirrung, und um sich selbst und die Andern zu überzeugen, einen furchtbaren, langen, tiefen Klageton über sie, der im Fichtgebüsch noch grausender nachhallte.

Und: Sie ist todt! sie ist todt! murmelte es im Kreise. Und sie rafften ihre Sachen zusammen, und eilten, eine schwere Neuigkeit auf dem Herzen, beschämt und bestürzt zu den Ihren, den Lebenden, heim.



Siebentes Capitel.

Häuser der Kleinen und Armen sind nur mit dem Nothwendigsten, gleichsam dem Handwerkszeuge des Lebens versehen. Vorrath aller Art findet sich darin kaum für die alltäglichsten Bedürfnisse, geschweige für die seltenen, ungewöhnlichen. Sie stehen immerwährend mit ihren Nachbarn, mit Dorf oder Stadt in bedürfendem und gewährendem Verkehr, und die vielen Läden und Handwerksstätten bilden das Eine große Vorrathshaus vieler Tausend vom Tage lebenden Menschen. Die Schlösser der Reichen, besonders die von großen Städten entfernten, sind dagegen oft schon seit Jahrhunderten mit alle dem versehen, was der Mensch von der Wiege bis zum Sarge bedarf, und was einer großen Gesellschaft zu festlichen Zeiten nicht fehlen kann. Da haben sie das eigene große silberne Taufbecken, in der Silberkammer, und Leichentücher und Gueridons liegen, saumselig verwahrt, oben unter dem Dach bei den Fledermäusen; so gut wie die Rennschlitten, als Schwäne, Drachen und Strauße für den Schnee, und die langen Wurstwagen für die Jagden in den Scheuern stehn. Selbst der eigene Abendmahlskelch fehlt nicht, den mit tiefem Familienschauder nur immer Sterbende an die Lippen setzen; und lange Jahre oft vergebens einladend steht das mit goldenen Treffen besetzte Traubänkchen zum Knieen für ein Paar da, das aus den Kindern in fernen Tagen, wohl es bedürfen wird.

Und so war denn auch hier für Sidonia bald aus der Todtenrüstkammer Alles zu ihrem Begräbniß besorgt; aber mit Absicht alles nur spärlich, ja dürftig — das Erste das Beste, nämlich von Allem das Aelteste, Schlechteste. Sie lag im Saal, wo die Bilder der Verstorbenen hingen, in dem Sarge schon mit dem Deckel

zugedeckt, bereit fortgetragen zu werden zur Gruft, und die ärmlichen Lichter auf den alten, schwarzen, wacklichen Candelabern und Gueridons brannten noch düster und dampfend. Der Saal befand sich neben dem Wohnzimmer der Gräfin, die Sidonia nicht ohne Mißtraun fern von sich wissen wollte. Sie verließ das Zimmer nicht, und wenn die Thür aufging, erschien ihr die herzbeklemmende Todte mit ihren Lichtern, so daß ihre Angst und Furcht bis zum Unerträglichen wuchs. Der Schmuckkasten stand offen neben ihr auf dem Tische, und das goldene Diadem, die Perlenschnur und die Ringe funkelten, der gepreßten Todten von Haupt und Nacken und Fingern genommen, wieder hier in jener unaussprechlichen Unschuld der Natur, unbefleckt von dem gespielten Verrath. Auch eine große Bibel lag auf dem Tisch, aber mit ihren vergoldeten Spangen verschlossen, und aus früheren Tagen hatte Olivia auch ihre Harfe hervorgesucht.

Olivia stand, ohne sich zu regen, mitten im Zimmer und starrte in das goldene Innere des Bechers, den sie in ihrer Hand fern ab hielt. „Still, still, ihr Gedanken!“ sprach sie sinnend. „Umgekehrt ist die Fabel von der Pyrrha wahr; umgekehrt. Vor uns ist alles Nebel; um uns nur ist es hell, beweglich und belebt die blühende Natur. Wir regen uns. Doch eine Geisterstimme ruft uns eiskalthauchend ins Ohr: Fliehe, fliehe, errette Dich! und was Du hast, wirf alles hinter Dich, so ist es geborgen! selber was todt war, steht hinter Dir auf. Und wir werfen unsere Schätze mit Freuden hinter uns, selbst unsere Kinder, die Bilder Unserer; — doch hinter uns erstarrt die liebliche Natur zu Stein, da stehn die Lebendigen alle todt und unbewegt! Wir selbst sogar! und jede unserer Thaten — todt! unbeweglich, unbewegt; und wie die Schlange in Memphis Mumienfelde schleicht, so be-

schleichst Du, Du Chamäleon Erinnerung, die graus zu Stein gewordene Stadt: Vergangenheit! — Auf! rege Dich, denn jene Geisterstimme ruft mir eiskalthauchend aus dem Becher ins Ohr: Flieh', fliehe! rette Dich! — So muß ich jetzt, was ich zuvor nur halb gewollt! Mein Leben heischet das ihre!" — Und so rief sie hinterwärts — „sie werde stummer Stein!"

Sie stellte den Becher auf den Tisch und erschrak vor den Edelsteinen, die schon an Ihr ausgeglänzt, und noch immer Juwelen waren, und sie . . . sie . . . sie . . .

Sie klingelte heftig, damit die Bestattung beschleunigt, damit sie erlöst werde und fort, fort, weit weg geführt. Aber sie bangte schon um ihr Leben.

Helfer trat ein mit Hammer und Nägeln, und sie frug ihn mit Drang, wie weit er sei.

„So weit;" sprach er und zeigte ihr den Hammer in der Rechten, und die eisernen Nägel auf der flachen linken Hand.

— „So weit!" wiederholte sie; „und ach, noch nicht genug weit!"

„Es wird Alles, und Alles geht vorüber," sagte er ihr, da er sie außer sich sah. Erstaunt warf er ihr vor, daß sie zu neu sei, daß ein Weib immer zu weich sei und bleibe. Ihn rühre nichts mehr, denn zu allen Dingen gehöre Gewohnheit, und alle Werke mache sie gleich.

Sie erwiederte, daß sie ihn darum beneiden möchte; das Arge decke sich nur mit Aergerem zu. Zurück gingen noch eher Wege aus dem Tode, als von ungerechter That.

Und so frug er sie freundlich, was sie davon habe, daß sie das jetzt noch denke? „Was man nicht denkt, das ist nicht da."

— „Doch auch — was da ist," sprach sie nach dem Saale

deutend — „das mußt Du — und ich — auch denken. Meine Ruhe ist scheu geworden, und ächzet der Eule gleich umher vor Mondes Untergang, bis ihr sein bleiches Antlitz geisterhaft aus Gebüschen raunt: Ich gehe zu Rüste! ruhe Du auch, meine Nacht ist aus!"

„Gleich," versetzte Helfer, „gleich soll ihr Antlitz Dir denn untergehen, damit Dein weibisches Entsetzen Dir auf der Wange bald wieder roth wird."

— „Und so muß es denn geschehen?" frug sie. Da erwiederte er leise und vertraulich: „Das Leichentuch der Erde bedeckt kundelos und tief, wie des Meeres Schwall, die ungeheure Schuld der Menschen — als der Aerzte, die die Zeit geheilt, von alten grauen Tagen bis hierher in dies Heut. Und fehlte nicht dem Tode der Unterkiefer, die Unterlippe, wehe! so spräche er Dinge, daß die Welt in ihrem Lauf still stünde! Hätte er Sterne in den Augenhöhlen, und sähe des Unrechts blutig eingequollene Saat nun üppig angereift und zu Brot geteigt von Sünder-Enkeln, pochte ihm nur ein Tigerherz an die Ribben, und wehe! hätte er dann Hände mit Mark gefüllt, der arme oft betrogene Tod, er risse das alte Truggebäude der Menschen ein! Er führte Bettler auf die Throne! und vom Mahl im Prunkgemache den Reichen auf das Stroh zu Brot und Wasser. Also pfuschte er hier schon ins Weltgericht." Und lauter und lächelnd setzte er hinzu: — „So aber, ist er ohne Macht, so still und stumm — wie Wir." — Er legte den Finger auf den Mund und frug dann mit leichter Wendung: „Begehrst Du sie zu sehen . . . noch einmal?"

— „Nimmermehr!" sprach sie; „nicht lebendig, nicht todt, nicht als Geist, nicht als Auferstandene — nie! Komme sie mir nur nicht selbst!"

Die Kammerfrau trat ein und meldete den Prediger, den sie befohlen. Sie hieß ihn eintreten zu lassen. Helfer aber warnte sie noch geschwind, ihm nichts zu gestatten bei dieser Angelegenheit, die er vielleicht für seine Anbefohlenen benutzen wolle. „Das ist dem Starken eigen," sprach er, „unbewegt grade da zu sein, wo Andere Rührung überläuft. Die Härte ist die beste Maske für das Herz."

Er ging und hielt dem Prediger die Thür offen, und beide Männer maaßen sich stumm mit Blicken.

Der schöne junge Mann sahe noch einmal so reizend aus in seiner jetzigen Bläße der Wangen, in den düstern Zügen und in jener hohen Ehrfurcht vor der Gewalt der Natur, die dem Menschen selbst etwas Majestätisches, ja einen göttlichen Abglanz giebt. Alles ist möglich. Die Natur verleiht Leben und Tod, wem und wann sie will; das neugeborne Kind stirbt schon, wie ein Blüthenblatt vom Baume des Lebens geweht; der alte müde Greis lebt noch lange; und mitten im Leben senkt sie Jünglinge, Jungfrauen, Männer, Weiber, Mütter, Väter und Kinder schon wieder in ihren heiligen Schlaf, welche sie will. Doch immer auf's Neue überrascht es die Menschen, und sie werden nicht müde sich zu verwundern. Selber dem Sterbenden ist aber der Tod nicht so viel, nicht so schwer, nicht so thränenreich, nicht ein solcher nachhallender Donnerschlag als dem Liebenden, der den Gestorbenen als die schönste lebendiggewordene Natur verehrt hat; und alle seine Fassung ist doch nur ein unaussprechlicher Schmerz, ein stiller, geheimer, geheimster Vorwurf, den die Seele sich aber Niemandem zu machen getraut. Unser junger Freund auch befand sich in einem unklaren Zustand. Er war noch so jung, so wenig erfahren, so voll eigner Seelenherrlichkeit, daß er kaum glaubte,

ein Mensch habe jemal dem andern ein Brot genommen; und doch that sich ihm durch den plötzlichen Tod Sidoniens ein Reich auf, in das er mit Schaudern sah; denn da es ihm nicht möglich geschienen, daß eine so schöne, so gute, so geliebte Jungfrau gestorben sei — als wenn der Tod eine That sei — so erschien er ihm als ein Leiden, als ein Erleiden, und mithin als eine Veranlassung, eine Ursache, ein Verschulden, eine Schuld und zuletzt als eine That von außen, und mithin wiederum von Niemand, als Derjenigen, welcher mit ihrem Verschwinden aus dem Leben gedient war, von Olivia! Er wußte, er ahnete freilich nicht, wie? wodurch? wie schrecklich? Aber sein Auge war aufgethan, und es forschte nach der leisesten Bestätigung seiner Vermuthung, wollte sie ergreifen, verbinden, verfolgen, durchdringen. Und so trat er denn ein, gleichsam wie Ein Fliegenauge, mit tausend Facetten, in Menschengestalt; wie eine Schnecke mit tausend Fühlhörnern. Aber Nichts erschien davon an ihm merkbar. Denn er hatte so viel Menschenkenntniß, daß er grade an der Gräfin Wittwe merken und abnehmen wolle, ob Sie nicht etwas ablehnen, erklären, entschuldigen würde. Denn die Uebelthäter vermögen mit aller Kraft nicht wie unschuldige Menschen zu sein, sondern glauben — und ganz mit Recht — sich selber als unschuldig, unzufrieden, empört über eine That, darstellen zu müssen, und dieses ihr Abweisen weiset wie mit Engelsfingern und Schwertern auf sie. Das zeitige, fast übereilte Begräbniß der Todten war ihm zuerst aufgefallen, ohne recht zu bedenken, daß die Katholiken diesen entsetzlichsten, unmenschlichsten aller Gebräuche, wie fast alles Andere von den Juden angenommen haben, und wieder ohne zu wissen, daß die Juden an jedem Gestorbenen die härtesten Todes- und Lebensproben vornehmen, an denen wenig mehr fehlt, als ihnen

das Herz zu durchstechen, als souveraines Mittel gegen lebendig Begraben.

Während ihn die Gräfin nun willkommen hieß, zumerstenmal willkommen, übte sie einen Meisterstreich aus. Mit der auf den Tisch gestemmten Hand drängte sie allmählich, wie unwissend, die Bibel immer weiter, vor welcher eine fast leere Weinflasche stand, die dadurch bis hart, ja zum Theil schon bis über den Rand des Tisches geschoben ward, und jeden Augenblick hinunterstürzen konnte. Das gab ihm Verlegenheit und höfliche Angst — um eine Flasche, und als sie wirklich herabfiel und zerschmetterte, eine unbehagliche Verstimmung, und so begann er, anstatt alles Beileides, nur mit dem entschuldigenden Wort: „Ich bin hierher verlangt.“ . . .

— „Ja!“ sagte Olivia; „der Tod hat unser Haus gereinigt, sie ist hinüber . . . es ist schrecklich für die Lebenden, sich jeden Augenblick wie eine Lerche in offenem Nest unter allen Raubvögeln des Himmels zu wissen. Wir Lebenden alle sind wie Fische im Wasser durch das durchsichtige Element vor den Weihern nur schlecht und wie gar nicht bedeckt. Mag es ein Zeichen meinem Sohne sein.“ . . .

. . . „Der, wie ich höre, auf einen andern Tag beschieden worden ist, und also sehr bald wieder hier sein wird;“ schaltete der Prediger ein.

Olivia hielt eiserne Fassung vor dieser Nachricht; sie frug nicht einmal, woher er sie wisse, und obgleich innerlich wie versteinert, fuhr sie doch ruhig in ihren Worten fort: „Mir bleibt das Unerläßliche denn übrig, jetzt die Todte zu beerdigen.“

„Nichts weniger kann auch geschehen;“ sprach er; — „doch heute schon?“



„So ist bei uns die Sitte."

„Aber bei uns nicht."

„Beisetzung" ... sprach er kaum halb aus, als sie schon fortfuhr: „Genug! Ich will das Haus so bald wie möglich ohne Grabgepränge! Und daß ich den Grund auch dafür angeführt habe: die Fürstin ist auf morgen angesagt; sie bringt uns die Tochter zugleich, die ich von ihr für den Sohn warb. Jene draußen hielt ihn von ihr ab; doch aufgeschoben ist nicht aufgehoben; Alles geschieht erst zu seiner eigenen rechten innerlichen Zeit, und der Bund der Edlen gelingt. Die Hochgebildete wird das nun Vergangene ansehn, wie so etwas anzusehen ist: als kindisches Gefühl, worauf Vornehmere nicht achten, und es als kleinlich übersehen. Doch als des Sohnes Gespielin sei sie mir ... geehrt, wie mir's vergönnt ist — ich gebe meine Diener dem Grabgefolge bei."

Man hörte jetzt den Sarg zunageln.

„Wer auf dem Wege der Gruft uns begleitet," sprach der Prediger, — „das ist wohl Eins. — Der Ort allein, wohin wir gehen, unterscheidet uns. — Der Ort, wohin der Gute geht, ist gut. Eine Erde für Alle! Ein Himmel für Alle."

Olivia hielt sich die Ohren zu, und nachdem der Nagel eingeschlagen war, nahm sie die Hände noch nicht von den Ohren, bis er nicht mehr sprach, um es wo möglich zweifelhaft zu lassen, ob sie es nicht vor seiner Rede gethan. Dann fuhr sie fort: „Mißhöre mich nur nicht: Die Todte soll beschützt vor meinem Volke sein, daß Keiner lästere, lache, oder Steine auf Euch erhebe, wie Anderen von Euch zu gern geschieht. Sie komme still hinaus an ihren stillen Ort, den ich bestimmt, in wahrhaft geweihte Erde leider nicht, doch in eine schöne, geräumige, abgelegene Gruft."

— „Die Erde ist überall des Herrn, und von Ihm geweiht;" versetzte der Prediger.

Sie hörten jetzt wieder einen Nagel einschlagen, und Olivia ging in sichtbarer Angst an die Thür und hielt sie offen, um Helfern zu sagen: „Ich bitte Dich — man hört ja sein eigenes Wort nicht!"

Der Prediger beschloß nun, ihr auf das tiefste Mark zu fühlen, und bat sie, um dem jungen neuen Herrn genug zu thun, an dem Sarge zuvor einen Klagegesang singen zu mögen, und überreichte ihr ein Blatt Noten, das sie in Zerstreuung nahm, doch versetzte: „Kein Gesang!" — Er deutete ihr hinein und meinte, daß er zwar sehr bekannt sei, daß aber der Text freilich nicht passe, als hier die Worte: „Welch Verbrechen" und darauf im Alt: „Noch ist es Zeit!" Sie paßten, wie gesagt, hierzu nicht, und darum habe er der herrlichen Composition für diesen Fall andere Worte untergelegt.

Da gab sie ihm das Blatt wieder, und sprach: „Genug! es bleibt dabei! Nichts, kein Gesang! Das Einzige, was ich voll Huld und Gnade, aus Rücksicht seiner, Euch bewillige, ist: Eine Glocke dabei zu läuten."

„Ohne Geläut kann man ja nicht begraben," sprach er ruhig dazu; „und die Weiseren dulden auch die Thörigen. Wir also hoffen gelassen, festgestellt und unbewegt auf die Zeit, wo reine Wahrheit siegreich die Erde erhellt."

— „Bis dahin aber," befahl die Gräfin, „und also noch heut, trage denn der Küster seinen bunten Rock."

„Der arme Mann! Ecclesia pressa!" seufzete der Prediger.

— „Und trage kein Crucifix voraus."

„Wie Du Ihm befiehlst;" sprach er.

— „So bringt sie denn zur Gruft nun hin!"

„Wie Du Ihr befiehlst;" sprach er, empfahl sich und ging mit schwerem Herzen, als trüge er einen Stein auf der Brust.

Achtes Capitel.

Das unauslöschliche Wohlwollen für jeden Menschen in jedem Menschen, seine heiligste Mitgift für das Leben, jener Funke der Liebe, den die natürlichen Wunder, die immerfort im Herzen und Geiste geschehen, oft plötzlich zur mächtigen Flamme anfachen, und welcher im tödtlichsten Feinde noch da ist, nur von der Asche des Herzens bedeckt — jenes Wohlwollen war durch des Predigers Nachricht von der Zurückkunft des Sohnes in Olivien, wie vom Blitz erschlagen. Sie fühlte sich fein entladen, überhoben; denn die Begrabene unmerklich, unverrathen, unentdeckt dann weiter hinwegzuführen, ward dadurch zweifelhaft, wo nicht unmöglich; aber wahrscheinlich, wo nicht gewiß überflüssig gemacht, wenn es erst so spät geschehen konnte, daß es überflüssig war, die endlich wirklich Gestorbene hinwegzuführen. —

Die Thaten der Menschen liegen gleichsam — in nuce — wie verschlossene Nüsse der Baumwolle da, die der Mensch anzupft; die quillt ihm auf, und das Gespinnst ihm nach, und unmöglich bringt er es wieder hinein. Olivia befand sich in jenen eisernen Mauern, in welchen der Mensch, der Arges will, eingeschlossen wie ein gefangener Elephant, der nicht umkehren kann, unfehlbar zu seinem und anderer Verderben vorwärts schreiten muß. Olivia, charakterfest, sprach für sich: „Ich befehle Alles dem Himmel!" — Ein schreckliches kurzes Gebet, worüber sie sich selbst mit Hohn

auslachte, und heimlichst dachte: o wäre der Himmel dumm! Nur diesmal! Sie bekreuzte sich aber und setzte sich an das ängstliche Briefgeschäft.

.... „Ich meld' es hinüber;" entschloß sie sich. „Ich melde es ihm und rathe ihm zugleich, ja fern zu bleiben, um ... sie nicht zu sehen ... nicht sehen zu wollen, auch wenn er heimgekehrt ist; denn die Liebenden glauben an keinen Tod, und darum kaum an ein Sterben; und selber der Anblick des Todten überführt sie nicht, überzeugt sie nur halb, daß es denkbar sei, daß sie es denken möchten, glauben! Darum schreibe Du so dem Traurigen: Geschautes Leid überhäuft unsre Brust mit Schmerz, verlängert unsre Qual, verhindert die Wunde zu verharschen. Unsern Kummer heilt Abwesenheit. Wer ferne leidet, leidet halb. Das, was wir ungesehen verloren, dünket uns noch wo zu sein. Wir kehren später in des Todten Haus, und weggegangen .... auszubleiben, scheint er nur." —

Jetzt ward die Eine Glocke gelauten, und ihr Hall schwebte als Lüge für die Menschen und den Himmel, und als Wahrheit für sie in der zitternden Luft.

Sie schrieb noch einige Zeit, dann stand sie gezwungen auf, den schwarz geränderten Brief in der Hand, und sprach fast zu laut: „Da steht es! unvertilglich, und es graust mich an. Hat jede That denn zwei Gesichter? Eins, das uns anlacht zuvor? das andere, das uns gleich danach auslacht mit Höllenlachen? — O wie gespensterhaft aus mir herausgetreten, hier, mein eigner Gedanke, meine Seele bleich und fürchterlich mir jetzt begegnet! Und Du fürchtetest sie vorher doch nicht! Und Du warst sie doch, und Du bist sie jetzt! O warum entsetzt sie Dich jetzt, da sie nur in das raschelnde Kleid der That, in die Lumpen der

Erde gekrochen, und Du Dich nun in dem klaren Strome der Welt doppelt schaust, in dem Strome, der uns das Leben heißt? Bin Ich jener Hall da draußen? bin Ich das Papier hier, die schwarze Schrift?"

Sie zerriß den Brief.

„Weg!" sprach sie; „auch die That ist noch nur ein Gedanke — mehr nicht! doch welcher? Murre nicht! still, innere Schwätzerei! Still, still! Der ist ein Thor, der ämsig ausgesät, aber furchtsam: sich in die Sense zu schneiden, harret zu ernten! Ich selbst, ich selbst eile diese Nacht zu ihm! Geschriebenes spricht wie ein Leichenstein; der Rede hilft man nach, wie nöthig ist."

Da erschien ihre Kammerfrau mit einem lebensgroßen Brustbild in goldenem Rahmen. „Ich bringe Dir," sprach sie besorgt, „Deiner Mutter Bild; denn ich nahm es ab, damit die Fackeln der Lichter und Qualm es Dir nicht verräuchere. Sie stellte es vor sie auf einen Stuhl, und der dumpf fortsummende Hall der einsamen Glocke bedeckte gleichsam das folgende Gespräch, oder dämpfte es wie ein Dämpfer.

Olivia wandte sich gegen das Bild mit steigendem Entsetzen, redete es an und frug: „Ha, was willst Du hier? — was kommst Du jetzt wie ein Geist herein, ja als wirklich erscheinender Geist? Als Erscheinung nicht! — Warum erschrecke ich heut so abergläubisch vor Dir?" — frug sie, das Gesicht abwendend, und doch wie gebannt hinzuschaun.

„Ist sie bei Vernunft?" frug sich die Kammerfrau.

Und Olivia frug ihre Mutter weiter: „Was gleichst Du so Sidonien? Was schauest Du mich mit ihren Augen an? Du siehst, ja Du siehst — und so hörst Du mich auch. Ich frage Dich, so rede! Sage, warum Du kommst! Ich höre!"

Die Kammerfrau erlaubte sich, die Gräfin an der ausgestreckten Hand anzugreifen, und sagte bittend und tröstlich: „Wie bist Du heute so seltsam! und was fällt Dir auf? Ich brachte mit meiner eigenen Hand Dir das Bild herein aus guter Absicht!"

— „Wähnst Du?" frug sie Olivia, „aus der Erde kommt kein Todter! Aber .... aber auf geheimnißvolle Weise erscheinet ihr inneres Wesen uns, bedient sich der Hand und des Fußes der Lebendigen! und berührt uns leibhaftig!"

„Du bist abergläubisch!" getraute sich die Kammerfrau ihr freundlich zu sagen.

„Ach! man wird es wohl!" erwiederte Olivia. „Sie, sie, ich sage meine Mutter war mir immer feindlich, und ich, ich haßte sie: seit sie mir einst den ungeliebten kezzerischen Mann aufzwang."

— „Er ist ja todt!" sagte jene beruhigend.

„Ich aber, ich lebe noch!" fuhr Olivia fort, „ich, betrogen um der Liebe Glück — und noch lebt der Haß! denn da, wo Gatten ohne Liebe sich vereint, da bleibt die Sehnsucht nach der Außenwelt, da tobt die unbefriedigte Begierde fort, da steht dem Unfrieden, der Untreu, dem Neide Thür und Angel auf; da sucht das Herz beständig fort, was es nicht im Hause fand: den Frieden und das Glück: gesegnet hinauszuschauen auf alle Reiche der Herrlichkeit dieser Erde, auf alle die Menschen, wo Keiner, Keiner etwas Köstlicheres besitzt, als wir!"

— „Ich fühle es in meinem Stande verlassen noch bitterer," versetzte die Kammerfrau; „ich fühle es und bedaure Dich. Du klagst vielleicht mit Recht."

„Mit Recht!" höhnte die Gräfin; „mit Donner- und Blitzes-Recht der Natur; mit Veilchen-Recht, mit Recht der Blüthe am

vernichteten Schlehdorn. Ich fühlte es einst, immer, und heut noch wie immer und einst zum erstenmal. Und Eins noch ist furchtbar in der Menschheit: Was Aeltern und Menschen in unser Herz säen, das geht auf; was uns geschehn ist — das thun wir wieder. Alles zeugt seines Gleichen, und des Menschen, ja des Weibes Herz, ja das ganze Weib ist auch nur Acker, ist auch nur Erde."

— Und desgleichen durch solche Aufrichtigkeit aufrichtig gemacht, sprach die Kammerfrau theilnehmend: „Ich ahnete zwar sonst schon in der Liebe zu Sidonien, ja nur darin, daß sie in das Schloß genommen worden, einen geheimen Zusammenhang mit Deinem hingeschiedenen Gemahl, allein heut ward sie mir höchst verdächtig." — — —

„Und wie?" frug Olivia.

— „Höre nur!" fuhr Jene fort. „Die alte, stille Frau, die hier im Schlosse lebt, dankbar ernährt, weil sie Dir den Sohn einst eingetragen, ihn gewartet und auferzogen — heute warf sie sich unhemmbar auf die Schnellgestorbene hin, lag lange an ihr und weinte viel, und brach zuletzt, sich aufrichtend, in schwer verhüllten Jammer aus. Ich sah es an, ich hörte es mit an. So klagte sie: „Hier liegst Du, theures Kind, so graus dahin gerafft vom Tode! Doch dies schwere Leid, das mir das Herz zerreißt — Dir hebt es nicht die jungfräuliche Brust! Ich schlinge meine Arme um Dich — und Du regst nicht eine Hand, Du schlägst mir nicht einmal die Augen auf! Du lächelst vor Dich hin; Dein schönes Angesicht ruht so freundlich, so gnügevoll, selbst unbeklagt, und einsam auch, wenn Niemand zu Dir kommt! Aber wäre ich so hart gesinnt, so taub für das Geächz, was Deine stille Gestalt erhebt, so blind und taub wie Deine Mutter — ach! Sie kennt

Dich nicht! So liegst Du denn hier! Und von allem, was Dir gehört, hast Du nur den schlechten, armen Sarg! So ist der frohe Brautkranz nun Dir in das Haar gedrückt, als stille Todtenkrone, und statt der Fackeln, zum Brautgemach Dir hinzuleuchten bestimmt, bescheinen ärmliche Kerzen jetzt Dein blässes Angesicht sofort gleichgültig — und Deine weißen Rosen glimmen vor Schaam darüber zu rothen an, beschämt: wie schlecht Du, Theure, liegst! O lebte Der, der Dein Vater ist, nie hätte Der das liebste Kind so ungeehrt zur Gruft gesandt!"

„Du regst mir alte Zweifel auf!" sprach die Gräfin, aus tiefen Gedanken erwachend: „Wie schön, wie lieb ihm — meinem Manne! — Sidoniens Mutter war, das hat mich oft gequält! Nie ging sie unbeschenkt von ihm, so oft sie kam, und sie kam oft! .... und sie redeten geheim .... und brachen ihre Reden ab, wenn ich dazu kam; und stets schied sie mit einverstandenem Auge von ihm. O, die einverstandenen Augen kennt ein Weib, ein eifersüchtiges Weib!"

— „So ahne ich also recht," sprach die Kammerfrau, „wenn ich sage, daß Sidonia sein Kind ....

Die Gräfin fiel ihr in das Wort und versetzte: „Also glaubte ich auch. Doch ich habe es ihm vorgehalten, wie jedem Weibe geziemt: auf ihre Ehre bei dem Manne bedacht zu sein, und vorzubauen, wo sie gefährdet scheint, oder nur neue Schmach zu verhindern — aber nur ein treues Lächeln war seine Antwort, und das treue Lächeln auch kennt ein Weib, selbst ein eifersüchtiges, nicht ganz rasendes Weib."

— „Und trauest Du denn auf Männer, die sich bis zu Schauspielern verstellen können?" frug Jene.

„Unterscheiden ist dem Weibe Pflicht!" entgegnete die Gräfin.

„Welche Frau wird auch nicht gern den Verdacht der Schande los! Ja, wenn auch Alles ihn verdammt, wenn er sich noch so gemein mit Sidoniens Mutter vergangen, so reiniget ihn doch das genug: daß er die angenommene Pflegetochter selbst dem Sohne, seinem Sohne zur Frau bestimmt!"

— „Dich zu täuschen! denn Du, wußt' er, würdest das nicht zulassen, und Du hast das bewiesen, er hat sich nicht geirrt und gelungen ist es ihm" ....

Sie brach ab; denn Olivia stampfte mit dem Fuße und sprach: „Dafür ist sie nun todt!" Und tiefergrimmt über die Schmach und den Trug sprach sie das Wort aus, das nicht auffällig klang, aber wie sie um Sidoniens Tod wußte, furchtbar entsetzlich war: „Nun bleibt sie hingesendet in die feste Gruft! Die Mutter hat die Schuld, die mir ihn gab und mich ihm!"

Sie meinte ihre Mutter, ergriff das Bild mit bebenden Händen, hielt es anhassend, gab es ihr und befahl ungestüm: „Geh', trage sie fort! Mich ängstet ihr zweideutiges Auge! Fort, aus dem Anblick, ungeladene Gestalt! Gespenst der alten Zeit!"

Und so nahm es die betretene Frau, und trug es still an seinen Ort hinaus.

Und wieder allein, sprach Olivia noch ihm nach: „Verschwinde wieder in die Nacht, daraus Du stiegst! Dein Todtenauge goß Angst mir in die lebendige Brust, und wie Bienenstimmen summt es verwirrt mir im Ohr, und ungelöst! Mein Blut im Leibe siedet mir. Mahnest Du mich an die Todten?.... an das Mutterherz? Das Seine starb zuerst, so starb das Meine nach."

Sie setzte sich und ergriff die Harfe. „Komme," sprach sie,

„komme Du Trost der Alten, komm' Saulus Harfe, Du! Bei deinem hellen Klange verschwinden die Geister. Du hast Mitgefühl, was auch ein Herz bewegt; was fürchtet, ahnet, hofft, dafür hast Du Stimme, komm', beschwichtige auch mich!" Sie griff einige Accorde, sprang aber auf und sprach mit Schauder und Vorwurf: „Gehörst Du auch zu den Verschworenen? Du klingst — doch heute nicht, wie sonst. Die Stimme war ein Ach! ein Seelenruf aus Deiner Töne Sarg! zerrissener Wehruf in das Geheul der Glocke!"

Sie trat an den Tisch, legte die Hand auf die Bibel und sprach: „Rede Du mir jetzt ein Wort, Du ewiges Buch, Du Buch der Welt, voll einer Welt! Und so muß auch für mich, Mir ein Wort in Dir zu meinem Troste stehen!"

Sie schlug sie auf und stach eine Stelle mit dem Finger fest, und frug in die Luft, noch ehe sie hineinsah: — „Was wirst Du mir sagen? — Scheue Dich nicht! Ich scheue mich nicht hineinzusehen." Und doch furchtsam, sprach sie zu sich: „Getrost!" dann las sie und hörte: „Du Menschenkind!" — — ich höre! — „meinest Du auch, daß diese Gebeine wiederum lebendig werden?" — „Ha!" rief sie; „Verwegenheit, Dich aufzuschlagen! Weg von dem Geist! Mich schreckt die Einsamkeit! Zu Menschen! Zu Menschen! Fort! hinaus!"

Sie wollte hinaus, da trat das zurückgekehrte Grabgefolge herein.

Da war sie bei Menschen und Menschen bei ihr, der Prediger, der zuerst eintrat, die zwölf Träger in schwarzen Mänteln, welche einen Halbkreis um sie bildeten; vor sie stellten sich dann auch noch die vierundzwanzig weißgekleideten kleinen Mädchen, welche mitgezogen waren, von ihren Aeltern geputzt und gesandt.

Dann der Küster mit den Gruftschlüsseln, und die zwei Todtengräber, alte große Männer. Alle blieben still, denn die Glocke redete noch fort. Und als sie nun schwieg, verkündigte der Prediger Olivien das gebräuchliche Wort: „Sie ist zur Ruh!"

— „Zur Ruhe!" sprach die Gräfin leise nach.

„Zu ihrer Ruhe, ja;" wiederholte er.

.... „Zur Ruhe? Gott!" sprach Olivia in ihrer Seele.

„Wir kommen jetzt, ehrwürdige Frau, nach dem Gebrauch der Unsern zum Leichenhause zurück;" redete der Prediger sie an. „Wir Alle wünschen, ist es in Gottes Rath, der Tag des ernsten Todes.... er sei fern von Dir! Die herbe Scheidestunde überrasche Dich nicht plötzlich! Auch das letzte Scheiden ist so süß dem Guten aus der guten Kinder Arm. Da drückt sich heiß noch einmal alle Liebe tief in unser Herz: was wir geliebt haben, und wie wir geliebt waren in dem Kreise der Unsern. Und diese unsre und ihre Liebe ist der einzige Schatz, den wir aus dem Leben als seinen Gewinn forttragen und zum sichersten Beweise unsrer Menschheit mit hinüber nehmen, hinunter, hinein in das innere stille Reich! Und so fremd, so fremd wird uns Alles, was unser hieß, ja wir uns selbst so fremd! Wir fühlen erst, Wem unsere Lieben angehört, und nun allein so wiederfort gehören; Wem unser Lieben alles gehört! Ihm lassen wir Sie nun, und uns; denn klar sehen wir nun ein: es war, es ist dies Leben auch ein Theil des ewigen; heilig ist ein jeder Augenblick. Die Wolke, die da zog, der Baum, der uns geblüht, die Lerche, die da sang — war unser eigen und bestellt vom höchsten Herrn, dem Alles ist, der Alles ist, sich selbst hat er's gethan!.... in Uns ja will er wandeln! Und Er, er hält es! Denn in den Herzen guter Menschen lebet Gott! Drum leb' es aus das schöne Leben, und zuletzt

die herbe Scheidestunde überrasche Dich nicht plötzlich! Auch die Schönste ja gehört dazu."

Die Gräfin dankte ihm und diesen Allen zumal für ihren ernsten Dienst und setzte hinzu: „Zum Herzen sprachst Du mir; und mich bewegt das Angedenken an die Zeit, die Mir bevorsteht — einst — wie allen Sterblichen."

Dann bat der Prediger noch um die Worte an die Versammelten, und auf erhaltene Erlaubniß sprach er sehr weich: „Der schöne Mai blüht rings um uns; wir gingen hin auf abgerissenen Blumen, halb erst aufgeblüht, womit die Kinder ihr den letzten Pfad bestreut — auf abgewehten Blüthen, über kleine Früchte, auf dürren Blättern schon! Daran erinnere ich Euch! Denn unbeachtet raubt vor unserem Thränenauge, was ihr gefällt, mit heimlicher Hand, Natur. Sie thut es! So ist es gut. Du hast es nicht gethan! Was geht es Dich denn an? Dein Kleinod ist Dein Wille nur — Dein Gutes-Wollen! In dieser Ueberfülle bunter Wesen, in des Todes ängstlich-heimlicher Verwandlung ohnmächtig und beklommen, hingesenkten Auges, stehn Wir bewundernd! Doch auch gefaßt? Gelassen? Segnend? Ich sage Euch: Selbst alles Schrecklichste geschieht so mild, so sanft, so richtig Jedem zugemessen durch die Natur, so auf den Augenblick zur rechten Zeit .... so lieb, so liebend, schonend, gnadevoll, daß Der allein erstaunend und anbetend nicht auf seine Kniee fällt, der blind ist in dem segenvollen Reich der Welt, der nie gesehn, wie sanft, wie still, wie schön, nur eine Rose stirbt; wie ehrlich, redlich, ehrerbietig selbst der höchste Gott sich gegen ein so armes Wesen, wie eine Rose ist, beweist! So mehr als eines Kindes Vater, und seine Mutter .... an dem Kinde, das Er zur Pflege ihnen übergeben. Ich schweige vor Erstaunen. Ich verstumme.

— Nehmt meine Thränen an für meine Worte. Denn Nichts ist ganz aus. Alles Menschliche währt in uns fort! Gott segne Euch!"

Da er vor Bewegung nicht weiter sprechen konnte, so trat der Küster vor, überreichte die Schlüssel zur Gruft in Oliviens Hand, mit dem Wort des Trostes: „Sie ist zur Ruh!"

Dann trat der erste Todtengräber die Gräfin an, und sprach: „Ich wünsche, daß ich nicht sobald dies Todtenhaus betrete!"

Und der zweite Todtengräber trat sie an und sprach: „Gott behüte Dich vor uns!"

Und beide erklärten ihr Wort und sagten: „Das ist der alte Todtengräber-Abschied!"

Jetzt schlug es Betglocke. Es ward feierliche Stille. Alle hielten mit gefalteten Händen die Hüte vor das Gesicht; die kleinen Mädchen aber verbargen ihre kleinen rosigen Gesichter und die muntern Augen in ihre großen Blumensträuße.

Und Alle gingen, wie sie gekommen, langsam, ernst und still.

Olivia starrte ihnen nach. „Beten?" frug sie. Und mit einem Ach! sank sie auf die Kniee, und auch noch kniend, allmählig ganz zu Boden.

Neuntes Capitel.

Bis hierher hatten die Menschen ihr Spiel gespielt, voll ihrer Leidenschaft, voll Vorliebe — denn Liebe giebt es noch selten — voll Vorhaß — denn Haß ist unmöglich dem reinen, freien, unbefangenen Gemüth; denn selbst Vorliebe ist eine Befangenheit. Jetzt aber begann die Natur eine große Tragödie. Der Prediger hatte tiefes Recht gehabt, als er gesagt: „Jedem geschieht nur

das Seine, aber auch das gewiß. Und Alles geschieht so mild, so sanft, so richtig Jedem zugemessen durch die Natur, so auf den Augenblick zur rechten Zeit, so lieb, so liebend, schonungsreich, gnadevoll. Welche Hölle wäre auch sonst die Welt! So aber ist nicht die höchste Erbarmung, sondern die stillste, bescheidenste Liebe überall gegenwärtig, selber in jedem Regentropfen. Gott ist sich selbst überall allgegenwärtig. Alles, was glücklich ist, rauschet dahin, getragen auf seinen Fittigen. Alles, was leidet, dem ist die Hülfe da, die hinzuströmt aus allen Weltenden, wie der Wind zu den Flammen; und diese wohlthätige, sich selbst erhaltende Kraft steigt dem Leidenden zu Herzen und Sinn, sie durchdringt, sie erfüllt seine Seele. Sie heilt alles, was krank ist, und sei es der gebrochene Flügel des Adlers, sei es der gebrochne Blumenstengel des Aurikels — sie ist ihm da als allheilsamer Balsam, als die unüberwindliche Kraft des Lebens, zu leben; und, wo sie nicht heilen, nicht herstellen kann, da wird die Kraft des Lebens: die Kraft zu leiden, die Kraft: zu vergessen in Schlaf, in Traum, in Wahnsinn, in Tod; und wird noch die süße Kraft: zu sterben. Den Menschen aber ist sie am holdesten, am erkennbarsten als Göttermilde und Liebe, im Menschen da. Und Keiner hat Ruhe um den Andern, der leidet, von dem er vermuthet: er leide; vor allen aber spinnen sich in dem Liebenden die leisesten Gedanken, die zartesten Ahnungen fort, bei Nacht und bei Tage, mit seinem Willen und ohne seinen Willen, damit Keins von dem Andern verlassen sei, sondern Jedem aller Reichthum der Liebe nahe, damit Jeder, er leide auch, was es immer sei, noch immer klar schaue: er lebe in jener segensreichen Halle, die — Kinder die Welt nennen, und die segenbringenden Wolken vorüberziehen sehen, wie nur zu der Kinder Freude und zu der Wolken eigenem Spiel;

indeß kein Regentropfen zur Erde fällt ohne Segen, kein Hauch weht ohne Wohlthun, als wäre jeder Tropfen, jeder Staub schwervoll von ewiger Milde und Liebe. — Und so ist es. —

Es war schon einige Tage sehr heiß gewesen, alle Abend hatte es sich an der Küste des festen Landes aufgethürmt, wettergeleuchtet und wieder verzogen. Diesen Abend überflügelten schwarze Donnerwolken Land und Insel und Meer. Der Gewittersturm kam aus Mittag und peitschte die Meereswogen links und rechts um die Insel; sie trafen sich jenseits derselben wie wüthende Feinde, und bildeten um sie her in großem Kreise einen schäumenden, zischenden, heulenden Mählstrom, eine ungeheure Charybdis. Aber es war Nacht, und ein schwarzer Vorhang bedeckte die Schrecken. Kein großes Auge übersah das Furchtbare, und der Menschen Auge sahe nur eilende Wolken ziehen, wenn Flammen der Blitze Himmel und Erde erleuchteten; es sah nur die Wipfel der Fichten im Sturme schwanken; das Ohr hörte nur das Prasseln des Hagels, das Anschlagen der großen mit Windesgewalt an die Fenster geworfenen Tropfen, und den hallenden Donner, dessen Gekrach der Sturm zerriß.

Olivia war in der Nacht allein. Sie ging reisefertig im großen Saale umher, und bekreuzte sich so oft ein Blitz hernieder zuckte, oder sein Strahl stand, wie ein rosiger feuriger Speer, der irgend ein Ungeheuer gewiß und sicher tödten wollte. So wie sie aber den Donner darauf einfallen hörte, so majestätisch und furchtbar er immer auch rollte und verrollte, da war sie froh und athmete auf. Ihr Herz pochte; ihr Gewissen stürmte desgleichen in ihr, aber sie war in Furcht vor dem Himmel sogar jetzt ruhiger darüber, daß sie sich sagte: „Wahrscheinlich .... gewiß hat sie von dem Gift gekostet, getrunken — und sie ist todt! todt! und

die Todten hören den Donner nicht." — Sie fürchtete sich so vor dem Donner. „Gott, habe Dank, sie ist todt!" — Dann getraute sie sich das Fenster zu öffnen und nach dem Meere hinauszusehen. „Wenn ich nicht fort kann, hinüber zu ihm, so kann auch Er nicht herüber zu mir! Das ist ausgeglichen und nichts versäumt. Ueber diese Wogen schifft nur ein Rasender, ein Verzweifelter." — Sie hatte einen Liebenden vergessen.

Da trat Renata unangemeldet zu ihr ein. Bei den vielen angezündeten Kerzen erkannte sie das unwillkommene Weib schon in der Thür.

Renata trat mit hastigem Schritt auf Olivia zu; sie starrte sie an wie ein weltfremdes Geschöpf; sie schlug die Hände vor ihr zusammen; sie hielt sich die Stirn mit der flachen linken Hand, dann nahte sie ihr wieder und redete leis, ganz leise sie fragend an: .... „und Du weinst nicht, Olivia?"

„Weinen?" frug Olivia zurück. „Ich? — warum Ich? Hast Du doch, o Mutter, keine verweinten Augen; Deine Augen stehen Dir nur groß offen, und mit bebendem Kinne und dumpfer Verwunderung starrst Du mich an — und Du, Du weinst nicht, oder Du weißt nicht, daß Deine Tochter ......"

.... „Und Du weinst nicht, denn Du weißt nicht, daß Deine Tochter" .... wiederholte Renata, begreifender, aber in höchster Unruh; .... „und Du weißt nicht! Ach, Du weißt nicht, arme Mutter! Du kennst nicht .... Du solltest ja nicht! Doch nun ist Alles aus!"

„Nun ist Alles aus!" wiederholte Olivia.

.... „Nein, nun beginnt erst Alles!" sprach Renata. „Ich meinte, der Tod löst alle Zungen, aller Eide macht er quitt. Den Todten kann nichts mehr geschehen — nur den Lebendigen!

Und was Du gesehen hast, was da geschehen ist vor Deinen Augen, was Du Dir als ein Weib, als eine Mutter gar wohl hast vorstellen, mir es nachfühlen können, das wirst Du mit Thränen, mit bitteren Thränen wohl, doch als halb bekannt, gemäßigter ertragen, wenn ich Dir sage: mir ist kein Kind, keine Tochter gestorben — aber Dir!"

„Ist mein Sohn todt?" fragte Olivia entsetzt.

.... „Ob er lebt" weiß ich nicht. Aber ich wünsche es, wie seine Mutter es wünschen kann, und seine Mutter — bin Ich!"

„Du!?" sprach Olivia fast schreiend und trat mit geballter Faust ihr nah.

Renata aber blieb ruhig stehen und sprach: „Kanthemir ist mein Sohn!"

„Nicht meiner? — Kein Kind hat zwei Mütter! Woher kommen Dir die Lügen?" sprach Olivia. „Das hab' ich wohl vermuthet, gedacht, ja gewußt: daß Deiner Tochter Sidonia Vater mein Mann war, Du Ehebrecherin! O meine Schande war Sie! o der Schande!"

Aber Renata fuhr mitleidig mit der armen Mutter fort, und sprach es aus:.. Und Sidonia war Deine Tochter, Olivia! Armes Weib! Und Du nun, und Du, nur Du hast sie verloren!"

„Ha!" rief Olivia triumphirend und schnalzte mit den Fingern; „so leicht wird man nicht rasend!" Sie griff dann Renata an und rief, sie schüttelnd: „Ich erwürge Dich, wenn Du lügst! Ich erwürge Dich, wenn Du die Wahrheit sagst!"

Renata blieb in so vollkommener Gelassenheit, daß Olivia, ihr Gesicht und ihre Hände langsam von ihr zurückziehend, von ihr abließ, und wie von einem schrecklichen Gespenst von ihr rück-

wärts wegtrat, ohne mit ihrem Blicke von Renata's Auge zu lassen.

Da schloß Renata ihre Augenlieder, dann legte sie ihr Gesicht in beide Hände und weinte bitterlich. Dann sprach sie nach einer Weile: „Ich war ihre Mutter nicht, und weine um Sie — und um meinen Sohn."

— „Weine um Gott und um alle Heiligen!" rief Olivia; „nur weine um mich nicht! Nicht um mich, als Sidoniens Mutter! Aber," befahl sie ihr gleichsam mit einem Finger der steif zur Erde gestreckten Hand: „Mache mich zur Mutter, durch Licht, durch Licht! Gott macht zu Vater und Mutter durch seine Allmacht. Du bist nur ein Weib, nur Eins!"

„Zum Glück sind wir Zwei!" erwiederte Renata. „Aber warum soll ich Dir erst Schmerzen machen? Warum kam ich doch her! O mein Gott, wie ist doch das Wort über meine Zunge gekommen! Ich wußte, Du hättest so gern eine Tochter gehabt — nun wollte ich Dir doch die Beruhigung geben: Du hast eine Tochter gehabt! Wie viele tausend Eheleute, Wittwer und Wittwen, die niemals Kinder gehabt, würden doch gern ein gestorbenes Kind beweinen, wenn ein Engel zu ihnen herniederstiege und ihnen verkündigte: o weint doch wenigstens jetzt, wenn ihr euch nicht gefreut: es lebt von euch eine Tochter im Himmel!"

— „Teufel!" rief Olivia, und griff mit gekrümmten Fingern nach ihr. „Wer ist das zweite Weib?"

„Die alte Elisabeth hier im Schlosse;" antwortete Renata. „Ich war so eben bei ihr; sie sitzt am Tisch und betet aus dem Buche."

— „Hole sie her!" befahl Olivia.

Renata ging nach der Thür. Olivia, in der Meinung, daß

Renata hinausgegangen, sank rückwärts auf den Divan, und bedeckte ihr Angesicht mit beiden Händen; so blieb sie regungslos, und blieb so, da die alte Elisabeth mit ihrem kleinen Lämpchen in der rechten Hand, und ihr Gebetbuch unter dem linken Arm, aus Furcht vor dem entsetzlichen Gewitter schon von selber hierher zu Menschen kam.

Sie bemerkten Olivia in ihrer Lage. Die alte Elisabeth leuchtete mit dem Lämpchen hin; Beide ehrten aber, als einen natürlichen, ihren Schmerz und sprachen nur halb laut zu einander. Und Renata sprach zu Elisabeth: „Meine Glieder zittern mir noch vor dem angstvollen Wege und vor dem Schreck, der mich lähmte, als mir Olivia sagen ließ: meine Tochter sei todt — und begraben! Wir leben dort einsam durch den Fichtenwald getrennt und erfahren die ganze Woche nichts bis Sonntag, wenn wir hierher zur Kirche kommen. Aber ich mußte noch heut zu Euch, zu Dir, zu Olivia. O, könnte ich auch so zu dem alten Herrn, der mir sein Kind auf die Seele befohlen! Du weißt es; er liebte mich eher, als er Olivia sah; er nahm sie nur, um mit ihr die Güter zu heben; aber er blieb mir gut. Ach, das ist die Stunde, die er nicht vorausgesehen; denn die Menschen berechnen nur Alles auf Leben und Glück, nicht auf Unglück und Tod! Ach, wie hätte er gelitten, wenn er mit angesehen, sein einziges Kind, seine Tochter sterben, und was noch ängstlicher ist: sie begraben! Wie viel verschlafen die Todten!"

— „Ach!" sprach Elisabeth, „ich denke noch der Zeit, da hier die arme Mutter vor uns lag, wie jetzt, und von der Welt nichts wußte. Ach, wir Weiber sind in allen Stücken doch den Männern viel zu viel gefällig! Wir thun fast alles, was sie haben wollen, von uns selbst, und helfen, daß es ihnen von Andern ge-

schieht! Das ist der Frauen alter Jammer, die alte Erbunterthänigkeit, die auf ihnen liegt. Und er war mein leiblicher Herr! Ach, und wie bat er, als Olivia so lange Tage ohne ihr Bewußtsein lag, das Mädchen ihr zu nehmen und einen Knaben, Deinen Knaben ihr an die Mutterbrust zu legen! Und Du auch warst das gern zufrieden — weil Du gern selbst sein Weib gewesen wärest! So gabst Du ihm Dein Kind, den Sohn Deines Mannes, und nahmst sein Kind mit Freuden dafür, und legtest das Töchterchen unter Thränen an Deine Brust. O ich sehe Dich noch! und über Deine Kräfte beschenktest Du mich! Ich habe das alte Silber noch. Und als ich Olivien das Knäbchen gebracht, und es ihr hingelegt, da erwachte sie und sah es mit glänzenden Augen an, und es trank ihr an der Brust, und sie glaubte, das sei ihr Kind! und das Kind glaubte, das sei seine Mutter. Und der alte Herr stand dabei und freute sich, daß sie einen Sohn habe und die Güter einen Erben. Und dann brachtest Du endlich das kleine zweijährige Töchterchen, und o mein Gott, wie stand es befremdet — und gar so klein an der großen Thür, wie ein kleiner Geist, und sahe seine wahre Mutter als eine fremde Mutter an, und seufzete schwer, als sie es auf den Schooß nahm und fing an zu weinen ....“

Olivia schrie laut, fuhr dämonisch empor und schrie noch einmal, streckte die bebenden Arme nach den Weibern und sprach: „Gebt mir mein Kind zurück! — o mein Kind!“ und zerraufte ihr Haar.

Da trat Kanthemir herein, der zurückgekehrt war auf Flügeln der Liebe. Er sahe die Mutter, sie sahe ihn und, wie vor einem Tiger entspringend, stürzte sie zu ihm, klammerte sich an

ihn an und stammelte: „O mein Sohn! o mein Sohn! errette mich, erlöse, beschütze mich!"

Er war betreten. Er hielt sie an seiner Brust lange, die Stille, still; dann frug er über die Schulter hinweg die Weiber vor ihm: was ihr sei? was geschehen sei?

„Was verheimlichen wir's!" sprach Elisabeth .... und setzte weinend hinzu: „Sie ist todt!"

„Wer ist todt?" frug er.

„Die Dir am meisten sterben kann, am einzigsten, am schwersten!" versetzte Renata.

Er wollte: „Sidonia?" fragen; aber er brachte den Namen nicht über die Lippen, und wie er zuvor Olivia gestützt, so hielt er sich jetzt an sie an.

Und nach langem Schweigen bat er: „Laßt sie mich sehen!'

— — — Und erst wieder nach längerem Schweigen sagte Elisabeth auch: „Sie ist begraben!"

Jetzt riß sich Olivia von ihm los, schrecklich anzuschauen. Das todtenbleiche Gesicht, der Grimm der Verzweiflung, die verlangende Wuth: schuldlos zu sein, und die frisch erst um sie gewundenen Schlangen sich abzuschütteln, machte das Herz erbeben, als sie auf Renata zustürzte, mit der Hand auf sie deutend, indeß ihr kaum vor Hast das Wort über die Lippe quoll: „Und hier Renata hat sie vergiftet! Renata hat sie begraben, lebendig begraben! — Nun ist es vom Herzen! Sie ist todt! Sie ist ruhig, und ich!"

Renata erstarrte vor solcher Anklage; aber ihres Betruges sich bewußt, der in seinen Folgen so klar und so schrecklich vor ihr stand, fiel sie auf die Kniee, hob ihre Hände empor und bat ihn um Gnade.

Denn er hatte sein Schwert aus der Scheide gerissen und war im Begriff, es ihr in der ersten Wuth der Rache sogleich in die Brust zu stoßen.

Olivia lachte hellelaut, wie eine Wahnsinnige schon. Elisabeth aber trat getrost vor ihn, ergriff sein Haar und rief: „Halt' ein! — Du tödtest ja Deine Mutter!"

Jetzt stand Renata auf, wie von einem Gott emporgerissen, und umschlang mit ihren Armen seine Arme, und er ließ das blanke Schwert zur Erde fallen.

— „Du bist Sidoniens Mutter!" sprach er! noch im Irrthum. „Ihr habt Recht! Nicht Tod für Tod! Lebe!"

Die Gemüther der beiden Frauen aber waren in Gluth, ihre Zungen gelöst, und es bedurfte nur wenige Zeit, um ihm Alles zu sagen, und längere, daß er Alles begriff und in seinen Gedanken ordnete.

Indeß war Olivia aus allen den Schrecken erst zu sich gekommen. Der Wahnsinn des Grauens vor sich selbst war gewichen, und ihr Mutterherz machte sich geltend mit voller rücksichtloser Gewalt. Sie dachte nicht mehr an sich. Und nun empfand sie tödtliche Angst, und sie schwankte und wußte nicht, was sie ergreifen sollte, und ergriff Renata's Hand, und vermochte vor Athem kaum auszusprechen: „Kommt! . . . Kommt! . . . Vielleicht ist noch Hülfe! Rettung! Rettet! Helft!" Und nun sprach sie unbeschreiblich schnell Unverständliches durcheinander.

„Wir wollen morgen gehn!" entgegnete ihr Renata.

— „Kommt;" rief Olivia bebend und fast sinkend.

. . . „Den Todten ist keine Hülfe! Todte kann man nicht retten! nur beten!" sagte ihr Elisabeth.

— „Kommt!“ wiederholte Olivia leiser und hastiger, und fast gesunken.

Kanthemir hatte sie vor Betäubung kaum gehört und keine Ahnung vom möglichen Sinn ihrer Rede. Da kniete Olivia vor ihn hin und bat: „O ihr Felsenherzen! kommt! geht! eilt! stürzt in ihre Gruft — — ich habe ... ich ... ich — — die Mutter — ich habe sie ... vergiftet — — ich — ich, die Mutter — — ich — sie begraben ...... lebendig begraben! — — — Seht, ob sie todt ist. — Sie ist todt!“ —

Sie sank auf ihr Gesicht hin, unglückselig wie kein Weib je auf Erden.

Alle waren wie vom Donner gerührt. Alle verstummten. Und als sie ihrer Glieder mächtig geworden waren, eilten sie stöhnend hinaus, und ließen die Mutter am Boden liegen.

Der Regen hatte aufgehört; der Sturm ließ nach, und nur schwere schwarze Gewitterwolken zogen und flogen und eilten sich nach, still über den Menschen, mit plötzlichem Tode bedrohend, nicht nur wie Damokles Schwert, sondern Damokles-Flammen in tödtlichen schwarzen Mänteln am Himmel. Kanthemir war mit Renata und der alten Elisabeth kaum aus dem Saale, als sich schon leise eine Tapetenthür in der Wand aufthat, aus welcher vorsichtig Helfer hervor sah, hervor- und herankam. Seine geistliche Ordens-Miene über die daliegende Olivia war unbeschreiblich. Indeß, er schien Eile zu haben, er selber sahe verstört aus; er rüttelte Olivia. Sie merkte es nur schwer. Als er glauben konnte, sie höre ihn, sagte er ihr: „Du bist verrathen! Die Zunge des Weibes ist eine verwandelte Spitzmaus. Schwache! Aber der Teufel kann Alles wissen — wo kämen auch sonst in der Welt die langen Nasen her, mit welchen selber Ordensgene-

rale, Päpste, Kaiser und Könige abziehn aus der Weltgeschichte! Wo käme die Weltgeschichte sonst her! Wir glaubten es mit einem Weibe zu thun zu haben — und ich bekam zu schaffen mit einer Mutter. Ich muß mir erlauben, meine Herren auch manchmal nicht Esel zu heißen, sondern als Esel zu denken. Es geht nicht anders. — Und," sprach er trocken: „nun lebe wohl! Hier hast Du Dein Gold, wenn ich sie lebend fände und fortführte in ein Kloster, oder in das große Retiro der äußersten Fremde. Und wo hast Du mein Gift?"

Er bot ihr einen schweren grünen Beutel und klingelte ihr damit vor den Ohren; Olivia setzte sich auf.

„Mein Gift?" wiederholte sie. „Ich verstehe Dich, denn ich verstehe die Hölle. Das behalte ich; Du aber das Gold zu Seelenmessen, denn ich bin schon im Fegefeuer."

— „Du hast ja den Ablaßzettel;" versetzte er trocken.

„Erst müßt Ihr der Mutter und allen Menschen das Herz aus dem Leibe reißen, ehe das Pflaster heilen kann!" sprach sie ergrimmt.

— „Also so steht das Ding?" frug er gedehnt. „Abtrünnig bist Du? Ungläubige!"

Sie fuhr empor. Sie hätte ihn ergriffen, erwürgt, wenn er nicht plötzlich seinen Dolch vorgehalten hätte, und so allmählig rücklings zu der Tapetenthür hineingegangen wäre, die er hinter sich schloß. Dann hörte sie eine helle laute Lache.

Olivia blieb mit steif ausgestreckten, kaum halb erhobenen Armen stehen, und mit plötzlicher Wendung griff sie rasch nach dem Fläschchen im Busen; und blind darüber, was ihr Geist schon an ihr that, sprach sie: „langweilig ist es, auf Gottes Strafe zu warten!" und ohne Bedenken, ohne ein Wort weiter

trank und schlürfte sie das Gift wie ein köstliches Labsal aus, und schreckliche Freude ward über ihr Gesicht. —

„Mit den Lebendigen bin ich nun fertig!" sprach sie dann; „fertig mit alle den Geistern des Hohns, der Schmach, der Schande, der Ehre ... mit allen den Schwertern und Kutten und Narrenmützen auf Erden. Auch mit mir bin ich fertig, mit dem Weibe, das ich da bin, mit der Mutter, die ich hieß." — Sie schüttelte dabei ihre Röcke, als wolle sie sich das Menschsein abschütteln, abstäuben. „Mit mir bin ich fertig. Denn ich, ich, wie ich da denke und bin und weiß — ich habe Muth überall hinzugehen, allen Gestalten des Aethers, allen Engeln des Himmels ins Antlitz zu sehen, allen Teufeln der Hölle — und, o Gott!" sprach sie leise dazu: „auch Dir, o Gott! der Du ein Vater bist, und weißt und fühlst,' was ich leide, da Du es selber in mich gelegt hast, und selber es leidest, wenn Du allgegenwärtig bist! Aber mit Wem bin ich nicht fertig? Ha! ich bin nicht fertig mit den Todten! Ich bin nicht fertig mit meiner Tochter, meinem heiligen Kinde .... und wenn ich nun in die große, weltgroße Gruft der Grüfte wandre, und die Todten begegnen mir .... und unter ihren traurigen Gestalten wallt auch Sidoniens Geist mir entgegen, und ich schaue sie .... ich erkenne sie, und sie zeigt mit Fingern den andern Todten auf mich und spricht: „Das ist meine Mutter!" und ich starre sie an, und wage nicht leise einmal zu denken: da ist meine Tochter! Da ist Sidonia ..."

Olivia starrte vor sich hin mit vorgestrecktem Zeigefinger. Da that es einen gewaltigen Donnerschlag; der Saal schien einen Augenblick in Feuer zu stehn; die Fenster klirrten; die Thüren sprangen auf ... und durch die große offene Thür trat Sidoniens Gestalt, schneeweiß, wie sie begraben worden, selber den Kranz

in den Haaren .... todtenbleich, und ohne Blick, ohne Augen, ohne Laut, als ohne Zunge und Herz. —

So stand die entsetzliche Erscheinung vor Olivia; und sie starrte hin, und wie mit den Füßen festgewurzelt, bog sie sich mit dem Leibe erst wegwärts zurück, so weit sie vermochte ohne zu fallen; und dann allmählig beugte sie sich hingegen wieder nach vor, auf die Gestalt der Tochter zu, so weit sie vermochte ohne zu fallen. Ihr Haar sträubte sich. Die Kehle war ihr zugeschnürt; wie eine kalte Geisterhand hielt sie am Wirbel, und ihr Herz that keinen Schlag.

Dann lehnte die Erscheinung eine Hand an die rechte Pfoste der Thür. Das Antlitz bekam Augen, die Augen einen Blick, der wie ein Sonnenstich auf Olivia fiel.

Und Olivia faßte alle ihre Besinnung, ihre Kraft, ihren Muth, selber ihren Verstand und alle ihr mütterliches Gefühl zusammen; und mit Anfangs versagender, dann leis und widerwillig kommender Stimme, vermochte sie endlich, und auch nur noch mit der äußersten Anstrengung, in unterbrochenen Lauten zu stammeln: „Ha! Kommst Du, seliger Geist? — Wehe! Weh' mir Bist Du so blaß, so blutlos, schneebleich, so verstört Dein Haar, und der Brautkranz um die reinen Schläfe“ ....

.... „Ah!“ seufzete Sidoniens Gestalt.

— „Suchst Du die Mörderin?“ frug Olivia. „Hier ist Deine Mörderin — Deine Mutter! Die Dir das Leben gab, gab Dir den Tod — und das Weib bin Ich!“

Und mit schwacher Silberstimme hörte Olivia rufen: „Mutter! o meine Mutter!“ ...

„Hast Du Deinen Vater gesehen?“ ... frug Olivia. „Was sagt der Vater zu Dir und zu mir? Ich höre ihn sagen: „Oli-

via! Olivia! wo ist Deine That einer gleich? Ein Mord ist eine Liebkosung dagegen. Die Todten wandeln todt den schrecklichen Pfad; aber wachend, wissend hinsenken in die Gruft, das ist lebendiger Tod! Des Todes Leben und Tod!"

... „Martre mich nicht!" tönte die Stimme wieder, und die Hand der Gestalt hielt die Stelle des Herzens.

— „Mich?" frug Olivia; „mich? also weißt Du nicht?... Wissen die Todten nicht, was ihnen geschehen?"

..... „Ich weiß!" sprach die Silberstimme, die Gestalt schwankte und wollte mehr reden.

— „Rede nicht!" rief Olivia hastig mit heftigem Zittern. „Rede nicht! Fluche nicht! Fluche nicht! Bete .... ich sterbe! Oder ... wenn Du nicht meinen Tod bedeutest — was kommst Du mir verkünden?...

— ... „Vergebung und Liebe!" sprach die Silberstimme. Das Antlitz lächelte weinend, und die Gestalt regte sich leise, ihr näher zu kommen. Und wie eine Lilie von der Sonne welkt, sank Olivia vor dem Lächeln auf ihre Kniee. „Du lächelst," sprach sie, fast betend, „Du verkündest mir Versöhnung und Liebe, und ich, ich habe der Natur das heilige Grab geschändet! Von nun an muß jedes Kind zittern, sich an die Brust seiner Mutter zu legen, — und Du lächelst — das kann nur ein Kind zur Mutter — Versöhnung und Liebe sprichst Du zu mir, das kann nur eine Tochter zu ihrer Mutter sagen. Ja, ich erkenne Dich, o Geist — — Du bist meine Tochter!"

— „Erkenne mich, o meine Mutter!" sprach die Silberstimme; „ich war nicht nur Deine Tochter — — Ich bin's!"

Sidoniens bleiche todesmüde Gestalt nahte sich ihr langsam; — die Mutter schrie halb vor Entsetzen, halb vor Entzücken

laut. Sie wagte es, von den Knieen aufzustehen — — — und sprach im Fluge die Worte: „und kostet es mein Leben, meine Seligkeit, ich muß Dich umarmen, ich muß Dich noch einmal haben — dann immer, auf immer — hast Du solchen Lohn! o Gott!“

Und Beide, nach einander verlangend, wankten sich entgegen, und die Tochter lag wieder an der Mutter Brust, und die Mutter hielt wieder die Tochter in Armen.

Ein gnädiger Gott bereitete einem Menschen die Freude, dieses heilige Schauspiel mit anzusehen, und um die Freude eines solchen Wiedersehens, eines solchen Wiederfindens und Wiederbesitzens noch tausendfach zu erhöhen, ließ er sie den Menschen zu seiner Belohnung sehen, als sein gelungenes Werk. Denn der Prediger kam eilend und besorgt herzu, und seine Bekümmerniß ging in herzliche Gnüge über. Er blieb im Anschaun der sich umschlingenden, an einander ruhenden Mutter und Tochter stehen und sprach: „O Himmel und Erde! Diese ewige Zeit, dieser Augenblick, der bei Menschen thörig nur eine Minute heißt, aber die goldene Frucht von langen Jahren und vieler Menschen Leben ist — dieser Anblick, dieses ihr Fühlen ist alle die Schrekken werth, die nicht mehr sind! Sie sind ihnen tausendfach vergolten! wie ein müdes Kind von tausend Engeln zum Himmel getragen! Und schaue ich tief in das Herz der Welt, so war solche Seligkeit nur möglich: durch solche Schrecken! Und ohne sie gab es hier diese Seligen nicht! Diese Frauen übertreffen alle Geister des Himmels — und um einen Himmel möglich zu machen, darum bist du so wie du bist, o Erde, und du, o Menschengeschlecht!“

Er nahte Sidonien. Mutter und Tochter ließen sich gehen, und so erblickten sie sich wieder, und sanken wieder mit dem

Gesicht an einander. Beide weinten, und wer weint, ist wieder wie Menschen, wie Kinder. Sidonia war erschöpft, und er führte sie mit Olivia auf dasselbe Lager, wo die Mutter zuvor gelegen, und die Mutter kniete bei ihr. Sie waren einander wiedergegeben, denn ein Gott vollendete nicht die That. Ja, wenn Olivia an dem genommenen Gift nun auch sterben sollte, wie sie weinend verschwieg, jetzt kaum dachte, oder nicht achtete vor Fülle der Freude, so hatten sie sich doch wieder, ja sie hatten sich jetzt erst zum erstenmal als Mutter und Tochter.

* * *

Und also hätte für Menschen dies schwere Geschick sich rührend und schön geschlossen; so hätten die Menschen diese Begebenheit geschlossen und vollendet; und sie für vollendet gehalten. Aber die Natur konnte sie nicht so ausgehen lassen, sondern, mild und sanft zwar immer, doch folgerecht, webte sie auch in den Gemüthern die feinsten, aber unzerreißbaren Fäden mit leiser, sicherer Hand fort, und führte auch ihr mütterlich Geschäft zu Ende.

Zuerst gab sie noch den Liebenden die unaussprechliche Freude sich wiederzusehen. Kanthemir und die Frauen hatten mit Erstaunen die Gruft offen, den Sarg mit Erschrecken leer gefunden. Sie hatten Fackeln mitgenommen, erst vor Zittern sie kaum am Feuer anzünden können, dann hatte sie alle der Wind verlöscht bis auf Eine. Auch hatten sie die Schlüssel zur Gruft in der Hast vergessen. Keiner der Schlüssel an dem, von dem Küster der Gräfin wieder zugestellten Bunde hätte auch geschlossen. Der Prediger hatte, selbst dem Küster unbewußt, und von ihm unbemerkt, andere alte Schlüssel an den Handgriff gehangen, und die rechten Schlüssel für sich behalten; er war alle halbe Stunden an die

Gruft gegangen zu horchen, und endlich um Mitternacht war er nicht umsonst gegangen. — — — Auf dem mühseligen Heimwege mit Sidonien nach dem Schlosse war er auf den flüchtigen Helfer gestoßen, hatte ihn ergriffen, war aber von ihm verwundet und in das Gesträuch gestoßen worden. So war Sidonia die wenigen Schritte allein gekommen. Kanthemir, später mit Renata und Elisabeth zurückgekehrt, sah seine Geliebte, sie sah den Geliebten, und sie gaben sich stumm einander hin. Aber darauf mit altem Unwillen Olivia erblickend, die zwar kein Auge vor ihm aufschlug, sagte er leise zu Sidonia: „Jetzt ist mir Alles klar! Auch warum ich so herb gegen das herbe Weib gewesen, das ja meine Mutter nicht war!"

— „Aber meine!" sprach Sidonia.

„Deine, o Deine freilich!" erwiederte er, Thränen vergießend.

— „Ach, und wenn Ich ihr vergebe," flüsterte Sidonia, „Ich, die nur Alles gelitten — — Wer will ihr da zürnen? Du vielleicht, um mich! Aber ich liebe sie ja, ach, und wie liebe ich sie! Eben darum! Denn ihr Kind wollte sie heilig halten; und auch ihr Kind hat sie nicht versehrt — und nur Mich! und mich nur um Deinetwillen! Ach, ach, ich wußte von der alten Amme, die mich im Sarge beklagte, daß Olivia meine Mutter war! Und da, da war der entsetzlichste Augenblick! Da wär' ich vor Schreck und vor Angst wohl gestorben, daß eine Mutter.... meine Mutter.... ihre Tochter.... ach, mich!.... O laß mich schweigen, ewig! Aber unschuldig! Und nun, nun mußte ich leben, leben bleiben! Ich litt Nichts mehr um mich, ich fürchtete Nichts mehr für mich, ich fürchtete und litt nur um sie! Und damit dies irrende Werk, diese Vergreifung der Natur nicht erfüllt würde, darum hielt ich mein Bewußtsein, mein Leben, mein Athmen

fest, fest, wie eine Ertrinkende den Dornenzweig — und ich versank nicht! Das gab mir Bewußtsein und Leben und Athem wieder! Und Stimme .... ach, und Stimme, leise, wimmernde Stimme, wie des neugebornen Kindes! Ach, und mein Bräutigam sollte ja kommen, jeglichen Augenblick! — Und er forderte, doch mich noch todt zu sehn — und die Mutter war da erlöst!"

„Du Engel!" flüsterte Kanthemir.

— „Nenne mich nicht so!" flüsterte sie zurück; „ich war nur ein Kind, eine Tochter."

„Aber nun ihre, der Gräfin; Gräfin Sidonia" — sprach er. „Und je lieber, schöner, himmlischer Du bist — ach, je trauriger nun soll ich Dich verlieren — wir sollen scheiden!"

— „Ich habe nicht von dem Gift im Becher getrunken! nicht genippt!" sprach Sidonia, ihn tröstend.

„Auch das noch!" sprach er. „Nein, also scheiden wir: Ich weine Thränen der Freude und Thränen des Leides zugleich; Du bist erlöst aus Deinem öden Hause dort — aber ich möchte es laut sagen, das unverhaltene Wort: Dafür, daß sie, sie nicht mehr meine Mutter ist — ich gebe gern dafür den edlen Besitz, ja eine Krone gäbe ich dafür hin... denn siehe, ich stehe ja so schon vor Dir arm, ein Bettler an Habe, und dieser Glückswechsel scheidet mich noch sicherer von Dir. Ich scheide .... ich fliehe .... ich zieh' in die weite Welt... leb' wohl! — o lebe wohl! Gedenke mein, denn ich will Dein gedenken, so lange bis ein Gott mir gnädig meine Augen zugedrückt."

Sidonia richtete sich zum erstenmal wieder auf, sahe ihn mit ihren großen Augen an, und frug ihn mit bebenden Lippen: „Darum bin ich von den Todten auferstanden — um zu sterben? Darum lebe ich, daß Du mich tödtest und wieder nun dahinsen-

dest zu den Todten, wo ich lag? Nun scheiden? Nun scheiden von mir? O sprich, was habe ich unschuldiges Kind gethan? Doch Nichts ist geschehen — Nichts hat sich verwandelt, kein Glück in Unglück — wenn nichts von allem ruchbar wird bei Menschen! Wenn Du vor Menschen Deiner Mutter Sohn bleibst und mein Geliebter! wovon Dich nichts erlöst — und wenn Du mich liebest — wovon Du doch nicht scheiden kannst, wie ich nicht von Dir!" —

Und so sank er an ihre Brust und weinte und schwieg.

Die Frauen hatten indeß bei der Mutter, bei Olivia, ängstlich gewacht, aus Schonung ihr Ruhe gegönnt; aber bekümmert sprachen sie erst leise zu ihr, dann lauter, dann rührten sie sie an, dann rüttelten sie sie erschrocken. Aber sie schlug kein Auge auf, sie zuckte mit keiner Lippe. Ihre Augenlieder waren geschlossen, ihre Wange und Hals und Nacken und Brust waren bleich und kalt, und kalter Schweiß stand auf ihrer Stirn, und blinkte in kleinen, kleinen Perlen am schwarzen Haar. Sie schien erst so eben gestorben.

Und in wenig Minuten jagte nun Kanthemir auf dem schnellsten Pferde nach Arensburg fort, nach dem Arzt, ein gesatteltes Pferd am Zügel.

Der kenntnißvolle, höchst ehrwürdige Doktor von Arensburg erkannte Olivia's Krankheit aus dem faden Geruch des gefundenen kleinen Fläschchens. Den Menschen gebührt vollkommene Aufrichtigkeit gegen den Arzt, und dem Arzte gebührt noch mehr, wie dem Beichtvater, vollkommene Verschwiegenheit. Zu ihm von Gift zu sprechen war ja noch nicht vollständiger Verrath. Er rettete Olivia's Leben zwar — aber nicht ihren Verstand. Er stellte sie leiblich her. Aber auch die Natur stellte sie her — sie

heilte ihr schreckliches Seelenleiden durch schon vorläufiges Auflösen ihres Bewußtseins auf Erden; aber sie konnte nur die Seele heilen, wie sie und die sie war. Und so stand Olivia nicht mehr von ihrem Lager auf, denn sie glaubte: sie sei lebendig begraben.

Es war schlimmer zu hören, als es mit eigenen Augen anzusehen. Denn sie lag in den ersten Tagen vollkommen ruhig und mit offenen Augen. Sie sahe lächelnd den Prediger an, der still bedenkend bei sich sprach: „Alles, was gethan wird, geschieht zuvor in den Seelen, und also auch leicht wiederum danach; und Alles, was Menschen thun, wird ihnen selber ein Geschehenes. Und so schien ihrer Seele, was sie gethan, als ihr selber geschehend. Und von der Mutter Natur mit heiligem Recht. Denn war es, schien es auch das eigene Kind ihr nicht zu sein, das sie so graus gequält, so war es doch ein, selbst dem großen Vater Angehöriges, dem jedes Menschenkind gehört an der ärmsten Mutterbrust! Und sie, sie hat die Frauen beschimpft, die Mütter verdächtig gemacht; sie hat das Grab vergiftet, den letzten süßen Ruheort der Menschen alle, wo Alles heilt. Wo sollen die Alten, die Elenden, die Hülflosen hinfliehen? Wohin? wenn die heilige Erde, die Mutter Natur geschändet ist! wenn der Verdacht lebt: ein Weib, eine Mutter könnte — keine Hyäne sein, die ihren Kindern ja selber Todte bringt.“

— Aber auch Renata, ja die arme, gute, willige Dienerin Elisabeth waren genug dadurch gepeinigt, daß sie solches Leiden sahen, verstanden, und das Bitterste davon sich annehmen mußten, als Strafe für Kindertausch, der Kinderraub ist. Denn von allen Flöten oder Harfen können Zwei nie so vollkommen zusammen stimmen, als Mutter und Kind.

Aber auch ihr Schmerz und Sidonia's Leid war durch den Anblick Olivia's gelindert, die gesund und roth dalag in ihrem Wahn: daß der ganze weite Himmel ihr nur zum engen, krystallhellen, durchsichtigen Sarge geworden. Sie klagte nicht, sie sprach sogar nicht, als wäre sie in vergessener Einsamkeit, in völliger Abgeschiedenheit. So gnädig und mild geschahe ihr von der Natur auch dieses Leid. Nur wenn ein Gewitter donnernd vorüberzog, war sie besonders erregt und noch röther vor innerer Gluth, und vor den Blitzen schloß sie dann ihre Augen fest bis zum Schmerz. Sie wimmerte dann, sie pochte mit dem Knöchel des Zeigefingers nach oben, wie an den Sargdeckel .... sie horchte, sie pochte wieder. Dann stemmte sie ihre Arme mit ganzer Gewalt gegen die leere Luft, um den Sarg zu sprengen. Aber zurücksinkend gedachte sie wohl an den Hall der eingeschlagenen Nägel, denn sie hielt sich wie damals die Ohren zu. Dann streckte sie sich ergeben, gelassen, ja recht zufrieden aus, faltete die Hände und betete und sprach: „O ihr Menschen, begrabt! Denn das ist die alte Qual der Erde! Aber begrabt Keinen lebendig! Keinen! Denn ich sogar nur begrub Jemand, den ich haßte, dem ich fort und fort den Tod wünschte. — Ihr aber, wenn ihr lebendig begrabt, ihr begrabt eure Tochter, euren Sohn, den Bruder, die Schwester, den Mann, das Weib, euren Vater, ach, eure Mutter, die ihr liebt! denen ihr freudiges Leben wünscht! Ueber Einen Lebendigbegrabenen sollten alle Könige stutzen, alle Gewaltigen aufstehn und fragen: Ihr Menschen, seid ihr so weit, daß ihr kein Menschenkind lebendig begrabt? — Weh! ihr seid nicht so weit! — Denn Ich liege hier! Hier! und ihr hört es, ihr ahnet es nicht! Aber erfahrt ihr ja nicht, daß mich mein Leid erquickt! — Aber bläst denn noch nicht die Posaune zur Auferste-

hung? Ist noch nicht Weltgericht?... Hier liege ich schon zehntausend Jahr." — — —

Und wer sie so sieht und hört, der glaubt nicht, daß ihr andere Hülfe sei, als durch den Tod, der ihr kleines Menschenbewußtsein löst, frei macht und aufnimmt aus allem Irrthum, aus allen Träumen, in das Eine, große, selige Bewußtsein.

— „Prediger!" sagte der Doktor einst, „Prediger, auf Ihr Gewissen! Wäre eine Fortdauer des Zustandes dieser Menschenseele nicht eine schlagende Satyre auf die Fortdauer, also jedes Menschen? Und ist sie nicht ein schlagender Beweis der Unsterblichkeit? Prediger, bewahrt Euer Gewissen und saget: Amen! Ja! Lernt an Olivia!" —

So lag sie. Sie kannte ihre eigene Tochter nicht, oder vielmehr: Sidonia war ihr der Engel, der sie ernährte, sie speiste, sie tränkte. Und von dem Engel nahm sie es nur an. Und lieblich-rührend war es anzusehen, wie sie den Engel anlächelte! wie sie ihm dankte, ihn segnete, „Gott zu grüßen" von ihm verlangte, und ihn ja wieder zu kommen bat. „O, wenn Du Engel meine Tochter wärst!" wünschte sie laut; „das wäre ein himmlischer Lohn für sie!"

Und: „Ich bin es!" sprach Sidonia.

Die Prinzeninseln.

(Quelle: **Corpus Byzant. edit. Venet. Tom. XX.**)

Wenn die Sonne tanzt, das ist eine große Lust.

Der Kaiser war todt.

Das Volk von Konstantinopel war auf den Beinen. Es wunderte sich selbst, daß so viel Eseltreiber, geistliche Herren, Ankerschmiede und Grobschmiede mit schwarzen Armen und bestaubten Gesichtern, Färber mit blauen und blutrothen Händen, Schlächter mit Messern, Schuhmacher mit braunen, Zimmerlinge und Maurer mit weißen Schurzfellen, Schneider und Weiber und Juden und Jungen in den Häusern gesteckt und jetzt wie Ameisen hervorgewirbelt, in deren Haufen ein muthwilliger Knabe mit dem Stocke geschlagen hat.

He! guten Tag, Fledermaus! Wer hat dich denn hervorgestirlt? frug ein Tischler einen Cisternenwärter.

Der Kaiser ist todt; antwortete Jener.

Freilich! freilich! das ist schlimm für ihn; sagte ein Töpfer darein.

He, was? rief der Tischler. Wo bekämen wir sonst einen neuen her! Neue Besen kehren gut. Und alle Wochen wird neues Kehrig. Jeder Mensch bringt neue Augen auf die Welt, und Jeder sieht was Andres, was Besseres.

Besonders, wenn er dich ansieht! sagte ihm der Zimmermann, und das Volk lachte.

Aber, Bruder Zimmermann, nun könntest du einen neuen zimmern! denn gestern ist dem Kaiser der letzte Sohn gestorben, und über den Schreck, daß nun nicht sein Sohn unser Regiment fortführen soll, ist er nun auch in die Grube gefahren. Also ...

Nur Holz her! rief der Zimmermann und schwang die Axt etwas unvorsichtig um die Köpfe.

Wo hernehmen? Das plagt uns eben; sprach ein Schuhmacher. Wären wir Pferde und Esel und Ochsen und dergleichen, so müßte nicht grade der Sohn des vorigen Kutschers uns füttern und striegeln und fahren.

Allerdings sind wir besser als viel Sperlinge, die so herumfliegen, sprach der Schneider.

Ja, wir sind besser als viel Elefanten, die sich auch das Kind des todten Kornaks mit dem Rüssel auf den Hals zum Führer setzen, sprach ein Kaufmann. Vernunft ist des Menschen Vorrecht, besonders hier in unserem Konstantinopel.

Meinen Ambos soll auch nur mein Sohn haben, rief der Schmied.

Desto schlimmer, lieber Bruder, daß der Kaiser seinen Vorfahr vertrieben hat! Der hätte nun einen Sohn. Nun wird doch ein bloßer Mensch auf den Thron steigen müssen, der kein Recht darauf hat, als seine Beine und einen tüchtigen Sitz; sagte der Schuhmacher.

Das wäre entsetzlich! rief es in der Menge. Und dann rief eine Stimme: Weiß denn Niemand von Euch Schuhputzern und Straßenläufern allen, Einen, dessen Vater, Großvater, Mutter, Tante auf unserm Thron gesessen hat?

Ach! seufzte ein alter Mann mit weißen Haaren. Ich weiß wohl Einen, aber man sagt es nicht gern.



Heraus mit der Sprache, heute gilt es! rief der Kreis ihm zu.

Nun, fuhr der alte Mann fort, drüben im Leanderthurm, mitten im Meere, da lebt wahrscheinlich noch der Brudersſohn des Kaisers, den er dorthin hat setzen lassen — denn ich habe den Knaben in einer finstern Nacht selbst mit hinübergefahren und schwören müssen, es nie zu sagen; aber nun ist er ja todt — dorthin hat er ihn setzen lassen in den schweren finstern Kerker ohne Tageslicht, ohne Licht bei Nacht, ohne daß ein Mensch ihn sehen und sprechen durfte, damit er nicht nach dem Throne strebe durch allezeit fertige Diener, die sich in Zeiten hohe Aemter und große Belohnungen sichern wollen. Der alte Kaiser war selbst mit, und wer merkt nicht solcher Leute Worte alle für sich und seine Kinder, und so hörte ich ihn noch sagen: „Kein Mensch findet leichter Freunde und Geld, als wer nur mit einem Scheine des Rechtes nach einer Krone greift." Und freilich war das Kind der Sohn seines Bruders, den er dieselbige Nacht vom Throne gestoßen, und so derb, daß er gestorben war.

Zum Leanderthurm! zum Leanderthurm! summte und brauste das Volk, und warf die Mützen, Tücher und allerhand Dinge in die Höhe, die im Gedränge der Fortstoßenden verloren gingen, sodaß die Meisten in bloßen Köpfen bald in den Booten saßen, mit welchen sie aus dem Hafen hinüber nach dem Thurme fuhren.

Hat ein Schiffer heut Fährgeld verlangt? wird einer einen Heller bekommen? frug mit lautem Lachen der Eseltreiber den Zimmermann, als man in dem Getöse endlich wieder ein Wort verstehen konnte.

Was thut der Mensch nicht, um Ruhe zu haben! sprach der Schneider. Wir sind besser als viel Sperlinge.

Sprich, was thut er nicht, um was zu thun, selber

zu thun! sprach der Schuhmacher. Wir sind besser als viel Sperlinge.

Der Schneider schwieg klug, denn er saß ganz am Rande des dicht vollgedrängten schmalen Kahnes.

Aber, sprach der Schuhmacher weiter, der arme gefangene junge Mensch ist doch gewiß ganz ohne Lehre und Bildung, ohne alle Kenntnisse der Menschen und der Welt; wird er denn wissen, was wir in unsern Tagen bedürfen? was er zunächst, was er nachher thun soll? was er soll einführen zu seiner Zeit und ausführen zu seiner Zeit? Das weiß ich als Lohgerber zu fragen!

Schweig! erhob sich der Zimmermann und der Schmied zugleich. Er ist seines Vaters Sohn! Mehr wollen wir nicht! Mein Vater war ein Geistlicher, der hatte Bienen! die machten Weisel! der Mensch soll hinter dem Vieh nicht zurückbleiben; nicht wahr, Fleischhauer?

Das versteht sich! rief der starke fette Mann.

Nun, was willst Du also reden? frug der Schmied.

Wenn ich der junge Mensch wäre, äußerte der Schneider, wollte ich mir schon tüchtige Gesellen halten, und einen Bretmeister! Mein Sohn soll aber doch kein Schneider werden! erstens ist er zu schwächlich, zweitens zu gebrechlich, und drittens habe ich zu viel Elend bei der Nadel ausgestanden! Das macht alles die Nadel und der Zwirn. Wozu hat nun unser armer todter Kaiser seinem nun auch, ja vor ihm todten Sohne Reich und Schätze aufgehoben und ist vor Schreck gestorben, daß derselbe sein Elend nicht erben sollte; als wenn es das einzige glückliche Loos sei, einem Menschen die Qual und Sorge für Andere als Erbe des Vaters zu hinterlassen, ein Erbe und ein Glück, das der himmlische Vater so gering achtet, daß er es uns allen lieben Vä-

tern und Kindern erspart hat. Wenn ich das manchmal denke, so greife ich mit einer ganz gewissen Hast wieder nach Nadel und Zwirn, kneife mein Söhnchen in die Backen und sage: ja, ich will dir erlauben, mein Bügeleisen zu hantiren, wenn meine müde Hand im Grabe ruht.

Kerl, du bist nicht gescheit! rief der Zimmermann. Glaubst du Elendsthierchen denn nicht, daß uns nicht das Leben saurer ist als unserem Kaiser, uns, die wir uns mit dem großen schweren Holze plagen, mit dem Häuser- und Tischemachen, nicht mit dem bloßen Drin- und Dransitzen? Du Lump! Herr, das sage ich dir und mucke nicht! Meine Frau zu regieren, meine Kinder immer richtig und tüchtig durchzuprügeln, mein Korn in die Mühle zu tragen als mein eigner Esel — nicht wahr, Eseltreiber, ich bringe und hole Alles selber — das ist gar ein schweres Geschäft und eine Lebensart, die für keinen Menschen barbarischer und ehrenfester erdacht werden kann!

Herr! und ein Ambos verlangt seinen Mann! rief der Schmied. Mit meinen paar Hellern Alles zu thun in meinem Hause, das ist gar ein ander Werk, und mit meinen Knochen, als mit ander Leuts Hellern und Knochen. Der Bruder Zimmermann wollte also nur sagen: du brauchtest deinen Sohn nicht grade zum Schneider zu zwingen, aus Furcht, daß wir ihn etwa aus dem Thurme holten; wenn er nämlich die Ehrfurcht hätte, erst drin zu stecken, und wir nämlich hätten keinen Herrn, der uns erben könnte. Herr, wir sind ehrenhafte Leute! wir!

Ich hab's ja gesagt! ich hab's ja gesagt! rief der Schneider, was jetzt wie Hohn klang: wir sind besser als viele Sperlinge! und zu dem Wir gehört Ihr mit.

Der Zimmermann, der neben ihm saß, stieß ihn darüber

beleidigt zu derb an, und der Schneider fiel in das Meer, und arbeitete, oben zu bleiben.

Wer hat heut Zeit, einen Schneider zu retten! lachten die Andern und ruderten fort. Ein folgendes Boot aber nahm ihn auf, und nun schimpfte er herzhaft und muthig den groben Brüdern nach, ohne zu bedenken, daß sie alle auf einem engen Platze so eben landen würden.

Bald stand allerlei Volk dicht gedrängt um und vor dem Thurme. Ein Boot, wahrscheinlich mit dem Gefangenwächter und den Schlüsseln, fuhr eilig nach Kleinasien über.

Das Volk schlug vor Ungeduld die Thüren zum Thurme mit Aexten ein. Die Eifrigsten stürmten zuerst die Treppen hinab, und schlugen abermals die Thüre zum Kerker selber ein, zertrümmerten die eisernen Riegel und Schlösser und steckten sich die Stücken davon zum Andenken für ihre Kinder ein. Alles geschah aber unter dem fortwährenden, vor Tosen fast unverständlichen Zuruf: „Lange lebe unser König!"

Endlich fiel die letzte innere Thür vor den hallenden Schlägen der großen Hämmer der Ankerschmiede des Hafens. Alle starrten hinein in das finstre Gemach. Niemand sah etwas als Nacht. Da rief eine Stimme im Winkel: „Ertretet mich nicht! hier bin ich! hier in der Ecke!"

Sie traten hinzu. Doch als sie den Erlösten von seinem Stroh aufheben und fortführen wollten, da merkten sie erst, daß ihn Ketten hielten, die in die Wand befestigt waren. Neue Arbeit. Neue Wuth. Und als die Klammern nun aus der Mauer gehauen waren, als sie ihren König aus dem Gefängniß mit den nachrasselnden Ketten hinaus an das Tageslicht geführt, da sahen sie ihn wohl, den schönen blassen Jüngling, blaß wie einen licht-

losen Keim .... das schwarze lockige Haar ungekämmt und verworren .... den jugendlich sprossenden Bart schon lang .... und die weit geöffneten rollenden suchenden Augen .... die ganze ungewisse furchtsame Gestalt, die sich scheute, einen Schritt zu thun, und die ausgebreitete Hand vorhielt, um nach dem nächsten Gegenstande zu fühlen.

Er hat schwarze Augen! rief ein Schmied.

Nein! sieh doch, weiße! ganz weiße! versetzte ein Schneider.

Ihr seid Narren! rief ein Schuhmacher; blaue Augen hat er! dunkelblaue, wie blauer Saffian.

Sie stritten sich, was er für Augen habe, und geriethen so aneinander, daß sie sich schlugen und rauften, und endlich im Staube wälzten, ohne daß man ein anderes Wort hörte, als: blaue! ... weiße! ... schwarze! ... und dazwischen das Gestöhn der Wuth und den dumpfen Hall der Schläge.

Als er selbst aber sich diesem Lärm entziehen und von der Thür hinwegtreten wollte, fiel er über einen daliegenden rollenden Pfahl, und jammernd erschrocken rief ein Priester: er ist blind!

Er ist blind! er ist blind! er hat gar keine Augen! riefen Alle, drängten sich in einem Kreise um ihn, starrten dann schweigend auf ihn, wie er sich selbst aufhalf und dann noch einmal hinfiel.

Hu! riefen nun Einige, sich schauernd.

Was sollen wir nun mit ihm machen? frugen die Schneider.

Sperret ihn wieder ein! was soll er uns? riefen die Schmiede und faßten ihn an. Bist du wirklich blind? Sie richteten sein Gesicht in die Höhe und frugen ihn: siehst du da oben was?

Er suchte aber nur mit den Augen irr' umher.

Mein Gott, er sieht die Sonne nicht! sprach der Priester.

So schafft ihn hinein! klang es wieder; schafft ihn hinein!

Bin ich blind? frug der Erlöste selbst erschreckt.

Wie du siehst! ja; siehst du, daß ich vor dir knie? frug ihn ein Schuhmacher; wie willst du deine Huldigung sehen, deine Krone, das Land, das Volk, deine Minister und Befehlshaber? Und wenn unser König nicht sieht, was kann er thun? Alle Welt betrügt dich, selber dein Weib! Ich dächte, guter Freund, du gingst freiwillig hinein!

Der arme junge Mann faltete seine Hände und wollte gehen und ging, aber er stieß sich mit dem Kopf an die Thürpfoste, daß ihm das Blut von der Stirne lief.

Das rührte die Menge. Und, wie verabredet, ergriffen sie ihn, hoben ihn auf ihre Hände und trugen ihn fort vom Leanderthurm in das Boot, führten ihn unter Jubelgeschrei über das Meer in die Stadt, den Hügel hinauf, bis in seines Vaters Schloß, setzten ihn auf seines Vaters Thron, und ließen ihn dort einsam und allein sitzen, unbekümmert, was er nun weiter thun würde oder könnte, und Alle verliefen sich in ihre Häuser, Alle fest entschlossen, nicht mit dem todten Kaiser zu Grabe zu gehen, da er seinem gefürchteten Nebenbuhler und vermeinten Rächer mit heißem Essig die Augen geblendet hatte.

Da saß nun der arme blinde junge Mann im Kaiserpalast und wußte weiter nichts, als daß ihm die Stimmen gesagt hatten, er sei nun Kaiser. So saß er lange allein, still und begnügt, wie er so viele Jahre im Kerker gesessen.

Endlich kam ein alter Diener des Palastes mit einem Licht und beleuchtete die sonderbare Gestalt auf dem Throne, und als sie redete, wollte er davonlaufen; das weggeworfene Licht brannte am Boden und da er selbst gefallen war, erholte er sich von sei-

nem Schreck, hörte die bittende Stimme um einen Trunk Wasser, nahete sich mit dem aufgegriffenen Lichte ihr wieder, frug nun, hörte, glaubte, denn als ein treuer Diener des todten Kaisers hatte er sich vor dem hereinstürmenden Volke mit den andern Dienern verborgen, und so huldigte er nun zuerst dem neuen Kaiser mit einem Teller Speise und einem silbernen Becher Wein, die er auf den Tisch setzte und seinen neuen Herrn dazu. Dann rief er den Andern, und mit Verwunderung und Stille traten sie ihre alten Aemter wieder an. Sie badeten ihren Gebieter, führten ihn in ein prachtvolles Bett, legten ihm zu morgen prächtige Kleider hin, frugen noch nach seinen Befehlen, wünschten ihm gute Nacht und zogen sich dann in die Vorgemächer des Kaiserpalastes zurück.

Ueber Nacht war so viel in den Gemüthern der Bewohner der ungeheuern Stadt und des Palastes vorgegangen, daß sich schon am Morgen Niemand getraute, ihn zu wecken, so Viele auch auf den Ausspruch eines Willens harrten, irgend eines Willens; denn Jeder war der Menschennatur nach gewohnt und angewiesen, diesen Willen bei sich und im ganzen Lande so viel wie möglich wiederum in seinem Sinne zu verstehen und zu seinem Besten zu kehren. Aus einem erlaubten Drange befahl der neue Kaiser, ihn sogleich in der Sophienkirche zu krönen, und in den Anstalten dazu ward der todte Kaiser zu wohlverstandener Rache still und ohne eine Leichenrede in das Heroon beigesetzt. Darauf ließ er alle alten Diener des Staates vor sich kommen, befahl jedem nach der Reihe zu reden, zu sagen, was er für gut halte, fortan zu thun und zu lassen, und nach seinem Sinne, und besonders nach der Seele, die dem Ton ihrer Stimme beiwohnte, wählte er sich seine Minister und Räthe, und setzte so nach und nach die Mühle zu-

sammen, welche Staatsmaschine heißt und vor Allem des Lebensstromes bedarf, um zu gehen und zu klappern.

So verging mehrere Zeit. Statt der Bücher dienten ihm Vorleser und erfahrene Männer. Er liebte nicht Bilder, nicht Bauwerke, nicht Jagd, nicht Pracht der Geräthe und Kleider, denn er hatte keine Augen. Er bestieg kein Pferd, ja er ging kaum aus, um nicht zu zeigen, daß er sich führen lassen mußte; er reisete nicht. Er konnte nur hören und reden, und führte eine kostbare, ja leckere Tafel, und trotz dem war der Palast wie der Palast eines Todten. Denn die schönen Frauen, deren die Stadt so viele enthielt, die sonst so viel am Hofe gegolten, welche Spiele der Schönheit, des Neides, der Gunst und des Hasses gespielt, galten nun nichts, und waren alle, wie von Werth und Schönheit abgesetzt. Das erduldeten sie lange, und immer schwerer und unwilliger, bis eine eigne Bewegung unter sie kam, als des Kaisers Wort erscholl: er wolle ein Weib nehmen. Viele lachten, viele bissen sich auf die Lippen; selbst die häßlichen, aber sonst befähigten durchdrang ganz unverhofft ein sonderbarer Muth — denn der Kaiser war blind.

Doch ob er gleich blind war, so wollte er doch ein schönes Weib haben, aus einer unerklärlichen, wenn nicht angeborenen Sehnsucht, auch Das und in vorzüglichem Grade zu besitzen, was er von Andern so rühmen und so begehren hörte. Wenn er jedoch in andern Dingen, die das Reich betrafen, wohl oft glauben mochte betrogen zu sein, da selber die blos sehenden, nicht durchschauenden Augen eines mit Augenlicht begabten Kaisers betrogen werden, so ließ er das hingehen, zumeist, weil er solche Dinge nicht sogleich, sondern vielleicht — nur wieder durch falsche Angeber — verbessern konnte. Aber daß sein Weib schön sei, dabei wollte

er sich nicht betrügen lassen. Und das fing er auf zweierlei Weise an. Er sprach einzeln mit den ihm als schön vorgestellten vornehmen Jungfrauen, und in der Ueberzeugung, daß ein schönes Weib ruhig, etwas stolz, doch ohne Neid, ohne Tadel Anderer sei, unterhielt er sich mit Jeder über andere Jungfrauen sprechend, und hatte auf diese Weise sich richtig Drei derselben heimlich gemerkt, welche in der That schön waren. Dann ließ er sich verkleidet und hinter ein Fenstergitter verborgen in Gesellschaften junger Leute führen, deren Gespräche gewöhnlich nach reichlich genossenem Wein auf die schönsten Frauen und Jungfrauen der Stadt verfielen. So hörte er vor allen die Tochter seines Kanzlers, Thekla, als die Schönste auszeichnen, obgleich der Kanzler selbst sie ihm nicht vorgestellt. Und er hielt ihn für einen ehrlichen Mann, oder für so verständig, daß er seine Tochter nicht mit einem blinden Manne unglücklich machen wollte; denn der gemeinste Mann der gemeinsten Frau hat doch seine richtigen fünf Sinne, und er seufzte tief nach dem allgemeinen Glück solcher an Hab und Gut armen, an wahrem Lebensglücke reichen Menschen. Aber er konnte nicht widerstehen, ließ den Kanzler kommen und frug ihn, warum er ihm seine eigene Tochter Thekla nicht vorgestellt? —

— Um mir nicht Feinde zu machen, wenn sie dir gefiele. —

Mir gefiele! da hast du es gesagt! sprach der heirathslustige Kaiser; denn wenn sie noch so schön ist, kann und wird mir ein Weib auch wirklich gefallen? O ich Armer! was ist ein Reich ohne Augen, uud was ist ein schönes Weib für einen blinden Mann! Aber Feinde darf Der nicht achten, der seinen Herrn zum Freunde, zum Schwiegersohn hat.

Und doch! sprach der Kanzler. Ein Herr hilft nicht gegen Tod und Unglück, gegen Neider und Feinde; es ist besser, alle

andre Welt zum Freunde haben als blos seinen Herrn; ja es ist besser: blos seinen Herrn zum Feinde haben und keinen Feind weiter, dann lebt es sich sicherer; denn einem Herr widerspricht Jeder immerfort im ganzen Lande still, und hilft Dem, und liebt und ehrt Den, welchen er haßt. So ist die Welt!

Ich kenne sie nicht! versetzte der Verliebte fast unwillig über solche Aufrichtigkeit, und bat ihn dann gütig um die Hand seiner Tochter.

Sie ist eitel, denn sie ist schön; versetzte der Kanzler. Aber sie ist auch gut, und wessen Frau sie sein wird, dem gewiß auch treu, aus eigener Ehre; und da sie dich immerfort Tag und Nacht bemitleiden muß, so wird sie dich auch lieben wie ein krankes Kind, wie ihre kranke Mutter, die auch blind ist. Und weil sie also gewöhnt ist — unsichtbar wie ein Geist um sie zu schweben und ihr Gutes zu thun, so hoffe ich Gutes von ihr für dich, wenn sie dein Weib ist. Sonst gäbe ich dir sie nicht. —

Ich danke dir! du bist ehrlich. Der Klang deiner Stimme hat den Seelenlaut der Wahrheit, den ich wohl verstehe. Bitte dir eine Gnade aus!

Nun die, daß meine Thekla noch ihre Mutter pflegt, bis sie ihr auch die Augen zugedrückt hat.

Mein Gott! sie wird doch nicht mehr lange leben? Ist sie sehr krank? sehr alt? Du bist alt, und hast also gewiß vor langen Jahren geheirathet? frug der Kaiser.

Gewiß! versetzte der alte redliche Mann, mit einem Ausdruck im Gesicht, der dem Kaiser unsichtbar war und ihm gewiß ein herber Vorwurf über seine kaiserlich freche Frage gewesen wäre.

Doch beschied sich der Kaiser von dem Tage an bis zu der Zeit, da er von seinem Kanzler hörte: Mein Weib ist gestorben,

die Augen sind zugedrückt! In sechs Wochen kannst du Beilager halten und im Stillen schon Alles dazu bereiten, so prachtvoll du willst, so sehr du dein Weib zu ehren gedenkest.

Es soll eine große Hochzeit sein, so prachtvoll wie je eine im Kaiserpalast! ward ihm befohlen.

Allen war seine, blos mit dem Vater verabredete Vermählung mit der schönen Thekla noch ein Geheimniß, und er gebrauchte diese Frist aus Mistrauen in sein Misgeschick besonders dazu, alle ihm als schön und liebenswürdig an seinem Hofe von Hörensagen bekannten jungen Männer davon zu entfernen, durch Beförderungen und Versetzungen in entfernte Städte, und wie es unauffällig und jedem noch lieb wohl sonst geschehen konnte.

Nach einigen Wochen besuchte der junge Kaiser seine Braut desgleichen schlau zuerst in angehender Abenddämmerung, wo sie ihn nicht klar sah und nicht den Anspruch machen konnte, von ihm in ihrer ganzen Schönheit gesehen und mit Blicken bewundert zu werden, und blos mit dem Preis seiner Worte zufrieden zu sein. Und so war sie bei dem Ehrgeiz aller Weiber — und besonders der Weiber in ihrer Vaterstadt, die, um einige Jahre oder Monde zu herrschen, sich unbesonnen in offenbares Unglück mit Freuden stürzten — vor freudiger Ueberraschung kaum eines Wortes mächtig, als er zum Abschied sie bat, ihm bald in den Palast nachzufolgen und seine Kaiserin, seine schöne geliebte, über alles Glück gewünschte und hochgeehrte Thekla zu sein. Er ließ sie ihrem Erstaunen, und ließ sich jetzt erst die Kerzen bringen und vorleuchten, daß sie in ihrer Freude nicht denke und nicht achte: er sei blind! er sähe sie nicht!

Und Thekla lebte nun wirklich in einer Berauschung, die von Tage zu Tage wuchs, durch die Glückwünsche ihrer Freundinnen

und heimlichen Neiderinnen und Feindinnen, die sie auf einmal alle so hoch überflogen hatte; durch die redliche Theilnahme ihrer Familie, die aus einem verunglückten Kaiserstamme, in ihrer Erhebung zur Gemahlin des Kaisers und nach seinem Tode zur wirklichen Kaiserin, einen Ersatz, eine Gerechtigkeit des Schicksals, und in ihr die Neu-Gesegnete erblickte. Die Geschenke des Kaisers, Perlen ohne Zahl und von kaum schätzbarem Werth, orientalische feine Kleider und Tücher, Diamanten, Armbänder, Ringe, Ketten, Diademe, die alle vor ihren Freundinnen gezeigt, wieder vorgezeigt, aufgehoben, wieder hervorgelangt, und so viel sich nur vertrugen, ohne sich zu verwirren und in der Würdigung zu beeinträchtigen, zu gleicher Zeit angelegt wurden, beschäftigten die fröhliche Seele mit ihrem schönen Antlitz, ihrem Nacken, ihrem Busen, ihren reizenden Armen — und wenn sie ihr blinder Bräutigam dabei überraschte, so hörte sie ihn an der Thür im Zimmer fragen, wo sie sei? und sie sahe, daß er sie nicht sah! und aus jugendlichem Verdruß stampfte sie wohl mit dem Füßchen, und drückte den Blinden dann in ihren Armen, aus Mitleid, Liebe und Verzweiflung so fest, so fest, weinte leise an seiner Brust und trocknete sich ihre Thränen, Alles ihm ungesehn und ungemerkt; und so konnte sie nicht umhin, seinen Führer und Begleiter mit einem mädchenhaften verzeihlichen Blicke anzusehen und anzulächeln, wenn er, von ihrer Schönheit betroffen, nicht Sehkraft genug in den Augen zu haben schien, sein Seufzen durch langsames Einathmen schuldig-schicklich verbarg und die Augen niederschlug.

Dieser Verdruß wiederholte sich ihr recht innerlich, aber auch heimlichst, als die Fackelträger ihnen zur Brautnacht in das Brautgemach zu dem goldenen Hochzeitbett leuchteten. Aber dort

erlosch er ihr aus keuscher Scheu, und am Morgen und die folgenden Tage und Morgen war ihrem fortblühenden jungfräulichen Herzen der blinde Gemahl über alle Sehende lieb und innig verehrt.

Sehr heilsam ist der Mensch mit einem Schicksal zufrieden, dem er nicht hat ausweichen können, oder ein besseres sich zu bereiten vermocht. Gewöhnlich aber besteht er nicht auf die ersten größten natürlichen Güter dabei, sondern läßt sie treulos im Stich, um Nebengüter des Lebens sich ja zu erwerben! So war Thekla denn glücklicher, daß sie einen Kaiser hatte, als unglücklich, daß der Kaiser blind war. Aber der blinde Kaiser war doch ihr Mann. Der blinde Mann aber war Kaiser und bedurfte ihrer täglich und stündlich, und ihre Augen waren seine geistigen und leiblichen Augen über Personen und Sachen und folglich die Umstände und Begebenheiten, die einen Blinden nur umbrausen wie Nebel. Sie aber färbte ihm die Gebilde mit ihren wahren Farben und er führte durch ihre Treue und Liebe ein neues Leben. Sie aber genoß ein groß-erweitertes Glück, und es konnte nicht fehlen, daß die meisten Bittenden und Andere sich an sie wandten, und es war nöthig, daß ihr dies schmeichelte, um auch die Last desselben zu tragen, die selbst der Kaiser ihr machte; denn da er Tag und Nacht nicht unterschied, und oft auch am Tage schlief, so mußte sie die Nacht mit ihm wachen, mit ihm essen und trinken, oder in der goldenen Gondel auf dem ruhigen schaukelnden Meere fahren. Sie gewöhnte sich an ihren und seinen Zustand, an ihren Einfluß und ihre Macht, und fühlte sich nach einem Jahre als Weib erst wieder vollendet unglücklich, als sie ihrem Gemahl zwei Knaben geboren hatte, und der nur vom Hörensagen und Glauben im Herzen selige Vater vor Freude die Kna-

ben jeden auf einen Arm nahm, einmal sich freuen wollte wie ein anderer vollkommen geborener Mensch, sie umhertrug und mit beiden zu Boden fiel. Vor Wehmuth blieb er liegen mit dem Gesicht an der Erde; die Mutter las die Knäbchen auf, besah sie, fand sie unbeschädigt, sie weinten nicht einmal, aber die Mutter weinte über den Vater.

Zu dieser, menschlich betrachtet, furchtbaren Scene kam nach Thekla's Meinung die Ueberzeugung: der Gemahl liebe sie doch nicht recht, er könne sie nicht recht lieben, weil er sie nicht sähe, ihre Güte, ihre Liebe, vor allen ihren mütterlichen Reiz und ihre, als an der Kaiserin, von Jedem fast unverschämt laut gepriesene, entzückende, hinreißende Schönheit, von welcher ihr armer blinder Kaiser freilich immer schwieg; und sie meinte doch: „zur Liebe gehören Augen! um geliebt zu sein, muß man doch gesehen werden — weniger kann man doch nicht verlangen.“ Und sie hatte nicht ganz Unrecht. Er wußte doch nicht recht die Gestalten zu unterscheiden, sich ein Bild von ihr zu machen, das in jedem Menschen, durch den Umgang mit ihm, vom Menschen wird. Von ihr konnte er blos ein Tonbild haben, ein Bild ihrer Stimme, das ihn fesseln konnte und sich seiner bemächtigen, sonst keine Vorstellung von einem lebendigen, sich bewegenden, holden, treuen Weibe. Nur ein Gefühlbild, meinte sie, habe sich von ihr in ihm festgesetzt, das Gefühl seiner Hände von ihrem schönen, langen, vollen Haar, nur das schien ihn an ihr zu reizen. Und wie schwarz, wie glänzend war es noch, selbst für ihre Augen!

Und so war sie in der Stimmung, einer vom Kaiser nicht zur Kaiserin gewählten, sehr schönen, sehr neidischen, ihr heimlich Feindin gewordenen Freundin zu glauben, daß der Blinde in der Stadt von einem Mädchen noch eine kleine Tochter habe; das

Mädchen aber sei grundhäßlich und grundbös, nur habe sie unvergleichlich schönes Haar.

Thekla forderte von der Freundin, zu dem Mädchen geführt zu werden. Und als eines Abends ihr Wille geschah, sah sie ihre Schmach mit eignen Augen: die Häßlichkeit der Vorgezogenen oder ihr Gleichgeachteten, das Kind, das schöne Haar; und vergaß vor Jammer und Wuth, sie scharf zu fragen, ob der Blinde, der sie besuche, auch wirklich der Kaiser sei?

Mit dieser Nacht ging ihre schwere Zeit an. Sie klagte dem Vater ihre Noth. „Ihre unglücklichen Kinder zu bedauern und unter allen Umständen ohne Ausnahme ihnen wo möglich zu helfen, ist der Aeltern Wesen," sagte er ihr. „Ich habe dich redlich gewarnt! Du aber hast dennoch einen blinden Kaiser einem sehenden Manne vorgezogen. Du siehst nun, was es heißt: allgemeines Naturglück zu verschmähen. Was dich nun damals dazu getrieben, es zu thun, das möge dich nun auch oben halten, es zu leiden. Hätte dein Mann aber den Fehler der Rachsucht, der Machtsucht, der Unversöhnlichkeit, so wäre es ja noch schlimmer. Wisse wenigstens, was dir fehlt: seine Augen, und auf sie schiebe alle Schuld, die Er wieder nicht trägt, sondern herrschsüchtige Menschen, die alle Welt, alle Häuser unglücklich machen."

Und so kam Thekla erst jetzt auf den natürlichsten Gedanken: ob es nicht möglich sei, ihrem Mann sein Gesicht wiederzugeben? ob seine Blindheit nicht zu lösen sei? Denn kein Höfling, kein Vorsichtiger hatte sich noch unterstanden, zu sagen: der Kaiser ist blind; man muß ihm den Staar stechen, oder was sonst nöthig ist. Verschont ihn mit der Marter nicht!" — Gebrechen anzuregen, geht nur schicklich vom Inhaber derselben aus.

Ehe nun Thekla noch einen Entschluß gefaßt, kam ein Le-

gat vom sogenannten heiligen Stuhl in Rom zur Beglückwünschung des neuen Griechenkaisers, als einem gewöhnlichen Vorwand, um auszuforschen, was an dem neuen Herrscher sei, was er wolle, was von ihm zu fürchten oder zu hoffen, kurz, was mit ihm zu machen sei; und ein neuer Herrscher ist meist verwogen und wagt gern auszuführen, wozu seine Vorgänger zu viel Erfahrung, oder zu wenig Muth, Geld und Zeit gehabt. So hoffte der unermüdlich hoffende römische Priester, daß der neue blinde Kaiser vielleicht beide Kirchen wiedervereinigen wolle, was nur hieß: die Griechen wieder Rom unterwerfen. Schon zum Schlusse der ersten Audienz beklagte er mit verstockter Unverschämtheit die leibliche und geistige Blindheit des Kaisers. Wenn er geistig sehen werde, werde er auch leiblich sehen. Dazu bedürfe es noch keines Wunders, sondern der ganz gewöhnlichen Heilmittel der Kirche. Sie allein habe tausend Heilige mehr als die armen Griechen, die mit ihren ersten paar allgemeinen Heiligen gleichsam verwaiset geblieben seit ihrem Schisma. Sie, die Römischen, aber hätten gegen alle Uebel geistige Aerzte an den Heiligen, und gegen jedes einen besonderen: einen gegen den Husten; einen andern gegen das Fieber; gegen dürre Zeit; gegen Regen; für Wind und Wetter und gegen Wind und Wetter; gegen Leibschneiden; und, schloß er, gegen Blindheit haben wir den specifisch wirkenden berühmten heiligen Lorenz, ja in zwei Exemplaren, entweder den in Kaiser Augustus Geburtsstadt, im Kloster zu Velletri, oder den in Rom. Sie sind beide probat. —

Um nun durch den todten Lorenz geheilt zu werden, mußte der blinde Kaiser hin nach Italien, nach Rom; er mußte einen lateinischen Heiligen anbeten, der lateinische Lorenz that das Wunder. Der Kaiser, was unschätzbar war, glaubte dann an die

Wunder der lateinischen Kirche, war dadurch innerlich übergetreten, trat äußerlich über, das Volk sah: daß er sah, glaubte blind nach, und unermeßliche Kräfte, Schätze und Macht ging dem römischen Stuhle wie aus Gewitterwolken zu, und erhielt zu seinen Füßen auch eine neue, breite goldene Lehne im Orient. Indeß war der Legat auch so herablassend, auf weltliche Mittel zu bauen. Er hatte für seine Reise einen berühmten Juden, den Doctor Elias, mit; diesem hatte er aufgetragen, während der Audienz so nahe als möglich die Augen des blinden Kaisers zu beobachten. Doctor Elias vollzog das schlau und versicherte den Legaten nachher auf Ehre — des blauen Vitriols und bei Bleizucker: der gnädige Despot habe nur ein Fell über die ganzen Augen, welches sich leicht verdünnen lasse, und bei einer Anstrengung dann wahrscheinlich auf einmal zerreißen würde wie Wolken, und die Sonnen des Menschen neu vorscheinen lassen. Der Legat versicherte ihn aber, das könnte und sollte erst die Anstrengung thun, den heiligen Lorenz zu sehen. Indessen habe der Herr doch auch seine eigenen inneren Mittel als äußere Mittel gebraucht und Augen der Blinden damit bestrichen. Der schelmische Jude bedauerte, daß die Blindmacher ihr Handwerk mit dem Essig nicht recht verstanden haben, um den Ruhm des Heiligen unglaublich groß zu machen.

In der Audienz hatten Alle gezittert; da der Kaiser aber kein Wort entgegnete, so ward der Legat nur, wie ein frecher eingedrungner Verführer aus dem Schlafgemach eines keuschen Weibes, von hohen und niedern Dienern wiederum aus dem Palast geführt, von welchen Einige hinter ihm das Zeichen der langen Nase machten, indem sie den linken Daumen auf die Nasenspitze stützten, die Hand ausspreizten, an den kleinen Finger der Linken

den Daumen der Rechten setzten und nun mit den sieben freien Fingern gleichsam Schalmei spielten, indem sie mit dem Munde leise dazu pfiffen. Die drunten versammelte Jugend hatte das gesehen, begriff leicht, wie die immer und allgemein verhaßte fremde Erscheinung vom römischen Bischof im griechischen Kaiserpalaste sei aufgenommen worden, und begleitete nun den armen kecken und für seine Rede gewiß theuer bezahlten Mann, mit derselben Geberde, still ihm voraus musicirend, nach Hause. Das Gesicht aber, das der jüdische Doctor Elias dazu machte, konnten nur die unter das Volk gemischten Juden verstehen und würdigen.

Kein Lüftchen aber bleibt ohne Wirkung, vielweniger das Wort irgend eines Menschen. Etwas wirkt es gewiß, es befestigt oder löst, verändert, mischt, zeigt Neues, bestimmt, bedingt, macht zufrieden oder unzufrieden, erweckt Erinnerung oder Hoffnung. Ein Wort ist der Hammer, der an das Ohr der Seele klopft. Auch an die Seele des blinden Kaisers hatte es geklopft und wirkte in ihm wie Mohn in der Nacht einen festen Schlaf und im Schlaf einen Traum.

Die Kaiserin schlief nach löblichem Gebrauch mit dem Kaiser in Einem Bett. Sie schlief. Eine Lampe brannte. Auf einmal setzt er sich auf, faßt sie dämonisch an und rüttelt sie wach. Sie erschrickt, sie ist munter, das Herz klopft ihr laut, sie fragt ihn: was ist dir?

Ich sehe! ruft er aus. Ich sehe dich! und fällt ihr in die Arme und sie schließt ihn an ihre Brust. O, ich bin glücklich! spricht er leise, nun bin ich ein Mensch! jetzt kann ich meinem gestorbenen Feinde vergeben, jetzt hat er Nichts gethan! Denn welche Last das ist, Rache gegen einen Menschen zu fühlen, bei jedem Schritte es zu sollen, und nicht zu wollen, und doch zu müssen! Diese größte

Last ist von mir! und nun bin ich ein Mann, ich habe ein Weib wie andere Menschen, denn wie schön, wie unglaublich schön bist du! Steh' auf und bringe die Kinder! die Kinder! Aber zuerst laß dich noch einmal ansehen, laß dir die Stirn küssen, die Augen, die Wangen, den Mund und die Brust und die lieben Hände, die mir im Finstern so viele Wohlthat gethan! Ach, alle deine Glieder, selbst dein Haar ist mir nun ein neuer Bekannter und doch ein alter Freund. Du weinst? Jetzt weine nicht mehr!

Er hatte sich von ihr zurückgezogen, um sich zum zweiten Mal recht satt an ihr zu sehen.

Da war sie ihm verschwunden.

Er glaubte, sie sei still aufgestanden und mit nackten Füßen unhörbar nach den Kindern geeilt.

Aber sie hatte nur die goldene Lampe ergriffen und leuchtete ihn sich an. Die Kette klirrte. Thekla wandte sich zu ihm. Ihre Glieder rauschten mit der seidenen Decke.

Du bist hier? frug er. Bist du wirklich hier?

Sie küßte ihn auf den Mund.

Ist Licht im Zimmer? frug er wieder.

Ich halte die Lampe vor dir! rief sie bebend.

Laß mich fühlen! bat er sie.

Und nun ergriff sie seine Hand und führte den ausgestreckten Spitzfinger derselben nach der Flamme. Er zuckte, er warf sich zurück und rief: Ich bin blind! es war nur ein Traum! Aber ich habe gesehen! ich werde sehen! ich will sehen, selbst um meinen Thron!

Sie lehnte sich zu ihm, sie umschlang ihn, sie begütigte ihn. Und endlich erzählte er seinen Traum: — „Ich schiffte nach Italien — nach Rom. Der Papst begrüßte mich. Ich wallfahrtete

zum heiligen Lorenz. Unter Gesängen umschloß ich seine feste Gestalt — da sah ich! ich rannte zum Ufer. Ich flog über die Wellen — in deine Arme. Ach, ich sah dich! — Ach! ich sehe dich nicht! ich bin nicht da gewesen! aber ich reise, ich reise sogleich mit dem Legaten. Besorge nur Alles! ich bitte dich! ich befehle es dir!

Thekla schwieg in der tiefsten Bestürzung. Am Morgen eilte sie selbst zu ihrem Vater. Der Vater entbot den Patriarchen zu sich. Das ehrwürdige Oberhaupt der Griechen, die sich der ersten ächten Ueberlieferung der neuen Religion rühmen und sie in fast starrer Einfachheit ängstlich und treu bewahrt haben, erschien. Die Männer erfuhren des Kaisers Entschluß. Sie beklagten seine Blindheit, die ihn dazu trieb. Aber sie waren der Meinung, daß der Beherrscher eines Volkes nicht einen andern Glauben bekennen dürfe als das Volk; daß sonst keine wahre Vereinigung, kein wahrer Glaube an seine Redlichkeit sei; daß das Volk von ihm abfallen werde, wenn er nur den Willen äußere, sich mit dem Papste oder seinen Heiligen einzulassen! — Thekla wünschte ihm seine leiblichen Augen von Herzen, aber nicht auf Kosten seiner geistigen. Sie versprach, ihn von der Reise abzubringen, denn sie fürchtete mit Grund, daß das Volk indeß seine und ihre Knaben ermorden und irgend einen, nur rechtgläubigen Griechen zum Kaiser ausrufen werde.

Der sonst so geduldige Mann, der viele Stunden lang allein auf seinem Throne gesessen hatte, ohne nach etwas in seiner Blindheit zu begehren, kannte aber fortan die Geduld nicht mehr. Er beharrte vor ihr auf der Reise, nur wünschte er freilich, von ihren Bitten bewegt, daß sie dem Volke verborgen erfolge. Der Kanzler bat ihn vergebens. Der Patriarch bat vergebens, ja selbst mit

heiligem Zorn. Der Legat kam, sich zu beurlauben, um nach dem heiligen Grabe zu reisen, und der Kaiser schwur ihm in seine Hand, daß er zu dem heiligen Lorenz nach Italien reisen würde. Und der für seine Sache gleichfalls heftig eingenommene Mann weinte Freudenthränen auf die Hand des Kaisers und versprach ihm seinen Doctor Elias auf die lange Reise mitzugeben, und der Jude trat auf dies Wort sogleich hinüber auf die Seite des Gefolges des Kaisers.

Ich kann also nach Rom melden, sprach der Legat getrost, daß du kommst?

Ja, aber nur nach Rom; hier soll es Niemand wissen! gebot der Kaiser.

Wenn du aber kommst, so kommst du ja als Sohn, sonst kämst du ja nicht; setzte der Legat hinzu.

Der Kaiser schwieg.

Der Jude lächelte.

Der Legat versprach sich im Stillen, in dem Briefe nach Rom mit hinzuzusetzen, daß die Griechen würden Lateinisch werden; denn, dachte er, das muß der Kaiser dann versuchen; und was ein Vater glaubt, glauben Kinder und Frau; und fällt Er, so wird es mit einem Zweiten, Zehnten, Hundertsten versucht.

Am andern Morgen hörte der Kaiser, daß sein alter redlicher Logothet, sein Kanzler-Schwiegervater, aus Furcht für ihn und aus Liebe zu ihm, seiner Tochter, der Kaiserin, und seinen beiden Enkeln gestorben sei. Thekla selbst brachte ihm diese Kunde. Aber er nahm es hin als des alten Mannes Schreck und Thorheit, nicht als seine.

Jetzt hatte die Kaiserin nur noch Einen treuen, aber gewaltigen Freund, den Patriarchen. In ihrer heimlichen Zusammen-

kunft wurde ihnen bald klar, daß nur im Aufschub der Reise Hoffnung veränderter Gesinnung sei. Sie versprachen also dem Kaiser Verschwiegenheit und baten ihn, nur so lange zu warten, bis für ihn ein sicheres bequemes Schiff gebaut und Alles für die Zeit seiner langen Abwesenheit in der nöthigen Ordnung sei. Heimlich bekümmerte die beiden Vertrauten das Räthsel: „Er will reisen — und soll und muß doch dableiben! Dieser Widerspruch ist zu vereinigen, sonst ist er verloren und wir.“ Auf die Lösung desselben stand also ein hoher Preis, ein unübersehbares Glück, und sie war der Mühe werth.

Aber wozu ist jener ungeheure Reichthum von Mitteln, jener Schatz von Kraft in der Natur, wenn er nicht dem Geiste dienen soll zu seinem Leben, zu seinen Wünschen? Wozu ist der Geist, zu welcher Qual wäre er, wenn ihm nicht der ungeheure Reichthum von Mitteln, jener Schatz von Kraft in der Natur dienstbar wäre, wenn Geist und Natur wie vorher, auch im Leben nicht Eins wären? Darum darf jeder Mensch vertrauen, daß sein innerster Wunsch ihm erfüllt wird, wenn er wohlthätig und gerecht ist, um wie viel mehr, wenn ihn Tausende zugleich tragen und Tag und Nacht danach streben.

Thekla ging eines Abends in Errathung ihres Räthsels mit dem Patriarchen um den runden Tisch in ihrem Zimmer. Dabei fiel ihr als guter Tochter ein: wie sie ihre Mutter zur Bewegung und Genesung um den Tisch geführt, und dieser vielmalige, mit Kreidestrichen jedesmal auf den Tisch geschriebene Rundgang von zwanzig kleinen Krankenschrittchen, hatte jeden Tages in Summa einen halbenstunden- und stundenlangen Gang durch die Straßen bis vor das Thor — vom Thore bis zu den Ziegelöfen — von da bis zu den Höhen mit den Windmühlen bedeutet. Sie hat-

ten wirklich die Bewegung, die Reise gemacht — und doch waren sie nicht von der Stelle gekommen.

Ich hab' es! rief sie dem Patriarchen zu und blieb stehen; und er blieb stehen; und während er sie ansah, sagte sie ihm: Nicht wahr, heiliger Vater, Dinge geschehen dem Menschen auch, wenn er sie nur glaubt; und wie ihr von den Römischen sagt, tausend Dinge, ja die meisten sind gar nicht geschehen und doch glaubt sie die Welt, als ihr Heil. Also unser blinder Freund soll auch nur glauben zu reisen, und hier bleiben; aber um es glauben zu können, soll er im Schiffe fahren, das natürlich gehen muß, um ihn zu täuschen, aber blos in großen Kreisen um die Prinzeninseln! So ist er nicht fort, das Volk glaubt nicht, daß sein Herrscher von ihm abfällt. Ich bin in seiner Nähe und pflege und versorge ihn, ihm unsichtbar. So reiset er, wie sich jede Fürstin wünschen möchte, unter den Augen seiner Gemahlin, bewacht, beschützt, geliebt. Während der Reise baue ich eine Kapelle auf der schönen Insel Prinkipo für unsern griechischen Heiligen, Spiridion.

Und wenn der blinde Kaiser nun, wie er meint, in Italien ankommt, fuhr der Patriarch in ihrem Plane fort, und den todten Lorenz umarmt und nicht sieht, so verleiben wir ihm den heiligen Lorenz durch seine fernere Blindheit auf der langweiligen Rückfahrt. Sieht er aber, so sieht er, daß der heilige Spiridion das Wunder gethan, und Reich und Glaube ist gerettet, und er wird sich schämen. Nur Eins ist zu fürchten: wenn sich große Herren schämen müssen, so mag sich derjenige Klügere oder Bessere ja in Acht nehmen, daß die Scham vor ihm ihn nicht verdirbt! Indeß Ich, ich bin zum Märtyrer bereit, und du, o Kaiserin, du bist sein Weib.

Sie gaben sich fröhlich die Hand, ihren Plan auszuführen,

sahen das Ganze in seinen Einzelnheiten und Tag für Tag nach einander im Voraus vor Augen geschehen, sodaß ihnen leicht war, alles dazu Nöthige zu schauen und zu besorgen.

Ein gutes Weib ist seelenvergnügt, wenn sie ihrem Mann alle Wünsche erfüllen darf und indem sie dieselben erfüllt. Und hier mischten sich Liebe, Schönheit, Eitelkeit, Religionstreue, Kinderliebe, Wohlfahrt des Reiches und häusliches Glück in ihren Eifer. Mit Inbrunst schloß sie ihren Mann in die Arme und verhieß ihm, daß sie ihm Alles zur Reise bereite. Nur gab sie ihm noch indessen angeblich eingegangene Berichte über Grausamkeiten der Seeräuber; sie erlangte seine Billigung zur Erbauung eines sichern, bequemen, würdigen Schiffes. Und so war auch der Kaiser seelenvergnügt. Denn die Hoffnung ist größer und süßer als jedes erlangte Glück.

Diese durch List erworbene Zwischenzeit benutzte nun Thekla, mit allen zu Gebot stehenden Kräften eine schöne Kapelle auf der Prinzeninsel erbauen zu lassen, und hatte kein Bedenken, daß die schönen Marmorsäulen, welche sie aus den alten Göttertempeln der hundert verfallenden Städte Kleinasiens dazu herbeischaffen ließ, jetzt auch christlicher, griechisch-christlicher Marmor sein würden; denn der Patriarch hatte den Ausspruch gethan: Marmor sei blos natürlich, und die Weihe entzaubere und bezaubere auf's Neue jedes Werk der Natur. Sonst dürfte ein Christ kein Thier essen, besonders ein Grieche, ein Trinitarier keinen weißen Täubrich braten.

Das Schiff gedieh desto geschwinder — da es gar nicht gebaut ward, sondern ein fertiges nur für die Fahrt in den Dardanellen eingerichtet. Als aber die Baustoffe alle zur Hand, mit saurer Mühe auf den Berg geschafft und die Grundmauern schon

hoch aus der Erde gebracht waren, da konnte die Reise nach Rom beginnen, denn in der Zeit, welche es zur Wahrscheinlichkeit der Hinfahrt und Herfahrt für den Kaiser bedurfte, konnte die Kapelle geschmückt und prächtig und greifbar genug für einen Blinden vollendet sein. Eine alte Bildsäule des heiligen Spiridion, neu gemalt und vergoldet, stand aber schon lange auf dem Gipfel des Berges unter einem Wetterdach. Nach und nach gingen auch die Sachen ein, welche der Kaiserin nöthig schienen, um dem blinden Kaiser glaubhaft zu machen, er sei wirklich an einigen Küsten gelandet, die auf seinem Wege lagen. Und so kamen Kleider der Mädchen in Chios, Merkwürdigkeiten aus den Klöstern vom Berge Athos, Früchte, besonders die Calabrien eigenthümlichen Bergamotten, Capern, Manna, Stücken Lava, und endlich auch Schalmeienbläser und Dudelsackpfeifer aus der Campagna di Roma, welche vor Weihnachten als Hirten die Ankunft des Herrn den Kindern in der Stadt gar lieblich zu verkündigen kommen.

Und so geschah Alles von ihr, was für den Schein der Reise nur nöthig erschien. Aber vor Allem mußte Thekla auch sorgen, daß der Kaiser wirklich wiederum sah, Sie sah, sah, wer das Wunder gethan. Sie ließ also den Doctor Elias vor sich kommen.

Sie hatte sich reizend angezogen, mit Gold und Juwelen zum Blenden bedeckt, da sie schon oft erfahren, daß sie als schönes Weib da leicht Wunder gethan, wo eine häßliche Gestalt als Kaiserin sie im Stiche gelassen hätte. Sie empfing den feinen, klugen Mann allein in ihrem, von Kerzen erleuchteten Zimmer; sie reichte ihm die Hand zum Kusse, ja sie drückte sie ihm und nannte ihn „lieber Freund". Unter heitern Erzählungen vom Morgenlande aus alter Zeit speiste sie mit ihm allein die leckersten Dinge,

kredenzte ihm lächelnd Wein aus Vater Noah's Krug, und als er sie ansah und bewunderte, schenkte sie Alles, was sie am Leibe trug, seinem Weibe, damit er ihr geneigt sei. Der Erfahrene sah schon bei seinem Eintritt, wo das Alles hinauswolle, und verschwieg schon immer lange Antworten und neue Rede, damit sie es ausspreche. Und so sagte sie endlich bittend und voll Reiz: Rabbuni! Der müßte ohne Verstand Eures großen ewigen Volkes sein, der da glaubte, Einer von Euch, oder Ihr gar selbst, diente einem Andern oder gar einem Römer, den Nachkommen der Leute, die Eure Friedensstadt zerstört! Hier finde ich ewigjungen Haß in jedem neugebornen vaterlandlosen Kinde natürlich, nicht unrecht, nein menschlich und ehrenwerth. Nun, lieber Meister, sind Wir so reich für Einen, als jener Stuhl auch unserer Feinde, und Feinde der Aller, die ihr Haupt mit seiner Vernunft nicht zu seinem Fußschemel legen. Fordert von mir, was ihr wollt, ich schließe nichts Gewährbares aus, und ich will nicht handeln, ich will noch zulegen — dient mir! gebt meinem Manne die Augen, wie Ihr sie schon Vielen hier wiedergegeben, blos seit Ihr hier seid. Gebt Jene auf!

Das klingt ja wie eine Verführung! sprach der Rabbi lächelnd.

Und als wenn Thekla dies Wort in seinem prägnantesten Bezuge auf sie selbst verstanden hätte, schlug sie die Augen nieder, wußte sogar zu erröthen, wandte sich um, und sprach erst nach einer größern Zwischenzeit, hinlänglich zu Ansaamung jedes Gedankens, den der schöne lebenskluge Mann in sein Herz säen wollte; aber sie sprach auch so, als wenn sie mit Gewalt dem Gespräch eine andere Wendung gäbe, erzählte ihm ihren Bau, ihre Anstalten, ihre Hoffnung und schloß mit den Worten: Ich bin über-

zeugt, daß ein lebendiger weiser Mann ein Wunder wirkt, wenn ein Todter mit Schanden besteht. Ihr gleicht gewiß Euerm großen Ahn Elias! Laßt Euch nichts fangen, als Euern Vortheil, Euern irdischen Nutzen; denn im Besitz des uralten Glaubens an den Einzigglaubbaren lacht Ihr nur über uns Andere, oder lächelt, und wartet auf Eure Zeit, oder keine Zeit, denn Ihr seid wie Selige darüber hinausgehoben. Aber Ihr wißt auch, Rabbuni, die Hohenpriester und Leviten in Rom sind auch nichts weniger als abergläubisch, auch nichts als klug, und lachen und lächeln, ja spotten still über die Thoren, die ihre Thorheit als Sclaven glauben, nnd genießen noch ihre Zeit, die Kinderzeit der Menschen. Ihr seid also mein! Schlagt ein!

Und sich auf die Lippe beißend, schlug er ein. Und im Herzen lächelte sie aus Liebe und Treue, wie sehr sie sich verleugnet.

Die Griechischen Kaiser, immer schwächer an Kraft die zu Gewalt langt, hatten die Löwen- und Tiger-Politik der Römer in Schlangen- und Katzen-Politik verwandeln müssen, und somit auch schon erfunden: die Aerzte zu Gebietern der Gebieter und Gebieterinnen zu stempeln. Und so erfuhr denn jetzt hier das Volk als Geheimniß „von Oben", von jenem traurigen steinernen Himmel, daß der Arzt gesagt: durch Seeluft werde der Kaiser sein Augenlicht wiedererhalten. Und als der blinde Herrscher nun in dem Tempel der Weisheit Gottes sich glücklichen Ausgang erbat, drängte sich das Volk, ihn noch blind zu sehen. Er blieb in der Pforte stehen und ließ sich von Jedem die Hand geben und drücken, bis er es vor Schmerzen nicht mehr aushalten konnte. Zu Nacht aber nahm er von seinen Kindern Abschied. Wenn er die lieben Kleinen sonst nur schreien oder leis im Schlafe athmen gehört, sie also nicht recht geachtet und geliebt, so verhieß er ihnen

nun große Freude, und ahnete selbst ein ganz neues Glück, daß sie einen sehenden Vater sehen würden, nicht einen gleichsam verborgenen, verschleierten Mann. Und wie er auch die Mutter als Weib und Mutter nicht gesehn, nicht gekannt, nicht anerkannt, oder nur zur dunkeln Hälfte, so hoffte sie nun ein neues Glück. Aber da er nicht weit zog, da keine Gefahr der Reise für ihn war, so weinte sie kaum, ja es stieß sie an zu lachen, da er gar so ernsthaft schied wie auf Leben und Tod, so daß er, ein Gefühl davon fassend, zum Scheiden ihr sagte: Du freust dich wohl, daß ich reise, weil du indessen herrschen wirst? Ach, ein Herrscher muß doch immer, selbst gegen seine eigensten Freunde voll Mistrauen sein.

Aber sie entließ ihn erst nach süßer Nacht am flammenden Purpurmorgen, und führte ihn in das Schiff, das unterhalb des Palastes vor Anker lag, und worein über Nacht noch kostbare Weihgeschenke zum Dank für den heiligen Lorenz, Geschenke für den römischen Bischof getragen worden. Der Anker war gelichtet, der Wind fiel in die aufgezogenen Segel, und nie ward eine Reise mit lachenderem Muthe angetreten. Denn selbst die Matrosen konnten sich kaum des lauten Lachens enthalten, indeß die Kaiserin am Ufer ihnen mit der weißen erhobenen Hand drohte, und noch dem Elias und den mitgegebenen treuen Freunden mit dem Kopfe zunickte.

Sie ging dann in ihre Gemächer oben im Palast und sah, wie das Schiff seinen großen Kreis um die Prinzeninseln begann, so groß, daß er dem Schiffenden eine gerade oder wenig schiefe Bahn bedeuten mußte, wenn er blind war.

Der Abrede zufolge erhielt die Kaiserin dictirte Briefe von ihrem Gemahl, die er von den Stationen, aber in Wahrheit nur

vom Schiffe an's Ufer ihr übersandte. Der erste Brief aus der Troas schilderte ihr die reizende Insel Marmora, die er im Geiste gesehen; das hohe große Gallipoli; das liebliche Lampsakus und die grünen Hügel der in christlicher Sonne nun ruhenden heidnischen Halbgötter. Zum Schluß war hinzugefügt, die gefährlichen Seenebel am Abend und Morgen haben nöthig gemacht, daß sein Leibarzt, wie dem andern Schiffsvolk allen, auch seine Augen behandle.

Thekla verstand aus der Abrede mit ihm seine Cur. Aber auch von dem Kinde der Häßlichen her, war sie nicht mehr überrascht, als ihr später des Kaisers Beichtvater schrieb!

„Wir sind glücklich in Chios angelangt und liegen nur auf Eine Nacht vor Anker, da der Wind außerordentlich günstig zur Weiterfahrt ist. Der Ruf der schönen Mädchen und Frauen aber hat in dem hohen Reisenden eine Begeisterung, eine Sehnsucht und ein bestimmtes Verlangen erregt, dem wir nicht auszuweichen wissen! Er fodert. Er will sogar, daß wir sagen: der Kaiser sei da, um Widerspenstiges oder Unentschlossenes zur Bezähmung durch den bloßen Namen zu bringen. Die Meinung von uns ist unsere Ernte, sagt er. Da ich also in Wahrheit aus Chios bin und eine sehr schöne Schwester habe, die verheirathet ist, aber keine Kinder hat, so habe ich Seiner reisenden Hoheit versprechen müssen, ihn heut Abend zu ihr zu führen, um ein Nachtlager in ihrem kleinen Hause, das einsam vor der Stadt in den Mastirgärten gelegen ist, daselbst in Ruhe, ohne Wellenbewegung zu halten. Unsere hohe Gebieterin Thekla wird nun zu Ersparung einer Sünde für ihren geliebten Gemahl, schleunig, nach Chios kommen und das Schattenbild meiner schönen Schwester in aller und jeder weiblichen Wahrheit vorstellen, deren Mann abwesend ist, die be-

trübt ist, wenig spricht, und wie unser hoher Reisender schon von mir weiß, freilich in Nichts unserer hohen Gebieterin ähnelt, aber an Stimme ihr täuschend gleich ist; wozu derselbe ziemlich treu bemerkte: das ist mir einigermaaßen lieb, Beichtvater!"

Die Kaiserin Thekla als schöne Chiotin stand also am Abend in ihrem mit Mastix fein durchräucherten Hause am Feuer ihres kleinen Herdes, kochte und sang ein chiotisches Lied, hatte das weiße kurze Röckchen an, das kurze grünseidene Jäckchen, große Goldstücke um den Hals, und die wundervollen Haare in die eigenthümlichen kurzen Locken um das Haupt gerollt. Nur nach diesem Haar fühlte der leisgrüßende Blinde — und er zitterte und sie zitterte, und Thränen liefen ihr über die Wangen. Dann aßen sie gebräuchlich vorher, um bekannt zu werden mit einander, von dem großen rothen Seekrebs und dem gebratenen weißen schlangenartigen Octopodion und tranken Samoswein, und er fragte sie leise nach ihrem Namen, und die alte treue Hand war ihm eine neue fremde, und die treuen Lippen treulose Lippen, und die alte durchflüsterte Nacht ein neuer Tag. Und als er fort war am Morgen, und als sie allein erwachte, sah sie unschätzbare Geschenke neben sich, und ihren eigenen Lieblingsbecher, den sie ihm auf die Reise geschenkt. Und sie weinte über ihn und über sich, ließ Alles stehn und fuhr voll Scham, verhüllt und verschleiert in den Palast zu ihren Kindern.

Der blinde Kaiser aber ließ ihr von Chios nichts schreiben, als daß die Insel sehr reizend sei und voll gastfreier Menschen.

So sind Reiseberichte, die Berichte der reisenden Männer an ihre Weiber daheim! dachte sie, und sah ihn aus dem Fenster im Kreise fahren, als heimlichen Verbrecher, der er blos, wie sie meinte, durch seine Augen war. Aber am Vormittag fuhr sie hin-



über, stieg heimlich in sein Schiff, sah ihn, hörte ihn sprechen und hoffen und drängen, sah sich satt, that ihm unsichtbar Holdes, ja sie küßte seine Hände, sodaß er frug: Wer war das?

Aber der Beichtvater sagte ihm nur: Die Chiotin, meine Schwester, ist Euch bis hierher gefolgt und nahm von Euch Abschied — dort fährt sie im Boot nun nach Hause.

Sprich nur noch ein Wort! rief er irr' in das Meer hinaus.

Und weil es ihm wohlthat, rief sie mit der ihm doppelt lieben Stimme ihm zu: Lebe wohl! lebe auf immer wohl!

In dieses Bangen, diese Scham, diese süßen weichen Thränen verfiel sie noch einmal, als der Beichtvater aus der Meerenge zwischen Sicilien und Calabrien schrieb: „Ich habe ihm vergeben müssen; vergebt ihm, und auch, daß er meint: die Sirenen müßten nur ein Abbild der reizenden lockenden Mädchen der hiesigen Gegend sein, und also gewiß noch leben. Wir sollen ihm eine fangen!" —

So sehr sie dieser Brief und ihre Folgeleistung gepeinigt und gedemüthigt hatte, that es doch ein später folgender noch viel mehr, da der Kaiser — nun an dem Ufer der Tiber gelandet und vor den Thoren von Rom in einem kleinen Hause ganz in der Nähe des Tempels des heiligen Lorenzo fuori di mura wohnend und von den Pifferaji begrüßt — verlangte und darauf bestand, mit dem Papste zu sprechen.

Die Forderung war natürlich, er ließ sie sich nicht ausreden, abweisen, aufschieben, und so war guter Rath, oder vielmehr ein guter Papst sehr theuer.

Zugleich hatte Rabbi Elias der Kaiserin gemeldet, daß Eile nöthig sei, damit die Natur nicht dem Wunder des heiligen Lorenz oder heiligen Spiridion zuvorkomme; denn es bedürfe nur

noch einer heftigen Anstrengung, daß die dünne, schon durchschimmernde Haut auf den Augen des Kaisers zerreiße.

Thekla athmete schwer auf, nun es zur Entscheidung gediehen war. Sie hoffte viel und fürchtete noch mehr; aber voll ihrer Liebe hatte sie keine Ahnung von Dem, was ihr wirklich geschehen sollte. Sie kleidete ihre Kinder lieblich, ließ sich selbst so reizend wie möglich kleiden und fuhr mit ihnen, schweren Herzens und lächelnden Muthes, hinüber nach der nahen Prinzeninsel.

Die Kapelle des heiligen Spiridion auf ihrem Gipfel leuchtete sie an und glänzte weiß im heitern blauen Himmel. Das Herz klopfte ihr, als sie den Weg zum Gipfel hinanging, der immer enger und enger um den Berg sich windend mit sanfter Steigung hinanführte. Sie freute sich droben der himmlischen Aussicht über das strahlende Meer, die grünenden felsigen Ufer mit hohen heiligen Bergen im Lande, die ungeheure, mit Kuppeln prangende Stadt, die ihr unterthänig war — sie betrat die Kapelle; der heilige Spiridion harrte, das Wunder zu thun, und sie leugnete sich kaum, daß aus seinen Zügen eine verkappte Albernheit oder Gutmüthigkeit hervorbreche, die ihr leid that. Römische Sänger, die für zehnfachen Sold selbst in der Hölle singen würden, standen ehrfurchtsvoll bereit, einen Psalm zu singen. Sie beschenkte sie, beschenkte alle Gegenwärtige, welche die vorgespiegelte Reise nach Italien mitgemacht, nicht ohne vielfaches heimliches Vergnügen und verbissenes Lachen, aber auch langweilig im Kreise, zum Scheine fern von dem Ort, nach welchem sie so viele Wochen wie verhert gesteuert waren. Selbst die Matrosen wußten, um was es sich handelte, denn in einem Schiffe bleibt, wie in dem Vorzimmer der Großen, zuletzt Keinem etwas

verborgen. Sie ließ die Kinder schon immer hier oben im Schutz ihrer Wärterinnen.

Dann stieg sie hinab auf den Platz vor dem Hause, worin ihr Mann auf die Zusammenkunft mit dem Papste höchst ungeduldig, ja unwillig harrte. Der Arzt kam ihr entgegen. Die letzte Verlegenheit! sprach er. Wir haben jeden griechischen Matrosen gefragt, ob er eine Viertelstunde lang der römische Papst sein wolle? Aber aus Religionseifer versicherte jeder, lieber in einen Bären, ja aus der Haut zu fahren, als auch nur zum Schein in seinen Rock. Die genuesischen Kaufleute Ambrosio, Cheli und die Andern, welche Ihr uns aus der Stadt geschickt habt, daß sie römisch redende Männer vorstellen, wofür Ihr ihrer Gilde noch mehr Vorrechte zugestehen müssen, kennt der Blinde schon als ihm entgegengesandte Männer. Es ist kein Majestäts- oder Heiligkeitsverbrechen — —

Darum, sprach die Kaiserin: seid Ihr der Papst!

Der Jude lächelte sehr. Aber er ließ sich einen groben Mantel anlegen, ein kleines Käppchen aufsetzen, zog seine Schuhe aus und hackte die Spitzen davon ab, so daß die große Zehe herausgukte, nahm einen gewöhnlichen Stab in die Hand, wusch zwei kleine Kiesel am Meeresstrande, nahm sie in den Mund, und frug die Kaiserin: ob sie seine Stimme erkenne? Dann ließ er dem blinden Kaiser den Papst ansagen, und ging in das kleine Haus.

Die nun folgende Scene war kaum auszuhalten, so wünschenswerth auch der Papst fingirt und fungirt ward. Der Blinde wollte ihm den Pantoffel küssen, aber mußte ihm die Stirn küssen. Dabei berührte er ihm den langen Bart, fühlte das grobe härene Gewand und frug voll Erstaunen: Also ist das alles Lug gewesen, was man von deinem Prunk gesagt?

Sei willkommen, mein Sohn! hörte er nun; ich habe Freude über alle Begriffe, daß du glaubst, Gottes Wunder geschähen auch in Rom. Gott hat das Auge gemacht, nur er kann es heilen, und Gott war auch bei Euch!

Hört, meine Freunde! sprach der Kaiser sich wendend: welch' ein Mann! welche Verleugnung, welche Anerkennung! Mein Beispiel, sprach er lauter, wird mein Volk dir zuwenden....

Hoffe, wolle das nie! hörte er zur Antwort; wer Gott fürchtet und recht thut in allerlei Volk, der ist Ihm angenehm! und Der also sollte Uns irrigen Sündern so unangenehm sein, daß wir ihn verfolgten und vertilgten, wenn wir könnten!

Welch eine Duldung! welch ein Mann! rief der Blinde und hörte begierig weiter:

Wir dulden nicht nur, wir lieben Alle, die einen Gott glauben, denn mehr kann Niemand glauben; was darüber ist, ist vom Uebel. Darum dulde auch du, ehre und liebe auch Araber und Juden, die Juden aber vor Allen, die den Juwel: Gott, am frühsten erkannt, den mein Vorbild nur geschliffen hat, und jedes seiner Worte steht schon im alten Testament, hie und da, aber es steht doch und bleibt stehen. Auch die uralten Braminen schon lehrten den Spruch: Wenn dich ein Mensch verwundet, ja tödtet, vergib ihm, liebe ihn; sei wie die Wurzel des Arekabaums, die die Axt mit Wohlgeruch füllt, die sie zerfleischt.

Ich erstaune! rief der Kaiser. Ja, ich verehre! und begierig hörte er weiter:

Liebe und Duldung, und Lehre zu dulden und lieben, ist mein Amt; denn ich habe von keinem Volke auf Erden gehört, das seine Priester lehren: Du sollst ehebrechen! Du sollst stehlen! Du sollst tödten! Du sollst Gott nicht verehren!



Ich bewundere dich! rief der Blinde.

Ich bewundere die Welt und ihren Herrn! tönte die Stimme wieder. Dulde auch du uns. Denn wenn eben ihm Alles unterthan sein wird, alsdann wird auch der Sohn selbst unterthan sein Dem, der ihm Alles unterthan hat, auf daß Gott sei Alles in Allen. Wo bleibe ich da mit meiner Unfehlbarkeit? Du siehst also, wir leben mit Furcht und Zittern, bis wir verschwinden, und wir verschwinden vor Jedem, der heut schon an Gott glaubt: daß Er sei Alles in Allen. Ziehe in Frieden! Mögest du sehen! und dann glaube dies Wort. Dann ziehe heim zu Weib und Kindern, und die Engel mögen dein Schiff schnell nach Hause tragen, wie das Haus der Maria nach Loretto!

Und mit feinem Lächeln ging Elias von dannen. Der Patriarch umarmte ihn, als er zu der offenen Thür herauskam und sagte ihm: Nun kann und wird er sich nie mit jenem wahren römischen Bilde vereinigen. Du bist ein edler Schelm! aber hier hast Du meinen Ring zum Lohn. — Die Griechen küßten ihn und drückten ihm die Hände.

Jetzt ging nun der Zug den sanften Weg hinauf nach der vermeinten Kirche des heiligen Lorenz vor den Mauern Roms. Der Patriarch führte unerkannt den Kaiser bis in die Hände des heiligen Spiridion. Der inbrünstig zu sehen Verlangende drückte die harte Gestalt an sich, er sank zu ihren Füßen und lag lange still.

Alle weinten vor Angst und Erwartung. Die Kinder wollten zu dem Vater, ja sie riefen seinen Namen wie Engel. Die Mutter drückte ihre Engelsgesichtchen in ihre Gewande, daß sie schwiegen, und trocknete sich die Thränen.

Da schritt der Legat in die Kapelle mit höhnischer zorniger Haltung, aber Alle drohten ihm, zu schweigen, und er stand mit

verbissener Wuth. Er war wiedergekehrt, er hatte gehört, er kam sehen, strafen, doch drohen.

Indeß war der Kaiser aufgestanden; Alle sahen athemlosstill, daß er sehe! Sein Auge war klar. Sein Antlitz glänzte in der untergehenden Sonne, ein unbeschreibliches Lächeln, das immer freundlicher, immer seliger ward, verklärte ihn ganz. Er wollte reden, aber vor Freude und Schreck stammelte er nur unverständliche Laute, die Jeder verstand als die heiligste Sprache des Menschen, die heilige Sprache der Rührung, des Dankes, der höchsten Bewunderung, der Bewunderung des Höchsten. Er that sichre Schritte zur Seite, wo die rosige Gluth der Abendsonne hereinfiel mit Reiz und Gewalt der Himmlischen. Er faltete seine Hände. Er besah sie, seine Ringe am Finger, deren Rubine und Smaragden ihm in die Augen blickten wie Thautropfen. Er besah seine Gewande, er sah die Blumen auf dem Marmorboden und trat von einer Rose hinweg, auf die er getreten! Dann schloß er zur Prüfung, ob er wirklich sähe, seine Augen. Es ward Nacht um ihn. O schrecklich! schrecklich! rief er. So war es sonst immer. Ja, ich war blind! — Ja, ich sehe, ich sehe die Sonne, den Himmel, ich sehe den Heiligen! rief er, als er die Augen groß wiederaufgethan. O, nun bin ich ein Mann!

Länger vermochte sich Thekla nicht zu halten. Sie riß ihre Kinder an beiden Händen zwar nach, aber sie ließ sie leicht auf das Laub und die Blumen fallen, als sie die Arme erheben wollte, um ihn zu umschlingen. Und in so viel Wundern war es ihm kein Wunder, daß sein Weib hier sei, seine Kinder am Boden ihr einziges Wort nach ihm riefen: Vater!

Und als sie unter Thränen der Freude aller Gegenwärtigen sich lange in stummem Entzücken an das Herz gedrückt, ließ er sie

endlich los und frug sie: Also bist du mir gefolgt? Du bist hier! Und an die schöne Chiotin gedenkend und an die Sirene, die ihm doch nur desto grausere Verirrungen mit schwarzen Schatten und hohlen Traumgestalten bedünkten, frug er mit Reue den Beichtvater fast laut: Ach, war es Sünde? Du hast mich sündigen lassen!

Ja, sagte der Beichtvater, es war Sünde, aber ohne ihre Folgen. Nur Sünde im Glauben, also nur halbe Sünde —

Ach nein! sprach Thekla mit niedergeschlagenen Augen und bebender Stimme, voll edler Scham: Ich nehme die Sünde von dir — denn jene Chiotin — jene Sirene — war ich!

Das Wort aber verwandelte das Gemüth des Kaisers. Er mußte sich schämen, und schämte sich tief vor seinem Weibe; und das Wort des Patriarchen ging an ihm und an ihr in Erfüllung. Und noch auf eine andere Weise. Denn als er so, düster vor sich zur Erde blickend, stand, riß sich der Legat los, stürzte in die Nähe des Kaisers und rief: Du bist blind, noch blind! denn du siehst nicht, wo du bist!

Wo bin ich denn? Erschrecke mich nicht! sprach der Kaiser.

Du bist wie ein Narr um die Prinzeninseln nach Rom gereist, wie ein Färberpferd; du bist wie ein Narr mit einem Narren dort drunten im Hause zusammengekommen, und ich will ihm den Segen segnen; du bist wie ein Narr vor dem heiligen Spiridion niedergekniet, dem dein betrügerisches Weib hier oben auf der Insel eine Kapelle erbaut, und so stehst du denn wie ein Narr vor dem Volke im Anblick deiner Hauptstadt. Siehe, da drüben ist Konstantinopel! das wirst du erkennen, denn also ist keine Stadt in der Welt, und du hast es als Kind gesehen!

Er riß den Kaiser fast vor die Thür auf den freien Platz vor

der Kapelle, und der Kaiser sah die reizendste Stadt der Erde mit Schreck, mit Erstaunen, mit bitterstem Zorn. Die Andern waren ihm schon gefolgt.

Wer hat das gethan? frug er drohend.

Lange getraute sich Niemand ein Wort zu erwiedern, denn er war der Kaiser und hatte nun Augen, und hatte nun Furcht um sich verbreitet.

Auch das war ich! sprach endlich die Kaiserin, ihn mild an der Hand fassend.

Er ergriff sie, hielt sie fest, betrachtete jetzt zum ersten Male sein Weib — — — schön war sie, sah er wohl, aber er hatte sie sich ganz anders vorgestellt von Leibe, und nun erschien sie ihm auch anders von der Seele. Durch ihre Milde und Güte genöthigt, hatte er sich ein Bild von ihr gemacht, als müsse sie ganz weiß aussehen, wie ein Engel im Licht. Und nun war sie bunt, mit viel zu glühenden Wangen, mit viel zu schwarzen feurigen Augen, mit einem Wort, sie gefiel ihm nicht; sie würde ihm nie gefallen haben, sodaß er sie nie mit sehenden Augen zum Weibe genommen hätte.

Ein Blinder soll kein Weib nehmen, oder immer blind bleiben! Einen Blinden soll kein Weib nehmen, rief er erzürnt und betrübt, und stieß sie von seiner Hand. Ich verstoße dich! setzte er hinzu, denn der Grimm fiel in die Scham, die er vor ihr fühlte, und in Wahrheit trennte ihn seine Sünde von ihr, und sein Irrthum, seine Ueberführung, daß ihn ein griechischer Heiliger geheilt, und sein Stolz, der mit der Kraft seiner Augen: zu sehen, über ihn gekommen war, und seine Ahnung ganz noch anderer Schönheit, von der er so lange geträumt und so natürlich.

So stand er, doppelt zornig und furchtbar genug, um das

Lachen, das im Grunde der Herzen zumeist doch ein frohes und siegreiches war, völlig auszulöschen. Die Glocken, welche ihm nach einer so langen Reise wirklich als Roms Glocken erschollen, summten noch laut in der Luft wie zuvor, aber sie übten einen Zauber über ihn aus, oder eine Entzauberung, die ihn auf sich lösenden und ihre bunten Federn verlierenden großen Schwingen in seine Heimath trug und fallen ließ; denn die Glocken summten über das enge Meer herüber aus Konstantinopel und läuteten das heilige Christfest ein.

Thekla hatte sich gleichsam zu ihren Kindern gerettet, sich zu ihnen auf die Erde geworfen, sich eingehüllt und beide Kleinen an sich gedrückt. Der sehende Kaiser verlangte aus Haß gegen ihre Mutter jetzt sogar nicht nach seinen Knaben, und kurz zuvor fröhlich bis zum Lachen und Jubeln, weinte sie jetzt desto bitterer getäuscht.

Der Patriarch sah die Nothwendigkeit, es zu wagen, die Kaiserin wieder im Sinne des sehenden Kaisers festzustellen, um sich selbst dann wiederum festzuhalten an sie, und sprach: O Herr, du wirst ja nicht wiedererblinden, nun du einmal Augen hast, gleichviel durch Wen! Welche Einbildung: in Rom sehend zu werden! Dort konntest du wirklich mit leiblich sehenden Augen erst geistig blind werden! so aber hast du nun Augen und Volk und Reich und Weib und Kinder — siehe, da sind sie! — sie sitzen an der Erde! O! danke Gott für sie!

Wie ganz anders duldsam sprach der heilige Vater in Rom als du, du auch gegen mich Verschworener! aber gedulde dich nur! versetzte der Kaiser. Am meisten von Allen thut mir nur das schöne Bild leid, das ich dort von dem heiligen Vater gehört! Aber der

Mann muß ja hier sein! Wer war es? Wer ist es von Euch? frug er heftig.

Niemand wollte es sagen.

Gebieter! Ich! sprach der Jude selbst mit gemessenster Ruhe, ohne einen Schein des Lächelns oder der Furcht. Und wirklich sah ihn der Kaiser mit Befremden an. Aber der Legat goß eine Fluth von Galle und Zorn und Drohungen über ihn aus. Und, rief er, hier ist ein Wunder gethan worden, ich nehme es in Anspruch für unsern lateinischen Heiligen, Lorenzo!

Nein! riefen alle Griechen, selbst die Matrosen im Chor, unser griechischer Heiliger, Spiridion, hat das Wunder in Wahrheit gethan! — Ihn hat der Blinde umarmt, darauf hat er gesehen!

Aber wißt! schrie der Legat, an den heiligen Lorenzo hat er gedacht! das Andenken an ihn hat das Wunder gethan.

Der Patriarch und der Legat standen wie um zwei Welten kämpfend und wirklich mit erhobenen Fäusten einander gegenüber. Der Patriarch bediente sich, im Schutze der Seinen, verlachender Worte; der Legat bediente sich seiner Faust und schlug ihn ins Angesicht. Da ergriff ihn das Schiffsvolk, band ihn mit den Schärpen und trug ihn im Jubel hinab zum Strande, um ihn ins Boot zu setzen und dem Meeresstrom preiszugeben.

Der Arzt bat nun für ihn bei den Gebliebenen, und sprach, um ihn gewiß zu entschuldigen: Lieben Männer, Er irrt, aber Ihr irrt auch; darum laßt ihn nicht ertrinken, denn hier in diesem Beutel ist noch ein Stück Reliquie von dem wahren Heiligen, der dem Blinden die Augen wiedergegeben, denn Gott allein thut Wunder durch die Natur — seht hier!

Er langte Etwas wie einen kinderfaustgroßen herrlich blauen



Edelstein hervor, zeigte es hoch, und als Alle ehrerbietig standen und frugen, ob es eine Reliquie vom heiligen Spiridion sei, sprach er ruhig: Nein! es ist eine Reliquie von Gottes Allmacht ein — Stück San Cupro! blauer Vitriol!

Allerdings hatte er mit der Erklärung den Zorn vom Legaten gewandt, aber auf sich. Denn sie ergriffen ihn nun auch, banden ihn und trugen ihn hinab, um mit dem schon Verdammten verdammt die entsetzliche hülflose Wasserreise zu machen. Thekla sprang auf, ihren Freund, den braven Mann, zu retten, aber der Patriarch drückte sie nieder und fragte sie nur leise: Bist du rasend? Der Fortgetragene aber sprach gelassen: O könnte ich nur wie Elias von allen Thoren hinweg in den Himmel fahren!

Und nun bot sich von oben das sonderbarste Schauspiel: beide Männer, nun Todfeinde, in einem schmalen lecken Kahne allein auf reißendem Meerstrom in engen Felsenufern hinab in die Abendnebel, die Schauer der Nacht und des Sturmes fahrend. Dem bescheidenen Wunderthäter waren die Hände nicht fest gebunden gewesen, er hatte sich die Fußbande gelöst, stand in dem Kahn und hielt den Nachschauenden den blauen Edelstein hoch in der Hand entgegen. Thekla sah wenigstens gern, daß er sich rühren konnte, vielleicht durch Rudern zu seiner Rettung an ein niedriges sicheres Ufer treiben. Der gebundene Legat kniete vor seinem Feinde, hob flehentlich die Hände zu ihm, und der Arzt, vielleicht aus Furcht vor dem Meere, löste ihm seine Füße und seine Hände; aber nun sah man die beiden Feinde sich streiten und an der Brust halten, aber der Arzt drückte den schwachen Legaten nieder und zwang ihn zu rudern, setzte sich dann und ruderte selbst.

Jetzt war ein Opfer gebracht worden; der zuerst dem Kaiser wohl natürliche Zorn konnte gekühlt sein, und Thekla brachte jetzt

dem Kaiser seine Kinder — und er nahm sie beide, jedes auf einen Arm, und das Bewegen seines Hauptes dankte ihr für die holden Knäbchen; aber er sprach nicht zu ihr.

Dagegen befahl er, ihn im Schiffe nach dem Leanderthurme zu fahren, damit er seinen Kerker sähe.

Es geschah. Alle fuhren im Abendschein dahin. Sie landeten. Thekla begleitete ihn. Der Kerker war längst wieder in Stand gesetzt, der Kaiser ging hinein, stand lange in stummen Gedanken, während er sich selbst das an der Kette von der Mauer hangende Eisen wieder um den Leib gelegt.

— „Drücke das Schloß zu — sonst sind wir verloren!“ flüsterte der Patriarch der Kaiserin in das Ohr.

Sie hatte die Worte kaum recht gehört, viel weniger recht verstanden. Denn als er das Eisen abthat, legte sie es sich selbst um den Leib und schloß die Augen, um einen Augenblick zu wissen, wie ihrem Gemahl hier einst zu Muthe gewesen. Sie sprach das Wort fast weinend gegen ihn aus.

Da drückte er das Schloß zu und sprach: Nun muß ich auch den Kerker schließen, damit es ein Gefängniß und Finsterniß wird. Die Augen will ich dir lassen!

Thekla versteinerte fast vor Schreck, aber sie zagte nicht, sie bat nicht um ihre Freiheit, denn das Bitterste war ihr ja schon geschehen.

Aber von meinen Kindern laß mich noch Abschied nehmen! bat sie mit dem unwiderstehlichen Laut des Mutterherzens.

Der Kaiser stand unbewegt. Aber er ließ es geschehen, daß der Patriarch ihr beide Kinder in die Arme gab, daß sie sich satt an ihnen küßte, über sie weinte und sie segnete. Dann reichte sie ihre Hand dem Kaiser zur Vergebung.

Er aber sprach: Ich vergebe dir! und so genug!

Dann ward der Kerker verschlossen. Der Wärter erhielt Befehle. Und so fuhr er mit den Kindern hinüber in seinen Palast.

Aber es blieb nicht so. Denn am Morgen schon waren alle Gewerke der Stadt wieder in Aufruhr. Denn sie hatten durch den Patriarchen und die wunderbaren italienischen Reisenden erfahren, was die Kaiserin für den Kaiser und den Glauben gethan.

Und fast dieselben Menschen, selbst der Schneider und Eselstreiber und Schuhmacher und Zimmermann, fuhren wieder nach dem Leanderthurm und drangen leis in den Kerker, aus Ehrfurcht vor dem edeln, geduldigen Weibe, wenn sie schliefe.

Und sie schlief.

Und die ehrfurchtsvolle dankbare Menge harrte zwei Stunden lautlos auf ihr Erwachen.

Sie sagten ihr, daß sie kämen: sie zu erlösen.

Doch auf Befehl des Kaisers? frug sie.

Das wird von deiner Gnade abhängen, ob wir ferner einen Kaiser haben sollen, der nach Rom hat fahren wollen, um dort Augen zu bekommen! erwiederte ihr der Zimmermann. Jedenfalls sollst du Mitkaiserin sein, und deine Kinder sollen mit deiner Weisheit unsern Thron erben! schwuren Alle.

Sie begriff schnell, in welcher Gefahr ihr Gemahl schwebte. So schiffte sie mit den Männern hinüber. Sie hatte Stille gewünscht, und nur die Schläge der Ruder waren zu hören.

So ward sie in den Palast, an das Bett des noch schlafenden Kaisers geführt.

Sie weckte ihn mit Küssen. Er erstaunte, sie zu sehen. Es lag eine solche Milde und heilige Gluth der Liebe in ihren Augen, die ihn überwältigte.

Es ist unsere Mitkaiserin Thekla! rief das nachgedrungene Volk.

Etwas blässer, über den Anblick des vor ihm aufgerissenen Abgrundes, in welchen er stürzte, wenn ihn sein Weib nicht hielt, sagte er ihr jetzt: Ich erkenne dich wieder! Deine Liebe und Güte! Die sind das wahre Weib, und du bist dies Weib! Ich danke dir Alles, für Alles!

Sei nun ruhig! lispelte sie ihm zu, daß das Volk nichts erfährt. Herrsche du allein! Ich aber will drüben auf dem Gipfel der Insel ein Kloster errichten, und daneben ein Häuschen bauen, und deine Kinder erziehen! Und diese schönen Inseln heißen von uns dann auf lange Tage der Erde: die Prinzeninseln!

Ein Weihnachtsfest in Rom.

Quellen:
Fiorentini, Memorie di Matilda;
Bernried, Nic. v. Arragon;
Lambert v. Aschaffenburg; Turicelli;
Muratori etc.

Abend ward über Rom, heiliger Christabend. Aber es war keine Erwartung der Kinder, keine Freude in der Stadt, in keinem Hause, wie zu dieser erfreulichen Zeit im heiligen deutschen Reich. Denn in Rom bescheren erst die heiligen drei Könige an ihrem Tage, und das Weihnachtsfest ist in Rom ein trauriges, still vorüberziehendes Fest. Diesmal war aber auch der Himmel traurig, umwölkt mit tiefziehenden Wolken, die Regengüsse drohten. Ja, es tröpfelte schon jetzt, während die, wie auf die Erde gefallene Sonne unter der schwarzen Wolkendecke in einem hellen, blaßgrünen Himmelstreifen golden unterging, und die Berge von Albano, den beschneiten Sorakte, die sieben Hügel Roms mit ihren Kirchen und Palästen vergoldete. Der Anblick war schön, ja entzückend, besonders dem breiten, bunten, prachtvollen Regenbogen gegenüber, vom hohen und festen Thurme des edlen Stefano Cenci, auf dessen flacher Zinne ein fremdes Weib mit ihrem Knäbchen saß, das sie in ihr Gewand gehüllt und an ihre Brust gedrückt umarmt hielt. Sie hatte sich angelehnt und schien zu schlafen, während sie jedoch nur von Schmerz und Kummer gebeugt, die Welt umher, das verhaßte unglückliche Rom zu ihren Füßen nicht merken wollte; ja ihr schöner kleiner Knabe selbst schien ihr erst der äußerste Gram. Deswegen hatte sie vor seinem Anblick die Augen geschlossen. Ihr gegenüber saß des Stefano Cenci Gemahlin Livia, welche sie hier oben aufgesucht und gefunden hatte;

aber sie getraute sich nicht, das unglückliche Weib aufzuwecken, um sie zu trösten, da ihr Schlaf, ja Tod, das beste Labsal, die sicherste Ruhe für sie schien.

Denn durch Europa war ein ungeheures, ein unerhörtes Wort erschollen: „Kein Geistlicher soll eine Frau haben. Wer eine hat, soll sie verstoßen, und sie ist für eine Concubine zu achten, ihre Kinder gleich Bastarden." Das Wort war nur unmenschlich. Aber ein zweites Wort war noch entsetzender: „Keinem Fürsten gehört eine Handbreit Land; Jeder hat Alles, was er hat, nur zu Lehen vom heiligen Stuhl; und kein Fürst darf einen Bischof oder Priester einsetzen, absetzen aber gar nicht. Denn Gott hat Himmel und Erde gemacht; darum freilich gehört sie Gott dem Herrn. Und Gott hat die Erde an seinen Sohn gegeben. Sein Sohn aber hat den einzigen Apostel Petrus darüber gesetzt, und Petrus, dieser Jünger, stirbet nicht; und so gehört die Erde dem heiligen Stuhle desselben zu Rom. Wer darauf sitzt, er sei und heiße wie er will, der setzt Bischöfe und Fürsten ein und ab." —

Und so hatte der heilige Stuhl, aus Hildebrand's, als Gregor des Siebenten, Munde, jetzt zum Schrecken der vielen hundert Frau Bischöfinnen und der vielen tausend Frau Priesterinnen sie abgesetzt vom Stande ehrlicher Ehefrauen, und die unzähligen Kinder vom Range ehrlicher Kinder.

So war denn auch dem Bischof Burkard geschehen, welcher die reichste, edelste Jungfrau, eines schwäbischen Grafen Tochter, die schöne verständige Irmengard, zur Frau hatte. Sie sollte nun eine Concubine sein; ihr lieber, kleiner Otto, ein Knäbchen von drei Jahren, sollte ein unnennbares Wesen sein, welches der Schandname „Bastard" noch am besten bezeichnete. Aber das war ih-

rem mütterlichen Gefühl unerträglich, ja unerträglicher als tausend andern Frauen, die sich in Frankreich, Spanien und Italien mit ihr in derselben Lage befanden; denn sie war ein deutsches Weib, voll Ehre und Redlichkeit. Ein solcher Sturz von ihrer hohen ehrwürdigen Stellung der Frau eines Bischofs, ja eines Mannes Frau und einer Menschenmutter überhaupt, war niederbeugend bis tief, tief unter das Geschick der geringsten Bäuerin, und stieß sie unter die Frauen, ja unter die Menschheit, in vernichtende, unabwerfliche Schande. Ob aber nicht abwerflich, das war die Frage.

Denn in allen andern überirdischen und irdischen Dingen hatte Rom den Menschen für ein Loch des Himmels gegolten, aus welchem nichts als Weisheit und Seligkeit wenigstens heraus töne, mehr, wie einst aus dem Loche zu Delphi, in dessen betäubenden Dämpfen die Wahrsagerin Pythia nur zu gewissen Tagen des Mondes saß. Aber der heilige Vater saß immerwährend Tag und Nacht auf dem heiligen Stuhl, auch wenn er im Bett lag und schlief. Diesmal aber waren die Frauen an ihrem Wesen und Dasein angegriffen, gekränkt, entwürdigt, vernichtet; nicht Alle, aber Unzählige; Vornehme, in denen reiche, mächtige, hohe Geschlechter entehrt waren; Stolze, in welche das Gefühl der Würde der Männer im Volke hinübergezogen war, wie eine blühende Rose den Duft eines blühenden Mohnhauptes annimmt, das Regen oder Wind an sie gedrückt. Wie die Weiber der Türken nicht zum Gebet in eine türkische Kirche gehen dürfen, und dereinst einmal nicht in das Paradies eingehen sollen, also auch, bei wegfallender Ursache, nicht vom Tode aufzustehen brauchen; so schien den Jungfrauen auf Erden das schönste tröstlichste Loos verwehrt, nicht einen Mittelsmann des Himmels zum Manne be-

kommen zu dürfen. Der Ingrimm, die Wuth war allgemein. Die Fürsten dagegen, auch an ihrem Wesen und Sein, an ihrem blutig und schwer erworbenen Recht, dem Eigenthum des Landes angegriffen, reizten die Geistlichen zu heimlichem und offenem Widerstand gegen eine Stimme, welche der Welt durch ihre Unmenschlichkeit zum erstenmal aus einem ganz anderen, als einem himmlischen Loche zu kommen schien. Der Bischof Burkard ehrte und liebte seine schöne Frau, sein schönes Kind viel zu sehr, war von Herzen und Geist viel zu sehr Ehrenmann, als daß es bei ihm erst bedurft hätte, ihm die wahrsten, menschlichsten Worte laut vor dem Volke aus der Seele zu locken oder zu pressen. Weit und breit in Schwaben hatte kein Bischof, kein Priester sein Weib, seine Kinder verstoßen. Burkard sprach weise, sprach wahr, und so war er fürchterlich. Er sollte kommen, in Rom sich vertheidigen gegen Ungehorsam. Muthvoll zog er nach Rom, um seinem Worte den Sieg, das Recht zu erkämpfen. Aber man wollte ihn nicht hören. Er ward in den Kerker geworfen, nicht, um die Wahrheit zu sagen, damit er leide oder büße, sondern, damit er nicht nach Deutschland, nach dem muthigen Schwaben zurückkehre, seinen Trotz ausbreite, mit seinem Worte das Land erleuchte, wie die Sonne durch helle Wolken. So war er zur gesetzten Frist, und lange nachher nicht wiedergekommen. So hatte sein Weib Irmengard sammt ihrem Knaben, sicher geleitet von ihrem Bruder, und wohlversehen mit Gold und Juwelen, sich nach Rom aufgemacht, ihren Mann zu suchen, loszukaufen aus der geistlichen Sclaverei. Der bucklige Gottfried, Gozzelo, Herzog von Lothringen und Markgraf von Mailand, der verachtete Mann der schönen Markgräfin Mathilde, die stets fern von ihm, meist in Rom, bei und mit dem Papst Hildebrand lebte, hatte ihn an sei-

nen heimlichen mächtigen Freund Stefano Cenci empfohlen; er hatte sie wohl aufgenommen, gegen alle Ränke wohl beschützt; aber ihren Mann hatte sie nicht gefunden, in keinem Kerker entdeckt, denn man hatte ihr keinen aufgeschlossen. Und rathlos, hoffnungslos, ehrlos in ihrem Gefühl, hatte sie sich von allen Menschen fern, auch heut' auf ihren liebsten Aufenthalt, auf die einsame Zinne des Thurmes gerettet, wo sie, so lange die Wehmuth ihr es zuließ, unter allen Dächern sich ihren gefangenen Mann denken konnte: in Ketten; ohne Sie; ohne seinen kleinen Otto, dessen er heut gewiß dachte am heiligen Weihnachtsfest! Denn so eben läuteten viele hundert Glocken von allen Thürmen Roms das menschlichste aller Feste ein: die Geburt des göttlichen Kindes! Und drunten in den Straßen bliesen die Hirten aus der Campagna fromme Lieder auf ihren Schalmeien. Aber sie waren jetzt nicht zu hören.

Livia, die Gattin des Präfecten Stefano Cenci, eine kleine, untersetzte, feurige Frau, brach endlich das Schweigen und sagte zu Irmengard: „Aber ihr sprecht auch gar nicht, arme Gräfin! Ihr weint nicht einmal!"

„Gräfin nennt Ihr mich!" entgegnete Irmengard, erröthend und mit Bitterkeit im Antlitz; „o ich verstehe — auch Euch bin ich schon eine Geschiedene, eine Wittwe, die man wieder nach dem Rang ihres Vaters benennt; auch Euch bin ich keines Bischofs Weib mehr, und mein Kind ist eine Waise und sein Name Burkard ein Schandname für ihn. O wehe über die Welt! Zu wem soll ich rufen um Hülfe? O ich möchte sagen: es ist umsonst, Gott zum Freunde zu haben, wenn die Menschen uns nicht Freunde sind; denn im menschlichen Geschlechte wie begraben leben wir, und regt sich in menschlichen Herzen um uns nicht der Gott, der

allgegenwärtige Gott, der doch in ihnen lebet, und in ihnen gleich=sam ermordet wird, so hört uns der blaue unendliche Himmel nicht, und die Sterne des Nachts und die Sonne am Tage, nicht Wind und Wärme und Frühlingsblühen und Säuseln! Wir sind verloren, wir Menschen sind ohne Menschenhülfe verloren. Doch wo wahre Menschen leben, da ist auch Gottes= und Menschen=hülfe; Gotteshülfe durch Menschenhand, Gottesweisheit durch Menschensinn! Und bin ich hülflos, sind es Tausende mit mir, so sind diese Gestalten hier keine Menschen! von Gott verlassene Men=schen! Nichtswürdige, die Gott richten wird, Elendere, als ich und Alle, die durch sie in die Erde getreten werden — aber den=noch bin ich elend, und nur an einem Orte, wo ich nicht mehr bin, da kann ich sein, nur im Grabe, nur in der Erde, die alle die Unglückseligen verbirgt, seit langer, langer Zeit, und ach, ge=wiß noch lange, lange! Aber auch diesen Schmerz verbirgt sie mit mir in ihrem Schooß. Nur meinen holden lieben Knaben kann ich nicht lassen! Er muß sich mit mir in die Erde retten, aber in meinen Armen. O Weib, rief sie begeistert, siehe, wie er mich anblickt! O Mutter, siehe, wie er mich anblickt! O Mutter siehe, wie er vor mir stehend mit seinen kleinen Armen mich um=halset, wie er mich drückt, daß ihm die Locken schüttern und daß er ganz roth wird bis an die Stirn! O, die Liebe im Elend scheint ein Trost, aber sie ist nur herzzerreißende Qual!"

„So höre ich Euch gern, armes Weib, liebe Frau Bischö=fin!" sagte ihr Livia. „Gern, meine ich, weil Ihr Euch doch das Herz erleichtert. Schmäht; klagt an; zürnt; brütet Rache; nur schweigt nicht, verschweigt nicht unmenschlich, was Euch zu Bo=den drückt. Ihr habt geklagt, und Ihr kommt mir wieder mensch=lich vor, als ein Weib. Und hört, hört wohl: Nicht alle Men=

schen sind dem Unglücklichen gottlos, erbarmungslos; nein, es giebt auch gottvolle, gottweise, gottthätige, gottkräftige Menschen, die für die Elenden fühlen, denken, entschließen, handeln. Wahrlich, säßen wir hier so allein, ohne die Tausende gleich Unglücklicher umher, aber auch ohne die Millionen vernünftiger und kraftvoller Männer, deren Herzen für sie bereit schlagen, dann, dann wollt' ich mit Euch verzweifeln! Aber gebt Euch nicht auf! Wer hofft, sagt mein Cenci, der hat noch Kern, Leben, Geist, Vernunft und Kraft, der fühlt sie über sich, um sich, in sich; der Gute muß hoffen und kann es allein; wer ohne Hoffnung lebt, und wär's in der Hölle, den muß ich verachten! An dem ist kein gutes Haar, in dem fließt kein guter Tropfen Blutes mehr! Den hat der Teufel besiegt, der ist des Teufels! so sagt er."

Irmengard sahe Livia groß an. Dann aber schüttelte sie ihre blonden Locken und sprach: „Hört und sagt, wer mir noch hilft aus Noth und Schande, oder blos aus der Schande — denn die Schande ist die größte Noth — und mir hilft, so lange ich noch lebe. Im Tode wird freilich uns Allen ein Anderer helfen, das weiß ich, darum eben will ich ja weg von dieser wahnsinnig gemachten Erde! weg aus dem verrathenen, gepeinigten Vaterlande! Ich habe es wollen verschweigen; aber Ihr seid ein Weib, so mögt Ihr es hören."

Sie hielt einige Zeit inne, wie um Athem oder Muth zu schöpfen, dann blickte sie starr zur Erde und erzählte der Freundin: „Gestern morgen zog ich mich sauber an, ja ich putzte den kleinen Knaben, denn ich hoffte vielleicht doch endlich meinen Mann wo zu sehen; hoffte, daß er uns doch vielleicht aus seinem Kerkerfenster sähe; und als ich leise fortgeschlichen, bat ich den armen kleinen Otto, ja mit scharfen Augen recht aufmerksam in alle solche

kleine Maueröffnungen zu sehen, in welchen eiserne Gitter wären; nicht in die hellen Scheiben der großen belebten Paläste! So führte ich ihn an der Hand, ich kaufte ihm unterwegs einige Orangen und geröstete Kastanien in sein Täschchen. So gingen wir, die belebten Straßen vermeidend, und kamen vor den Palast am Lateran, nicht weit von hier. Der Kleine hatte, nach allen Fenstern sehend, das Köpfchen in die Höhe getragen, und war mir, an der Hand gehalten, dennoch gefallen. Es hatte geregnet. Er war naß. Ich trat in eine Thür des Lateranischen Palastes, und wischte ihm sein rechtes Händchen ab, sein rechtes Knie und die rechte Seite trocken. Da umringen uns nach und nach eine Menge lustige, freundliche, wohlgekleidete Weiber. Denn es waren Weiber, es waren junge, mitunter schöne Mütter, mit allerliebsten kleinen Kindern auf dem Arm, oder an der Hand; ja mehrere hatten das Kleinste auf dem Arm, oder säugend an der wenig verhüllten Brust, und das Größere an der Hand, oder es hielt sich doch an die Kleider der Mutter an. Sie aßen allerhand Gebackenes, wie es die Nonnen sehr schmackhaft in den Klöstern zu bereiten verstehen, und aus langer Weile oder zum Vergnügen für sich und Andere täglich frisch backen. Sie hatten die Taschen voll und fütterten damit die Kinder so ergötzlich. Ich sehe sie sehnsuchtsvoll und bewundernd, ihres Glückes und ihrer Freude wegen, an. Da drängten sie sich gleichsam, auch meinem Knäbchen zu geben, das alle Taschen, alle Winkel an sich voll steckte; ja die Eine hing ihm ein ganzes, volles, sauber genähtes Kindertäschchen um und freute sich herzlich an ihm. Sie liebkoseten den kleinen goldlockigen Fremden; sie fühlten sein weiches Haar mit zwei es reibenden Fingern, sie kniffen ihm zart in die Rosenwangen, sie knieten vor ihm, bewunderten die himmlisch blauen Augen,

sie mußten es küssen! Sie hoben es empor, sie gaben es sich von Arm zu Arm; sie hießen es einen Engel, einen schönen kleinen Johannes, nur ohne sein kleines Kreuz; sie versicherten, schöner kann der aus den Windeln entlaufene Bambino der heiligsten Jungfrau Maria nicht gewesen sein; und wo noch so! Sie frugen nicht erst, ob ich die Mutter sei, sie priesen mich glücklich, unaussprechlich glücklich.

O, wie that mir das so wohl! Wie liebkosete ich endlich selber wieder einmal mein armes Kind. Aber ich weinte dazu! Ihre Augen frugen mich, sie begriffen nicht, wie Ich, Ich weinen konnte, und frugen so lieb, wer ich sei?

Da mußte ich ihnen sagen: Ich bin eines Bischofs Weib, ein in Schmach gestoßenes Bischofsweib aus Deutschland ..... Mir versagte die Sprache.

Und darüber weinst Du? Du Liebe! frugen sie erstaunt. Und Eine setzte dann hinzu: Hat Dich denn Dein Mann verstoßen?

O, der nicht! rief ich, die Hand erhebend. Da lachten sie alle wie im Chore.

Still da, Ihr Lachtauben! fuhr die eine, schlanke Frau wieder fort, trat mir näher und sprach: Arme Seele, so siehe einmal mit deinen klaren Augen hier alle die Lachtauben an! Siehe sie recht an! und nun höre: Ich, und sie Alle, die hier stehen, und noch mehr als zweihundert in diesem geräumigen Hause, wir Alle sind Bischofsweiber! Decanenweiber! Priesterweiber! welchen der heilige Vater vergönnt, hier im Hause die Weiber unsrer Männer zu sein, damit gleichsam der Scandal — denn ihn ärgert das, oder vielmehr auch seine geistige Frau Gräfin Mathilde ärgert das — damit es nicht in der ganzen Gegend, oder in den vielen

Kirchspielen von Rom getrieben werde, sondern gleichsam hierher gebannt, nur an einem Orte sei; aber hier ist es gewiß kein Scandal, sondern dieselbe alte Liebe! das lustigste Leben, wie Du siehst!

Ich war empört über solche Zufriedenheit eines menschlichen Wesens, das da Weib heißt; über so große Fröhlichkeit vor Kurzem noch hochgeachteter Frauen, jetzt in kaum geahneter Erniedrigung — und wollte dem Schwarme entrinnen. Aber mein Knabe war nicht zur Hand! Ich wußte, daß auch die spanischen Weiber sogar sich in solche Schmach gefügt, wie die spanischen Männer, die gleich den italiänischen ihre Männerehre und Würde, die Natur und das heilige Sacrament der Ehe sich mit Füßen treten gelassen, um nur Zeit Lebens Brot für den Leib und Ehre beim Volke zu haben, und die Meinung: ihre Menschheit der von einem Menschen ausgelegten Gottheit geopfert zu haben. Und jetzt, ach, da sah ich nun selbst diese Männer in ihrem Ornat, die als Ehrenzeichen für die Gefangennehmung ihrer Menschheit und für ihre Schande, die neu dafür eingeführten und ihnen aufgesetzten silbernen hohen Bischofsmützen, mit und ohne Quasten, seelenvergnügt auf den Köpfen trugen! Sie ließen sich von ihren Weibern erzählen, wer ich sei, und warum ich geweint, und die Männer strichen sich den Bart, lachten oder lächelten! Einer nahm das kleine Kind von seiner Mutter und herzte es; ein Anderer schlang seinen Arm um die Hüften seiner .... daß ich sie so nenne — seiner Frau; oder noch ein Dritter flüsterte der Seinen ein paar Worte ins Ohr, wofür sie ihn auf den Mund schlug und sich auf die Lippe biß, während ihr die Augen leuchteten.

Mein Kind! rief ich. Otto! Otto!

Der ist mit den Kindern droben! mit ihnen hinaufgelaufen. Es regnet entsetzlich! Bleibe bei uns! Sieh' unsre Wirthschaft!



Komm hinauf! baten sie. — Und halbwillig nach dem Kinde zu gehen, halb von ihren Armen gezogen, folgte ich ihnen die breite weiße Marmortreppe hinauf, von einem Schwarme Weiber verfolgt, und droben von einem noch größeren Schwarme empfangen, und von der eigenen Schmach fast erdrückt. Denn hier sah ich in unzähligen Ebenbildern mich selbst, in verzerrten und lachenden Gestalten wiederholt; und wie ich, so sollten diese Frauen nichts, als absterben! ihre Schande ausleben, hin und begraben sein, ehrlos; und ich konnte die zwei Dinge nicht vereinigen: Ehrlosigkeit und Weib! Liebe und Schande! Oder ich mußte, ich sollte tief erkennen: das Herz und die Natur sind himmlisch hoch über alle Menschensatzungen und Menschenehre erhaben! Wahre Liebe kann in allen Zeiten, in allen Schicksalen gleich und ungekränkt glücklich sein, wenn sie sich allein nur fühlt, nicht sich in der Welt! Aber ach! so klar wie mein Herz, empfinde ich die Welt; in ihr soll ich leben und sie in mir. Erde und Himmel sind der große reizende Spiegelsaal der Liebe! der bunt und golden gemalte Adelsbrief der Ehre! die große Augenhöhle unseres Menschenauges, die große Sonne unsers kleinen Regenbogens des bald verblassenden Lebens!“

„Und wie entkamt Ihr, edle Frau Bischöfin,“ fragte Livia ihre Freundin Irmengard, „wie entkamt Ihr jenem namenlosen Weiberschwarm, unter welchem doch viele edle und vornehme römische Töchter sind; denn unsere Herren Geistlichen waren stets in allen Dingen schlau, und nicht so verblüfft, die schönsten, reichsten, vornehmsten Jungfrauen nicht grade für sich zu Weibern zu nehmen! Und wen in der Welt geehrter und mächtiger wollten wiederum auch die edlen Jungfrauen zu Männern, als Decane, Prälaten und Bischöfe, die Herren über mehr als Leben und Tod,

die Herren über Glauben und Liebe, über die Seelen und ihre Seligkeit! O ich kann mir Dein Glück wohl denken, armes Herz! Du wohntest thurmhoch dem Himmel näher, beruhigter über Leben und Tod, gewiß in allen Deinen Werken und Gedanken, geweiht in Deiner Liebe; klarer, froher über jedes Entschlafen, jedes Erwachen Deines Kindes, seliger durch jedes Lächeln Deines Mannes; sein war der Himmel, alle Himmlischen seine Vertrauten und seine Freunde — und Er, und Er war Dein, und Du lagst mit Deinem Kinde die Nacht an seinem Herzen, wenn der Mond aufging, wenn die Sterne vorüberzogen, und noch wenn die Sonne erschien, und auch mit des Himmels Morgenroth, mit dem eigensten selbigen Licht und Glanz, die den Seligen und den Göttern leuchten, umwoben! O, es ist kein Weib glücklicher auf Erden, als eines Priesters Weib, als des verständigen Mannes Weib, und es ist Jammer und Schade, Frevel und Raub an der Menschheit, die Priesterehen verbieten zu wollen, das Glück der Priesterhäuser zu einem vergessenen schmählichen Höllentraume zu machen, durch ein rasendes Wort eines Rasenden, eines armen Sünders, eines sterblichen Mannes, wie Einer, der sein Herz aus der Brust gerissen, und nun ausruft: „Ihr, meine Millionen Männer, ihr weißen Sclaven, reißt Eure Herzen auch aus der Brust — denn unser Gott ist so ein barbarischer Gott, daß ihm das gefällt! Darüber jauchzet sein Herz!" —

„So denkt kein Vernünftiger, kein deutscher Mann, er sei wer er wolle, so fühlt keine deutsche Frau sich, den Mann und den Gott und die Welt!" sprach Irmengard, durch die laute Versicherung ihres Ehrgefühls und Liebegefühls auf einen Augenblick getröstet und aufgerichtet, ja erhoben über das Leben. „Aber," fuhr sie fort, „sie meinten es gut mit mir, sie boten mir Zimmer

zu lebenslänglicher Bewohnung an, ich sollte bei ihnen bleiben, es gut haben, so gut wie sie! Ich sollte meinen Mann haben — als wenn ein Mann blos ein Menschenbild aus Knochen und Fleisch wäre, nicht Leben, Liebe, Ehre und alles Guten Herold für die Frau; kurz ein für sie Alles umfassendes Wesen der Welt, das dem Weibe unerforschlich und unergründlich bleibt, weil es unerschöpflich, unübersehbar und göttlich ist — und damit mein Mann, mein ehrenfester Bischof Burkard, mich hier heimlich besuchen, mich haben und mit mir leben, und sich des Lebens freuen dürfe ... — verzeihe ihnen die unsinnigen Worte — dazu sollte ich gehen und ihn aus dem Kerker frei bitten, und bitten, daß er sein Vaterland verlassen dürfe und hier ein Bischof werde in Rom; denn die Geistlichen sollten ja eben kein Vaterland, keine Heimath, kein Haus haben auf Erden, Alles nur geliehen von dem großen Herzog der Gläubigen, dem Papst; und damit der Papst zu dieser meiner Schwachheit herabsteige, oder wie sie sagten: condescendire, darum sollte ich zu seiner geistigen Frau gehen, zu der in allen Dingen verständigen Gräfin Mathilde, die seit dem letzten Concilio zu Rom noch hier lebe. Der Gang solle mich nicht reuen.

Das nahm ich auf! Das wollte ich wirklich thun; aber in meinem Sinne! Ich schied mit meinem Kinde, betäubt und bedrückt, wie aus einem Irrenhause, froh, die Gespenster der Menschen los zu sein, dich mich herzten und küßten und segneten zu meinem Gange, damit ich bald die Ihre sei!

Ich zitterte über die einzige mögliche Hülfe, den Rath, die Aussicht! und war froh meines eigenen Verstandes und meines Herzens. Aber ich hatte Muth, da ich, durch den Augenschein belehrt, nun sahe, daß die in der Ferne den Völkern als so heilig

vorgegaukelte Sache, nicht um Gottes und der Seligkeit willen unterfangen worden, sondern aus irdischer Herrschsucht und Klugheit. Und über eine menschliche Ungerechtigkeit und einen Betrug glaubt' ich zu siegen — wenn nicht für Alle, doch für mich.

Und so ging ich getrost in den Palast des Papstes, in das Vorzimmer. Da stand ich harrend, mit klopfendem Herzen!

Ich war durch die doppelten Wachen mit Hellebarden, am Portal, auf der weißen Marmortreppe, an der Thür, in den Saal gegangen, und nun in dem großen prachtvollen Vorzimmer, in welchem noch die Wachskerzen an den drei funkelnden Kronleuchtern brannten, und worin noch künstliche Nacht und künstlicher Tag war — hier beklomm es mich, als sei ich in die Räder und in das Getriebe einer großen wunderbaren Windmühle gerathen! Ich mußte sehen lernen, theils um mit meinen geblendeten Augen die Gegenstände wahrzunehmen, theils um sie zu verstehen, zu fassen, und sie in meiner Seele an ihren Ort zu stellen, in eine tiefe zukünftige Vergangenheit, wo alle diese Kerzen verloschen, diese Menschen um mich, ja diese Mauern Staub waren, Staub, Erde, Nichts!

Rechts an der Thür zu dem innern Zimmer saß ein vornehmer Diener, die gefalteten Hände auf dem wohlgemästeten Bauche, in seinem Lehnsessel von rothem Sammet. Ich trat ihm nahe; ich bat ihn, mich zu melden, und nannte ihm meinen Namen. Er betrachtete mich und sagte: So geht man nicht zu dem heiligen Vater! — im Mantel!

Ich legte den Mantel ab und trat ihm näher.

... in solchem Kopftuch! fuhr er fort.

Ich legte auch das Tuch ab.

... in solchen Schuhen, die den Gang auf der Straße an sich haben — — fuhr er fort.

Ich zog meine Schuhe aus, und verlangte nun, daß er sein Amt thue.

Er blieb ruhig sitzen und wies mich blos mit dem Finger ab. Jetzt fragte ich ihn zornig: Zu Christo gingen alle Lahmen und Bettler, wie sie wandelten in Samaria, Galiläa und überall — und zu Eurem Herrn, der nur seinen Apostel vorstellt, soll nicht ein Weib eingehen .... das ist ....!

Beruhigt Euch, gute Frau! sagte er; Christus hatte auch eine Art Hof, und der ließ auch nicht Jeglichen vor ihn, selbst nicht seinen Bruder und seine Mutter, unsre allerheiligste Jungfrau! Dabei lüftete er sein Käppchen ein wenig.

Da ich ihm aber ein großes spanisches Goldstück ungemerkt in die Hand drückte, die ich wie bittend ergriffen, zuckte er die Achseln und sagte: gute Frau, Ihr werdet mir selbst danken, wenn ich Euch nicht zu unsrem Herrn einlasse, denn — schämt Euch — er ist im Bade.

Ich verstummte in der Seele.

Und ... setzte er hinzu, wenn unsre holdseligste Frau Gräfin Mathilde von ihm hinweggegangen sein werden, dann wartet schon dort Frau Marsala, die Wahrsagerin, die gerufen ist. Denn es sind wichtige Dinge vor, und so kommt gewiß kein Augenblick jetzt an Euch. Uebrigens, seid Ihr arm, gute Frau, zischelte er, so nehmt den Goldling lieber zurück. — Aber ich gab dem guten Manne noch einen großen Goldling, und dafür reichte er meinem Knaben seinen Kohlentopf in die Hände, sich zu wärmen, denn es war frisch im Saale und nirgends ein Camin. Ich setzte mich harrend in eine Ecke, auf die mit Sammet beschlagene, an der

vorgegaukelte Sache, nicht um Gottes und der Seligkeit willen unterfangen worden, sondern aus irdischer Herrschsucht und Klugheit. Und über eine menschliche Ungerechtigkeit und einen Betrug glaubt' ich zu siegen — wenn nicht für Alle, doch für mich.

Und so ging ich getrost in den Palast des Papstes, in das Vorzimmer. Da stand ich harrend, mit klopfendem Herzen!

Ich war durch die doppelten Wachen mit Hellebarden, am Portal, auf der weißen Marmortreppe, an der Thür, in den Saal gegangen, und nun in dem großen prachtvollen Vorzimmer, in welchem noch die Wachskerzen an den drei funkelnden Kronleuchtern brannten, und worin noch künstliche Nacht und künstlicher Tag war — hier beklomm es mich, als sei ich in die Räder und in das Getriebe einer großen wunderbaren Windmühle gerathen! Ich mußte sehen lernen, theils um mit meinen geblendeten Augen die Gegenstände wahrzunehmen, theils um sie zu verstehen, zu fassen, und sie in meiner Seele an ihren Ort zu stellen, in eine tiefe zukünftige Vergangenheit, wo alle diese Kerzen verloschen, diese Menschen um mich, ja diese Mauern Staub waren, Staub, Erde, Nichts!

Rechts an der Thür zu dem innern Zimmer saß ein vornehmer Diener, die gefalteten Hände auf dem wohlgemästeten Bauche, in seinem Lehnsessel von rothem Sammet. Ich trat ihm nahe; ich bat ihn, mich zu melden, und nannte ihm meinen Namen. Er betrachtete mich und sagte: So geht man nicht zu dem heiligen Vater! — im Mantel!

Ich legte den Mantel ab und trat ihm näher.

. . . in solchem Kopftuch! fuhr er fort.

Ich legte auch das Tuch ab.

... in solchen Schuhen, die den Gang auf der Straße an sich haben — — fuhr er fort.

Ich zog meine Schuhe aus, und verlangte nun, daß er sein Amt thue.

Er blieb ruhig sitzen und wies mich blos mit dem Finger ab. Jetzt fragte ich ihn zornig: Zu Christo gingen alle Lahmen und Bettler, wie sie wandelten in Samaria, Galiläa und überall — und zu Eurem Herrn, der nur seinen Apostel vorstellt, soll nicht ein Weib eingehen .... das ist ....!

Beruhigt Euch, gute Frau! sagte er; Christus hatte auch eine Art Hof, und der ließ auch nicht Jeglichen vor ihn, selbst nicht seinen Bruder und seine Mutter, unsre allerheiligste Jungfrau! Dabei lüftete er sein Käppchen ein wenig.

Da ich ihm aber ein großes spanisches Goldstück ungemerkt in die Hand drückte, die ich wie bittend ergriffen, zuckte er die Achseln und sagte: gute Frau, Ihr werdet mir selbst danken, wenn ich Euch nicht zu unsrem Herrn einlasse, denn — schämt Euch — er ist im Bade.

Ich verstummte in der Seele.

Und ... setzte er hinzu, wenn unsre holdseligste Frau Gräfin Mathilde von ihm hinweggegangen sein werden, dann wartet schon dort Frau Marsala, die Wahrsagerin, die gerufen ist. Denn es sind wichtige Dinge vor, und so kommt gewiß kein Augenblick jetzt an Euch. Uebrigens, seid Ihr arm, gute Frau, zischelte er, so nehmt den Goldling lieber zurück. — Aber ich gab dem guten Manne noch einen großen Goldling, und dafür reichte er meinem Knaben seinen Kohlentopf in die Hände, sich zu wärmen, denn es war frisch im Saale und nirgends ein Camin. Ich setzte mich harrend in eine Ecke, auf die mit Sammet beschlagene, an der

kommen zu dürfen. Der Ingrimm, die Wuth war allgemein. Die Fürsten dagegen, auch an ihrem Wesen und Sein, an ihrem blutig und schwer erworbenen Recht, dem Eigenthum des Landes angegriffen, reizten die Geistlichen zu heimlichem und offenem Widerstand gegen eine Stimme, welche der Welt durch ihre Unmenschlichkeit zum erstenmal aus einem ganz anderen, als einem himmlischen Loche zu kommen schien. Der Bischof Burkard ehrte und liebte seine schöne Frau, sein schönes Kind viel zu sehr, war von Herzen und Geist viel zu sehr Ehrenmann, als daß es bei ihm erst bedurft hätte, ihm die wahrsten, menschlichsten Worte laut vor dem Volke aus der Seele zu locken oder zu pressen. Weit und breit in Schwaben hatte kein Bischof, kein Priester sein Weib, seine Kinder verstoßen. Burkard sprach weise, sprach wahr, und so war er fürchterlich. Er sollte kommen, in Rom sich vertheidigen gegen Ungehorsam. Muthvoll zog er nach Rom, um seinem Worte den Sieg, das Recht zu erkämpfen. Aber man wollte ihn nicht hören. Er ward in den Kerker geworfen, nicht, um die Wahrheit zu sagen, damit er leide oder büße, sondern, damit er nicht nach Deutschland, nach dem muthigen Schwaben zurückkehre, seinen Trotz ausbreite, mit seinem Worte das Land erleuchte, wie die Sonne durch helle Wolken. So war er zur gesetzten Frist, und lange nachher nicht wiedergekommen. So hatte sein Weib Irmengard sammt ihrem Knaben, sicher geleitet von ihrem Bruder, und wohlversehen mit Gold und Juwelen, sich nach Rom aufgemacht, ihren Mann zu suchen, loszukaufen aus der geistlichen Sclaverei. Der bucklige Gottfried, Gozzelo, Herzog von Lothringen und Markgraf von Mailand, der verachtete Mann der schönen Markgräfin Mathilde, die stets fern von ihm, meist in Rom, bei und mit dem Papst Hildebrand lebte, hatte ihn an sei-

nen heimlichen mächtigen Freund Stefano Cenci empfohlen; er hatte sie wohl aufgenommen, gegen alle Ränke wohl beschützt; aber ihren Mann hatte sie nicht gefunden, in keinem Kerker entdeckt, denn man hatte ihr keinen aufgeschlossen. Und rathlos, hoffnungslos, ehrlos in ihrem Gefühl, hatte sie sich von allen Menschen fern, auch heut' auf ihren liebsten Aufenthalt, auf die einsame Zinne des Thurmes gerettet, wo sie, so lange die Wehmuth ihr es zulleß, unter allen Dächern sich ihren gefangenen Mann denken konnte: in Ketten; ohne Sie; ohne seinen kleinen Otto, dessen er heut gewiß dachte am heiligen Weihnachtsfest! Denn so eben läuteten viele hundert Glocken von allen Thürmen Roms das menschlichste aller Feste ein: die Geburt des göttlichen Kindes! Und drunten in den Straßen bliesen die Hirten aus der Campagna fromme Lieder auf ihren Schalmeien. Aber sie waren jetzt nicht zu hören.

Livia, die Gattin des Präfecten Stefano Cenci, eine kleine, untersetzte, feurige Frau, brach endlich das Schweigen und sagte zu Irmengard: „Aber ihr sprecht auch gar nicht, arme Gräfin! Ihr weint nicht einmal!"

„Gräfin nennt Ihr mich!" entgegnete Irmengard, erröthend und mit Bitterkeit im Antlitz; „o ich verstehe — auch Euch bin ich schon eine Geschiedene, eine Wittwe, die man wieder nach dem Rang ihres Vaters benennt; auch Euch bin ich keines Bischofs Weib mehr, und mein Kind ist eine Waise und sein Name Burkard ein Schandname für ihn. O wehe über die Welt! Zu wem soll ich rufen um Hülfe? O ich möchte sagen: es ist umsonst, Gott zum Freunde zu haben, wenn die Menschen uns nicht Freunde sind; denn im menschlichen Geschlechte wie begraben leben wir, und regt sich in menschlichen Herzen um uns nicht der Gott, der

allgegenwärtige Gott, der doch in ihnen lebet, und in ihnen gleichsam ermordet wird, so hört uns der blaue unendliche Himmel nicht, und die Sterne des Nachts und die Sonne am Tage, nicht Wind und Wärme und Frühlingsblühen und Säuseln! Wir sind verloren, wir Menschen sind ohne Menschenhülfe verloren. Doch wo wahre Menschen leben, da ist auch Gottes- und Menschenhülfe; Gotteshülfe durch Menschenhand, Gottesweisheit durch Menschensinn! Und bin ich hülflos, sind es Tausende mit mir, so sind diese Gestalten hier keine Menschen! von Gott verlassene Menschen! Nichtswürdige, die Gott richten wird, Elendere, als ich und Alle, die durch sie in die Erde getreten werden — aber dennoch bin ich elend, und nur an einem Orte, wo ich nicht mehr bin, da kann ich sein, nur im Grabe, nur in der Erde, die alle die Unglückseligen verbirgt, seit langer, langer Zeit, und ach, gewiß noch lange, lange! Aber auch diesen Schmerz verbirgt sie mit mir in ihrem Schooß. Nur meinen holden lieben Knaben kann ich nicht lassen! Er muß sich mit mir in die Erde retten, aber in meinen Armen. O Weib, rief sie begeistert, siehe, wie er mich anblickt! O Mutter, siehe, wie er mich anblickt! O Mutter siehe, wie er vor mir stehend mit seinen kleinen Armen mich umhalset, wie er mich drückt, daß ihm die Locken schüttern und daß er ganz roth wird bis an die Stirn! O, die Liebe im Elend scheint ein Trost, aber sie ist nur herzzerreißende Qual!"

„So höre ich Euch gern, armes Weib, liebe Frau Bischöfin!" sagte ihr Livia. „Gern, meine ich, weil Ihr Euch doch das Herz erleichtert. Schmäht; klagt an; zürnt; brütet Rache; nur schweigt nicht, verschweigt nicht unmenschlich, was Euch zu Boden drückt. Ihr habt geklagt, und Ihr kommt mir wieder menschlich vor, als ein Weib. Und hört, hört wohl: Nicht alle Men-

schen sind dem Unglücklichen gottlos, erbarmungslos; nein, es giebt auch gottvolle, gottweise, gottthätige, gottkräftige Menschen, die für die Elenden fühlen, denken, entschließen, handeln. Wahrlich, säßen wir hier so allein, ohne die Tausende gleich Unglücklicher umher, aber auch ohne die Millionen vernünftiger und kraftvoller Männer, deren Herzen für sie bereit schlagen. dann, dann wollt' ich mit Euch verzweifeln! Aber gebt Euch nicht auf! Wer hofft, sagt mein Cenci, der hat noch Kern, Leben, Geist, Vernunft und Kraft, der fühlt sie über sich, um sich, in sich; der Gute muß hoffen und kann es allein; wer ohne Hoffnung lebt, und wär's in der Hölle, den muß ich verachten! An dem ist kein gutes Haar, in dem fließt kein guter Tropfen Blutes mehr! Den hat der Teufel besiegt, der ist des Teufels! so sagt er."

Irmengard sahe Livia groß an. Dann aber schüttelte sie ihre blonden Locken und sprach: „Hört und sagt, wer mir noch hilft aus Noth und Schande, oder blos aus der Schande — denn die Schande ist die größte Noth — und mir hilft, so lange ich noch lebe. Im Tode wird freilich uns Allen ein Anderer helfen, das weiß ich, darum eben will ich ja weg von dieser wahnsinnig gemachten Erde! weg aus dem verrathenen, gepeinigten Vaterlande! Ich habe es wollen verschweigen; aber Ihr seid ein Weib, so mögt Ihr es hören."

Sie hielt einige Zeit inne, wie um Athem oder Muth zu schöpfen, dann blickte sie starr zur Erde und erzählte der Freundin: „Gestern morgen zog ich mich sauber an, ja ich putzte den kleinen Knaben, denn ich hoffte vielleicht doch endlich meinen Mann wo zu sehen; hoffte, daß er uns doch vielleicht aus seinem Kerkerfenster sähe; und als ich leise fortgeschlichen, bat ich den armen kleinen Otto, ja mit scharfen Augen recht aufmerksam in alle solche

kleine Maueröffnungen zu sehen, in welchen eiserne Gitter wären; nicht in die hellen Scheiben der großen belebten Paläste! So führte ich ihn an der Hand, ich kaufte ihm unterwegs einige Orangen und geröstete Kastanien in sein Täschchen. So gingen wir, die belebten Straßen vermeidend, und kamen vor den Palast am Lateran, nicht weit von hier. Der Kleine hatte, nach allen Fenstern sehend, das Köpfchen in die Höhe getragen, und war mir, an der Hand gehalten, dennoch gefallen. Es hatte geregnet. Er war naß. Ich trat in eine Thür des Lateranischen Palastes, und wischte ihm sein rechtes Händchen ab, sein rechtes Knie und die rechte Seite trocken. Da umringen uns nach und nach eine Menge lustige, freundliche, wohlgekleidete Weiber. Denn es waren Weiber, es waren junge, mitunter schöne Mütter, mit allerliebsten kleinen Kindern auf dem Arm, oder an der Hand; ja mehrere hatten das Kleinste auf dem Arm, oder säugend an der wenig verhüllten Brust, und das Größere an der Hand, oder es hielt sich doch an die Kleider der Mutter an. Sie aßen allerhand Gebackenes, wie es die Nonnen sehr schmackhaft in den Klöstern zu bereiten verstehen, und aus langer Weile oder zum Vergnügen für sich und Andere täglich frisch backen. Sie hatten die Taschen voll und fütterten damit die Kinder so ergötzlich. Ich sehe sie sehnsuchtsvoll und bewundernd, ihres Glückes und ihrer Freude wegen, an. Da drängten sie sich gleichsam, auch meinem Knäbchen zu geben, das alle Taschen, alle Winkel an sich voll steckte; ja die Eine hing ihm ein ganzes, volles, sauber genähtes Kindertäschchen um und freute sich herzlich an ihm. Sie liebkoseten den kleinen goldlockigen Fremden; sie fühlten sein weiches Haar mit zwei es reibenden Fingern, sie kniffen ihm zart in die Rosenwangen, sie knieten vor ihm, bewunderten die himmlisch blauen Augen,

sie mußten es küssen! Sie hoben es empor, sie gaben es sich von Arm zu Arm; sie hießen es einen Engel, einen schönen kleinen Johannes, nur ohne sein kleines Kreuz; sie versicherten, schöner kann der aus den Windeln entlaufene Bambino der heiligsten Jungfrau Maria nicht gewesen sein; und wo noch so! Sie frugen nicht erst, ob ich die Mutter sei, sie priesen mich glücklich, unaussprechlich glücklich.

O, wie that mir das so wohl! Wie liebkosete ich endlich selber wieder einmal mein armes Kind. Aber ich weinte dazu! Ihre Augen frugen mich, sie begriffen nicht, wie Ich, Ich weinen konnte, und frugen so lieb, wer ich sei?

Da mußte ich ihnen sagen: Ich bin eines Bischofs Weib, ein in Schmach gestoßenes Bischofsweib aus Deutschland ..... Mir versagte die Sprache.

Und darüber weinst Du? Du Liebe! frugen sie erstaunt. Und Eine setzte dann hinzu: Hat Dich denn Dein Mann verstoßen?

O, der nicht! rief ich, die Hand erhebend. Da lachten sie alle wie im Chore.

Still da, Ihr Lachtauben! fuhr die eine, schlanke Frau wieder fort, trat mir näher und sprach: Arme Seele, so siehe einmal mit deinen klaren Augen hier alle die Lachtauben an! Siehe sie recht an! und nun höre: Ich, und sie Alle, die hier stehen, und noch mehr als zweihundert in diesem geräumigen Hause, wir Alle sind Bischofsweiber! Decanenweiber! Priesterweiber! welchen der heilige Vater vergönnt, hier im Hause die Weiber unsrer Männer zu sein, damit gleichsam der Scandal — denn ihn ärgert das, oder vielmehr auch seine geistige Frau Gräfin Mathilde ärgert das — damit es nicht in der ganzen Gegend, oder in den vielen

Kirchspielen von Rom getrieben werde, sondern gleichsam hierher gebannt, nur an einem Orte sei; aber hier ist es gewiß kein Scandal, sondern dieselbe alte Liebe! das lustigste Leben, wie Du siehst!

Ich war empört über solche Zufriedenheit eines menschlichen Wesens, das da Weib heißt; über so große Fröhlichkeit vor Kurzem noch hochgeachteter Frauen, jetzt in kaum geahneter Erniedrigung — und wollte dem Schwarme entrinnen. Aber mein Knabe war nicht zur Hand! Ich wußte, daß auch die spanischen Weiber sogar sich in solche Schmach gefügt, wie die spanischen Männer, die gleich den italiänischen ihre Männerehre und Würde, die Natur und das heilige Sacrament der Ehe sich mit Füßen treten gelassen, um nur Zeit Lebens Brot für den Leib und Ehre beim Volke zu haben, und die Meinung: ihre Menschheit der von einem Menschen ausgelegten Gottheit geopfert zu haben. Und jetzt, ach, da sah ich nun selbst diese Männer in ihrem Ornat, die als Ehrenzeichen für die Gefangennehmung ihrer Menschheit und für ihre Schande, die neu dafür eingeführten und ihnen aufgesetzten silbernen hohen Bischofsmützen, mit und ohne Quasten, seelenvergnügt auf den Köpfen trugen! Sie ließen sich von ihren Weibern erzählen, wer ich sei, und warum ich geweint, und die Männer strichen sich den Bart, lachten oder lächelten! Einer nahm das kleine Kind von seiner Mutter und herzte es; ein Anderer schlang seinen Arm um die Hüften seiner .... daß ich sie so nenne — seiner Frau; oder noch ein Dritter flüsterte der Seinen ein paar Worte ins Ohr, wofür sie ihn auf den Mund schlug und sich auf die Lippe biß, während ihr die Augen leuchteten.

Mein Kind! rief ich. Otto! Otto!

Der ist mit den Kindern droben! mit ihnen hinaufgelaufen. Es regnet entsetzlich! Bleibe bei uns! Sieh' unsre Wirthschaft!



Komm hinauf! baten sie. — Und halbwillig nach dem Kinde zu gehen, halb von ihren Armen gezogen, folgte ich ihnen die breite weiße Marmortreppe hinauf, von einem Schwarme Weiber verfolgt, und droben von einem noch größeren Schwarme empfangen, und von der eigenen Schmach fast erdrückt. Denn hier sah ich in unzähligen Ebenbildern mich selbst, in verzerrten und lachenden Gestalten wiederholt; und wie ich, so sollten diese Frauen nichts, als absterben! ihre Schande ausleben, hin und begraben sein, ehrlos; und ich konnte die zwei Dinge nicht vereinigen: Ehrlosigkeit und Weib! Liebe und Schande! Oder ich mußte, ich sollte tief erkennen: das Herz und die Natur sind himmlisch hoch über alle Menschensatzungen und Menschenehre erhaben! Wahre Liebe kann in allen Zeiten, in allen Schicksalen gleich und ungekränkt glücklich sein, wenn sie sich allein nur fühlt, nicht sich in der Welt! Aber ach! so klar wie mein Herz, empfinde ich die Welt; in ihr soll ich leben und sie in mir. Erde und Himmel sind der große reizende Spiegelsaal der Liebe! der bunt und golden gemalte Adelsbrief der Ehre! die große Augenhöhle unseres Menschenauges, die große Sonne unsers kleinen Regenbogens des bald verblassenden Lebens!"

„Und wie entkamt Ihr, edle Frau Bischöfin," fragte Livia ihre Freundin Irmengard, „wie entkamt Ihr jenem namenlosen Weiberschwarm, unter welchem doch viele edle und vornehme römische Töchter sind; denn unsere Herren Geistlichen waren stets in allen Dingen schlau, und nicht so verblüfft, die schönsten, reichsten, vornehmsten Jungfrauen nicht grade für sich zu Weibern zu nehmen! Und wen in der Welt geehrter und mächtiger wollten wiederum auch die edlen Jungfrauen zu Männern, als Decane, Prälaten und Bischöfe, die Herren über mehr als Leben und Tod,

die Herren über Glauben und Liebe, über die Seelen und ihre Seligkeit! O ich kann mir Dein Glück wohl denken, armes Herz! Du wohntest thurmhoch dem Himmel näher, beruhigter über Leben und Tod, gewiß in allen Deinen Werken und Gedanken, geweiht in Deiner Liebe; klarer, froher über jedes Entschlafen, jedes Erwachen Deines Kindes, seliger durch jedes Lächeln Deines Mannes; sein war der Himmel, alle Himmlischen seine Vertrauten und seine Freunde — und Er, und Er war Dein, und Du lagst mit Deinem Kinde die Nacht an seinem Herzen, wenn der Mond aufging, wenn die Sterne vorüberzogen, und noch wenn die Sonne erschien, und auch mit des Himmels Morgenroth, mit dem eigensten selbigen Licht und Glanz, die den Seligen und den Göttern leuchten, umwoben! O, es ist kein Weib glücklicher auf Erden, als eines Priesters Weib, als des verständigen Mannes Weib, und es ist Jammer und Schade, Frevel und Raub an der Menschheit, die Priesterehen verbieten zu wollen, das Glück der Priesterhäuser zu einem vergessenen schmählichen Höllentraume zu machen, durch ein rasendes Wort eines Rasenden, eines armen Sünders, eines sterblichen Mannes, wie Einer, der sein Herz aus der Brust gerissen, und nun ausruft: „Ihr, meine Millionen Männer, ihr weißen Sclaven, reißt Eure Herzen auch aus der Brust — denn unser Gott ist so ein barbarischer Gott, daß ihm das gefällt! Darüber jauchzet sein Herz!" —

„So denkt kein Vernünftiger, kein deutscher Mann, er sei wer er wolle, so fühlt keine deutsche Frau sich, den Mann und den Gott und die Welt!" sprach Irmengard, durch die laute Versicherung ihres Ehrgefühls und Liebegefühls auf einen Augenblick getröstet und aufgerichtet, ja erhoben über das Leben. „Aber," fuhr sie fort, „sie meinten es gut mit mir, sie boten mir Zimmer

zu lebenslänglicher Bewohnung an, ich sollte bei ihnen bleiben, es gut haben, so gut wie sie! Ich sollte meinen Mann haben — als wenn ein Mann blos ein Menschenbild aus Knochen und Fleisch wäre, nicht Leben, Liebe, Ehre und alles Guten Herold für die Frau; kurz ein für sie Alles umfassendes Wesen der Welt, das dem Weibe unerforschlich und unergründlich bleibt, weil es unerschöpflich, unübersehbar und göttlich ist — und damit mein Mann, mein ehrenfester Bischof Burkard, mich hier heimlich besuchen, mich haben und mit mir leben, und sich des Lebens freuen dürfe ... — verzeihe ihnen die unsinnigen Worte — dazu sollte ich gehen und ihn aus dem Kerker frei bitten, und bitten, daß er sein Vaterland verlassen dürfe und hier ein Bischof werde in Rom; denn die Geistlichen sollten ja eben kein Vaterland, keine Heimath, kein Haus haben auf Erden, Alles nur geliehen von dem großen Herzog der Gläubigen, dem Papst; und damit der Papst zu dieser meiner Schwachheit herabsteige, oder wie sie sagten: condescendire, darum sollte ich zu seiner geistigen Frau gehen, zu der in allen Dingen verständigen Gräfin Mathilde, die seit dem letzten Concilio zu Rom noch hier lebe. Der Gang solle mich nicht reuen.

Das nahm ich auf! Das wollte ich wirklich thun; aber in meinem Sinne! Ich schied mit meinem Kinde, betäubt und bedrückt, wie aus einem Irrenhause, froh, die Gespenster der Menschen los zu sein, dich mich herzten und küßten und segneten zu meinem Gange, damit ich bald die Ihre sei!

Ich zitterte über die einzige mögliche Hülfe, den Rath, die Aussicht! und war froh meines eigenen Verstandes und meines Herzens. Aber ich hatte Muth, da ich, durch den Augenschein belehrt, nun sahe, daß die in der Ferne den Völkern als so heilig

vorgegaukelte Sache, nicht um Gottes und der Seligkeit willen unterfangen worden, sondern aus irdischer Herrschsucht und Klugheit. Und über eine menschliche Ungerechtigkeit und einen Betrug glaubt' ich zu siegen — wenn nicht für Alle, doch für mich.

Und so ging ich getrost in den Palast des Papstes, in das Vorzimmer. Da stand ich harrend, mit klopfendem Herzen!

Ich war durch die doppelten Wachen mit Hellebarden, am Portal, auf der weißen Marmortreppe, an der Thür, in den Saal gegangen, und nun in dem großen prachtvollen Vorzimmer, in welchem noch die Wachskerzen an den drei funkelnden Kronleuchtern brannten, und worin noch künstliche Nacht und künstlicher Tag war — hier beklomm es mich, als sei ich in die Räder und in das Getriebe einer großen wunderbaren Windmühle gerathen! Ich mußte sehen lernen, theils um mit meinen geblendeten Augen die Gegenstände wahrzunehmen, theils um sie zu verstehen, zu fassen, und sie in meiner Seele an ihren Ort zu stellen, in eine tiefe zukünftige Vergangenheit, wo alle diese Kerzen verloschen, diese Menschen um mich, ja diese Mauern Staub waren, Staub, Erde, Nichts!

Rechts an der Thür zu dem innern Zimmer saß ein vornehmer Diener, die gefalteten Hände auf dem wohlgemästeten Bauche, in seinem Lehnsessel von rothem Sammet. Ich trat ihm nahe; ich bat ihn, mich zu melden, und nannte ihm meinen Namen. Er betrachtete mich und sagte: So geht man nicht zu dem heiligen Vater! — im Mantel!

Ich legte den Mantel ab und trat ihm näher.

... in solchem Kopftuch! fuhr er fort.

Ich legte auch das Tuch ab.



... in solchen Schuhen, die den Gang auf der Straße an sich haben — — fuhr er fort.

Ich zog meine Schuhe aus, und verlangte nun, daß er sein Amt thue.

Er blieb ruhig sitzen und wies mich blos mit dem Finger ab. Jetzt fragte ich ihn zornig: Zu Christo gingen alle Lahmen und Bettler, wie sie wandelten in Samaria, Galiläa und überall — und zu Eurem Herrn, der nur seinen Apostel vorstellt, soll nicht ein Weib eingehen .... das ist ....!

Beruhigt Euch, gute Frau! sagte er; Christus hatte auch eine Art Hof, und der ließ auch nicht Jeglichen vor ihn, selbst nicht seinen Bruder und seine Mutter, unsre allerheiligste Jungfrau! Dabei lüftete er sein Käppchen ein wenig.

Da ich ihm aber ein großes spanisches Goldstück ungemerkt in die Hand drückte, die ich wie bittend ergriffen, zuckte er die Achseln und sagte: gute Frau, Ihr werdet mir selbst danken, wenn ich Euch nicht zu unsrem Herrn einlasse, denn — schämt Euch — er ist im Bade.

Ich verstummte in der Seele.

Und ... setzte er hinzu, wenn unsre holdseligste Frau Gräfin Mathilde von ihm hinweggegangen sein werden, dann wartet schon dort Frau Marsala, die Wahrsagerin, die gerufen ist. Denn es sind wichtige Dinge vor, und so kommt gewiß kein Augenblick jetzt an Euch. Uebrigens, seid Ihr arm, gute Frau, zischelte er, so nehmt den Goldling lieber zurück. — Aber ich gab dem guten Manne noch einen großen Goldling, und dafür reichte er meinem Knaben seinen Kohlentopf in die Hände, sich zu wärmen, denn es war frisch im Saale und nirgends ein Camin. Ich setzte mich harrend in eine Ecke, auf die mit Sammet beschlagene, an der

Wand umher laufende Bank, wohl zehn Plätze weit von einem etwas wunderlich gekleideten, großen, ernsten Weibe, die aus ihrem Ernst mich einen Augenblick freundlich mitleidig ansah, und dann den Kopf senkte; und eben so weit von einem geistlichen Herrn, der aus schwerem Herzen seufzte, als wär' er allein. So harrte ich lange. Endlich sprach mein Nachbar laut für sich, aber auf Deutsch: „das Bad dauert länger als die Sündfluth! so lange ist Jonas nicht im Bauche des Wallfisches gewesen!" und ich überraschte ihn darauf mit meinem deutschen Gruße, den er fröhlich erwiederte; ich rückte ihm näher, wir waren ja Landsleute, er war auch ein Unzufriedener, und aus meinem vollen Herzen erfrug er leicht die Ursache meines Hierseins, und wie ich in Begleitung des Bischofs Robert von Bamberg und Otto von Regensburg, meines Burkards freimüthiger treuer Freunde, hierher gekommen, und alle mein Leid!

Er preßte die Lippen zusammen, sahe und winkte dann mit den zusammengezogenen Augen quer über den Saal, und sagte mir sehr leise: Seht dort den wie schlafend dasitzenden Mann, — der kann Euch helfen, wenn er will! Glaubt nicht, daß die großen Herren nicht wiederum ohne Herrn sind! Sie haben auch ihre Herren. Denn überall giebt es gewaltige Menschen. Die vier vorigen Päpste hatten alle nur Einen Herrn; der war der Diakonus Hildebrand, der jetzige Pabst Gregor VII.; und Er selber hat nun wieder seinen Herrn: das ist da der berühmte Pater Peter Damiani, der ihm und von ihm auch die nackte Wahrheit sagt, und gesagt oder gesungen hat:

„— — — Laut sagt es mit schallender Stimme:
Weise gehorchst du dem Herrn des Papstes
Und albern dem Herrn Papst!"



Ja, durch den Damiani hat Hildebrand das Volk aufgewiegelt, ihn zum Papst auszurufen, zum sanctum Satanam, zum heiligen Satan, wie ihn sein bester Freund Damiani nennt.

Und wirklich ist Damiani sein bester Freund — aber so sind die Freunde der Großen — weil er die Wahrheit sagt ohne Rückhalt, und einzig und allein jetzt die lebendige Kirche ist. Auch weil er den Gregor einen Longobarden nennt, denn Hildebrand ist ein Nachkomme der Deutschen oder insonders der Longobarden, welche sich hier in der Gegend niedergelassen, und darum sei er so halsstarrig und herrschsüchtig. — —"

— — — „Und Ihr, Frau Bischöfin, gingt Ihr zu dem Pater Peter Damiani, unserem größten Feind?" fragte Livia dazwischen.

Ich ging nicht; er kam zu dem so blaß und ernst dasitzenden Weibe, die er Frau Marsala hieß.

„O, nun ist mir schon wohl um Euch, denn nun weiß ich doch unsere Freundin, die Wahrsagerin Marsala, in jener gefährlichen Nähe!" sprach Livia froh. „Marsala sagt mehr das Wahre, als sie wahrsagt, denn sie ist auch eine Bischofswittwe, deren Mann im Kerker gestorben ist; ja ihr Sohn Thomas, unser guter Freund, war schon so jung gleichfalls Bischof, und ist abgesetzt worden, blos weil er eines Bischofs Sohn war; und der arme Mann hat darüber den Verstand verloren, weil er als Bischof die schöne Tochter des Fürsten von Apulien, Robert Guiscard, hat zur Gemahlin bekommen sollen, jedoch nun er nichts auf Erden mehr ist, und nichts gelernt, hat ihm der Fürst das schöne, geliebte Mädchen nicht zur Frau gegeben, und sie ist dem Vater wahnsinnig geworden, weil sie gehört, daß ihr Geliebter über ihren Verlust den Verstand verloren, und das hat sich ihr einge-

prägt. Der Bischofssohn, so heißt er bei allem Volke in Rom, träumt und spricht und wünscht nun nichts Anderes, als den Ehescheider Gregor zu ermorden, weil er dadurch glaubt, seine Braut, ja sein Brot zu erwerben. Also, meine ich nur, ist seine tief sich verstellende Mutter Marsala gewiß auch Eure Freundin! Gleiches Schicksal, gleiche Liebe oder Haß! Aber ich unterbrach Euch!"

Und Irmengard fuhr zu erzählen fort: „Die Gräfin Mathilde kam aus der Thür vom Papst, der doch im Bade war; ein Weib, zart und üppig; vom sanftesten Auge und doch reizend; schön wie ein Engel und doch einen schmachtenden Blick voll verhüllter Gluth; himmlisch und irdisch, fromm und lieblos, Ihr werdet sie kennen! Sie führte Marsala am Arme in leisem Gespräch fort in die gegenüber befindliche Thür, und ich faßte Muth, den treuherzigen Pater Peter Damiani zu bitten, mich zum Papste einzuführen. Es schien, als kenne er mich; denn er fragte nur wie zum Schein nach meinem Namen und sagte mir: Einer bringt Alles in der Welt hervor; Einer schafft Alles in der Welt ab; vielleicht seid Ihr die Eine, wenn Ihr Gewalt im Herzen habt. — Er ging. Er kam wieder und sagte mir: Ich berichte genau als treuer Mann: „Ihr sollt Euch zum Teufel scheren!" Damit ist aber nur die Hölle gemeint, in welche er alle ihm Ungehorsamen wünscht. Und so rathe ich Euch — zieht nach Hause! Ihr kommt fünfhundert Jahr zu zeitig, wie der Lohgerber nach alter Eichenrinde zu der erst gesetzten jungen Eiche! Denkt — freilich ist das nicht möglich, wenn der Mann lebt — denkt aber doch: Ihr seid eine Wittwe! —

Indeß war die Gräfin Mathilde mit Marsala wiedergekommen, und sie fragte den Pater Damiani: wer ist das Weib, die,

so blaß vor Euch geworden, noch dort steht? — O, antwortete er ihr, aber o Glück! ich verstand seine halblauten Worte: es ist nur Eine der wunderlichen Wittwen der deutschen ungehorsamen Bischöfe, welche meist seit dem Concilium am 24. Februar in dem Castell der Sanct Paul's Kirche gefangen sitzen, stehen oder liegen, ich weiß es nicht genau, um grade die Wahrheit zu sagen.

Sie lächelte, betrachtete mich mit schmelzenden, fast mit schmachtenden Blicken lange, und befahl ihm dann, mir zu sagen, daß sie mich sprechen wolle, und deswegen nachher mich mit sich nach Hause nehmen werde. Ich hoffte noch, ich hoffte wieder — denn ich wußte ja nun, wo mein Mann war! daß er lebte, daß er mich also noch liebte! Und indem ich den Knaben an mich drückte, saß ich, leise weinend vor Freude, und dann in halbem Schlafe, im Schmerzenstraume des Unglücklichen, bis ich von Mathildens Hand berührt auffuhr, und sie mich mitnahm.

Wir gingen im Oberstock nur durch einen langen Corridor — und wir waren in Mathildens Palast, in welchen eine Thüre durchgebrochen worden. Der Verkehr war also bequem, und der Welt Tag und Nacht unsichtbar. O, über dieses Weib! ich hätte sie heimlich ermorden mögen, denn sie gilt als die Seele des Papstes, die auch dieses mein Elend ausgebrütet! So ein Gedanke: fast eine Million Weiber von ihren Männern zu scheiden, sollte das ein Weibergedanke sein? Und doch! Aber welches Weibes! Welcher Unglücklichen, im Herzen leeren, Namenlosen, Kinderlosen, Freudenlosen! Aber „ist denn die Weihe des Lebens höher, als das Leben der Menschen, das eben nur geweiht werden soll? O die Thoren! die Thörin!" so rief mein Mann oft aus über die neue unmenschliche Raserei, über das Verlangen, worüber sich Niemand gewundert hätte, wenn es aus einem Hause

der Wahnsinnigen gerufen worden wäre. Mir war unheimlich in Mathildens Zimmer, worin sie mich niederzusetzen bat, sich zu mir setzte, meine Hand in ihre Hände nahm — als wenn sie mich wundervoll schön fände, und mir Liebesanträge thun wollte. Ich hatte einmal von den besondern Lüsten heidnischer schöner Frauen gelesen — und meine ältere Schwester hatte mir gesagt: „unbändig in Männer verliebte Weiber und Mädchen versetzen sich durch ihre Raserei so in das Wesen der Männer, daß sie am Ende selbst das schön finden und lieben wie rasend, was Männer lieben, nämlich schöne reizende Weiber und Mädchen.“ O laßt mich schweigen. Aber diese Mathilde, dieses wie bethörte Weib zwang mich zu vermuthen, daß ich von wahren Dingen gelesen. Aber mein Jammer, meine Sehnsucht stand mir zu deutlich auf meinem Gesicht; denn ich wußte ja nun, wo mein Mann war! ich wußte es vielleicht durch Damiani's Güte, damit ich von ihm doch Abschied nehmen könne, ehe ich nach Hause kehrte! Römische Mädchen von solchem schönem Wuchs und solchem Feuer, wie ich nirgendwo gesehen, brachten uns Erfrischungen, die sie uns credenzten, und Mathilde kniff die vor ihr erröthete, mit der gehaltenen Silberschüssel Gebeugte leicht in die Wange, seufzte tief und lobte sie ihres reizenden Anzuges wegen. Der Andern band sie das Band frisch um die Hüften. Ich war wie außer der Welt. Mathilde sah darauf den wegwandelnden schönen Mädchen mit düsterem Antlitz nach, senkte dann den Kopf und frug nach Langem mich plötzlich: Also, schöne Frau, Ihr wollt Euren Mann von dem Bann los? — Ja?

So frug sie mich überraschend auf Deutsch, das sie sehr angenehm spricht. — Er soll des Kerkers ledig sein, er soll wieder nach Deutschland kehren, er soll wieder Euer Mann sein? Ja?

Mein Herz hatte unter diesen Worten gebebt, aber auch mein Muth war mir wiedergekommen, und ich entgegnete ihr: Ja, mit Ehren! — mit Schande, nein!

Er soll wieder Ihr Mann sein, wieder der Vater dieser armen Waise! sprach sie mich rührend.

Und Bischof! fragte ich nicht, sondern ich setzte es, deutlich fordernd, voraus.

Bischof nie mehr auf Erden! sprach sie gelassen.

Nur darum handelt es sich! nur darum kämpft auch mein Mann, daß grade die Muster und Leuchter der Kirche Weib und Kinder haben! versetzte ich. Er will Mann und Vater und Bischof sein; und weil Er das will, und weil ich Ihn liebe und also das will was Er will, so will ich ihn nur als Bischof zum Manne. Er mich als Bischöfin zum Weibe! Darum streitet unser ganzes Land. „Ein Bischof soll eines Weibes Mann sein!"

Kennt Ihr auch schon bei Euch die .... Bibel! rief sie und verbiß einen Fluch; dieses Buch, das heimlich und eilig die Kirche überall untergräbt —

— — und offenbar und heilig überall die Herzen aufbaut! setzt' ich hinzu.

O, es muß, es kann, es wird, es soll verdächtig gemacht, verboten, verbrannt werden! sprach sie zu sich. Sie war vor Eifer schon aufgestanden und trat vor das lebensgroße Bild Gregor's, den ich hier zum erstenmal sah, während es mir in der Hand zuckte, als hätte ich einen Dolch darin. Gregor, die funkelnde Krone neben sich, hielt seine Rechte segnend auf das Haupt der vor ihm knienden Mathilde. — Vor diesen ihren Freund trat Mathilde jetzt und sprach: Habe ich Dir es nicht gesagt, mein Herz, die Verheiratheten absterben zu lassen, und nur Unverheirathete in

das Heer des Stuhles zu nehmen, die nicht heirathen durften, als Kriegsbesatzung in allen Landen? Dann hätte kein Hahn darnach gekräht, keine Bischöfin nach ihrem Bischof! — Sie kehrte sich rasch um und sagte zu mir: O dennoch, ich versichere Euch, die Menschen, die jungen Männer wollen Brot, Geschäft, Amt, Ehre, Einfluß — und so wird es Millionen Geistliche geben, welche ein eigenes Weib verachten werden um ihr Stück Brot! — die ihr Weib und ihre Kinder geben werden um die Ehrenmütze. Ein Weib um eine Mütze!

... und endlich, sprach ich zuversichtlich, werden sie Alle wieder die Mütze um ein Weib geben, ein Ehrenweib! Alle Mützen, selbst die dreifache Krone da!

Wie? fragte sie.

Ja, versetzte ich; wandeln nicht wohl noch heut' zwei Päpste, zwei Schatten, zwei abgelegte Masken Sanct Petri *) hier in Rom umher, welche die Tiare für ein Jahrgeld verkauft haben, um menschlich zu leben?

O, ich habe sie noch gekannt, sprach Mathilde, jene alten Saufbolde, Raufbolde, jene Mädchen- und Tagediebe!

Wahrlich! setzte ich hinzu, es wird die Zeit kommen, wo kein Mensch aus Scham und Schande vor der Welt, und aus eigener Würde und Werthgefühl irgend ein Amt oder einen Stand begehren, ja ihn verabscheuen wird, wobei er den höchsten Stand aufgeben muß, worein ihn Gott gesetzt, den heiligen Menschenstand, und mit ihm den Ehestand, dieses Sacrament für Thoren, wenn es die Priester für Gotteslästerung halten sollen! Gott

---

*) Benedict IX. und Sylvester III.

schuf den Menschen nach seinem Bilde, jetzt schaffen Menschen Gott nach ihren Einbildungen ....

Ihr liebt Euren Mann, höre ich, sagte Mathilde, denn Er spricht aus Euch! Alles steckt an: Amt, Verstand, Liebe, Haß und Unverstand. Aber dies Eine hört: Euer Mann liebt Euch nicht! Ja er liebt Euch nicht! auch sein Kind nicht! sonst ließe er seinen Krummstab und nähme Euch dafür! Die Ehe ist der Liebe Grab. O, wie ganz anders begehrt ist eine lebenslange Braut! —

Ich war verstummt. Meine Lippen bebten. Ich sah das freche, verrufene Weib starr an. Meine Seele brannte an ihr wieder an, wie ein ausgelöschtes Licht. Endlich kam mir die Sprache wieder — was hatte ich noch zu verlieren, als den Glauben: daß mein Mann mich liebe? Die Ehre forderte, das Leben, ja die Freiheit zu wagen, und so hörte Mathilde wahrscheinlich die Worte durch mich, denn ich war außer mir: das Weib, das der Gibboso — der bucklige Gottfried, der Gozzelo, Euer Mann, verachtet, das, kann jedes Weib sagen, ist wirklich verachtet. Mein Mann liebt meine Ehre, so liebt er mich! Wißt!

Wider alles Vermuthen aber lächelte Mathilde sehr ruhig, kaum etwas spöttisch zu solchen Worten und sagte: Ich wollte Euch vorhin fragen, was man von mir in Deutschland meine; ich beschloß, es auf einem Umwege zu erfahren, und nach wohlgeleitetem Gespräch habt Ihr nicht umhin gekonnt! .... arme Thörin!

Aber ... Anselmo! rief sie laut."

„Anselmo", versetzte Livia, „Anselmo ist der gute, schlaue

Rath, welchen ihr Gregor beigegeben, als Schutz und Wache. Saht Ihr den, Irmengard?"

„Nein, er kam nicht," fuhr Irmengard fort, „sondern Beatrice, Mathildens Mutter, eine ängstliche, aber gewiß gute Frau, die gewiß einen guten Mann an ihrem Herzog Bonifacio gehabt und sein Kind — ihre Tochter geliebt. Denn mein Knäbchen hatte vor Schreck über mich sein kleines Weinglas fallen lassen, und im Laufen zu mir war er gefallen. Beatrice hob ihn auf, nahm ihn auf den Arm, und so trat sie vor mich und fragte, was mir geschehen sei? indem sie ihrer Tochter Augen fragte.

O, nichts! sprach diese. Sie glaubt nur beschränkt, daß es Etwas sei, wenn nach und nach einige Millionen Männer — als Priester keine Weiber und Kinder haben! Das heißt eigentlich nur bei ihr: daß Sie selbst, die gute Gräfin, nicht ihren Mann, den im Bann liegenden Bischof Burkard, haben soll. Hätte sie den — —

Es trat hierauf eine Stille ein, wie oft unter Sprechenden zu geschehen pflegt, wenn alle ihre Gedanken gleichsam aufgelodert sind, oder ein Gedanke, hell und gewaltig wie ein Blitz, durch die Seelen gefahren, die erst allmählig sich wieder besinnen. Ich war abgekühlt; ich war hart gewesen, sehr hart gegen ein Weib, und darum war ich nun desto weicher gestimmt und sahe wehmüthig in der Gräfin Mathilde Augen, während ihre Mutter Beatrice sich von mir abgewandt hatte. Auch das verstand ich.

„Was seht Ihr mich so wehmüthig, so bedauernd an?" fragte die Gräfin mich befremdet. Und ich war selbst überrascht, als mir Gedanken gegen sie über die Lippen quollen, die mir, in der stummen Zeit der Gefühle, im Haupte, mir unbewußt, zusammenge-

schossen waren. Denn ich sagte ihr: „Ich muß seufzen! Wie unglücklich macht Ihr die Welt, und habt in Eurer Gewalt sie recht glücklich und gut zu machen.

„Wie so?" fragte Mathilde; sprecht! „Neue Gedanken, neue Werke in der Welt! Wer strebt, oder keine Ruhe hat, der achtet auf Alles.

„Auf Eurem Wege werdet Ihr keine Ruhe finden, noch geben. Aber, fuhr ich mit erhobener Stimme fort: „Heirathet Ihr selbst den Papst! Wo steht das verboten? Der Papst soll ein Weib haben! und mit Euch soll er beginnen! — O lächelt nicht so fein! Sehr verständige Männer haben gesagt, die sehr gutmüthig einen Verstand in Eurem Plane: die Geistlichen von ihren Weibern zu scheiden, gesucht — sie haben gesagt: Wenn dadurch ein allgemeiner Aufruhr in allen Landen geworden, dann wolltet Ihr, wie Ihr das Verbot der Ehe aus Selbstmacht eingeführt, es aus Selbstmacht zurücknehmen, und, was darauf alle Welt mit Jauchzen hören würde, Euch einander heirathen. Nur Ihr auch seid im Stande, das in's Werk zu setzen. O, werft nun die Maske ab; thut, was so allgemein menschlich ist! Der heilige Vater sei ein Muster und Vorbild und Beispiel in allen schönen, rechten, frommen, heiligen, menschlichen Dingen, nicht ein unmenschliches kaltes Gespenst, wie von keinem Weibe geboren. Er sei der erste Christ in Gedanken und Werken! Sein Reich sei das Reich der Liebe, der Güte! ein Vorbild der Reiche für Kaiser und Könige und Fürsten. Darin gelte kein anderes Gesetz aus der alten heidnischen Welt, als das Evangelium, darin sei kein Galgen, kein Rad, kein Scheiterhaufen, kein geharnischter Menschenmörder. Und auch dem heiligen Sacrament sei er das leuchtende Vorbild, indeß jetzt die arme Christenheit keines hat, als

den lieben, ehrlichen, guten Joseph mit eines Andern gesegneten Jungfrau und einem angenommenen Kinde. Der heilige Vater habe auch eine heilige Mutter! Denkt Euch das erhabene Loos einer heiligen Mutter der Christenheit auch! Welche Würde, welche erhabene glückliche und beglückende Stelle mehr in der Welt, höher als nur so etwa eine Kaiserin zu sein. O erfüllt nun Eure Gedanken! Erfüllt das alte urerste Recht an ihm und an Euch, und nach Euch Viele sofort. Denn ist denn Keuschheit außer der Ehe nur möglich! nur anzufangen! nur zu ahnen! Wie kann Der mäßig sein, der nicht ißt? Wie kann der keusch sein, der kein Weib hat? Oder wie kann ein Weib keusch sein, das keinen Mann hat?

Ich konnte nicht mehr.

„Vielleicht geht Euer Wort einst in Erfüllung," antwortete Mathilde mit lautem Lachen. „Jetzt trage ich keine Maske! Was Euch Spiel scheint, ist bitterer Ernst."

„Ja, bitterer! das fühl' ich," entgegnete ich ihr.

„Und wißt Ihr," fragte sie mich, „wie der heilige Augustinus gebetet in seiner Noth, welcher die Eurige gleicht? Nun so hört, er betete:

Da mihi castitatem, sed non modo!

(Gieb mir Keuschheit, aber noch nicht so bald!) Ihr seid nichts, als rasend verliebt in einen Mann mit Fleisch und Bein. Geht!"

Beatrice hatte während meiner Worte, daß Mathilde die erste Päpstin, die erste heilige Mutter sein sollte, ihre Tochter bedeutsam und mit freundlichen, beifälligen Blicken angesehen, und hatte sich dann aus dem Zimmer entfernt. Auf dies Wort von dem erbärmlichen Augustinus, womit aber Mathilde zuletzt meine Seele zerschnitt, sank ich vor ihr und zu Gott auf die Kniee, und

lehnte mein Gesicht auf das Kissen des Stuhles vor mir. So lag ich lange, fort aus der Welt! Und als mein kleiner Knabe mich zupfte und sagte: Mutter, schlafe doch nicht! Komm fort von der häßlichen jungen Hexe! — Da sah ich empor, und was erblickte ich da! Mir zur Schmach, wie ich denke und sei, und was ich im Grunde nur begehre, hatte Mathilde, ehe sie leise aus dem Zimmer gegangen, mir gegenüber den grünseidnen Vorhang von einem wandgroßen Gemälde weggezogen, und so sah ich ein Weib, das im Hain den Pan anbetete....

„Abscheuliche!“... wollte ich Mathilden nachrufen, aber ich verging in Scham. Denn eines der Mädchen kam wieder und richtete mir das Wort ihrer Herrin aus: morgen und übermorgen wäre sie noch in Rom, und wenn mein Mann mich wieder wünschte, dann möchte er nur den Krummstab ablegen....

Ich hörte nicht aus. Ich riß meinen Knaben fort, und stand, wie aus einem höllischen Traum erwacht, auf der Straße. Wie ich so stand, irr, wo ich hingehen sollte, rührte Marsala mich an.

Sie wußte, daß ich, an Euch durch mächtige Freunde empfohlen, hier in dem Torre de Cenci wohne, sie führte mich fast Ohnmächtige, sie trug mir den kleinen müden Knaben zu sich in ihr Haus da drüben. Sie sprach mir Muth zu, sie verhieß mir, daß ich durch ihre Hülfe meinen Mann bald wieder sehen sollte; sie verhieß mir, mein Schicksal durch ihre Kunst mir wahrzusagen, und von alle der Angst und Schmach, vor Hoffnung, Vertrauen und Schwäche, schlief ich ihr unter den Händen ein — —

So erzählte Irmengard der Livia. Jetzt schwiegen die Glokken. Das lustige Gebrause losch nach und nach aus und die hellen Töne verzuckten im Aether, wie Nordlichtstrahlen; einzelne Stimmen klagten, sich durch die Luft reißend, wie weinende, zür-

nende und in das Chaos dahin verstoßene Geister, bis auch sie ausgestöhnt hatten, der stille weite Himmel, ein großes Grab, eine furchtbare Oede, eine entsetzliche, grausende Wüste war, und der heilige Ruf eine Leere auf der Erde und in den Herzen zurückließ, aber auch eine Sehnsucht, welche die heldenmüthige Irmengard selber zu Thränen schmolz.

Da erschien aus dem Fußboden der platten Galerie des Thurmes ein Kopf, ein blasses Antlitz, und zwei große schwarze Augen funkelten, selber geblendet, herauf. Lange erschien nichts weiter; bis endlich die hohe Gestalt der Wahrsagerin Marsala die letzten Stufen heraus zu den Frauen trat, aber schwieg und nicht grüßte. Sie schien ergriffen von dem Anblick der Stadt Rom, die drunten umher auf den Hügeln verbreitet im Abenddüster lag. Sie ging rund an der Brüstung langsam umher, dann blieb sie an einer Stelle unverwandt stehen, erhob ihre Arme, Feuer schoß in ihre Augen, Gluth quoll auf ihre blassen Wangen, ihre Lippen zuckten und zitterten, als Zeichen des Erdbebens oder des Brustbebens in ihr, und aus ihrem Munde rangen sich, wie aus einer Geisterhöhle, die Gefühle ihrer innern Welt hervor und empor, und das innere Weinen und Reißen und Sieden und Glühen ward zu Geheul, wie von verschlossenen ausbrechenden Stürmen, und die dämonischen Laute wurden nach und nach zur Menschenstimme, und die Stimme zu Worten, zu furchtbaren, Ohr und Herz zerreißenden Worten, und so starr gebannt da weilend und gleichsam leuchtend und unbewegt, doch rege wie eine Flamme, sprach sie gräßliche Flüche unter heißen Thränen aus über die unglückselige Stadt. Sie sprach dann, wie jetzt sich erst besinnend, daß sie lebe, daß Rom lebe, und fragte: „Lebst du noch wirklich, o Rom! Hast du dich nicht zu Tode geschämt, zu Tode geweint,

zu Tode geblutet, zu Tode gebrannt! Du alte Leiche aus Asbest! Du Mumie der alten Tage, mit deren Brocken die Apotheker handeln — hat dich, hat dich Niemand erbarmend begraben? Alles kann sterben! Alles verschwinden! Du allein, du altes Elendsthier der Erde, du mußt daliegen, wie das Gerippe des todten Löwen am Wege vor Simson, und Würmer hausen in deinem Aase. Alle, die du gemordest hast, sie sind begraben, verschwunden. Alle, die über dich Zeter geschrieen, sie schweigen nun schon Jahrtausende: Carthago schweigt, Corinth schweigt, Syrakus schweigt, Archimedes schweigt; Jerusalem schweigt; alle die durch dich entseelten Millionen, zu Sclaven gemachten Völker, die Männer und Weiber und Kinder mit zermalmtem Herzen schweigen und ruhen; denn noch die Leichname hast du zerquetscht, die todten Steine hast du noch zerstreut, und die schwarzen Brandmale an ihnen hat der tausendmal gnädig niederströmende Regen abgewaschen, damit die Erde rein erscheine von deiner Schuld, von deinem schwarzen Feuerblut! Und wer mußt du sein zu deinem Weltgericht, zu deiner Strafe, um alle spätern Geschlechter der Erde, selber die rasendsten Menschen immer auf's Neue durch deine alte Folter weise und klug zu machen! O wer mußt du sein, o Rom? Welche Teufelszunge vermöchte Teuflischeres darauf zu antworten, als den Fluch: O Rom, du mußt Rom sein! Rom, du mußt der Aschenkegel des Vesuvs sein, in dessen Bauche alle edlen Metalle der Erde, Gold und Silber zu Schwefel und Pech werden, und aus dem Aschenmunde herausplappernd durch ihren umwindenden Feuerstrom die blühenden Lande der Erde zu Asche brennen. Rom, du unsterblicher Ochse des Peryllus, aus dessen Ochsenrachen alle Weisheit der Menschen zu Ochsengebrüll verwandelt, ängstlich und Angstschweiß hervortreibend, die Menschen zu

Thieren macht, zu heiligen Thieren! Und nun heult aus deinem Bauche sogar der Hildebrand, Bonic's Sohn, der Longobarde! Und was heult er gegen die Natur und gegen Gott! Aber wer hört das Ochsengeheul als Geheul des Ochsen? denn Jeder vermuthet und bedauert und beweint einen Menschen, einen heiligen Menschen — wenn es einen giebt — einen Gott, wenn es einen solchen Gott giebt, in dem glühenden Bauche, und betet an, wie die Kinder Israel das goldene Kalb, so betet es an: den heiligen Ochsen! O Rom! Rom! Rom! tiefer kann man nicht sinken! Aber es giebt Menschen, Weise, nicht aus Morgenland, sondern aus Abendland, aus dem ewigen, heiligen Lande Gottes, die eine Wage halten über dir, und aus Vernunft Gottes messen und wiegen und schauen, wie tief du sinkst, wie tief du gesunken! Und euch, ihr verbrannten Mauern und Steine, euch prophezei' ich: ihr seid noch nicht genug verbrannt! noch nicht zum letztenmal! zu Asche noch nicht! Diese Wüste umher ist noch nicht wüste genug, denn es wohnen noch andere darin als die Rohrdommel! es blüht und rankt noch anderes darin, als das Brombeergesträuch! und Nachts tönt noch anderer Laut darin, als die Eule, die Klageule über dir! Aber getrost! Die Rohrdommel wird kommen und hier hausen in der Wüste! Die Klageule wird kommen und klagen über dir jede Nacht! Auch du, du lebendige Leiche, du wirst begraben werden von guten menschlichen Völkern, welche Gott bewegen wird. Denn Gott ist gnädig — er wird auch dich vertilgen, er wird dich begraben, daß kein Menschenauge mehr ein Gebein von dir schaut in Ewigkeit! Amen." —

Nach diesen Worten war die Seele der Marsala, wie das Wetter nach Blitzen und Donnerschlägen, abgekühlt. Sie stand niedergeschlagen und wie über einen Traum erwacht, dessen In-

halt ihr die Frauen ansehen konnten. Mit ganz anderer Sprache und anderem Antlitz frug sie: Hat der Geist vielleicht von einem Ochsen gesprochen, aus welchem ein Mensch rede? Ja? — Dann hat er sich verfangen, versprochen! oder Ich! Mir däucht, als hätte ich sagen sollen: Beryllus-Mensch, aus welchem ein Ochse spricht, und dessen Worte wie Worte eines Menschen klingen. Unrecht merkt sich die Seele. Alles Andere ist mir verklungen, wie das Läuten. Doch lassen wir die ferne Hoffnung dem Todtengräber! Aber, sprach sie, näher zu Livia tretend, sei Du ruhig! Ich habe Bonic's Sohn getäuscht und ihm die Lüge wahrgesagt: Alles stehe für ihn gut, alle Zeichen am Himmel und auf der Erde, und er sei nie sicherer gewesen, als jetzt in diesen Tagen! Unbewachtes Spiel ist sicheres Spiel! Sage das dem Cenci, Deinem Manne; denn er wird spielen müssen, die neue eigene höchste Noth treibt ihn dazu! Du wirst viel leiden in dieser Nacht bis zum Morgen!

Livia frug Marsala nicht, denn sie wußte, daß nicht mehr von ihr zu erfahren war, als sie selber sagen wollte. Sie ward aber bestürzt, worauf Marsala nicht achtete, sondern Irmengard bei der Hand nahm und ihr freundlich sagte: Du aber, nun komm! Nimm Dein Kind mit, daß Du siehst, wie es den Vater sieht!

Seid Ihr glücklich gewesen? frug Irmengard.

Da Du einmal Gold genug mitgebracht, und es nicht besser anwenden kannst, so habe ich es nicht geschont, diesen gleißenden gelben Teufel, der Unrecht zu Recht und Recht zu Unrecht macht. Hier hast Du ein kleines silbernes Schaaf, das Hausamulet, das Jesulein, das unter dem Spiegel hing; das gehört der Frau des Kerkermeisters. Wer es ihr bringt — also Du! dem wird sie einen gewissen Bischof zeigen — also Dir Deinen Mann, und dem

Kinde den Vater. Ihr Mann ist in dieser Stunde zum Herrn des Papstes, zu Damiani, bestellt. Also in dieser Zwischenzeit — — fort! hier hinunter; zum Thor hinaus, und gleich da drüben in die Mauern, welche die Kirche des heiligen Paulus umschließen! Sage, Du bringst der Signora Maria di Antonio die neuen Schuhe! Hier sind sie! Und hast Du genug gesehen, dann komme zu mir! Ich will Dich die Zukunft schauen lassen!

Marsala warf ihr noch ihren Mantel um.

Irmengard umarmte vor Freude ihre Freundin Livia, nahm den Knaben und eilte mit Marsala fort.

Livia that noch einen furchtsamen Blick über den schlafenden Crater: Rom, welche neue Angst aus ihm ihr in dieser Nacht aufsteigen würde! Und voll Besorgniß ging sie dann auch langsam vom Thurme hinab mit ihrem Knaben.

Sie war noch nicht aus der steinernen Wendeltreppe in den Corridor getreten, welcher in die Gemächer des mit dem Thurme verbundenen, engen, hohen Palastes führte, als ihr der Bischofssohn, Marsala's unglücklicher Sohn, der abgesetzte Bischof Thomas entgegentrat, verwundert vor ihr stehen blieb, sie ansah, und kopfschüttelnd frug: Ihr weint nicht? und wißt doch! Ihr seid ein standhaftes Weib! Ja, so muß Cenci's Weib sein! Ach, so wäre meine Prinzessin auch gewesen! Nicht wahr? Ich meine, wenn ich auch erst so einen kleinen Schelm von ihr gehabt! Hui! wie hätt' ich mit ihm getanzt! Gebt mir ihn her! Ich will es Euch weisen!

Und so nahm er ihr das Kind vom Arm und tanzte vor ihr und lachte und weinte dazu; dann taumelte er; sie ergriff das Kind, und frug ihn ernsthaft: „Thomas, seid Ihr heut vernünftig? oder . . . . .“

„Unvernünftig bin ich niemals! Nur unglücklich! Und daran ist der Teufel ohne Hörner und — — schuld. Wahrhaftig, ich nicht! ich nicht! Seht mich nur an!"

Dabei sah er ihr so gutmüthig und unschuldig in die Augen, daß er sie herzlich erbarmte. „Aber," fragte sie, wenn Ihr heut vernünftig seid und Eure Worte wirklich etwas in der Welt Vorhandenes bedeuten, so sagt auch: Was weiß ich denn nicht?

„O," sagte er, „ich bin darüber so guter Laune, daß ich Bonic's Sohn, den Vater Peter und die alte Beatrice mit der jungen Mathilde in einen Wagen spannen, mit einer brennenden Schlange peitschen und in den Höllenpfuhl fahren möchte und fahren werde! Thomas zweifelte zwar an Allem, aber das ist lange her, daß ich so ein Narr war; nun bin ich gescheidt, darum zweifelt an Thomas nicht!"

„Ist meinem Cenci etwas gethan? Wer hat es gethan? Dann errathe ich vielleicht: Was;" forschte Livia wieder.

Da flüsterte ihr Thomas schlau in's Ohr: „Thomas hat gewiß Recht — Eures Mannes Freunde haben es thun geheißen, oder gesorgt, daß es geschehen," als da sind: „mein unvergeßlicher Schwiegervater, der in Bann gethane Herzog Robert Guiscard; dann der Erzbischof Guibert, der seit dem letzten, so Gott will, dem letzten und allerletzten Concilio, hier in Rom geblieben, als habe er böse Beine und könne nicht nach Hause, nach Ravenna, fahren, weil er hier Papst werden will; — und durch diesen vorheiligen Vater Guibert operirt im Grunde der deutsche Kaiser, oder noch deutsche König Heinrich, der hat es thun lassen! und vor allen der unübertrefflich bucklige Gottfried, der Herzog Gozzelo, der sein ganzes Land, aber nicht eine halbe Frau, seine Mathilde, regieren kann, — dieser und diese Alle, ja

vielleicht auch meine Mutter haben es gethan, damit endlich Euer unentbehrlicher Cenci etwas thue, wenn er sich dafür billig und etwas furchtbar rächt, daß ihn Bonic's Sohn, der Longobarde Gregor, in den Bann gethan! In den Bann! in den Bann! — Nun ist der Christenheit geholfen, Halleluja!"

Und während er fort „Halle- Halle- Halleluja" sang und vor Freude glänzte und tanzte, war Livia wie vom Blitze gerührt auf die Kniee gestürzt, ihre Augen starrten vor sich hin, ihr Kinn bebte, ihre Hände griffen vor ihr irr' in die Luft, das Kind weinte am Halse der Mutter!

In diese Scene trat der Herzog Robert Guiscard, der heimlich in der Dämmrung durch das Thor von Sanct Paul und ungemerkt in Cenci's Thurm eingeritten, und jetzt ungehört herbeigekommen war. Der arme Thomas stand auf einmal ehrfurchtsvoll vor seinem unvergessenen Schwiegervater still, wie ein Kind vor dem Löwen, sah blos sehr freundlich aus, und sagte leise zum Herzog: „Herr Vater" — — verzeiht mir den voreiligen und nacheiligen Ausdruck — seht nur, wie vortrefflich und edelmüthig eine Frau sein kann! Nämlich unsere liebe Livia sitzt da voll Jammer, daß Sie nicht in den Bann gethan ist, sondern blos ihr Cenci! O heiliger Ehestand, warum habe ich nicht in dich hinein gekonnt! Ich glaube, ich hätte mich zu Tode gefreut, wenn mein liebes Weib, versteht sich, Eure liebe Tochter, so vor mir gekniet hätte! Aber nach meinem Tod hätte sie mich ja auch nicht mehr gehabt. Ich will mich also nicht freuen! nein, weinen will ich! — „Was macht sie denn?" frug er unaussprechlich weich.

Und nun weinte er wirklich. Aber doch sprach er dazu: Halleluja! Halleluja!

Der Herzog reichte ihm seine Hand und drückte sie ihm aus

redlichem Mitleid. „Wollt Ihr, lieber Thomas, mein armes Mädchen noch zur Frau, aber wie sie nun ist, und wie Ihr nun seid, Thomas, so verdienet sie Euch diese Nacht!

„Was soll ich denn thun? Was soll ich denn thun?" frug er wiederholt, lief in alle Ecken, ergriff einen Helm und setzte sich ihn auf, brachte ein Schwert und fragte wieder: Was soll ich denn thun? Sprecht nur ein Wort, mein unvergeßlicher Herr-Vater und Herzog Robert Guiscard, der Engel, der Wohlthäter aller Menschen, besonders meiner Menschheit. O arme Menschheit! rief er, faltete seine Hände und blieb so vor Freuden wie ganz von Sinnen stehen.

„Davon hernach!" sprach der Herzog. Jetzt, edles, armes Weib, steht auf! Kommt mit mir in den Saal! die Nacht wird heiß. Muth! Denn das ist ein Teufelsstück, ein neues Teufelsstück: blos den Mann in den Bann zu thun, nicht mehr Weib und Kinder, Gesinde und Pferde, Heerd und Brunnen, und was weiß ich alles! Erstens war es unmöglich so Viele zu ächten; und zweitens soll nun das Weib und die Kinder und Knechte vom Herrn abfallen, ihn rühren, ihn betteln, daß er wieder zu Kreuze kriecht, oder, wie lästere ich, nicht zu Kreuze, sondern zu Stuhle, zu heiligem Stuhle! So wird die Christenheit gepeinigt, daß ihr besser wäre, sie wäre nicht! oder nicht so feig! so ganz albern! Doch wir wollen die Nacht den Herren es anders zeigen, so wahr ich auch in dem Banne bin, und doch den Arm und mit dem Arme das Schwert heben kann! Und das wird Euer Cenci auch können und wollen! Nun wird er wollen!

„Wenn er nur käme!" rief Livia und raffte sich auf.

So seid Ihr ein braves Weib, wie meines, die nichts ach-

tet, was auch irgend ein Mensch von ihrem Manne sagt und glaubt, aber Alles achtet, was er thut! Ihr werdet in den Fall kommen, sprach Guiscard und führte sie mit dem Knaben in den Saal. Der Bischofssohn Thomas aber hatte sich beschämt fortgeschlichen in ein anderes Zimmer, denn er war gleichsam über sein lautes tobendes Irresein wach geworden, wie andere Irre, und nach seiner Weise wieder für lange ganz vernünftig, umgänglich und brauchbar, nur schämte er sich gewöhnlich nach seinen Ausbrüchen eine Weile, bis ihn die Menschen gütig anredeten oder riefen; dann eilte er desto lieber, wieder ihnen folgsam seinen Verstand zu beweisen.

Jetzt kam eine wunderliche vermummte Gestalt, ein Männchen im Mantel, als wenn es einen kleinen Raritätenkasten auf dem Rücken trüge, unter welchem der Mantel hohl hing und eine Wackelfalte warf. Er schleppte einen großen Degen, an welchen ihn, wie Cicero's winzigen Schwiegersohn, ein Spaßvogel angeschnallt zu haben schien. Livia machte die Thüre auf, da sie es klirren gehört, beleuchtete die Gestalt, wollte lächeln, sahe aber den schönsten Kopf, den man sehen kann, mit etwas großem Gesicht und den klügsten Augen. Er kannte sie und grüßte. Da rief sie, den buckligen Gottfried erkennend: Mein Gott, seid Ihr auch in Rom, Herr Herzog Gottfried? Was soll hier werden? Tretet herein! Ihr findet den Herzog Guiscard. Kommen noch Andere?

Sie hatte kaum ausgeredet, als auch schon der ihr wohlbekannte Erzbischof Guibert die Treppe heraufkam und sie segnete. Dann grüßte er den buckligen Gottfried, nahm ihm höflich und lächelnd den Mantel ab, weil der Herzog gleichsam in Heinrichs, des Königs von Deutschland, Namen hier war, und ihn hoffentlich in dieser Nacht zum Papst machen sollte.

Die Männer gingen hinein und ließen ihre Diener als Wache vor der Thüre.

Endlich kam der Präfect von Rom, der Hausherr Cenci. Seine große mächtige Gestalt dröhnte die Treppe herauf, und warf an die Wände im Lichte der Lampen noch einen riesigen Schatten. Es schien, als wenn vier und noch mehr schwarze Dämonen heraufkämen, oder ihm gaukelnd nachschlichen. Und in der That galt er für vier und mehr Männer allein. Er sah die Männer sonderbar an, welche seine eigene Thür vor ihm bewachten und ihn nicht herein ließen. Als sie ihm aber sagten: Herr, wir sind Diener! Wir müssen! da lachte er und sagte ihnen: Ich muß auch Manches und bin ein Herr, der Hausherr! He! Livia! rief er laut.

Livia erschien in der geöffneten Thür, sie fiel ihm um den Hals; er ließ es geschehen und fragte: „Was macht mein Sohn?"

„Er ist gesund!" antwortete sein Weib.

Du bist wohl?

Ach, Ich auch! seufzte sie; aber —

Nun, so ist Alles gut. Was ist Neues?

Und Du weißt es nicht? sprach Livia und wollte weinen.

Weinst Du, daß ich noch lebe? fragte er sie, indem er an den Säbel schlug: So lange ich lebe, ist es nichts! und wenn ich nicht mehr lebe, ist es auch nichts. Du wirst mir es die Nacht wohl erzählen auf traulichem Lager! Livia!

Livia stand befangen und erröthet.

Aber wer sind die Herren dieser Diener? frug er kaum, da kamen sie ihm schon entgegen, grüßten ihn froh und zogen ihn hinein, während er nur noch seinem Weibe zurief: „Ein prachtvolles Nachtmahl im Thurm!"

Livia ging und hielt sich die Hand vor die Augen. Cenci begrüßte seine Freunde und hob sich im ersten Jubel den kleinen höckrigen Gottfried herauf an Mund und Brust.

Livia sandte darauf Erfrischungen und Wein durch den vertrauten und zuverläßigen Bischofssohn. Und als sich die Männer erquickt und dem feurigen Wein aus großen Pokalen begierig zugesprochen hatten, theils vor Kälte, theils vor innerer Begierde und Hast ihres ungeduldigen und gespannten Wesens, die sie indeß die Becher gedankenlos und fast ungeschmeckt ausstürzen ließ, weil ihre Seelen zu reden, zu thun, ja zu rächen brannten, da frug sie Cenci: Was bringt Euch her? Kommen solche Männer verabredet, dann soll etwas Wichtiges geschehen; kommen sie unverabredet, dann brennt es in der Welt! Also frisch! setzt Euch um den runden Tisch, und da wir Alle unsern Feind kennen und man immer seinen Feind vor Augen haben muß, um zu denken, was er wohl gegen uns sinnen und ausführen möchte, so soll dieser Stuhl, den ich mitten vor uns auf den Tisch stelle, der heilige Stuhl sein! Er soll dann auch seine Meinung sagen und eine Rede halten!

Dabei setzte er den Stuhl auf den Tisch, daß Becher und Flaschen klirrten und dem Stuhle ein Bein brach, wofür ihn Cenci nun einen Galgen nannte und wünschte, daß der wirkliche Stuhl so leer stehe, oder daß er ihn in's Feuer werfen könnte. In die Stuhllehne waren zwei Papageien gestickt, einer gelb mit weißem Schnabel, und einer weiß mit gelbem Schnabel. Seht, das sind die beiden Hexen, die junge und die alte: Beatrice und Mathilde; sie halten eine Krone; die beiden Vögel sind unsere Herren. Denn gesteht nur, Rom, die ganze Christenheit, die Welt steht unter dem Weiberregiment!

Ich nicht unter diesem, wie Bonic's Sohn, der Ehebrecher! sprach der Herzog Gozzelo. Hätte ich nicht Lothringen, hier hätte ich nichts in Italien, ob ich gleich Mitregent bin von Toskana. Indeß komme ich von Pisa — —

Erlaubt, Herzog! sprach Robert Guiscard darein. Wir wollen sehen, ob wir so eins und einig sind, daß Einer für den Andern sprechen kann. Das ist die Probe. Bringe also Jeder, immer Einer für den Andern, jetzt seine Beschwerden hier vor dem Stuhle an. Jeder lernt auch dabei den Andern besser kennen. Aber Keiner nehme auch dem Andern ein Wort übel; ohne völlige Freiheit zu reden ist gar keine Rede, nur heimliche Tücke und Falschheit und Lug. Der kurze Text zu den Reden ist übrigens, wie wir schon oben zuvor kurz abgesprochen: „Cenci bringt diese Nacht den Papst um."

Ich? frug Cenci, sprang auf, stand und bewegte den Kopf schnell links zur Seite, und zog mit dem Munde, als wenn er es verneinte. Dann wandte er den Kopf wieder und hielt das Ohr hin, als wenn er mehr hören wollte, während die Andern aber nur gespannt auf ihn sahen. Und so schlug er mit der Faust auf den Sitz des Stuhles, daß Staub aufrauchte, und sprach: Wenn er es um mich verdient, ja! Wer es um mich verdient, ja, den .... aber er kennt mich vom After-Papst her, von der Fabel: „vom Cadalous und vom Alexander," denn nun sind die Päpste Fabeln, sie sind todt. Aber was ist in Rom nicht schon bei Lebzeiten eine Fabel! Was würde mein Lehrer Aristoteles hier in Rom zu dem Allen sagen! — wenn er nicht auch schon eine Fabel wäre, die Fabel ewiger Wahrheit! Kurz, wenn der Stuhl sich gegen mich setzt, oder empört ....

Der Erzbischof Guibert schlug die Augen nieder und lächelte

froh vor sich hin zur Erde, weil er wußte, daß Cenci in den Bann gethan sei, daß Cenci also **nur sich** rächen und **ihm** wahrscheinlich den Stuhl vacant machen werde.

Cenci sahe das, verstand es aber anders, und sprach zu ihm, während er den Finger gegen ihn aufhob und denselben langsam und lehrend und warnend hin und her schüttelte: Der ist ein Thor, der da glaubt, daß die „Allen" allein oder oft etwas ausrichten! Der Kluge fürchtet die Einzelnen: ihre Selbstmacht, ihre Rede, ihre Bewegungskunst! Erzbischof, trinkt! und lernt, mich anders, anders ansehen! Ich bin schon zu empört. Sprecht Einer von Euch meinetwegen für den Kaiser, oder da jetzt die Deutschen keinen haben, sprecht für den König der Deutschen, für den Heinrich! Er ist zwar fünfundzwanzig Jahr alt, ist mündig, hat einen Mund — aber nicht hier! Wer redet für den König?

Ich! sprach der Herzog Gozzelo. Papst Stephan X. hat so schon meiner Schwiegermutter Beatrice Mann, seinen Bruder, Gottfried den Großen, zum Kaiser machen wollen, damit endlich der Kaiser Alles auf einmal für den Papst thue! Ich getraue mich also, als sein Waffengefährte gegen die Sachsen, für den König der Deutschen zu sprechen, ohne, wie die nunmehrige Fabel Stephan X., mich von einem Traume abschrecken zu lassen, da ich und wir Alle wachen — für Kaiser und Reich, für Stuhl und Türkenheit — denn mehr ist jetzt leider die Christenheit nicht . . . und ich rede also, als Er! und so kurz und grob wie Er: „Günstige Herren! Der Herr Antichrist ist geboren, ist los, ist groß! Ich weiß mir im Leibe — im Reiche mehr keinen Rath! Da ist lauter Unrath und Verrath. Liefert mir ihn aus, todt oder lebendig. Dem Bischof Hanno von Cöln hat er, mich als

Knaben zu rauben und niederträchtig erziehen zu lassen, befohlen. Meine Mutter, die Kaiserin Agnes, hat er nach Rom gelockt, wo sie nun ohne Sohn, aber ohne Bann lebt und sterben will. Der Papst wiegelt die Franzosen gegen ihren König auf; er will nicht eher ruhen, bis er mich um Reich und Leben gebracht; der Papst will einen andern Kaiser, ein Schaaf! und hat einen Brief geschrieben an Alle, welche wünschen unter die Schaafe gezählt zu werden; er will mich in den Bann thun, und was nöthig ist, auch eine Bulle bellen, daß Jeder in den Bann verfalle, der den Bann für nichts hält, oder gar meint: wer in den Bann thue, befinde sich in einem Zustande des Verfluchens nnd der Unbarmherzigkeit, und sei darum selber der Barmherzigkeit werth. Zu dem Allen überzieht er die Lande mit seiner schwarzen Armee, die nur Befehle in aller Welt von ihm annehmen, also auch nur ihr Amt aus seinen Händen empfangen soll. Er zieht also mir, allen Fürsten und Edelleuten die Investitur aus, und dieselbe sich an, und streicht das Geld für Stab und Ring und alle die Pfründen ein, und uns weg! Und daß seine schwarze Armee noch weniger an Land und Leute mit Liebe gebunden sei, darum soll Keiner ein Weib, Keiner ein Kind haben! Summa: sein Maaß des Unmaaßes ist voll, und ich will ihn absetzen und zum Afterpapst machen in Ewigkeit, und darum will ich einen neuen Papst machen, und der soll mein Erzbischof Guibert von Ravenna sein! Der soll mich krönen zum Kaiser der Deutschen! — Das neue Kind der Welt soll Clemens III. heißen!

Der Erzbischof Guibert stand ehrerbietig auf und dankte Kaiserlicher Majestät Gunst und Gnade, und sprach: Majestät, macht den Freund zum Papste; der Papst wird sein Freund sein,

er wird den Clemens zur Wahrheit machen und ihn zum Kaiser der Deutschen krönen und sein Gemahl Bertha zur Kaiserin. — Was wollt ihr nun thun, Präfect!

Durch alle seinen Unsinn habe ich noch keine Ursache gegen den Knecht der Knechte Gottes! Meine Engelsburg ist mir zu lieb! versetzte Cenci.

Er ist noch nicht gerührt! sprach Robert Guiscard.

Nur Geduld! vertröstete Gozzelo die Andern. Der Kaiser hat noch mehr gesagt, und sprach zu mir und für mich also: Und Du, mein Freund — als nämlich ich, außer dem ich nur noch den Herzog von Appulien, Robert Guiscard, in Melfi zum Freunde habe, — als nämlich Euch, lieber Normann — und Rudolf, den Herzog der klugen Schwaben, und Welf, den Herzog der aufgeklärten Baiern, und Berthold von Kärnthen, so lange, bis der heilige Vater der Pateriner sie mir zu meinen Feinden macht, lieber Gozzelo laß mich in Deinem Namen sprechen: Wie entehrt Dich der Papst — als nämlich mich! — knirschte der höckrige Gottfried — hat er Dir nicht Dein Weib geraubt und mit ihr die Ehe gebrochen? Ein anderer, blos leiblicher Ehebrecher läßt doch das unglückliche Schaaf von Frau noch ihrem Manne, wie Grund und Boden, oder wie einen Obstbaum, von dem er nur dann und wann Früchte stiehlt; aber ein Mann, der die Seele der Frau eines Andern so fromm und toll macht, daß sie mit der Seele den Leib ihm entzieht und mit dem Leibe die Seele, das ist ein teuflischer Ehebrecher! Und das ist Gregor! brüllte beinahe vor Schande und Rache der bucklige Gottfried. Deswegen — setzte er trocken hinzu, widerspreche ich Keinem, wer ihm auch den leiblichen Ehebruch mit meinem Weibe Mathilde in's Ange-

ficht sagt. *) — Nun Cenci, Präfect, Freund des Kaisers, Ehemann, was sagst Du dazu?

Und Cenci sagte trocken: Meine treue Frau heißt Livia. Du thust mir in der Seele leid, aber — — Du vergiebst, ich liebe meine Frau, darum lieb' ich mein Leben bis auf Weiteres. Aber für Euch, künftig heiliger Vater, könnte ich reden und rede: Ich wünsche durch den Cenci zu werden, was Gregor ist; denn Niemand ist mit ihm zufrieden. In Pavia hat das Volk den Bischof Arialb erschlagen, der den Geistlichen keine Frauen zulassen wollte. Dafür hat ihn der Papst heilig gesprochen. Er stank todt ganz furchtbar, hat Landulf gesagt; der Papst aber hat gesagt: „Er reucht wie Veilchen!" So verschieden sind die Nasen! In Mainz hat der Erzbischof Siegfried dem Papst nichts Aergeres thun können, als ihm zu gehorchen und seine Decrete abzulesen, daß die Geistlichen binnen sechs Monaten die Weiber verstoßen sollten und dann auf ewig — denn lebenslang ist für den Menschen ewig — ohne Frau leben. Denn diese etwas unparadiesische Rede hat solchen Grimm und solche Wuth hervorgebracht, daß der Erzbischof im Entlaufen heimlich gelacht und sich herzlich gefreut: die Weiber dem Papst auf den Hals zu hetzen! Denn es ist nun eine Ehrensache für alle Weiber auf Erden geworden: einen römischen Geistlichen zum Manne zu haben. So lange sind sie für giftig, für den unheiligen Abschaum der Menschheit erklärt, da sie doch der heilige Geist seiner Beschattung, in Einer Alle, gewürdigt! In Cambray hat das liebe, richtig fühlende, richtende Volk sogar den Geistlichen verbrannt, der es abhalten wollte, zu einem Priester in die Kirche zu gehen, der seine Frau noch nicht

*) Fiorentini, Memorie di Matilda; Lib. I.

vielleicht auch meine Mutter haben es gethan, damit endlich Euer unentbehrlicher Cenci etwas thue, wenn er sich dafür billig und etwas furchtbar rächt, daß ihn Bonic's Sohn, der Longobarde Gregor, in den Bann gethan! In den Bann! in den Bann! — Nun ist der Christenheit geholfen, Halleluja!"

Und während er fort „Halle-Halle-Halleluja" sang und vor Freude glänzte und tanzte, war Livia wie vom Blitze gerührt auf die Kniee gestürzt, ihre Augen starrten vor sich hin, ihr Kinn bebte, ihre Hände griffen vor ihr irr' in die Luft, das Kind weinte am Halse der Mutter!

In diese Scene trat der Herzog Robert Guiscard, der heimlich in der Dämmrung durch das Thor von Sanct Paul und ungemerkt in Cenci's Thurm eingeritten, und jetzt ungehört herbeigekommen war. Der arme Thomas stand auf einmal ehrfurchtsvoll vor seinem unvergessenen Schwiegervater still, wie ein Kind vor dem Löwen, sah blos sehr freundlich aus, und sagte leise zum Herzog: „Herr Vater" — — verzeiht mir den voreiligen und nacheiligen Ausdruck — seht nur, wie vortrefflich und edelmüthig eine Frau sein kann! Nämlich unsere liebe Livia sitzt da voll Jammer, daß Sie nicht in den Bann gethan ist, sondern blos ihr Cenci! O heiliger Ehestand, warum habe ich nicht in dich hinein gekonnt! Ich glaube, ich hätte mich zu Tode gefreut, wenn mein liebes Weib, versteht sich, Eure liebe Tochter, so vor mir geknieet hätte! Aber nach meinem Tod hätte sie mich ja auch nicht mehr gehabt. Ich will mich also nicht freuen! nein, weinen will ich! — „Was macht sie denn?" frug er unaussprechlich weich.

Und nun weinte er wirklich. Aber doch sprach er dazu: Halleluja! Halleluja!

Der Herzog reichte ihm seine Hand und drückte sie ihm aus

redlichem Mitleid. „Wollt Ihr, lieber Thomas, mein armes Mädchen noch zur Frau, aber wie sie nun ist, und wie Ihr nun seid, Thomas, so verdienet sie Euch diese Nacht!

„Was soll ich denn thun? Was soll ich denn thun?" frug er wiederholt, lief in alle Ecken, ergriff einen Helm und setzte sich ihn auf, brachte ein Schwert und fragte wieder: Was soll ich denn thun? Sprecht nur ein Wort, mein unvergeßlicher Herr-Vater und Herzog Robert Guiscard, der Engel, der Wohlthäter aller Menschen, besonders meiner Menschheit. O arme Menschheit! rief er, faltete seine Hände und blieb so vor Freuden wie ganz von Sinnen stehen.

„Davon hernach!" sprach der Herzog. Jetzt, edles, armes Weib, steht auf! Kommt mit mir in den Saal! die Nacht wird heiß. Muth! Denn das ist ein Teufelsstück, ein neues Teufelsstück: blos den Mann in den Bann zu thun, nicht mehr Weib und Kinder, Gesinde und Pferde, Heerd und Brunnen, und was weiß ich alles! Erstens war es unmöglich so Viele zu ächten; und zweitens soll nun das Weib und die Kinder und Knechte vom Herrn abfallen, ihn rühren, ihn betteln, daß er wieder zu Kreuze kriecht, oder, wie lästere ich, nicht zu Kreuze, sondern zu Stuhle, zu heiligem Stuhle! So wird die Christenheit gepeinigt, daß ihr besser wäre, sie wäre nicht! oder nicht so feig! so ganz albern! Doch wir wollen die Nacht den Herren es anders zeigen, so wahr ich auch in dem Banne bin, und doch den Arm und mit dem Arme das Schwert heben kann! Und das wird Euer Cenci auch können und wollen! Nun wird er wollen!

„Wenn er nur käme!" rief Livia und raffte sich auf.

So seid Ihr ein braves Weib, wie meines, die nichts ach-

tet, was auch irgend ein Mensch von ihrem Manne sagt und glaubt, aber Alles achtet, was er thut! Ihr werdet in den Fall kommen, sprach Guiscard und führte sie mit dem Knaben in den Saal. Der Bischofssohn Thomas aber hatte sich beschämt fortgeschlichen in ein anderes Zimmer, denn er war gleichsam über sein lautes tobendes Irresein wach geworden, wie andere Irre, und nach seiner Weise wieder für lange ganz vernünftig, umgänglich und brauchbar, nur schämte er sich gewöhnlich nach seinen Ausbrüchen eine Weile, bis ihn die Menschen gütig anredeten oder riefen; dann eilte er desto lieber, wieder ihnen folgsam seinen Verstand zu beweisen.

Jetzt kam eine wunderliche vermummte Gestalt, ein Männchen im Mantel, als wenn es einen kleinen Raritätenkasten auf dem Rücken trüge, unter welchem der Mantel hohl hing und eine Wackelfalte warf. Er schleppte einen großen Degen, an welchen ihn, wie Cicero's winzigen Schwiegersohn, ein Spaßvogel angeschnallt zu haben schien. Livia machte die Thüre auf, da sie es klirren gehört, beleuchtete die Gestalt, wollte lächeln, sahe aber den schönsten Kopf, den man sehen kann, mit etwas großem Gesicht und den klügsten Augen. Er kannte sie und grüßte. Da rief sie, den buckligen Gottfried erkennend: Mein Gott, seid Ihr auch in Rom, Herr Herzog Gottfried? Was soll hier werden? Tretet herein! Ihr findet den Herzog Guiscard. Kommen noch Andere?

Sie hatte kaum ausgeredet, als auch schon der ihr wohlbekannte Erzbischof Guibert die Treppe heraufkam und sie segnete. Dann grüßte er den buckligen Gottfried, nahm ihm höflich und lächelnd den Mantel ab, weil der Herzog gleichsam in Heinrichs, des Königs von Deutschland, Namen hier war, und ihn hoffentlich in dieser Nacht zum Papst machen sollte.

Die Männer gingen hinein und ließen ihre Diener als Wache vor der Thüre.

Endlich kam der Präfect von Rom, der Hausherr Cenci. Seine große mächtige Gestalt dröhnte die Treppe herauf, und warf an die Wände im Lichte der Lampen noch einen riesigen Schatten. Es schien, als wenn vier und noch mehr schwarze Dämonen heraufkämen, oder ihm gaukelnd nachschlichen. Und in der That galt er für vier und mehr Männer allein. Er sah die Männer sonderbar an, welche seine eigene Thür vor ihm bewachten und ihn nicht herein ließen. Als sie ihm aber sagten: Herr, wir sind Diener! Wir müssen! da lachte er und sagte ihnen: Ich muß auch Manches und bin ein Herr, der Hausherr! He! Livia! rief er laut.

Livia erschien in der geöffneten Thür, sie fiel ihm um den Hals; er ließ es geschehen und fragte: „Was macht mein Sohn?"

„Er ist gesund!" antwortete sein Weib.

Du bist wohl?

Ach, Ich auch! seufzte sie; aber —

Nun, so ist Alles gut. Was ist Neues?

Und Du weißt es nicht? sprach Livia und wollte weinen.

Weinst Du, daß ich noch lebe? fragte er sie, indem er an den Säbel schlug: So lange ich lebe, ist es nichts! und wenn ich nicht mehr lebe, ist es auch nichts. Du wirst mir es die Nacht wohl erzählen auf traulichem Lager! Livia!

Livia stand befangen und erröthet.

Aber wer sind die Herren dieser Diener? frug er kaum, da kamen sie ihm schon entgegen, grüßten ihn froh und zogen ihn hinein, während er nur noch seinem Weibe zurief: „Ein prachtvolles Nachtmahl im Thurm!"

Livia ging und hielt sich die Hand vor die Augen. Cenci begrüßte seine Freunde und hob sich im ersten Jubel den kleinen höckrigen Gottfried herauf an Mund und Brust.

Livia sandte darauf Erfrischungen und Wein durch den vertrauten und zuverläßigen Bischofssohn. Und als sich die Männer erquickt und dem feurigen Wein aus großen Pokalen begierig zugesprochen hatten, theils vor Kälte, theils vor innerer Begierde und Hast ihres ungeduldigen und gespannten Wesens, die sie indeß die Becher gedankenlos und fast ungeschmeckt ausstürzen ließ, weil ihre Seelen zu reden, zu thun, ja zu rächen brannten, da frug sie Cenci: Was bringt Euch her? Kommen solche Männer verabredet, dann soll etwas Wichtiges geschehen; kommen sie unverabredet, dann brennt es in der Welt! Also frisch! setzt Euch um den runden Tisch, und da wir Alle unsern Feind kennen und man immer seinen Feind vor Augen haben muß, um zu denken, was er wohl gegen uns sinnen und ausführen möchte, so soll dieser Stuhl, den ich mitten vor uns auf den Tisch stelle, der heilige Stuhl sein! Er soll dann auch seine Meinung sagen und eine Rede halten!

Dabei setzte er den Stuhl auf den Tisch, daß Becher und Flaschen klirrten und dem Stuhle ein Bein brach, wofür ihn Cenci nun einen Galgen nannte und wünschte, daß der wirkliche Stuhl so leer stehe, oder daß er ihn in's Feuer werfen könnte. In die Stuhllehne waren zwei Papageien gestickt, einer gelb mit weißem Schnabel, und einer weiß mit gelbem Schnabel. Seht, das sind die beiden Hexen, die junge und die alte: Beatrice und Mathilde; sie halten eine Krone; die beiden Vögel sind unsere Herren. Denn gesteht nur, Rom, die ganze Christenheit, die Welt steht unter dem Weiberregiment!

Ich nicht unter diesem, wie Bonic's Sohn, der Ehebrecher! sprach der Herzog Gozzelo. Hätte ich nicht Lothringen, hier hätte ich nichts in Italien, ob ich gleich Mitregent bin von Toskana. Indeß komme ich von Pisa — —

Erlaubt, Herzog! sprach Robert Guiscard darein. Wir wollen sehen, ob wir so eins und einig sind, daß Einer für den Andern sprechen kann. Das ist die Probe. Bringe also Jeder, immer Einer für den Andern, jetzt seine Beschwerden hier vor dem Stuhle an. Jeder lernt auch dabei den Andern besser kennen. Aber Keiner nehme auch dem Andern ein Wort übel; ohne völlige Freiheit zu reden ist gar keine Rede, nur heimliche Tücke und Falschheit und Lug. Der kurze Text zu den Reden ist übrigens, wie wir schon oben zuvor kurz abgesprochen: „Cenci bringt diese Nacht den Papst um."

Ich? frug Cenci, sprang auf, stand und bewegte den Kopf schnell links zur Seite, und zog mit dem Munde, als wenn er es verneinte. Dann wandte er den Kopf wieder und hielt das Ohr hin, als wenn er mehr hören wollte, während die Andern aber nur gespannt auf ihn sahen. Und so schlug er mit der Faust auf den Sitz des Stuhles, daß Staub aufrauchte, und sprach: Wenn er es um mich verdient, ja! Wer es um mich verdient, ja, den .... aber er kennt mich vom After-Papst her, von der Fabel: „vom Cadalous und vom Alexander," denn nun sind die Päpste Fabeln, sie sind todt. Aber was ist in Rom nicht schon bei Lebzeiten eine Fabel! Was würde mein Lehrer Aristoteles hier in Rom zu dem Allen sagen! — wenn er nicht auch schon eine Fabel wäre, die Fabel ewiger Wahrheit! Kurz, wenn der Stuhl sich gegen mich setzt, oder empört ....

Der Erzbischof Guibert schlug die Augen nieder und lächelte

froh vor sich hin zur Erde, weil er wußte, daß Cenci in den Bann gethan sei, daß Cenci also nur sich rächen und ihm wahrscheinlich den Stuhl vacant machen werde.

Cenci sahe das, verstand es aber anders, und sprach zu ihm, während er den Finger gegen ihn aufhob und denselben langsam und lehrend und warnend hin und her schüttelte: Der ist ein Thor, der da glaubt, daß die „Allen" allein oder oft etwas ausrichten! Der Kluge fürchtet die Einzelnen: ihre Selbstmacht, ihre Rede, ihre Bewegungskunst! Erzbischof, trinkt! und lernt, mich anders, anders ansehen! Ich bin schon zu empört. Sprecht Einer von Euch meinetwegen für den Kaiser, oder da jetzt die Deutschen keinen haben, sprecht für den König der Deutschen, für den Heinrich! Er ist zwar fünfundzwanzig Jahr alt, ist mündig, hat einen Mund — aber nicht hier! Wer redet für den König?

Ich! sprach der Herzog Gozzelo. Papst Stephan X. hat so schon meiner Schwiegermutter Beatrice Mann, seinen Bruder, Gottfried den Großen, zum Kaiser machen wollen, damit endlich der Kaiser Alles auf einmal für den Papst thue! Ich getraue mich also, als sein Waffengefährte gegen die Sachsen, für den König der Deutschen zu sprechen, ohne, wie die nunmehrige Fabel Stephan X., mich von einem Traume abschrecken zu lassen, da ich und wir Alle wachen — für Kaiser und Reich, für Stuhl und Türkenheit — denn mehr ist jetzt leider die Christenheit nicht ... und ich rede also, als Er! und so kurz und grob wie Er: „Günstige Herren! Der Herr Antichrist ist geboren, ist los, ist groß! Ich weiß mir im Leibe — im Reiche mehr keinen Rath! Da ist lauter Unrath und Verrath. Liefert mir ihn aus, todt oder lebendig. Dem Bischof Hanno von Cöln hat er, mich als

Knaben zu rauben und niederträchtig erziehen zu lassen, befohlen. Meine Mutter, die Kaiserin Agnes, hat er nach Rom gelockt, wo sie nun ohne Sohn, aber ohne Bann lebt und sterben will. Der Papst wiegelt die Franzosen gegen ihren König auf; er will nicht eher ruhen, bis er mich um Reich und Leben gebracht; der Papst will einen andern Kaiser, ein Schaaf! und hat einen Brief geschrieben an Alle, welche wünschen unter die Schaafe gezählt zu werden; er will mich in den Bann thun, und was nöthig ist, auch eine Bulle bellen, daß Jeder in den Bann verfalle, der den Bann für nichts hält, oder gar meint: wer in den Bann thue, befinde sich in einem Zustande des Verfluchens nnd der Unbarmherzigkeit, und sei darum selber der Barmherzigkeit werth. Zu dem Allen überzieht er die Lande mit seiner schwarzen Armee, die nur Befehle in aller Welt von ihm annehmen, also auch nur ihr Amt aus seinen Händen empfangen soll. Er zieht also mir, allen Fürsten und Edelleuten die Investitur aus, und dieselbe sich an, und streicht das Geld für Stab und Ring und alle die Pfründen ein, und uns weg! Und daß seine schwarze Armee noch weniger an Land und Leute mit Liebe gebunden sei, darum soll Keiner ein Weib, Keiner ein Kind haben! Summa: sein Maaß des Unmaaßes ist voll, und ich will ihn absetzen und zum Afterpapst machen in Ewigkeit, und darum will ich einen neuen Papst machen, und der soll mein Erzbischof Guibert von Ravenna sein! Der soll mich krönen zum Kaiser der Deutschen! — Das neue Kind der Welt soll Clemens III. heißen!

Der Erzbischof Guibert stand ehrerbietig auf und dankte Kaiserlicher Majestät Gunst und Gnade, und sprach: Majestät, macht den Freund zum Papste; der Papst wird sein Freund sein,

er wird den Clemens zur Wahrheit machen und ihn zum Kaiser der Deutschen krönen und sein Gemahl Bertha zur Kaiserin. — Was wollt ihr nun thun, Präfect!

Durch alle seinen Unsinn habe ich noch keine Ursache gegen den Knecht der Knechte Gottes! Meine Engelsburg ist mir zu lieb! versetzte Cenci.

Er ist noch nicht gerührt! sprach Robert Guiscard.

Nur Geduld! vertröstete Gozzelo die Andern. Der Kaiser hat noch mehr gesagt, und sprach zu mir und für mich also: Und Du, mein Freund — als nämlich ich, außer dem ich nur noch den Herzog von Appulien, Robert Guiscard, in Melfi zum Freunde habe, — als nämlich Euch, lieber Normann — und Rudolf, den Herzog der klugen Schwaben, und Welf, den Herzog der aufgeklärten Baiern, und Berthold von Kärnthen, so lange, bis der heilige Vater der Pateriner sie mir zu meinen Feinden macht, lieber Gozzelo laß mich in Deinem Namen sprechen: Wie entehrt Dich der Papst — als nämlich mich! — knirschte der höckrige Gottfried — hat er Dir nicht Dein Weib geraubt und mit ihr die Ehe gebrochen? Ein anderer, blos leiblicher Ehebrecher läßt doch das unglückliche Schaaf von Frau noch ihrem Manne, wie Grund und Boden, oder wie einen Obstbaum, von dem er nur dann und wann Früchte stiehlt; aber ein Mann, der die Seele der Frau eines Andern so fromm und toll macht, daß sie mit der Seele den Leib ihm entzieht und mit dem Leibe die Seele, das ist ein teuflischer Ehebrecher! Und das ist Gregor! brüllte beinahe vor Schande und Rache der bucklige Gottfried. Deswegen — setzte er trocken hinzu, widerspreche ich Keinem, wer ihm auch den leiblichen Ehebruch mit meinem Weibe Mathilde in's Ange-

sicht sagt. *) — Nun Cenci, Präfect, Freund des Kaisers, Ehemann, was sagst Du dazu?

Und Cenci sagte trocken: Meine treue Frau heißt Livia. Du thust mir in der Seele leid, aber — — Du vergiebst, ich liebe meine Frau, darum lieb' ich mein Leben bis auf Weiteres. Aber für Euch, künftig heiliger Vater, könnte ich reden und rede: Ich wünsche durch den Cenci zu werden, was Gregor ist; denn Niemand ist mit ihm zufrieden. In Pavia hat das Volk den Bischof Arialb erschlagen, der den Geistlichen keine Frauen zulassen wollte. Dafür hat ihn der Papst heilig gesprochen. Er stank todt ganz furchtbar, hat Landulf gesagt; der Papst aber hat gesagt: „Er reucht wie Veilchen!" So verschieden sind die Nasen! In Mainz hat der Erzbischof Siegfried dem Papst nichts Aergeres thun können, als ihm zu gehorchen und seine Decrete abzulesen, daß die Geistlichen binnen sechs Monaten die Weiber verstoßen sollten und dann auf ewig — denn lebenslang ist für den Menschen ewig — ohne Frau leben. Denn diese etwas unparadiesische Rede hat solchen Grimm und solche Wuth hervorgebracht, daß der Erzbischof im Entlaufen heimlich gelacht und sich herzlich gefreut: die Weiber dem Papst auf den Hals zu hetzen! Denn es ist nun eine Ehrensache für alle Weiber auf Erden geworden: einen römischen Geistlichen zum Manne zu haben. So lange sind sie für giftig, für den unheiligen Abschaum der Menschheit erklärt, da sie doch der heilige Geist seiner Beschattung, in Einer Alle, gewürdigt! In Cambray hat das liebe, richtig fühlende, richtende Volk sogar den Geistlichen verbrannt, der es abhalten wollte, zu einem Priester in die Kirche zu gehen, der seine Frau noch nicht

*) Fiorentini, Memorie di Matilda; Lib. I.

für einen Wegwurf angesehen und sie weggeworfen mit ihren und seinen Kindern! Und solche Sätze wegzuwerfen, die das Leben sind und bedeuten, sollen alle Millionen künftige Geistliche im Voraus so verblendet und rasend, so tollfromm sein, nämlich geloben: auslöschende, blüthenlose, fruchtlose Menschen zu sein, und doch Menschen zu sein! Diesen Frevel erkennt das Volk, das gemeine Volk, und nimmt seine Priester in Schutz. Und so hat das hochverständige Volk in Mailand, wie mir der Bischof Atto erst heut erzählte, als ich mit Ihm von Ostia nach Rom hierher ritt, es hat in seinem Freistaat die beiden Metropolitankirchen, der Maria warme Winterwohnung oder Winterkirche und der heiligen Thekla kühles Sommerlogis oder Sommerkirche, die Nazariikirche und Stephanskirche abgebrannt, und schon gerufen: lieber gar keine Kirchen, als gotteslästerliche Häuser und Diener . . . .

— Das ist ein furchtbares Zeichen! rief der Erzbischof Guibert aus.

Und Cenci fuhr fort: Trotz dem furchtbaren Zeichen eines künftigen Abfalls hat der Ritter Erlembald die verheiratheten Geistlichen grausam verfolgt und ihnen die Möglichkeit und den Nutzen, Weiber zu haben, abschneiden lassen; die weinenden Bräute in ihrer liebenden Verzweiflung, und die verzweifelten Weiber und Kinder hinaustreiben lassen, wie Vieh, wie Mutterschaafe mit kleinen blökenden Lämmern. Da waren nun des Kaisers und des Adels im Lande durch Kirchenerbauungen und Dotirungen wohlerworbene Investiturrechte zu vertheidigen, und das Naturrecht, das Menschenrecht, das Weiberrecht! das Kinderrecht! Da hat der aufgestandene Adel und das Volk dem Handlanger Erlembald's, dem Priester Liprand, Ohren und Nase abgeschnit-



ten, den Erlembald kurzweg erschlagen und den Thebald zum Erzbischof gemacht, der alle kleinen blökenden Lämmer mit den armen Mutterschaafen wieder aus den Feldern und Bergen herein gerufen; und die guten Weiber haben sogar ihre solchen entmannten Männer, aus bloßer übermenschlicher Liebe und überweiblicher Ehre, wieder zu Männern und statt Männer angenommen, und die Männer haben den Altar wieder eingenommen, und die Bräute alle gleich Hochzeit gemacht, und alle ihre unermeßlich reich von allen gesteuerten Hochzeitgeschenke dem Thebald geschenkt. So soll durch Erschlagung Gregor's auch ein anderer Bischof von Rom, der da Papst heißt, erwählt werden, nicht wahr? So meint Ihr. Und ich, ich soll ihn erschlagen, so meint Ihr. Nicht wahr? Aber Ich nicht! Wahrhaftig. Ich habe eine Frau, habe ein Kind, von welchen ja Niemand mich scheidet!

Da legte Thomas, der Bischofssohn, seinen Finger an die Lippen und sprach nach einiger Zeit: „Horch! klingt es nicht und schallt im Hause, als wenn Jemand drunten einen Nagel in die Thür schlüge?" — Denn er war gewiß, daß man die Bannbulle gegen Cenci annagle.

Alle sahen ihn an, aber da er so freundlich, ja wie verklärt vor Hoffnung aussah, und es drunten wieder schwieg, so brach die Flamme des Gesprächs nach der Pause erst jetzt recht auf.

Wenn ich nur zwanzig Mann mit hätte! sprach Robert mit Bedauern. Ich bin im Bann, weil ich meine Länderchen nicht vom Papst zur Lehn nehmen will, die ich sauer dem griechischen Kaiser abgestritten! Ich will sie dem Papst nicht schenken, wie Mathilde ihr Toskana ihm zum Beispiel für andere Thoren geschenkt hat, und sich dann wieder damit von ihm belehnen ließ, als seelenarme Vasallin. Ich habe den ersten uralten Glauben: die Erde ist von

Gott, und wer sich etwas darauf erwirbt durch Kopf oder Arm, das gönnt er ihm zu Lehn auf Sarglehn. Zwei Lehnsherrn der Erde sind eben Zwei — also Keiner, und ich halte fest an dem Ersten. Mein Gregorchen hat zwar grade nicht vergessen, daß ich den Papst als weltlichen General seiner Rotte bei Civitade geschlagen, gefangen, kostbar bewirthet und höflich entlassen, ja heimgeführt habe, da er doch geglaubt, von uns Normannen wenigstens gehangen zu werden! Jetzt freilich wollte ich nicht für jedes Joch Ochsen jährlich die zwölf Groschen Pavianische Münze zahlen, und als Gebannter habe ich ihm die Mark Ankona weggenommen und lagre nicht weit von Rom. Warum habe ich nicht nur 20, nur 10 Mann mit mir gebracht! Cenci! Du hast Leute! Du bist Präfect! Aber Du knickst nicht, was Dich nicht beißt.

Jetzt hallte es wieder im Hause von Hammerschlägen drunten, da der Annagler des Banns aus Furcht vor Cenci von seinem Bänkchen gestolpert war und die Nägel verstreut hatte; darüber war ihm die Laterne ausgelöscht.

Thomas sah jetzt den Erzbischof bedeutend an, und Guibert lächelte und sprach: Laßt mich nun auch im Namen des Stuhls eine Rede halten. — Hat doch Bileams Esel geredet. Also hört mich, mich altes Erbstück der Hohenpriester und des größten Brückenbauers von Rom, des Pontifex Maximus, der größten Brücke über die Zeit, worüber dieses Volk wandeln soll! Hört mich, da ich Würmer höre mich im Innern zerfressen, und von außen wollen sie mir die Beine zerschlagen. Ich rufe Weh über Bonic's Sohn! Denn es ist unglücklich, Hefen in eine Tonne Honig zu mischen, oder eine Kreuzspinne ja nur in ein Brot zu backen, denn um ihrer willen wird der ganze Honig und das ganze edle Brot verworfen. Es ist schlimm: ein faules Brett an den

Bauch des Schiffes zu nageln, denn um des Einen Brettes willen geht später das ganze Schiff im Sturm, ja bei Windstille unter. Es ist schlimm, Unnatürliches und Unmenschliches zu dem Göttlichen zu mischen, ja es zum Pfeiler desselben zu machen, denn das Volk ist dann klüger als der, wer das thut, lebt menschlicher, ja göttlicher neben ihm. Es ist unglücklich von Bonic's Sohn, dies und das zu thun, sich von mir, dem Stuhl, loszusagen, oder sich loszusagen vom ganzen Christenthum. Das heißt: die Menschen zwingen, sich unter mir weg, durch die Jahrhunderte einen Schacht zu graben, bis in Christi Brust, und durch den Brunnen Christi hinabzusteigen bis zu dem lebendigen Gott. Das ist der Ausweg, den die bedrängte, gezwungene Welt ergreifen muß, ergreifen wird, den: Christen, ja Menschen zu sein und zu werden, gerade ohne mich zur Seite gesetzten oder zertretenen Stuhl. Und nennt die Welt nicht laut schon Bonic's Sohn einen Ketzer, einen Hexenmeister? Furchtbar ist schon Eines Menschen besseres Wissen! Nur Ein wahrer Gedanke irgendwo, der gegen uns ist! Der erwürgt uns einst, so wahr Gott die Wahrheit ist! Und, hört mich nun, hat nicht schon Paphnutius, der Bischof von Thebais, gesagt: Nur wer ein Weib hat, ist keusch!" —

Ich bin außer mir! ich sterbe vor Freuden! rief der Bischofssohn Thomas darein.

Hört den Stuhl den Schluß daraus machen! fuhr sein Mund, Guibert, fort. Hat das Wort nicht alle Mönche voraus schon begraben? Sollen die Priester nun erst Mönche werden, um bei dem Volke so heilig wie Mönche für jetzt zu scheinen? Scheint das schon jetzt dem Volke, oder verbrennt es die Kirchen, oder wird es nicht künftig die Klöster mit Nonnen und Mönchen verbrennen, und werden die Entronnenen nicht nach Rom kommen — zu

Bonic's Sohn — der nicht mehr ist! Der aber noch lebt und trennen will, was Gott vereinigt hat: Mann und Weib! Und wie können die Beneficien erblich werden, wie soll es ein erbliches Priesterthum geben, wie ein erbliches Adelsthum, wenn die Könige und Fürsten die von uns gelehrten Lehrer des Volks einsetzen fort und fort? Oder wäre ein Priesterreich fürchterlich, das menschlich lebte mit Menschen? Und sehen die Menschen einst, bald, nicht mehr die Keuschheit in der Jungfräulichkeit und in der Junggesellenschaft, hat Berengar mit seiner Wahrheit die Welt gesäuert, daß Christus Leib blos Christus Leib war, dann können auch Priester ihn nicht mehr täglich opfern. Das Alles wird kommen, so wahr die Welt steht, so wahr ich hier auf dem Tische stehe. Darum soll Niemand der Zeit opfern, wer bleiben will. Darum laßt mir keine Schwäche ankleben, wegen welcher ich einst verworfen werde, wie der Honig mit der Hefe, wie mit der Kreuzspinne das Brot! Und darum, Cenci, ergreife Bonic's Sohn und schleudre ihn fort von dem Brot des Lebens.

Cenci stand mit verschlungenen Armen in tiefen Gedanken. Er war blaß geworden. Sein Kinn bebte vor Wuth. Er hatte die letzten drei gewaltigen Schläge an seine Thür gehört und wohl verstanden. Da nahte sich Thomas bescheiden dem Tische und frug: Ehrwürdige Herren! darf ich nun auch ein Wort in Cenci's Namen reden? Ihm beben die Lippen; drum sprech' ich aus ihm: „Jetzt bin ich angegriffen an Leib und Seele! an Weib und Kind! an Gut und Ehre! Ich bin im Bann! im Bann! im Bann! Schlechter als ein Hund, dem Niemand, selbst sein Weib und sein Kind nicht einen Bissen Brot, nicht einen Trunk Wasser geben soll, bei Verlust der Seligkeit! Nun ist mir wohl! Nun bin ich in Mensch, der Mitleid hat; ein Mann, der seine Kraft fühlt!

Ich habe nur den alten Streit um Rom mit dem Papste fortgesetzt. Rom wird in Stücken zerrissen, das Jeder von Uns doch ganz haben will. Darüber bin ich im Bann! Aber nun ist es aus mit Bonic's Sohn! Heut noch ist es aus mit ihm! Diese Nacht noch aus — und Cenci fängt an!"

Und Cenci fing an.

Er stürzte hinunter zur Thür, und die Schatten folgten ihm wieder wie schwarze Geister. Bebend stieß er die schweren Riegel in die Mauer zurück, that den einen Flügel auf, trat hinaus und gewahrte das weißschimmernde Placat an dem andern, hoch angenagelt. Der Mann, der es angeschlagen, hatte sich verweilt, weil der Wind ihm die andern, die er an die Kirchthüren zu nageln hatte, fortgeweht und zerstreut, die er nun eilig zusammenraffte. Cenci gewahrte ihn im Schein der offenen Thür an der Mauer. Mit einem Sprung ergriff er ihn, wie ein Löwe und wollte ihn erwürgen. Da fiel der Mann auf die Kniee vor ihn und bat und betete mit gefalteten Händen: Herr! ich bin ein armer Mann, ich habe ein Weib und sieben Kinder! Gegen ein großes Stück Geld hab' ich gewagt, an Eure Thüre zu schleichen. Laßt mich die Kinder satt machen! und meinem Weibe einen neuen Rock schaffen! daß sie wieder in die Kirche gehen kann! Ich bin nur ein Diener! Und Diener in der Welt müssen ja Alles thun, was darin zu thun ist. Schenkt mir das Leben! macht den Befehl todt! Tödtet Ihr auch Eure Diener? Barmherzigkeit!

Cenci schenkte ihm das Leben. Da ihm aber die Seele und der Leib schon zu bewegt war, so stach er mit dem Dolche doch zuckend nach ihm, und durchstach ihm den Handteller der vorgehaltenen Hand.

Tausend Dank! Tausend Dank für Eure Barmherzigkeit!

rief der Mann in größter Freude. Die Narbe soll meine Warnung sein, gegen Fürsten und Herrn nichts Geistliches mehr auszurichten. Dann raffte er sich auf und entrann so schnell als er vermochte, und rannte vor Hast an die Mauer.

Cenci aber kehrte sich um, sprang in die Höhe, riß das Placat ab und trug es, als ein Zeichen des waltenden Himmels auf Erden, oder der Hölle, den Freunden hinauf, nachdem er die Thür wieder fest verriegelt. Er zerriß das Pergament vor ihren Augen, er riß Gregor's Namen daraus, zermalmte ihn mit den Zähnen und verschlang ihn. Er ergriff den Stuhl, riß ihn vom Tische und zerschmetterte ihn. Sein Weib war ihm nachgekommen, warf sich ihm in die Arme und suchte ihn zu beruhigen. „Jetzt keine Ruhe mehr, bis Er keinen Bissen Brot mehr essen kann, keinen Schluck Wasser mehr hinunterbringen! Fluch und Schande muß ein ehrlicher Mann keine Nacht dauern lassen, keinen Athemzug überleben. Aber es ficht mich nicht an. Wie glühendes Eisen sprudle ich jeden Tropfen Gift von mir. Mein Gott! Du wahrer Gott! stehe mir bei. Von Dir soll ich geschieden sein? Kann das ein Mensch? Soll das ein Mensch? Der Verfluchende sei verflucht. Von Dir, mein Weib, soll ich geschieden sein? Von meinem Kinde?" Er lachte furchtbar. Ich will ihm zeigen, was Bann bei einem vernünftigen Menschen heißt. Was würde mein Lehrer Aristoteles sagen, oder nur Averroes! O, die Vernunft ist zu den Arabern geflohen, und schleichet sich heimlich zu uns zurück, und von uns in alle Lande. Ja, verderblich ist nur ein wahres Wort in der Welt. Ihr habt Recht, Erzbischof! und diese Nacht noch sollt Ihr heiliger Vater sein, und den Stuhl Euch wieder zusammenzimmern! Ihr werdet doch mit mir essen, doch mit mir trinken? So kommt! Das Mahl ist fertig, der Tisch ist gedeckt,

habe ich durch die offene Thür gesehen. Du, Robert, Du wirst mit mir essen, denn wir sind gleich. Und Thomas wird essen und trinken. Denn die Wahnsinnigen verschlingen Alles mit Freuden und essen gern. Und Gozzelo, Ihr, Ihr werdet auf die Gesundheit des todten Ehebrechers trinken, und daß Ihr wieder zu Eurem Weibe kommt.

„Pfui! ich mag sie nicht wieder, so lange ich meinen Buckel trage!" sprach der bucklige Gottfried.

Nun so wird mich Clemens der Dritte beehren — aus Dankbarkeit. Der Kaiser soll von mir hören! Pavia und Mailand und alle Welt, und die Nachwelt! Diese Christnacht soll eine Nacht Christi sein. Auch für diese Nacht soll mir das Schwert gegeben sein! Mir! Als ich vorhin wie versteinert stand, da durchrieselte mich eine Quelle von Gedanken. Mein Werk ist bedacht, es ist fertig in mir, und um Mitternacht soll es auch fertig sein in der Welt, in der Kirche der Maria Maggiore, wo der Papst die Messe hält. Hier habt Ihr meine Hand auf mein Wort. Ich hab' ihn im Geist erschlagen, in der Wahrheit ist es ein Kinderspiel.

„Laßt mich ihn erschlagen!" bat Thomas.

„Gut! Ich will ihn halten!" versicherte Cenci. Livia wollte die Hände ringen, aber er rang sie ihr auseinander und legte sie um seinen Leib. Keines konnte und wollte essen. Das Gastmahl blieb stehen bis nach der That. Die Ausführung wurde klar besprochen. Dann entschlich sich der Erzbischof Guibert wieder heimlich unter seiner Maske und dem alten Bürgermantel. Auch Guiscard ritt vor Thorschluß heimlich zu seinen Leuten zurück.

Während nun hier im Torre de Cenci die aus vielen und weiten Landen, aus Menschenherzen wie aus seidenen Cocons

herlaufenden Fäden in ein umgarnendes Netz zusammen geknüpft wurden, das vom Augenblick des Entschlusses an jetzt still in Rom wie in einen großen Weltstrom — nicht für die Fische, sondern für den großen Menschenfischer selbst verborgen gelegt ward — während dieser selbigen Zeit erduldete Irmengard viel Aergeres aus Liebe, als jene schwerbedrängten Männer aus Haß; wenn es nicht Frevel wäre, das dulden zu nennen, wenn der Mensch, wenn ein Weib durch Unglück oder durch Glück — und das ist dazu Eins — sich eben erst aller ihrer Liebe bis zum Ersticken vor Thränen bewußt wird.

Zuerst fühlte sie überwältigenden Dank, daß sie ihren Mann wiedersehen sollte, gleichviel wo, auf wie lange, oder zum letztenmal; sie sollte ihn doch wiedersehen! Das war ihrer Seele ein Fest auf Erden, wie es ihr kein höheres gab! Es ist ein schweres, aber ein wahres, fruchtbringendes gewaltiges Wort: Kein Unglücklicher erkennt die Welt an! nur sein Herz und sein Recht. Er kann sie nicht anerkennen, er soll es nicht. Denn was einen edlen Menschen unglücklich machen kann, kann nur Gewalt und Unrecht sein. Irmengard erkannte sie an; sie ließ sie gelten; sie war außer sich vor Entzücken — denn für sie gab es jetzt die heilige Stunde des Wiedersehens! Alles Andere war ihr verhallt. Und so sehr sie Eile hatte, so blieb sie doch mit ihrem Knäbchen an der Ecke eines Hauses stehen, wo vor einem Bilde der Maria Weiber und Kinder und alte Männer mit entblößten Häuptern standen und sangen, während die Hirten vom Felde, die Pifferaji, mit ihren Schalmeien den sanften Gesang in der heiligen Abendstunde begleiteten. Sie kniete zuletzt mit dem Volke hin, vergaß sich fast, und eilte dann desto rascher hinaus vor das Thor nach der Kirche San Paolo fuori di mura. Sie las gleichsam, wie

von einem Wanderer verlorne Disteln oder verlorenen bittern Klee die Gefühle auf, welche ihr Mann auf diesem Wege gehabt haben mußte, als er mit freiem deutschen Herzen hier in diese hohen Mauern mit festen Thürmen geschleppt worden war. Und sie, sie wäre zufrieden gewesen, nicht mehr aus diesem mächtigen Thore zurückzuschreiten, wo sie die Männer nicht anhielten, als ein Weib. Ja, sie wiesen ihr freundlich die vom Licht darin schon erhellten Fenster, wo Frau Maria di Antonio wohne. Aber sie war keines Wortes mächtig, als sie in das gewölbte Zimmer getreten, und wies unter dem Mantel nur das kleine silberne Schaaf hervor, als sie darin nur die Mutter mit ihrer noch halb kindischen Tochter wahrgenommen.

Wie die Frau des Gefängnißwärters das Zeichen erblickte, war ihr, als wenn es ihr sagte: das ist die arme, die reiche, die vornehme schöne Frau, die nichts will als ihren Mann sehen, das liebliche Kind ihm zeigen. Sie senkte den Kopf und stand mit verdüstertem Antlitz und zürnte vielleicht über Marsala und über ihre eigene Schwäche. Sie nahm Irmengard das silberne Schaaf, hing es unter den Spiegel, und nahm von den vielen dahängenden Schlüsseln einen, sah auf seinen Ring, sprach ihre Ueberzeugung „Numero XXIX" laut aus, blickte dann noch auf die Sanduhr, sah von der vergönnten Stunde schon ein bedenkliches weißes kleines Thürmchen mit immer beweglicher, immer verschütteter Spitze in das untere Glas verfallen, zündete desto behender eine mäßige Handfackel aus gelbem Wachs an der Lampe an, murmelte noch einige Worte zu ihrem kleinen Töchterchen, verriegelte dann von innen die Hausthür und führte Irmengard in einem gewölbten Gange bis hinter an die Kirche, schloß die Seitenthür derselben auf, führte sie durch das Schiff derselben mit hoher gelbrother

Cedernholzdecke gegenüber zu der Thür hinaus und wieder durch verschiedene Gänge mit Thüren, bis endlich an eine mit Eisen beschlagene Thür, vor welcher sie stehen blieb und auf Irmengard wartete, die geblendet in den dunkeln Gängen und unsicher auf dem unebenen, mit kleinen Steinen gepflasterten Wege, voll kleiner und größerer Gruben, ihr nicht so schnell nachgekonnt, wie sie geeilt war. Sie gab jetzt Irmengard mit dem Finger ein Zeichen, daß ihr Mann hier in diesem Kerker liege, denn sie zeigte auf den Boden nach einer Seite.

Sie horchte. — Es rührte sich nichts.

Jetzt leuchtete sie mit der Fackel an das mit Eisen verwahrte Luftloch, das sich in Gesichtshöhe in der Thür befand, hielt die Hand vor das Licht, sah hinein und sagte leise zu Irmengard: — Er schläft! Soll ich ihn schlafen lassen? Soll ich ihn wecken?

„Ach,“ sprach Irmengard leis, „was hat der Gefangene zum Labsal, als den Schlaf! und den ihm rauben! Ihm! Ich!“

„Ergreift die Gelegenheit!“ erinnerte sie die Frau. „Was würde er morgen sagen, wenn ich ihm erzählte, daß Ihr heute bei ihm gewesen, zum ersten und letzten Mal! Denn ich wage es nicht wieder!“

Irmengard hatte sich indessen mit dem Gesicht ganz nahe zur Seite an das Gitterfenster gestellt, vermochte aber vor Thränen nichts in dem Kerker zu sehen, kaum den Schein von dem erhellten gelben Maisstroh oder Seegras. Der kleine Otto aber auf ihren Armen hielt sich mit einem Händchen an einen eisernen Stab und rief laut hinein: „Vater! Vater! lieber Vater! Ich bin's! Dein kleiner Otto ist da!“

Da raschelte es im Kerker, und, wie ein Geist, schnell und blaß erschien ein Gesicht an dem Gitter, wie ein Haupt



des Johannes, wie ein Bild der Sehnsucht in eisernem Rahmen.

Das Kind aber erkannte den Vater nicht, denn das hager gewordene bleiche Gesicht mit dem verwilderten Haar, mit der groß gewordenen Nase zwischen den eingefallenen Wangen, mit dem Bart um den Mund und dem langen breiten Bart um Kinn und Hals — das war ja sein Vater nicht; und das Kind fürchtete sich vor dem Vater und warf sich mit dem kleinen Gesicht an die Mutter, die sich vor Schreck an das gemauerte Thürgewände zur Seite gelehnt hatte, von aller Kraft verlassen.

Aber der Bischof hatte sein Kind und sein Weib erkannt, ohne ihr Hiersein sich denken zu können. — Du bist hier! Hier in Rom! bei mir! sprach er in freudiger Bestürzung; mein treues Weib! Irmengard, sprich doch ein Wort! Du lebst noch! Ich kenne Dich, und habe schwere Sorge um Dich getragen.

Irmengard, da sie nicht die Stirn an seine Stirn legen konnte, legte sie an das Gitter, und so standen beide Gatten einen seligen Augenblick, und weinten beide, ohne es zu wissen.

Das Kind hatte den Vater an der Stimme erkannt, und verlangte nun auch nach ihm. Die Mutter mußte ihm auch das Gesicht an des Vaters Gesicht legen, so gut das ging; der Vater aber langte mit der halben Hand hervor und hielt es mit den Fingern an dem zarten Kinne sich fest. Da fuhr das Kind mit dem Händchen durch ein Viereck des Gitters und streichelte dem Vater die Wange und hielt ihn am Barte.

Das erbarmte die Frau. Sie wollte Irmengard die Thür aufschließen, stieß schon den Schlüssel ins Loch, winkte ihr ächt römisch-weiblich schlau mit den Augen und lispelte ihr zu: Ihr habt Euch so lange nicht gesehen! Die Sehnsucht muß groß sein,

das weiß ich — ich will das Kind nehmen und Euch ein gehöriges Weilchen allein lassen.

Irmengard wollte, im Herzen gekränkt, den Schlüssel aus der Thür reißen und ihr ihn geben. Da riß ihn die Frau wieder selbst aus der Thür, stand eine Weile horchend, während sie nicht Athem holte, und fragte erschreckt: Schallte die Klingel nicht? Wenn mein Mann doch vielleicht käme, sollte mein Töchterchen klingeln!

Es blieb aber still.

Ach, so weit hast du es gebracht mit deiner Liebe zur Menschheit, zum Recht und zum Weibe, daß wir vor einem Schergen beben! seufzte Irmengard.

Beben? fragte der Bischof lächelnd. Und wirke ich nicht? fast zu gewaltig! daß alle Menschengewalt nicht den Geist fangen und tödten kann. Ein gefangener rechtschaffener Mann wirkt himmelschreiend im ganzen Lande jetzt und immer, todt und lebendig. Die Gewaltthätigen sind blind. Gott läßt den geistig und herzig Blinden ihre Blindheit zu ihrer Besserung durch das Unglück. Was machen meine tausend Kinder alle?

Sie schreien nach dir! antwortete Irmengard.

Wo lebst du denn hier? fragte er.

Im Torre de Cenci, bei dem Präfecten von Rom, des Kaisers Freund; antwortete sie.

Was macht deine Mutter? fragte er.

Sie ist vor Gram über meine Schande —

Ein braves Weib, deine Mutter! sprach er; und nach vorübergeflogener Trauer um die Gestorbene fragte er wieder: was macht Deutschland?

Es ist im Stillen brav, sprach sie; und wird nicht über-

wältigt werden von seinem und deinem Feinde. „Nicht Weib und nicht Mann achtet den Bann;" so singt man daheim. Aber ich bin empört über deinen Feind, deinen unerbittlichen grausamen Feind. Ich weiß nicht, wie du noch lebst! nur schon vor Haß!

Kennst du mich so? fragte er. Soll ich meine Seele mit Haß und Verachtung erfüllen? Zu angethanem Unglück: selbst gemachtes, schuldiges fügen? Ich hasse selbst den Papst nicht, noch verachte ich ihn — meinetwegen und seinetwegen; sonst könnt' ich es nicht: meinetwegen. Ich bedaure ihn redlich, wie einen Stein, der sich selbst als Schlußstein in ein Gewölbe vermauert, das einstürzen muß. Schon blos auf der Deutschen Gemüth läßt keine Herrschsucht sich gründen. Frei, himmlisch frei soll Jeder sein durch unseres Meisters Wort, das Jeden lehrt, die Welt zu beherrschen! Nun will aber Einer — ein Mensch — Alle beherrschen, leiblich und geistig, geistig durch alle weltliche Gewalt, und leiblich durch alle geistliche, also durch einen falschen Geist. So mißversteht Bonic's Sohn auf gut Longobardisch das reine Wort: „Weltbeherrschung!" Er ist also ein Sclave selbst, armselig und bedauernswerth. Sein Sinn ist falsch, sein Bau grundlos, herzlos, gottlos, wenn auch als Bau, wie ein Irrenhaus, voll Plan und Kunst und Folgerechtigkeit; vergieb ihm seinen Un-Sinn, seine Un-That, seinen Un-Bau!

O Gott! Was lehrst du mich! sprach sie.

Ja wahrlich, Gott lehrt es dich! sprach er. Beherrsche auch du die Welt! Deine Welt; die Meinung von ihr ist Deine Meinung; das Vertrauen zu Gott ist dein Vertrauen. Und so vergieb ihm, mein Weib!

Vergeben? Ich? Das? Dein Unglück? Mein Unglück? sprach sie.

Höre auch mein Wort! sprach er; Niemand kann seinem Feinde vergeben, wer ihm nicht das Unglück vergiebt! Und willst du ihm dein Unglück vergeben — fühle kein Unglück! und du fühlst kein Unglück, wenn du dein Glück fühlst: deine Weltbeherrschung.

Nun wohl; sprach sie. Mein Unglück, ja dein Unglück sei hin, sei vergeben — aber meine Schande, meines Kindes Schande, die Schande, die Schande — —

Sie verhüllte sich, daß ein fremdes Weib ihr Wort gehört.

Edles armes Weib! sprach er, und trocknete sich die Augen mit seinem Bart; aber höre: so lange ich im Kerker bin, so lange bist Du ja eben mein Weib, mein ehrliches, eheliches Weib, und mein Sohn ist mein ehrlicher, ehelicher Sohn! Aushalten an der Wahrheit soll der Mann! Und hörest Du nur eine leise Klage von mir? — Keine. Auch verberge ich sie nicht; meine innerste Seele fühlt keine! Siehe in meine Augen! Nur die Starken können wahrhaft lächeln und wahrhaft heiter sein. Und ich bin stark durch die Männer der Zukunft, ich lächle sie schon heiter an. Denn Alles wird der Mann der Zukunft dulden, nur nicht die Unduldsamen. Und so thu' ich schon heut. Aber darum sei auch versichert, ich werde, so lange ich lebe, im Kerker sein, als verborgene zwar, aber sichere Abwehr jeder Schande von Euch!

Da hörten sie eine starke Klingel heftig schellen.

O Himmel! Mein Mann! rief die ängstliche Frau. Fort, fort! in die Kirche! — Sie ergriff schon Irmengard und zog. Irmengard aber, überrascht und bedenkend, daß sie ihren Mann jetzt auf Erden vielleicht zum letztenmal sähe, gerieth außer sich. Sie widerstand. Sie rief ihrem Manne zu: Also hier sollst du



vermodern? Aus dieser Thür sollen sie dich todt hervortragen aus Nacht in Nacht? O heiliger Gott, erbarme dich unser!

Das Kind schrie; an den Thüren der benachbarten Kerker mit den verheiratheten Bischöfen und Priestern schlugen dumpfe Faustschläge, und hohle Stimmen beteten gewaltig daraus: Ora pro nobis! Ora pro nobis! Miserere, Deus!

Der Bischof rief ihr aber zu: Das ist die Welt! Das ist die Welt! — überwinde sie! Lebe wohl, lebe wohl, mein Weib! mein Kind, lebt wohl! Ich weiß Euch in Gottes Hand, wißt mich in seiner!

Irmengard war auf die Kniee gesunken; das Weib zog sie fort. Das Kind wollte bleiben; auch das riß sie fort. Und ohne ein Lebewohl aus der übervollen Brust auf die Lippen zu bringen, ließ sie sich schluchzend fortziehen, das Kind an der Hand. Und die dumpfen Stimmen in den Kerkern riefen wie Erdgeister: Erlöse uns von dem Bösen! Erlöse uns!

Furchtbar! Furchtbar! rief Irmengard. Und noch mußte sie auf der schleunigen Rückkehr jetzt auf Befehl der Frau in der Kirche bleiben, während sie selbst weiter eilte. Sie hatte ihr schnell versprochen, sie so bald als möglich nachzuholen, und ihr indeß die Kerze gelassen, welche der kleine Otto halten wollte, und damit vor seiner Mutter stand, während sie auf den Stufen des Altars wie zerschmettert saß. Verwogene Gedanken flogen ihr herzu und bestürmten sie. Sie forderten von ihr: die Fackel zu ergreifen und das alte Gerüll zur Seite, die ganze Kirche, das ganze Gehöft in Brand zu stecken, damit ihr Mann bei geöffneten Kerkern entfliehe. Ein anderer Gedanke aber sprach: „wenn Niemand kommt, sie zu öffnen! ... wenn er verbrennt und alle die Andern verbrennen!" Sie saß also entsagend, bis sie Tritte ei-

nes Mannes sich nähern hörte. Er trat ein. Er nahte und sprach: Ihr also seid das Weib? Fort mit Euch! Und nun drängte er sie, daß das Kind fiel und sie es nehmen mußte. In dem Gewölbe, wo die Leute wohnten, fand sie die Frau, weinend und schreiend, weil sie der Mann geschlagen hatte; und dafür schlug nun die Mutter wieder das Mädchen, weil sie es dem Vater wieder verrathen hatte, oder nicht klug genug gewesen war. Der Vater wollte ihr wehren, aber diesmal umsonst. Sie war wüthend. Da sah Irmengard 40 Wasserbecher stehen und 40 kleine Brote. Sie errieth, daß Einer auch für ihren Mann darunter sei. Da zog sie einen Ring vom Finger, gab ihn dem Vater für seine arme Tochter und bat ihn, doch heut', heute doch nur ihrem Manne einen Becher Wein zu geben.

Das ist nicht gut, sprach er. Er verwöhnt sich.

Nun dann gebt ihm öfter Einen, und pflegt ihn, wenn er krank, wenn er alt wird — wenn er stirbt. Hier habt Ihr Geld.

Die Unglücklichen rühren immer. Die Frau versprach es, geleitete Irmengard an das Thor, und das arme Weib eilte mit ihrem Knaben wieder zu ihrer Retterin, zur Wahrsagerin Marsala, die ihrer harrte.

Irmengard fand Marsala in heftigster Spannung. Still! Still! sprach sie zu der Eingetretenen, obgleich Alles still war; heut' steht Alles auf dem Spiele. Mehr vor der Hand zu wissen, würde dich ängstigen. Es kann dir nur besser gehen, nicht schlimmer. Und bist du eine allgemeine Christin, so bete, bete, daß die römische Kirche und reiner Glaube nicht zwei himmel- und höllenweit verschiedene Dinge werden! Das steht diese Nacht auf dem Spiele! Oder bitte, bete gerade darum!

Sie nahm ihr das Kind ab, legte es auf ihr Bett, denn es

war schläfrig, und es schlief bald ein. Dann ging sie in eine Nebenthür, verweilte einige Zeit, und kehrte dann, düsteren Ernst in dem schönen alten Gesicht, zurück. Nun? fragte sie Irmengard, willst du, so komm!

Sie führte sie durch ein kleines in ein großes Zimmer, vor dessen Anblick Irmengard erschrocken in der Thür stehen blieb. Das weite Gewölbe war ringsum schwarz. Von der Decke hing ein entsetzender Kronleuchter, ein Kreis von lauter weiß gebleichten Todtenköpfen, aus deren Augen und Nasen blaues, grünes und gelbes Feuer leuchtete. Aus der Mitte derselben hing, wie eine sich herablassende Kreuzspinne, ein einzelner Todtenkopf herab, der aus Augen und Nase mit blutrothem Feuer sah und Feuer im Munde hatte. Im Herzen noch erschütterter sah sie an der großen schwarzen Wand nichts anderes, als mit himmelblau funkelnden Menschenschädeln geschrieben, den Namen GOTT. Dieser Wand gegenüber hing ein großer weißer Metallspiegel, ein Zauber- oder Gesichtspiegel. Unter dem Kronleuchter in Mitte des Gewölbes stand ein großer, runder, mit Tuch behangener Tisch, auf welchem Irmengard viele kleine, kaum handhohe Menschenbilder aus Wachs geknetet und gebildet sahe; sie erkannte darunter das Gleichbild der Mathilde und Gregor's. Daneben lagen bemalte Tafeln aus Holz, mit ihr unverständlichen Zeichen und Bildern. Aufgeschlagene Bücher, purpurrothe und smaragdgrüne Phiolen, kleine und große Becher aus allerhand Stoff, ja sogar dreischneidige lange Nadeln, und alle Marterwerkzeuge im Kleinen, wie für jene grünschwarzen Wachsbilder gemessen und gemacht, erblickte sie hier mit Verwunderung.

Marsala fragte sie ernst: Willst du nun äußere Gesichte sehen, dort im Spiegel, so daß deine Seele sich daraus die rech-

ten wählt, — aber das ist grauenhaft, denn es erscheint oft Ungeheures — oder willst du innere Gesichte sehen, die deine begeisterte Seele selber heraufführt, so trinke, wie ich, einen Becher Wein; und wenn ich mir aus Gewöhnung Viel von dem Zaubermittel hineintröpfle, so will ich dir nur wenig aus dieser rothen Phiole hineintröpfeln; wie alt bist du? 25 Jahre? — Also fünf und zwanzig Tropfen. Du schauderst dich? Es blinkt dich wie Blut an! Nun so thu', wie Mathilde und der Papst gern thun: kreische ein Wachsmännchen, also ihn selbst, über besonderer Flamme, und aus dem in das Becken geronnenen Wachs will ich dir wahrsagen!

Ich will ihn nicht martern, mit glühenden Nadeln zerstechen — nein! versetzte Irmengard.

Und fast zornig sprach Marsala: Traust du mir nicht? Werde ich dich verrathen? Ich hass' ihn! Und eines Weibes Rache währt hundert Jahr nach ihrem Tode. Wohl ist es wahr: Nicht meine Großmutter als frommes Kind, sondern ein Jude selbst hat Anno 17 unschuldigerweise an Papst Benedict VIII. die Juden verrathen, daß seine Brüder die Hostie am Charfreitag thörichter Weise gemartert; denn der Jude hatte vor Freude gerufen: „Ei! was meine Brüder für einen Sturm machen, was für einen Sturm!" worüber man ihn gefragt, die Juden eingezogen, gefoltert, und unter entsetzlichen Qualen hingerichtet; worauf, wie immer, am Ende sich wirklich der wirkliche ungeheure Sturm gelegt. Das war zur Zeit, als die Grafen Toscanella und die Grafen Ptolomei Rom zerrissen und an sich bringen wollten, wie jetzt unser Cenci. Meine Großmutter, die jene Marter mit angesehen, erzählte oft davon meinem Manne, dem Bischof, der als heimlicher Freund des weisen Scotus und des weisen Berenga-

rius nur lächelte und sagte: Gott hat seines Sohnes Leib nur Einmal auf Erden erschaffen können; alle Apostel, Petrus und Paulus, haben es Gott nicht nachzumachen vermocht, noch nöthig gehabt — wie sollen wir armen Erdenwürmer es überall täglich tausendmal können! Eben so gut müßte jeder Bauer aus jedem Steine den König Salomo schaffen. Das ist noch Niemandem eingefallen. So sprach er und lächelte. Eine Frau glaubt, was ihr Mann glaubt, denn sie glaubt an ihn ganz. So thust du auch! Also fürchte dich nicht vor mir. Ich hasse redlich!

Sie hatte unter diesen Worten schon zwei Becher voll Wein gegossen, tröpfelte sich viel aus der Phiole darein, der Irmengard wenig, reichte den Becher ihr hin, stieß an, daß sie klangen, und sprach: Auf eine glückliche Zukunft! Die ist der Mühe werth zu trinken, und wenigstens schon im Geiste zu leben und zu schauen, wie Moses Canaan schaute, und dann begraben ward von Gott, Niemand weiß wohin; wenn wir auch begraben werden noch von unglücklichen Menschen, wir wissen nicht, wann!

Und auf eine glückliche Zukunft tranken Beide die Becher aus, wie einen von Engeln gereichten Trank.

Ich lege mich hin, daß ich nicht falle! sagte Marsala. Du hast eine kleine Gabe bekommen, setze Dich in den Armstuhl zurückgebeugt. Du wirst nicht einschlafen, kein Auge wird Dir zufallen. Sei unbesorgt, Alles ist wohlverschlossen, und kannst Du nicht ganz nüchtern werden, so trinke hier aus dem silbernen Becher, welchen ich neben dich stelle auf den Tisch. Was hat Dir die letzte Nacht geträumt, Irmengard?

Und Irmengard besann sich und sprach, während Marsala das ganze Zimmer mit dickem, wohlriechendem Dampfe durchräuchernd wie mit Nebel erfüllte: O ihr todten Häupter, sprecht!

Wißt ihr den Traum mir auszudeuten? Oder ihr Engel! oder selbst du, du reiner Geist, dessen Name da funkelt, wenn du mächtiger bist, als dieser deines Sohnes eingedrungener grausamer Erbe — wende das Unglück ab von meines Kindes Haupte! Und bitte ich Unerlaubtes, daß es als Rächer seines Vaters übrig bleibe, so schone doch seines Lebens, wenn du auch meines nimmst. Lasse mein Kind leben! Nimm mich! Nimm mich allein! Alle Nächte träumte ich Schreckenvolles, Schmachvolles, Unerträgliches — aber diese Nacht geschahe mir Frohes! Eine Narcisse war durch eine Narcisse gewachsen, und es rauschte eine Wolke daher, die giftigen Thau ausstreute; denn wo sie strich, verdorrte Alles. Doch ehe sie daher kam, that sich die Erde auf und die Narcissen versanken; die Erde schloß sich, und die reinen Blumen wurden nicht vergiftet. O wie wallte mein Herz da vor Freude! — und jetzt weine ich! Mein Knabe mußte mir vorhin zu Dir die Stufen heraufhelfen. Ach, ein Kind ist stärker als ein Unglücklicher! Denn von Elend ermatten selbst die jungen Glieder, und sind wie altermüde, todtenmüde.

Wir wollen sehen und hören: Wann! oder wie! sprach Marsala zu ihr, statt aller Antwort.

Die Kraft des Bechers wirkte betäubend auf Irmengard. Sie taumelte in den Sessel. Wie ein Wasserfall rauschte es vor ihren Ohren; sie hörte nichts mehr als sich. Mit offenen Augen sah sie selbst die Todtenlampen nicht mehr; Alles verlosch ihr umher; sie sahe nichts mehr als sich, als die Nebel .... das Chaos .... die Schöpfung, die aus ihr hervorstieg, wie eine blühende Insel aus himmelblauem Wasserschwall. Wirklich sahe sie den Himmel des Nachts voll heller Gestirne .... und die Milchstraße; aber die Gestirne schwankten noch und eilten und flogen an ihr vor-

über, indeß sie auf der alten Erde wie am Meeresufer stand. Endlich standen die Sterne still und wandelten still; und aus weiter, weiter Ferne kam ein Stern mit langem weißem Schweif, wie sein Steuerruder, wie der Schweif des fliegenden Eichhorns; aber der Stern war selber ein Schiff. Denn er hielt der Erde gegenüber in nächster Nähe, und stand wie vor Anker, und schimmerte sie wunderbar an; und eine seltsame Gestalt eines leuchtenden Engels oder Gottes, deren Antlitz lieblich einem schönen Menschen glich, so schön, wie ihn nie ein Auge gesehen, kam daher gewandelt in ihre Nähe und betrat die Erde. Sie fürchtete sich nicht mehr wie Menschen, denn ihr war, als sei sie schon tausend Jahr und länger todt, und wußte wie scheintodte Menschen doch noch, daß sie lebe und schaue, und schaute dem göttlichen Fremden zu.

Und mit Silberstimme fragte er: „Wo ist der Stellvertreter der Menschen? oder ihr Verantworter vor dem Herrn, wie ihr ihn nennt.“

Da trat ein Mann vor, den sie vorher nicht bemerkt hatte, und antwortete: Hier, ehrwürdiger Erdgewaltiger und Sternemusterer: Ich bin's! —

Da gab er ihm die Hand, und fragte ihn: Wie geht es auf Erden?

Der Stellvertreter zuckte die Achseln.

Also immer noch nicht gut? noch nicht? sprach mit verdüstertem Antlitz die Silberstimme. Zwei Dinge will ich nur wissen, denn sie legen das Zeugniß ab vom Adel der Menschen und von ihrem Werth! ... *Halten sie die Ehe?* Denn wer eines Andern Weib nicht begehrt, der — und dann ist auch kein andrer gemeinerer Dieb mehr. Und — *mordet noch Jemand ein*

Kind? Habt ihr kein Strafhaus für Ehebrecher und Kindesmörder? Auf, führe mich hin! Laß es mich sehen! Laß ihn mich sehen: den größten Ehebrecher und den größten Kindermörder!

Wir nennen aus alter Fabelzeit das Strafhaus noch immer: Fegefeuer; antwortete der Stellvertreter der Menschen. Die vormaligen Bewohner hier hatten es schlimm: den ersten Aberglauben auszurotten; haben es redlich gethan oder doch versucht, und das ist des größten Dankes werth. Aber sie konnten es nur dadurch, daß sie einen andern, einen neuen Gott oder Heiligen oder Heilige an die Stelle der alten setzten, und so konnten sie bei dem unausrottbaren Aberglauben dieses Menschenstammes nur andere Namen für die alten Personen einführen, nicht den reinen Glauben. Und so ist nun der schwarze Kegelberg hier, der noch immer Vesuv heißt, statt der uralten Wohnung der Cyklopen, die Stätte der unreifen Todten geworden, und das Cyklopenfeuer heißt seit jener Zeit nur das Fegefeuer. Daneben — sollen sie glauben — ist der Aufenthalt der ungebornen Kinder — flatternde, schwirrende Seelen, durchsichtige kleine arme Gebilde wie Ameisenpuppen und zuckend bei jeder Berührung wie Chrysaliden! Dahin folge mir also, o Herr!

Die beiden Würdenträger des Himmels und der Erde schwebten nun die Höhe hinauf zwischen den Mauern und Gärten und durch die Schlucht; dann auf der alten, kalten, abgeflossenen Lava hinauf wie auf einer Treppe, schwarz, colossal und roh, als wenn sie der Teufel gebaut, und standen dann am Rande des Rauch- und Feuer- und Lavabechers, und ihre Haare und ihre Gewande wehten und flatterten im Winde, und ihre Gestalten glänzten im Lichte der Sonne. Auch Irmengard war unter alle dem Volke,

das sich neugierig versammelt hatte, mit hinaufgeschwebt, wie von Träumen getragen; sie stand, mühelos hinaufgehoben, auf dem Rande, und ihr Herz klopfte nicht einmal. Der Crater rauchte nicht sichtbar im Sonnenschein, und doch stand ein Schlund offen, wie der Eingang zu einer Wunderhöhle, und sie sahen vom Gipfel des Aschenkegels einen langen, immer breitern, immer dichtern Schleier hinwegflattern, und drüben in der Ferne, in der Luft, hoch über dem Meere, war der Schleier zu Wolken geworden, und der Wind riß sie wie Zauberpaläste dahin in den blauen Himmel, und die Sonne schien sie an und vergoldete sie, und Schwalben umschwirrten die neuen Wunder, und unerschöpflich quoll der Schleier nach, und floß unaussprechlich sanft dahin.

Sie stiegen nun hinab durch kleine Höhlen an kleiner Höhle, wie durch große Blasen in einem unermeßlichen Brote aus schwarzem Teige. Ein stufenloser, angenehm sich senkender Weg führte sie durch Wände, die wie Rubin leuchteten und funkelten, ohne daß ihnen nur warm ward. So gelangten sie durch allerhand farbige Gewölbe hinab bis in eine große Kuppel, die, wie eine gothische Kirche, wiederum ihre Seitengewölbe hatte, die sich ins Unabsehliche verliefen und vertieften, eine jede nur erleuchtet durch den goldnen, rothen, grünen oder blauen Schein, der aus den Wänden sprühte und glänzte. Auch aus dem Boden leuchtete es zauberisch schön, und das Auge konnte tief hinabsehen, wie ein Schiffender in das Meer, wenn es windlos ruht, wie befestigtes grünes Eis.

Ueber den Eingängen zu den verschiedenen Hallen der durch Feuer Gefegten standen die sie bezeichnenden Inschriften. Bei jeder Art von Gefegten befand sich eine doppelte Inschrift, als: „Kindermörder im Geist,“ und Kindermörder in Wahr-

heit.“ — „Ehebrecher im Geist,“ — — und „Ehebrecher in Wahrheit.“ Und so bei Allen. Irmengard blickte in die Thür der „Kindermörder im Geist;“ sie glaubte nur einige unglückliche Menschen darin zu sehen, und erschrak, daß darin eine unübersehliche Zahl von Männern und Weibern sich die Haare ausrauften, die unter den Händen immer wieder schnell wuchsen. Und vor Jedem und Jeder lag das ermordete Kind, und schrie, als sollte es so eben erst ermordet werden, und sah doch zugleich schon aus wie todt, und hatte sein kleines Sterbekleid an.

Vor Entsetzen wollte sie hinausfliehen. Da führte der Erdvorsteher den Sternenmusterer hier herein, und sie mußte bleiben und hören.

„Wir müssen vor Allem als wahr erkennen, sprach der hohe schöne Fremde mit seiner Silberstimme zu seinem Führer: Wer mordet, der läßt den Andern nicht leben. Wer ihn nun gar nicht geboren werden läßt, der mordet ihn viel schlimmer, als wenn er Jemand erst aus dem Leben stößt. Wer nicht leben läßt, der mordet. Es sei, wer es sei; es sei, was es sei.“

Der Erdvorsteher rief den Aufseher über die Kindermörder und befahl ihm etwas heimlich in's Ohr. Und nach einiger Zeit brachte der Aufseher den König Herodes herbeigeführt, als den berühmtesten und größten Kindermörder auf Erden.

Wie viel hast du Kinder gemordet? frug ihn der Musterer

Vielleicht Tausend, zwei Tausend, drei Tausend, vielleicht gar keins, erwiederte Herodes; denn, setzte er hinzu: ein Fürst weiß nie, ob sein Befehl gewiß vollzogen wird; und wie er vollzogen wird, das weiß er gar nicht. Erleuchteter Verstand verzeiht die Unwissenheit! Ich war auch nur ein König. Also hat man auch von mir gelogen, sogar mich belogen. Ich fürchtete mich

auch, meine Macht zu verlieren. Jetzt weiß ich: mein Wüthen war vergeblich. Wer Macht hat, denkt: er kann thun, was er will. Ich glaube aber und behaupte: der Mensch kann durch Alles, was er thut, nur Gottes Willen befördern.

Der Musterer fiel ohnmächtig zur Erde vor Gewalt der Ehrfurcht. Denn Herodes hatte den Namen Gottes ausgesprochen und heftig. Irmengard sprang hinzu und stand ihm bei; und als er wieder zu sich gekommen, sah er ihr in die Augen und frug sie: Wer bist Du, Weib?

Und schamvoll sprach sie: O Herr, mich hat Hildebrand gemordet, meine Ehe gebrochen, mein Kind gemordet und zahllose! zahllose!

Gut, daß ich mich seiner erinnere, o Herr! sprach der Erdvertreter. Komm mit mir!

Und nun betraten sie den unbeschreiblich wunderlichen Aufenthalt der ungebornen Kinder. Kleine, weiße, farblose Menschengebilde, ein Volk von Ameisenpuppen der Menschen, nicht kniegroß, schwärmte und schwirrte hier sehnsuchtsvoll durch einander. Nicht Schatten und doch durchsichtig; nicht stumm, und doch alle nur eine sanfte Stimme von sich gebend, wie ein verschneiter Bienenstock voll Millionen Bienen.

Das ist die Sehnsuchtsstimme nach dem heiligen Leben, nach dem unschätzbaren Lichte der heiligen Sonne da droben am blauen Himmel! sagte der Führer. In dieser Wunderhalle, fuhr er fort, sieht Jeder klar: Vater und Mutter sind nur Geistercitirer, Geisterbeschwörer, und beschwören und zaubern durch Wonne und Liebe die Geister herauf zu sich — und nennen sie droben ihre Kinder! Und mit Recht! Denn sie selbst waren und sind noch Geister, auch auf Erden, mit hoher himmlischer Zaubergewalt.

Zauberer sind! Aber nun siehe hier, o Herr! hier sind die sonderbar und schrecklicher gemordeten Kinder, die lieblichen, traurigen, ewigweinenden Geister, die Vater und Mutter und Erde und Himmel und Leben und Sonne nicht haben erlangen können, die von ihren bestimmten Vätern und Müttern nicht citirt worden sind, die hier ewig gebannt bleiben, wie in Gruben vergrabene Saat, Millionen Körner Weizen, den der Säemann nicht gesäet! Und diese haben keine Aeltern herauf beschworen, empor gezaubert an die Mutterbrust und auf die Vaterarme! Arme Gespenster, oder wie ich sie nennen soll! O! Ich habe nun klar den Sinn deines Wortes gefaßt: Wer nicht leben läßt, der mordet! Und nun will ich dir unsern größten Kindermörder herbeiführen lassen!

Und wie er befahl, so geschahe es. Und widerwillig an der Hand geschleppt, kam, sich stemmend und murrend, eine hagere lange Gestalt mit funkelnden Augen vor die Männer. und stand und starrte trotzig zur Erde.

„Das ist Hildebrand! Bonic's Sohn! der Longobarde!“ rief Irmengard laut vor Erbitterung und Groll.

Er hat auch einmal in alten vergessenen Tagen der Erde Gregor VII. geheißen, erklärte der Führer, und ist ein vergessener Papst gewesen.

Ein vergessener! dachte Irmengard und verhüllte sich vor Leid und Gram. Ach, er lebt noch, er lebt noch entsetzlich, schmählich lebt er! sprach sie fast laut. Aber wahrlich, er sollte vergessen — sein Wille vertilgt sein!

Siehe, o Herr, sprach der Erdvertreter, das ist der rasende, der unmännliche, der unmenschliche Mann oder Mensch, wenn der heilige Name Mensch, von ihm gesagt, nicht Frevel ist, der alle

die Millionen Kinder, die unglückliche Schaar hier, nicht hat leben lassen, die er gemordet hat.

Der Musterer wandte sich von ihm, „im Namen der Liebe" sprach er dazu. Und so von ihm gewandt, mit dem Rücken gegen ihn, ließ er befehlen, daß alle die Millionen ungeboren verkommener kleiner Gebilde von seligen Menschen, als auf ewig ermordet, um ihn schwärmen sollten, damit er auch sähe und einsähe: was er gethan!

Und so geschah es. Aber diese für einen Menschen unfaßliche Scene konnte Irmengard nicht aushalten zu sehen, und verhüllte sich weinend und schluchzend; und der Erdvorsteher weinte, und selbst dem Musterer fielen zwei Thränen aus den Augen, die verdufteten wie Thau auf dem rubinfarbigen Boden und erfüllten Alles mit Wohlgeruch.

„Nur dem geweihten Opferpriester hat der Longobarde verboten, ein Weib zu nehmen und Kinder zu haben. Aber in allen Landen, und durch die Jahrhunderte hinab, sind Millionen Maulthiere aus ihnen geworden — Nichtmänner, Nichtmenschen, Unmenschen! statt wahrer, seliger Menschen! sprach der Erdvorsteher. Und Jeder soll ein Mensch sein! Jeder! Jeder! dazu rollt die Erde und grünt und blüht! Dazu leuchtet die Sonne und arbeitet, daß Frühling wird und Sommer und Herbst mit den tausend Früchten. Und jeder Mann, der kein Weib hat, der kein Kind hat, der ist kein Mensch gewesen auf Erden; der hat nichts gehabt zu lieben! Den hat nichts geliebt!"

Jetzt begab sich wo möglich noch eine entsetzlichere Scene. Alle die Seelen der abgeschiedenen Opferpriester, der unzähligen, unübersehlichen Schaar von Mönchen und Nonnen schrien ein lautes, herzzerreißendes: „Wehe! Wehe! Wehe! über den

größten Kindermörder! über den größten Ehebrecher zugleich in einem Menschen!" Und darin klang der Name Gregor! Gregor als bitterer Fluch.

Und Irmengard's Herz zitterte vor heiliger reiner Freude. Durch den Ausruf „Ehebrecher! Wehe dem größten Ehebrecher!" war der Vorgang noch inhaltreicher und schwerer geworden. Denn nun sprach der Fremde mit seiner Silberstimme zu dem Erdvorsteher: Dieser Bedauernswürdige, dieses Ding, das keinen Namen hat, weil jeder Name für ihn zu gut ist, weil er aus einer Brust kommt, ist also auch, wie ich sehe, der größte Ehebrecher. So ist es. Wo Gutes ist, da häuft sich das Gute, und ist gewöhnlich beisammen; und auch das Böse ruft gleichsam alles Böse herbei, und aus dem Kern eines Jeden wird ein großer Ball, eine Erde aus Frevel und Unheil! Wer kann ihm vergeben? Wenn nicht des armen Königs Herodes Wort: Erleuchteter Verstand verzeiht der Unwissenheit! oder: ein weiseres, menschlicheres Geschlecht kennt aus reinem Gefühl und Willen gar nicht das alte Böse mehr, und braucht es nicht erst zu vergeben, wie Gott! der höchste Verstand und die höchste Liebe.

Irmengard athmete auf aus ihrer redlichen Brust, und wünschte sich sonderbar hinauf, zurück in das Leben. Aber sie dachte: die künftigen bessern Geschlechter werden ja oben besser, menschlich leben! Und alle der Wahnsinn, der mich erdrückt mit Schmach und Elend, der wird ja dann nicht sein! Nicht und nimmermehr! O heilige, selige Erde!

Der Musterer aber fuhr mit seiner Silberstimme zu sprechen fort: Diese Ehebrecher in Wahrheit, oder die leiblichen Ehebrecher, und die Ehebrecher im Geist, also eigentlich erst wirklich in Wahrheit, denn im Geiste, im Willen ist und wird erst Alles

wahr und ist schon wahr, diese glatzköpfigen Ehebrecher hier alle, die droben Opferpriester und Mönche und Nonnen hießen und waren, sie Alle haben erst recht die Ehe des Menschen gebrochen, da sie sich nicht verheirathet haben! Sie Alle haben die Ehe erst recht gebrochen, als sie sich kasteiten und geißelten! denn selbst ihre Reue, ihre Sehnsucht, rein zu sein, ihre gemarterte Seele ist eben der größte, wahrste Ehebruch gewesen — denn sie waren Menschen! Männer! Weiber! wer unter dem so gewöhnlichen Namen die heilige Zusammensetzung ihres Wesens und ihrer seligen Natur begreift! Ich schaudere! Die Folgsamsten sind die dem Dasein Ungehorsamsten gewesen! Dem großen Sein ungehorsam! Ich schaudere!

Und nun sprach er zu Bonic's Sohn: „Jetzt fahre ich weiter in andere Sterne. Du sollst mit mir kommen und dich selber richten! Der Vater hat in allen Sternen viele Söhne seines Geistes, wie du dir denken magst, Alle von dem einen reinen Geist, Alle sich ähnlich — aber so weit ich umhergekommen bin, also hat Keiner die Worte eines solchen Sohnes zur Tyrannei seines Sternes gemißbraucht, wie du! Und findest du Einen, der es mehr gethan, oder nur so arg und argdenklich wie du, dann will ich dich frei sprechen, unschuldig! ja, ich will dich zu den seligen Geistern führen! — Du aber, redete er den Erdvorsteher an, komme ich, oder ein Anderer meines Amtes auch lange nicht wieder, so glaube sicherlich: eure Erde ist nicht vergessen vom Vater der Sterne! Jede Thräne wird von ihm gesehen! Jeder Seufzer wird von ihm gehört! und nicht nur gesehen und gehört — wehe! nein, er ist kein irdischer Fürst wie Herodes oder Gregor! nein! nein! nein! rufe ich: die Thräne steigt ihm zu Haupt und zu Herzen! Und wie er jedes Wurmes im Wassertropfen gedenkt — und sein

Gedenken ist: Lieben und Beistehen und Glücklichmachen — so wird er des großen Wassertropfens, der Erde, mit ihren Bewohnern, den Menschen, nicht vergessen, sondern immer bei ihr sein, Tag und Nacht! Denn er kennt nicht Tag und Nacht! Er kennt nur das Licht und die Liebe! Und wer von Licht und Liebe weicht, der ist weltenweit von dem ewigen Sein!" — — —

Was weiter geschehen, wußte Irmengard nicht. Denn erschüttert ward sie munter, wie ein Schlafender aus seinem Traume. Sie erinnerte sich, aus dem Becher trinken zu sollen, wenn sie ganz wach werden wolle. Sie trank, und sie fühlte sich wach. Und der Name Gottes glänzte ihr wieder aus den Menschenköpfen froh in die Seele.

Aber Marsala sprach wunderliche Dinge und prophezeite über Rom und die nächsten und kommenden Tage. Auch über sie selbst und ihren kleinen Otto sprach sie ein Wort, das sie nicht klar verstand. Alle die andere Rede aber vernahm sie wohl und verschloß sie in ihrer Brust.

Da geschahen Schläge von draußen an die Hausthür. Und wiederholt. Sie riß Marsala auf, die wie im tiefsten Schlafe sich nicht aufrecht erhalten konnte. Irmengard setzte ihr den Becher an die Lippen und flößte ihr davon ein. Marsala schlug die Augen auf. Sie zwang sie, Alles aus dem Becher der Nüchternheit zu trinken. Und auch Marsala ward wach und sprang auf. — „Was ist? Was ist?" frug sie noch irre und taumelnd.

Sie hörte jetzt die Schläge selbst, besann sich, fuhr auf und sagte zu Irmengard: Sei ohne Furcht! das ist mein Sohn Thomas. Er muß schon lange geklopft haben; das sind verabredete Nothschläge! Aber nicht Nothschläge, die unsere Noth bedeu-

ten — wahrscheinlich, gewiß endlich Anderer Noth! Tanze, singe und sei vergnügt!

Sie ging öffnen, und wirklich kam Thomas, der Bischofssohn, während Marsala wieder verschloß. Mutter und Sohn sprachen darauf heimlich in dem Zimmer, worin das Kind auf dem Bette der Marsala schlief. In einiger Zeit erst riefen sie Irmengard, und sie erkannte kaum den Bischofssohn, so sehr hatte sein Wesen Freude und Feuer angenommen, und mitleidig sprach er zu ihr: Du jammerst mich, Du unglückseliges Weib! Doch ach, Du leidest nicht allein, Du leidest mit Unzähligen. Richtig hat mein Vater ein Weib genommen — umsonst! er ist doch entehrt worden, und liegt entehrt im Grabe! Wehe! — Richtig hat die Mutter mich geboren — umsonst! sie ist doch entehrt worden auf ihr Lebelang! Ich bin entehrt, und Schande ist mein Name: Bischofssohn! Ach, und an sie, an sie, die voraus treue, mich liebende, für mich leidende Seele meiner über mich wahnsinnig gewordenen Braut, will ich, will ich nicht denken! Und so bleibt mir von allen Gütern der Erde nur die letzte Gabe an den Menschen, die herrlichste als die erbärmlichste mir: — das Grab! Indeß, so ruhig bin ich nicht gewillt hinabzusteigen! Die Welt kennt ihren Feind! Ich kenne ihn und Du! Nur leben will ich, bis ich ihm das Leben nahm; dann sind wir ausgesöhnt, und alle Grabesschrecken übernehm' ich dafür auf ewig. Denn dieses Leben ist auch ein Leben; nirgends will ich entehrt sein, auch in diesen Erdentagen nicht! Und Du, aus fürstlichem Palast verstoßen, zur gemeinen Dirne gestempelt durch Deinen Knaben — ich kann Dich nicht länger betrachten! So wäre es meinem Weibe gegangen! So meinem Knaben! Und in dem Schrecken lache ich auf vor rasender Freude. Verzeihe! Ich bin ein Mensch; Du sollst es

sehen! Und weil ich Thomas heiße, zweifle nicht an mir! Und so glaube mir mein Wort: Wir werden vielleicht noch glücklich sein! Gewiß aber ist unsere Rache, unserer Ehe greller Appellationsschrei an die Nachwelt! unsere Berufung vom übel informirten und übel formirten, oder kurz! vom üblen Papst: an den Menschensohn Gottes!

Und nun ging er mit vor Freude gekrümmtem Rücken und eingezogenen Achseln im Zimmer dahin und daher, rieb seine Hände geschwind dazu wie ein Thöriger, während er sprach: der Herr Christus ist in den Himmel gefahren — in den Himmel ist er gefahren ... so sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln! Das neue Leben ist aber das alte erste Leben, das Leben im Paradies, wo Adam ein Weib hatte, oder der Mann: die Liebe — denn das heißen die Namen, aber leider kein Kind! kein Kind! Der arme Mann! Ich armer Adam! Und meine arme Liebe! meine närrische Braut! Nun warte nur, du gutes Kind, ich will dich schon gescheidt machen, völlig gescheidt! Diese Nacht! diese Nacht! Und morgen halten wir Hochzeit! So gescheidt wollen wir Beide sein, blos so gescheidt wie alle Adame und alle Even, alle Männer und alle weiblichen Ebenbilder der Liebe! O welchen tiefen Blick thue ich da! Denn ist der Adam, der Mann, wohl Gottes Ebenbild, aber ist Gott die Liebe ... und Eva, das Weib, ist die Liebe — wer ist da das Weib! Geradezu Niemand anders, als ... also auch meine närrische liebe Frau! Lieber Gott!

Und so ging er wieder gebückt mit eingezogenen Achseln, rieb seine Hände und sprach: der Herr Christus ist in den Himmel gefahren, so sollen und wollen auch wir fahren! Wie ist mir denn?

Irmengard konnte nicht auf ihn zürnen, daß er sie Du ge-

nannt, daß er ihr Unglück so laut und deutlich ausgesprochen, denn er meinte es gut; und das Mitleid mit des Andern Unglück mildert auf eine gottverliehene Weise das eigene Unglück, und in ihr klang und schwebte ernst und beruhigend das wunderbare Gesicht noch fort, das sie in dem Fegefeuer geschaut hatte. Ja, in der Seele gestärkt, vermochte sie zu essen und zu trinken, als Marsala ein Nachtmahl aus guten Speisen und guten Weinen aufgetragen. Thomas brachte hier wieder als Nachklang den Trinkspruch aus: „Auf eine glückliche Zukunft!“ Aber selbst Marsala wußte nicht, daß die glückliche Zukunft für Irmengard der Tod war, ein schrecklicher Tod, den sie und ihr Kind diese Nacht noch finden sollten; also auch eine glückliche Zukunft: die Ruhe und Seligkeit; und in ihrem durch Hoffnung erheiterten Wesen war sie so lieblich munter an der Schwelle des Todes; und das Kind schlief so lieblich — an der Schwelle des Todes.

Darauf legte Thomas in einem kleinen Gewölbe zur Seite, das er hell machte, wiederum seine Bischofskleider an, und als er fertig war, kniete er vor einem Bilde der Mutter Maria mit dem Kinde hin, und betete lange still. Er hatte die Thür offen gelassen, und Marsala führte Irmengard von fern so, daß sie in die kleine Zelle oder Capelle hineinsehen konnten; war als Mutter des armen Sohnes herzlich gerührt, und flüsterte dann leise Irmengard zu: Wie er glänzt und schimmert in seinem Golde und Silber auf dem Gewande! wie er sich hinbeugt! wie er so treu liebt und verehrt! wie er betet! Ich dächte, wenn Gott nur das Herz einer Mutter, oder einer Braut, eines liebenden Weibes hätte, er müßte ihn schon erhören! Daß ich es Euch aber sage, Frau Bischöfin, das Bild dort stellt nicht Maria vor, sondern er hat seine Braut als Madonna malen und kostbar einrahmen lassen. Das Jesus-

kind, das Bambino aber ist er selber als Kind; seht nur, Ihr müßt ihn erkennen. So hat er sich sein unerlangtes Glück doch malen lassen! Er hat es vor Augen in seinen gotttreuesten Stunden, wie er es im Herzen hat, auch wenn er es nicht lebt. Das Glück muß man erleben, sonst ist es ein Traum, und weniger noch; denn selbst das erlebte Glück ist nur ein lebendes Bild, ein Gesicht bei wachender Seele. Und wenn mein Sohn vielleicht jetzt Rom, die Religion und die Welt der Menschen verändert — wer thut es da eigentlich? Wer! Seht ... das schöne Bild eines schönen menschlichen Wesens thut es. Und so seht: des Menschen Seele ist mit allem ihrem Wissen und Wollen und Glauben und Hoffen und Lieben nur an die Menschengestalt gebunden. Aber seht auch: der Mensch, des Menschen Leib ist auch erst eben der vom Himmel durch heilige Kräfte geborne Gott, wie mein Mann mir erklärte, des Menschen Leib und aller Leib, was da Leib und Gestalt hat auf Erden, ist eben erst recht der verwirklichte Geist. Das Wort ward Fleisch. Aber nicht nur einmal, sondern immer und immer, und wir Menschengebilde sind alle noch Wort, erst recht laut und sichtbar: Gotteswort. Du kämpfest nur um einen Mann, um einen Menschen; mein Sohn kämpft und ringt nur um einen Menschen, um ein Weib, ja nur nach seinem Weibe! So wirkst Du begeistert! So wirkt er begeistert, beseelt, und, höre mich wohl: so wirkt der Mensch doch gerade erst recht für Vernunft und Liebe und Glauben und Leben! Und in dem Menschen, dem Weibe, ringt er begeistert nach Gott, wie ihn kein Hauch, kein Traum beseelen könnte. Wehe dem, wer nicht den Menschen, den Mann und das Weib, in Gott sieht, und den Gott in Weib und in Mann! Darum segne Dich Gott, junge Frau! Darum segne ihn Gott, den entschlossenen Mann! „Die

Natur ist eine Uebersetzung Gottes in's Kindliche, in das erst recht wunderbar Reine und Ewige! in die strömende Seligkeit" — sagte mein Mann. „Wie an sich selbst, ja als an sich selbst soll, wer Mann ist, am Weibe hangen, und wer Weib ist, am Manne. Jede Mohnblume hat ihren Kelch, der wieder Blumen empfängt und hervorbringt, wie sie aus einem Kelche zur Blume ward. Ihr Wohlgeruch ist ihr Lieben und Zeugen. Ihr bloßer Duft ist keine Blume, des Menschen bloßes Lieben im Geiste ist keine Menschenliebe, keine Liebe, und die bloße Liebe ist noch kein Mensch! Wer da aber Mensch ist, der soll es mit Leib und Seele sein, sonst ist er schlechter als der geringsten Blume eine. Und will denn ein Mensch: ein König, ein Mönch, eine Nonne oder ein Priester heißen, so soll er dabei und darunter ein Mensch sein und bleiben, und zuerst und immer Gottes Gebot halten, und im Leben keines Teufels Gebot, das ihn zu dem Frevel treiben will, sich selbst und Gott zu widersprechen — er muß sich voll Kraft und Sicherheit scheiden von Allem, was ihm das anmuthen will, und wär' es auch nur der Papst, nur ein Thor wie Gregor." Ach, so sagte mein Mann! Ach, und ich wünschte, er hätte heut', diese Nacht erlebt! O, die Todten verschlafen doch viel! viel Böses — aber auch viel Gutes! das endlich die Menschen erringen und erzwingen auf Erden.

Still! — — er steht auf! sprach sie, und die beiden Frauen traten mit feuchten Augen hinweg.

Der Bischofssohn kam dann mit ruhigem Antlitz hervor in seinem Ornat, trug den Ring von seiner Braut am Finger, ja auch den Krummstab schon in der Hand, an welcher er funkelte. Er ließ sich vor seiner Mutter auf ein Knie nieder und bat sie um ihren Segen. Sie legte die Hand auf sein Haupt und

sagte ihm treue, reine, gewaltige Worte, die ihr vor Schluchzen erstarben.

Es war Mitternacht. Er erhob sich und ging. Draußen regnete es vom Himmel, als würde Wasser in Eimern von droben gegossen. Aber er ging. Irmengard sollte nur noch eine Stunde bleiben, bat sie Marsala dringend, und sie blieb, so gern sie mit in die Kirche gegangen wäre; aber ihr Geist, ihr reines Gefühl hielt sie zurück, weil sie aus Allem, was sie gesehen und gehört, vermuthete, ja überzeugt war, dort werde ein Grauses geschehen. Marsala verlöschte die Lampen in der Zelle und die andern Lichter bis auf eins, und voller Erwartung der Dinge setzten sie sich in die Sessel, und dachten, und fürchteten und hofften sich in ein unruhiges, heißes Verlangen. Denn während die That, wie ein unter dem Eise geschwollener Strom jetzt eben unhemmbar hervorbrach, jetzt sagte Marsala der schweigenden Irmengard: Cenci will den Pabst lebendig in die Hände des Königs der Deutschen liefern, und seine Kebsfrau Mathilde dem buckligen Gottfried. Aber wie die Mailänder den Ritter Erlembald erschlagen, so wird mein Sohn den Papst erschlagen, erschlagen! Das weiß der um seinen Lohn betrogene Cenci nicht; aber ich weiß es, und jetzt weißt es Du, und Niemand wird es ihm wehren! Nun denke, bedenk: Wenn ein vernünftiger Papst ist, dann ist keiner mehr! O, und die Freude für Alle, die Freude für Dich, für Euer noch unabläßig von Rom zerrissenes Deutschland, wenn nun endlich, endlich ein Mensch Papst wird, und der Papst ein Mensch, das heißt: ein vernünftiges Wesen! Und aus dem Glücke der Welt kannst Du Dein Glück Dir schöpfen und messen, so wie Du aus ihr nur Dein Leid und Dein Unglück geschöpfet und getrunken wie Gift für Menschen. Meines Sohnes Braut aber

ist wahnsinnig — mein Sohn ist wahnsinnig — drum' mag er denn also enden! — Ich werde ihn nicht lebendig wiedersehen! Er endet die Qual der Welt! und seine, und meine um ihn!

Der Bischofssohn Thomas aber sahe von Weitem die Kirche Santa Maria Maggiore schon prachtvoll erleuchtet, und in den Regen und in die schwarze Nacht schimmerten die hohen Fenster erst recht weit und hell hinaus. Und er eilte. In der Halle fand er unter der ihm angegebenen Verkleidung die ihm verbündeten Freunde; den Cenci unter einer feinen Wachsmaske, mit einer nicht zahlreichen, aber tapfern Schaar aus seinen bewährtesten Mannen, die ihm auf Tod und Leben ergeben waren; alle scharf bewaffnet, aber alle Waffen wohl verborgen unter den Mänteln. Sie wollten sich noch einmal besprechen, aber da kam der Papst in seiner prachtvollen Sänfte, vor- und nachgeleuchtet von vornehmen Fackelträgern und nur zwei Pagen, die vom Regen trieften. Die Fackeln hatte Wind und Regen verlöscht, und nur die kürbisgroßen Stocklaternen hatten sich leidlich bewährt. —

— Er ist herein! sprach Cenci zu den Seinen. Thomas! Er ist herein!

Gut! sagte Thomas; wir wollen nicht draußen bleiben! Und so gingen sie einzeln und stellten sich in die Nähe des Altars. Cenci blickte umher und sahe nicht ungern, daß bei diesem abscheulichen Wetter, gegen sonst, nur wenig Menschen in der Kirche waren, und Männer fast gar keine, als höchstens einige Wittwer mit ihren Kindern, das jüngste auf dem Arm, ein anderes an der Hand, und die größeren um sich her. Denn diese nächtliche Messe züm Weihnachtsabend in der Maria Maggiore war (und ist) recht eigentlich blos ein Kinderfest, und aller Schmuck der Kirche und aller Vorgang hauptsächlich auf die Kindheit, das unsterb-

liche, immer vorhandene kleine Volk der Menschen, berechnet, und zugleich lieblich und herzlich zugleich auf Alle, die da Freude an den Kindern haben, und vielleicht sonst weiter nichts; und somit auf junge Mütter, auf unglückliche, gefallene Mädchen, auf Ammen, Kinderwärterinnen und arme Wittwen und gute redliche Wittwer, die in ihren Kindern noch ihre Weiber lieben, und wenn sie vom Himmel schauen können, noch alljährlich doch einmal kommen und ihnen ihre verlassenen Kinder zeigen können: wie groß sie das Jahr gewachsen! wie gesund und schön sie aussehen! wie lieblich sie geputzt sind! und wie reinlich und gut sie ihre verlassenen, ihnen verlorenen Schätze auf Erden halten! wie treu sie die armen begrabenen Mütter also noch lieben! Und Cenci sahe: es fehlte an allen diesen nicht! Die Kirche war voll von, ihm gefahrlosen Kindern, deren jedes ein armlanges Wachslicht brennend in seinen Händchen hielt. Die Kirche war voll von armen Weibern und von armen Wittwen, deren Herz sehr bange schlagen mochte, denn die Meisten hatten Thränen in den Augen, und hatten sich gleichsam hierher wie zu Gott dem Vater gerettet, der heute vom Himmel auch schauen sollte, wie fromm und treu seine Menschenkinder die hölzerne alte Krippe in der goldenen Krippe, der culla d'oro, verehrten und vor ihr auf die Kniee fielen, als unzüchtige Hirten, in welcher Krippe einst sein kleiner Sohn, sein Kind, sein Knäbchen, Jesus gelegen. Mit Schadenfreude aber sahe Cenci auch: die Sclavinnen des Laterans, jene Mädchen alle, die vor Gefühl der Heiligkeit des Menschen sich verirrt und den Priestern ihre Ehre dahingegeben; unzählige schöne, arme, römische Mädchen, zum Bedauern schön, wenn er flüchtig bedachte: wie viele glückliche Frauen und durch sie glückliche Männer in ihnen verloren gegangen; er sahe auch jene Priesterfrauen

mit ihren Kindern, welche der Papst alle, um die Schande an einen Ort zu drängen, gleichfalls als ewige Sclavinnen des Laterans in jenen Palast gebannt hatte, womit Er der Welt das erste Beispiel und Muster eines christlichen — — — Hetärenhauses gegeben. Die unglücklichen Geschöpfe hatten des Jahres nur diese eine Nacht die Licenz auszugehen, um diese Kirche zu besuchen mit ihren Kindern, und selbst in dem furchtbaren Wetter hatten sie von derselben Gebrauch gemacht: eine Stunde zu leben wie andere Frauen. Da aber die tausend lüderlichen Mädchen aus der Stadt fehlten, so fehlten auch die tausend jungen Leute, die sonst gewöhnlich in dieser Nacht, als wären sie noch alte Römer, auf Raub der schönen, leicht zu fangenden Sabinerinnen ausgehn; und mit diesen jungen frechen Römern fehlte das Zischeln, das laute Gespräch, das Lachen, ja der Lärm, und der mit Augen sichtbare Scandal in der frohen Nacht. Die Sclavinnen des Laterans aber sahe er gern, weil sie gern ehrliche Weiber gewesen wären, wie jede Römerin und jede andere Frau es brennend wünscht. Durch einen Vertrauten war ihnen vorsichtig kund gethan worden, sie könnten und sollten sich diese Nacht ihre Ehre, ihre Ehe, wieder erwerben. Die Art und Weise würde ihnen erst dort gezeigt werden. Auch sie waren alle mit armlangen dünnen Wachslichtern versehen, einer Waffe, gefährlicher als Stöcke, und kräftig wie Vorderläufe des Rehes und des brünstigen Hirsches. Das bedachte Cenci, und wollte sie schalten und walten lassen besonders aber jene Weiber aus der Umgegend, ja aus der Ferne und Fremde, die alle unzufrieden, alle empört, alle voll Rache und Gluth, um zu sein, was sie waren: nämlich Frauen, auch heimlich hierher gewiesen worden waren, damit das, was heute ge-

schehen sei, sich überall schnell verbreite. Denn die Zunge des Weibes ist einer Taubenpost gleich, bedachte er mit Lächeln.

Da ging die Thür des Heiligthums auf. Ein Priester mit Räucherpfanne erschien — Kerzen mit weißgekleideten, bekränzten Knaben erschienen; dann vier reich gekleidete Priester, welche auf ihren Schultern, wie eine Kinderleiche, die goldene Krippe trugen, in welcher die hölzerne Krippe lag, in welche Maria einst ihr Kind gelegt. Nach ihnen folgten die Sänger, welche frohe Gesänge sangen, alle ihre brennenden Kerzen in der Hand — denn ohne Licht keine Religion — und an sie schloß sich, so wie sie sich hinzudrängen und anreihen konnte, die Schaar der Mädchen und Ammen und Frauen und Wittwen mit ihren Kindern; und so bildete sich nach und nach, wie ein Faden von einem Knäul gewickelt, der herzbewegende Zug, und floß langsam an den Säulen diesseits hinab, und kam an den Säulen jenseits herauf und ordnete sich in freudiger Unordnung um den Altar. Cenci selber erschüttert, sahe zürnend darein und spottete im Herzen über die vier baumstarken Riesen, welche den blauen Himmel aus Seide, der wenige Pfund wog, fast schwitzend über der Krippe trugen und über die hingestellte, goldne, wie kleine Kinderbahre, hielten, während Weiber und Kinder hineinsahen, und sich heben und hineinsehen ließen, und sie küßten und die Kinder sie küssen ließen, oder selbst die Säuglinge doch mit dem kleinen offenen Munde daran legten, und menschlich-lieblich sich so nach dem bloßen Menschlichen drängten, das hier in einem mütterlichen Vorgange der alten Zeit gleichsam in das Tageslicht des Geistes heraufgehoben worden war, damit jede Mutter und jeder Vater es sähe, was jedes Kind sei wenn sie nicht als Ochse und Esel heufressend bei der Krippe ständen. — Ein Diener nach dem andern

meldete dem Cenci von draußen ihm nahend, und heute ihm vertraulich in die Ohren flüsternd, wie, und daß seine Befehle vollzogen worden, daß also der Schlag geschehen könne, sicher. Der Erste flüsterte ihm in's Ohr — während der Papst Gregor nun die Stufen zum Altar hinauf gestiegen war und Messe las: „Damiani ist in seinem Palaste eingeschlossen!" Ein Anderer flüsterte ihm zu: „Die Paulskirche vor der Stadtmauer brennt! Die Gefangenen sind los!" — Gut, dachte Cenci, jeder Gefangene ist ein Unzufriedener, ein Rachsüchtiger, von Natur der Welt einer der Unsern, der Meinen! — Ein Dritter flüsterte ihm zu: „Mathilde hat die Kaiserin Agnes bei sich, wohl bewacht von unsern Leuten; auch das Thor del popolo ist, ohne daß es Jemand gemerkt, noch weiß, in unserer Gewalt. Die Pferde stehen bereit —"

Da zündete Cenci seine Wachskerze an, zum Zeichen für Thomas. Damit aber die Augen der Zuschauer, indeß Thomas das Werk beginne, wo anders hingelenkt und dann irre würden, zündete Cenci, wie aus Versehen, einem Knaben neben ihm seine bunte papierne Himmelskugel an, die aufloderte und die Mütter daneben erschreckte, daß sie und ihrer Kinder mitgebrachtes, leichtes Spielzeug nicht auch Feuer fange! Indeß sich aber der Papst nicht stören ließ, schritt der Bischofssohn langsam in seinem Ornate, wie zu der Function gehörig, die Stufen zum Altar hinauf, kehrte sich gegen das Volk, hob seine beiden Arme empor und sprach das hallende Wort: „Missa est concio!" Die Messe ist aus. Dann kehrte er sich gelassen gegen den Papst und sagte ihm wohlverständlich: „und mit Dir ist es aus!" Dabei schlug er ihm leicht die Mütze vom Haupt.

Darüber schrien die Verschworenen nun drunten wie über Frevel, sprangen auf den Altar, als wenn sie den Störer ergrei-

fen wollten. Sie ließen aber den Bischofssohn ruhig stehen, und ergriffen statt seiner nun wirklich den Papst, rissen ihn nieder und schleiften ihn an den Haaren und an den Gewanden bis mitten auf den Boden der Kirche, während Kinder und Weiber, theils vor Erstaunen stumm, theils nach dem ersten Schrei wieder schweigend, ja manche schon heiter und lachend den Männern Raum gaben, indem sie von der Göttin der Welt, der Neugier, gebannt, umherstanden wie Mauern.

Die wenigen Geistlichen, welche zu der Function sich mit in der Kirche befanden, zerstreuten sich feig und beteten so einzeln von fern stehend: Ora pro nobis, hier, und: Ora pro nobis, dort; während ihre heimlichen Weiber sich an sie drängten, sie umklammerten, und ihre Kinder sich wieder an den Müttern festhielten und mit ihnen schrien. Sie sahen aber bald, daß sie nicht für sich zu fürchten und zu beten hatten, und verwandelten sich aus Klagemännern allmählig zuerst in stille, dann in theilnehmende Zuschauer. Die beiden jungen vornehmen Pagen des Papstes, beide bewaffnet, wußten vor Jugend nicht, was sie thun durften oder sollten, da sie nichts thun konnten, als sich in die Nähe des Papstes drängen, der auf dem Gesichte lag. Er lag lautlos still und regte sich nicht, denn auf den ersten Blick und das erste Wort von dem Bischofssohn hatte er durchschaut, daß nicht die Hand des Thomas, sondern der Arm der Welt ihn ergreife, der menschliche Geist, der durch alle gelegten Netze frei hindurch geschritten und ungebannt, hier in drohenden, rächenden Menschen um ihn stand. Er hatte den Mund nicht zu dem Wort „Hülfe" geöffnet; er rührte auch jetzt auf dem Boden liegend keinen Finger, wohl wissend, wie sehr der kleinste Widerstand erst zum Angriff reize und herausfordere. Die Männer der verbün-

deten Macht, die hier herrschte und galt, bliesen die langen Wachslichter aus, so viel sie erreichen konnten, und das Volk, dies für einen Befehl oder guten Rath haltend, blies desgleichen seine Wachslichter aus, und während von droben die Kronleuchter in dem großen Raume nur eine Dämmerung, wie Abenddämmerung oder Abendschein, machten, glommen hunderte von noch glühenden, rubinrothen Schnuppen auf den dampfenden langen Kerzen umher.

So weit hätte nun wohl ein Mensch den Vorgang mit ansehen mögen. Aber jetzt that eine sich in den Kreis drängende Frau mit ihrer langen, festen, knutenartigen Wachskerze den ersten Schlag auf den, wie ein großer goldener Käfer mit glänzendem Rücken daliegenden Papst. Der Schlag war das Signal zu einer Weiberrache, die nicht heftiger je sich entladen hat. Denn jede so lange bedrängte Seele drängte sich nun, ihrem Peiniger doch einen Streich zu versetzen; und da Jede mit Wuth von einer neuen Rachefurie weggestoßen ward, so sollte ihr einziger Schlag auch ein tüchtiger sein. Vergeblich suchten die Männer des Cenci den Papst aus dieser Pauken- und Garbenlage zu reißen, aber es gelang ihnen nicht in dem Weibersturm, denn die Weiber stürmten gleichsam den Papst eine unwiderstehliche Zeit lang, und zerschlugen ihn unbarmherzig*) von oben bis unten, am schmählichsten aber auf die doppelte Mitte.

Als das Wüthen vor Drang einen Augenblick anhielt, wälzte sich der Papst mit kaum sichtbarer Geschwindigkeit auf den Rükken, so daß er Kniee, Leib, Brust und Gesicht nun nach oben kehrte. Er sah einen Augenblick das Volk mit gelassenem, aber

*) Siehe: Bernried, Nic. v. Arragonien, Lambert v. Aschaffenburg, Turicelli, Muratori etc.

tief aufmerksamem Blicke an, dann schloß er wieder die Augen — und sein todtenblasses Gesicht lächelte überaus freundlich und holdselig. Er hatte richtig gerechnet. Das Antlitz zeigt dem Löwen selbst den Menschen. In der That schlug Niemand mehr. Aber nun ergoß sich, wie der Regen draußen vom Himmel, eine Fluth von Flüchen und Verwünschungen auf ihn herab. „So ist Dir recht!" rief eine Stimme; „so wirst Du Dein Unrecht fühlen." — Und eine andere rief: Also ein Weib ist unrein, wie bei den Juden ein Schwein? He? Antwort! Sprich: Nein! schreie Nein! daß wir es Alle hören! Also nicht? schrien andere Stimmen; sind wir keine, — sind wir rein, so kann auch ein Priester ein Weib haben! Sind Kinder unrein? Blos wenn sie nicht gewaschen sind!

Und nun erscholl unermeßliches Gelächter.

Doch auch dies hätte ein Mensch vielleicht noch ansehen und anhören mögen, denn in den Schlägen und Stimmen scholl noch ein Menschliches. Jetzt aber begann ein wirklich Dämonisches, vor welchem die wüthenden, sich ruhiger gelachten Weiber sogar den Athem anhielten, oder die Hände in die Augen drückten. Aber auch dieses Dämonische vollbrachte an einem Menschen wiederum nur ein wahnsinniger Mensch: Thomas, der arme Bischofssohn.

Der dichte Kreis von Gericht und Execution haltenden, ihre Ehre rettenden Weibern hatte ihn nicht zum Papst gelangen lassen. Er hatte indeß zitternd und bebend vor Wuth mit einer armstarken langen Altarkerze gestanden, die er von einem mächtigen, großen, geschnitzten und vergoldeten Candelaber gerissen, und sich damit, wie mit einer furchtbaren Keule bewaffnet. Jetzt brach er hindurch in den Kreis, machte sich Raum, und schlug mit seiner ganzen Gewalt mit der furchtbaren Waffe den Papst vor die Stirn, daß ihm Augenhöhlen und Wangen und Bart plötzlich

überströmten von Blut*). Und der Wüthende schlug mit der Keule noch einmal auf die Stirn, in das Blut, daß es umherspritzte auf Kinder und Weiber, die jetzt mit Entsetzen flohen. Gregor gab, wie ein Opossum, selbst in der Todesnoth keinen Laut von sich, aber das Lächeln war nicht mehr zu sehen vor Blut.

„Er ist todt! Er ist todt! der Papst ist todt!" schrien die Nächsten, und der Ruf ward immer weiter und schallender rings wiederholt.

Cenci hatte dem Bischofssohn schon bei dem zweiten Schlage in die mörderische Keule gegriffen, so daß er jetzt nicht mit aller Macht getroffen. Zu gleicher Zeit hatte einer der jungen bildschönen Knaben oder Pagen aus Rache für den ersten Schlag auf die Stirn des Papstes, dem, von Cenci entwaffneten, Thomas seinen kurzen Degen in den Leib gestoßen, so daß er brüllte: „der Papst ist todt! Nein, ich bin todt! Nein, meine Braut ist todt! O ich arme Braut!"

Deutlich hatte ihn wieder sein Wahnsinn ergriffen, und seine Stimme war furchtbar zu hören, und furchtbar zu sehen, wie er mit hoch über dem Kopfe gefalteten Händen Gott anrufend zusammenstürzte. Der arme kleine, seinen Herrn liebende, bildschöne Page aber stürzte zu gleicher Zeit neben und auf ihn nieder; denn Einer aus Cenci's Schaar, ein Freund und Verwandter des armen Bischofssohnes, hatte wiederum für diese That den armen Knaben mit seinem langen Schwerte durchstochen, das er ihm in der Brust stecken lassen mußte, weil Cenci jetzt den Mörder von ihm mit Gewalt hinwegriß, während der Knabe schon sterbend, nur noch um seine Mutter bekümmert, jetzt nicht lächerlich, son-

*) Siehe die Ebengenannten.

dern herzzerreißend ausrief: „Ach, was wird meine Mutter sagen! Was wird meine Mutter sagen!" Cenci zog ihm erbarmend das lange Schwert aus der Brust, da ward die Stimme auf ewig still.

Das Alles war so schnell von Anfang bis zu Ende geschehen, so schnell und schneller, als es Jemand dem Andern erzählen kann.

Fort! rief Cenci mit donnernder Stimme; fort! Faßt den Papst und schleppt ihn fort!

Und augenblicklich gehorchten ihm die Seinen. Sie faßten den Papst bei den Haaren und schleppten ihn fort durch die Kirche, aus der Kirche, über den Platz, in die Straße, durch die Straße, unbegleitet vom Volke, ungehindert, ja ungesehen in der rabenschwarzen Nacht und dem strömenden Regen, nach Cenci's Thurm.

Als Achill seinen Feind, der ihm den Freund Patroklus erschlagen, um die Mauern von Ilion schleifte, war Hektor todt, und dennoch beschirmte ihn sein Patron, der Gott Apollon, daß sein Haupt nicht auf der Erde zerschmettere, noch daß ihm der Staub nur das Haar besudle; denn mit den Füßen an seinen Wagen gebunden, schleifte er das Haupt am Boden. Hier jetzt in Rom aber blieb dem heiligen Vater jeder Gott und jede Göttin und jeder Schutzpatron aus. Er ward an den Haaren fortgeschleppt, und so schleiften nur seine Füße, von denen er beide Pantoffeln verloren. Die Regenwolken aber erbarmten sich seiner als eines Menschen; sie gossen einen Strom nach dem andern belebendes heiliges Wasser ihm über Gesicht und Brust und Hände so lange, bis er lebendig ward, zu sich kam, sich besann, wer er sei, und dann leicht inne ward: was ihm geschehe! daß es sein Leben gelte, oder seine Freiheit, sein Papstthum, oder seine Entwürfe, oder Alles zusammen. Doch stöhnte er nicht. Es ward



ihm deutlich, in welche Gegend er geschleift werde; denn er vernahm jetzt sogar schon die gewaltigen Schläge der Glocke vom Thurme des Capitols, die immer fertig zu reden, aber nur reden darf, wenn sie dem römischen Volke verkündigen soll: „der Papst ist todt.“ Und da sie jetzt sprach, so sprach sie nur: „der Papst ist todt.“

Er hätte beinahe gelächelt. „Todt ist er nicht!“ sprach er bei sich, „aber todt will er sich stellen, bis sich die Menschen seiner erbarmen, dem Menschen helfen, und der Papst wieder aufsteht. Die Thoren sind doch gut! Was wär' ich, was war ich, was würde ich ohne Thoren! Unglück und böses Wetter muß man verpassen! sich todt stellen!“

Ungefähr so viel Klugheit war ihm in der schweren Betäubung von seiner schmerzlichen Wunde im Kopfe geblieben; in diese schlaue Verstellung gefror gleichsam des eisernen Mannes Heldenmuth und schwer übertreffliche List auf ihm ganz natürliche Weise. Der Tod wandelte ihn wieder an, und doch überwand sein starker heimlicher Sinn jedes Zucken, jedes krampfige Dehnen. In der höchsten Angst holte er selber im Finstern nicht Athem mit offenem Munde, nicht die Zähne biß er zusammen, während er unter dem Glockenrufe: „der Papst ist todt!“ schon wieder eine Straße weit an den Haaren geschleppt war.

Marsala hatte das eigenthümliche Anschlagen der Glocke mit Schreck über ihren Sohn vernommen und war mit Irmengard in die Hausthür getreten, ob irgend ein Vorübereilender ihr ein Wort Nachricht gäbe. Irmengard gewahrte aber durch die, ihnen gegen über hinablaufende Querstraße den Schein von der Feuersbrunst vor den Thoren, und eine schreckliche Ahnung durchzuckte ihr Herz. Sie sprang und holte ihr Kind. Und indem

sie wieder herauskam, schleppten die Männer Cenci's so eben den Papst auf der Straße vorüber. Der Feuerschein erleuchtete ein Stück der Hauptstraße, so breit die Nebenstraße den grellen Lichtglanz auf sie fallen ließ; und in dem Lichte glänzte das Gold und das Silber auf dem Gewande des Papstes.

Halt! rief Marsala die Männer an. Aber sie ließen sich nicht halten. Da ergriff sie den einzelnen Letzten und frug ihn mit Hast: wo ist Thomas? mein Sohn!

Der Schuft, der uns den Spaß verdorben hat? Wär' er nicht todt, Cenci erstäch' ihn noch einmal.

Erstochen? rief Marsala. Wer hat ihn erstochen?

Ein erstochenes Kind; sprach er noch eilig zurück und rannte dem Zuge nach.

Aber der Papst ist todt! sprach Marsala mit ernster grimmiger Freude.

Irmengard fiel auf ihre Kniee und lobte Gott, und dankte ihm aus vollem inbrünstigem Herzen für das ihr nun bevorstehende Glück. Dann erraffte sie sich, dachte an ihren Mann und lief mit dem Kinde nach Cenci's Thurm, während Marsala nach der Kirche lief wie jung, um ihrem Sohne noch Beistand zu leisten, wenn er ihn bedürfe, oder ihm die Augen zuzudrücken, oder den Todten zu sich zu holen zu stillem Begräbniß. Sie war noch nicht weit, da stieß sie schon auf zwei Männer, den Freund ihres Sohnes, der den Knaben erstochen, und einen Gefährten, die ihn dahertrugen. Die Männer schwiegen. Sie ging hinter ihnen und unterstützte des Sohnes herabhängendes Haupt. Und in kurzer Zeit lag der unglückliche Todte nun ruhig in seiner Zelle, und das schöne Antlitz und die himmlischen Augen seiner Braut schauten lächelnd und freundlich auf den Todten hernieder.

Irmengard aber kam noch eher als die Männer an die Pforte des Thurms, die ihr aber nicht aufgethan ward, bis die Wächter drinnen Cenci's Stimme erkannten.

Sie trugen den Papst in das Zimmer des Thurmes hinauf, warfen ihn hin, und Cenci's Gemahlin rang die Hände über ihren Mann, während er mit zwei Lichtern den Papst, am Boden liegend, wie einen ausländischen, bunten, gefangenen todten Vogel beleuchtete, und Thränen vergoß vor Wuth.

Die paar Gebeine, die kleine Kugel des Kopfes, das erbärmlich daliegende blutige Fleisch war also das, Jammer und Schande über mich und mein Vaterland bringende, riesengroße Thier aus der Offenbarung? frug Irmengard mit Erstaunen.

Es ist ein Mensch, versetzte der bucklige Gottfried, und ein Mensch kann Alles sein, ein Tiger, ein Lamm, ein Weiser, ein Narr, ein Engel, ein Teufel! Schade, Schade, daß er todt ist!

Verdammt, daß er todt ist! rief Cenci. Ein lebendiger Papst schon bringt nicht viel ein, aber für den todten Papst giebt mir Niemand einen Pavian, einen Pavianischen Groschen! selbst Heinrich nicht! So ein Ding macht Jeder, wie die gemeinen Bienen jede Zelle zum Weisel durch eine Mütze darauf; und das römische Volk macht heute die Nacht noch vielleicht einen neuen! Sein Leben war mir heilig.

Verdammt! Wenn wir ihn lebendig hätten; sprach Gottfried, so sperrte ich ihn ein mit meiner und seiner Mathilde auf Schweizerart!

Wie denn das? fragte Livia.

Wenn sich dort bei uns zwei Eheleute scheiden wollen aus allerhand Zank und Störung und Verkennung, ja selber aus Ehebruch — da werden sie beide zusammengesperrt in ein kleines

Gemach. Beide zusammen bekommen nur ein Hemde, einen Rock, einen Löffel, ein Messer, eine Gabel, einen Teller, einen Topf, einen Stuhl, einen Tisch und ein schmales Bett. So leben sie, Eines des Andern Nutzen und Werth erkennend, sich wechselseitig bedürfend; der Mann erkennend, was eine Frau werth ist; und die Frau erkennend, was ein Mann werth ist, und daß Frau und Mann zusammen gehören auf Erden, aus Noth und Freude, aus Zwang und aus Liebe. Und meist schon vor den festgesetzten sechs Wochen pochen sie an die Thür und bitten: in's menschliche Leben hinausgelassen zu werden als rechtschaffen geheilte Eheleute. Und wahrlich, wäre der Schelm, der Gregor selbst mit meiner Schelmin Mathilde — die ich fahren lassen — nur drei Wochen zusammen eingesperrt gewesen, sie wären Mann und Weib geworden zum Heile und Jubel der ganzen Christenheit!

Gregor hörte diese Worte sehr wohl; todt konnte er nicht lange bleiben, und es grauste ihm vor dem Lebendigwerden. Aber aus Allem sah er, daß Cenci ihn nicht ermorden wollen, und das machte ihn milder im stillen Sinn gegen ihn gestimmt, ja er hoffte, wenn er nur ein Wort mit ihm allein sprechen könne, daß er ihn durch größere Geschenke bewegte, ihn loszulassen.

Cenci war voller Verdruß umhergegangen, blieb jetzt stehen und fragte zu Gregor's Erbeben: Kann Niemand die Ader schlagen? Ich muß und will Zweierlei wissen, erstens: Ob er nicht vielleicht noch lebt? zweitens: Ob er gewiß todt ist?

Irmengard sollte mit Hand anrühren, bat sie Livia dringend, aber sie drückte die Hände schmerzlich gegen ihre Brust, sie athmete Pein mit offenem wehmüthigem Munde, und ihre schönen großen Augen irrten irr und betend zum Himmel.

Kein Arzt war zu haben. Mit dem Dolche dem Erschlagenen Ader zu lassen, gab selbst Cenci auf. Dafür begoß ihn sein Weib mit starken Wassern .... Gregor blieb todt. Sie schüttelten ihn und rieben ihn furchtbar .... Gregor blieb todt. Sie legten ihm eine Feder auf die Lippen unter die Nase .... Gregor holte nicht Athem. Alles geschah übereilt, und eines Rathes Ausführung verdrängte die andere. Sie tröpfelten ihm geschmolznes Harz auf die aufgerissene Brust und die Fingerspitzen .... Gregor zuckte nicht.

Da ließen sie ihn für todt liegen, und fast hätte er vor innerer Freude darüber laut gestöhnt.

Mein getreuer Gott! sprach ein alter Diener, seine Hände faltend, was werden die Leute jetzt im Himmel sagen, wenn der Mann hier wirklich Petrus auf Erden ist! Und was wird da Petrus sagen und klagen, daß man ihn erschlagen hat! — Und so ließ er es sich nicht nehmen, über dem Todten knieend zu beten. Ach, seufzte er dann, die auf dem steinernen rothen Estrich liegende, zum Glück eiskalte, Hand des Papstes ergreifend und in den seinen wärmend, ach, hättest Du doch Deine Leute heirathen lassen, dann lägst Du nicht hier! dann wäre mir meine arme Tochter auch nicht verführt, ja sogar meine Frau wäre noch meine Frau allein! das vertraue ich Dir jetzt heimlich. Und so mag es noch vielen Tausenden gehen, daran wir keinen Zweifel haben; ein Ueberzeugter ist gläubig. Und betteln wären ihre Kinder wohl auch nicht gegangen! Und gehen doch so viele Tausend Mönche betteln aus Vertrauen zu Gott. Sie hätten ja reicher vornehmer Leute Töchter von Herzen gern bekommen! Die Ohrenbeichte aber, sagte meine Frau, die zum Aushören und Regieren aller Potentaten und Prinzessinnen unersetzliche Ohrenbeichte — die wäre

Dir lieber und nützlicher, als Dir die Weiber der geistlichen Herrn; und da hat meine Frau recht, so schlecht sie ist; das sag' ich nur Dir, Du armer, todter heiliger Vater; und, sagte sie, hätten die Geistlichen Weiber, da wäre früh aus jedem Bette eine Stadtklatsche aufgestanden. Müßtest Du also allen Sperlingen die Schuhe anziehen, da hast Du schon recht gehabt. Aber Recht und Unglück ist meist beisammen!

Irmengard hatte indeß vom Thurme den Brand der Kirche San Paolo vor der Stadtmauer mit Schrecken gesehen, ja einen brennenden Thurm auf die Gebäude herabstürzen, einen seelezerreißenden Schrei herüber gehört und die Flammen mit zehnfacher Wuth auflohen gesehen, hatte an ihren Mann gedacht, sich die Hände in die Augen gedrückt, zu Gott für seine Seele gebetet, und war jetzt ergeben in ihren Verlust herabgestiegen. Der alte Diener bat sie, ihm zu helfen, den armen Mann auf ein weiches Ruhebett zu legen; sie hörte wieder die Worte ihres Mannes: „hasse nicht!" und sie half ihm weinend, und deckte den Hingelegten dann mit einem großen weißen Tuche — mit dem Leichentuche zu.

Das war dem Lebendigtodten, dem Papste, schon recht und wohlthätig; er athmete auf, ja, als er Alles still im Zimmer bemerkte, rückte er sich leise zurecht und befühlte seine Wunde an der Stirn, und lag dann in stiller Geduld und in heißem Gebet.

Indeß begannen verschiedene, sich feindliche Kräfte, aber jede in einer großen Menge Menschen sich regend, Rom zu bewegen, wie sich entgegenstürmende Winde das Meer aufrühren und furchtbare Wogen thürmen und wieder zerreißen. Cenci hielt Rath mit den Seinen im Thurm, was er nun mit dem todten Papst machen solle? Denn da er ihn nicht lebendig hatte, da also sein Plan, ihn dem König der Deutschen auszuliefern, zu nichte geworden war,

weil ein Einzelner nach seiner eigenen Lust und Wuth und Rache, wie es bei allen Dingen zu geschehen pflegt, dabei mitgewirkt hatte, so wurde es ihm schwer, plötzlich einen neuen Entschluß zu fassen, oder doch mit Lust und Kraft an das zu gehen, was ihm nichts nutzte. Jedenfalls war schon heimlich angeordnet, aber erst, wenn er Gregor aus Rom auf flüchtigen Pferden entführt hätte, einen neuen Papst auszurufen. Von diesem mußte er sich geschützt fühlen, denn er war sein Freund. Der Erzbischof Guibert eben war verkleidet selbst mit in der Kirche gewesen, und daß er den Papst erschlagen gesehn, daß er deutlich gehört hatte: er ist todt! er ist todt! war für ihn ein entscheidender Schlag-Ruf, ja Beruf zur Eile gewesen. Und so hatte er selbst die furchtbare Glocke geläutet, mit bangem Muth, daß sie auch ihm einst also geläutet werden würde. Er ließ daher gern ab, als Einige seiner Getreuen aus gleicher Absicht daher gekommen, ihn schon fanden und ablöseten, so daß er weiter eilte, und, was nun zu thun war, betrieb. Und so schwärmten Schaaren hierhin und dorthin durch die Straßen und riefen mit Jauchzen: „Es lebe der neue Papst, Clemens der Zweite! Der ehrwürdige Erzbischof von Ravenna, Guibert! Er lebe lange als Papst! Es lebe Clemens der Zweite!“

Auch diese Stimmen brausten am Torre de Cenci vorüber, und der lebendigtodte Gregor hörte sie deutlich, mit eben nicht besonderem Vergnügen. Ihn fror. Und er hatte Mühe das Schauern seiner Glieder und das Klappern der Zähne zu halten. Aber er hielt es, während Irmengard zum Fenster hinaussah, und mit lauter Stimme froh in die Freude stimmte. Sie hielt nun die Welt für erlöst und sich. Aber die Thorheit wird neu aus Thoren geboren, bis auch ihr Pfingsten kommt, durch Lehre und bloßen gemeinen Menschenverstand.

Der andere junge Page Gregor's aber war wie ein Pfeil zu Damiani geflogen, der dem vor Angst zitternden Knaben die Kunde abgefragt und, ihn bei den Schultern fassend, gleichsam abgeschüttelt . . . auch die Nachricht, daß ein baumstarker großer Mann mit Maske unter den Mördern gewesen, dem sie gehorcht. Damiani hatte den Cenci erkannt, weil er als ein schlauer, immer wacher Mann alle Feinde, und was Jeder wohl thun könnte und würde, stets lebendig vor Augen hatte. — Cenci ist der Mörder! rief er also, auf den Corridor zum Nebenpalast geeilt, in das Zimmer der Mathilde; „Cenci hat den Gregor ermordet!"

Die Schrecken des Wortes ermunterten Mathilde plötzlich. Sie strich sich nicht einmal die Augen mit den Fingern, sondern sahe ihn wach und groß an, sprang in ihrem weißen leichten Nachtgewande aus dem Bette; sie weinte nicht, sie flammte nur nach Rettung, wo möglich aber gewiß nach Rache! Ihr Beistand und Vertrauter Anselmo sollte in der alten Stadt die Pateriner erregen! Damiani sollte sich auf ein Pferd schwingen, Trompete blasen, in die leoninische Stadt hinüber jagen, um die tapferen Transteveriner herüber nach Cenci's Thurme zu reißen; sie selbst eilte hinunter in ihren Marstall, ließ ihren schneeweißen Zelter in Eile satteln und zäumen, hinausführen, schwang sich wie eine Amazone darauf, sprengte in die Straßen und rief im Jagen, und rief im Halten: Auf! römisches Volk! nach Cenci's Thurm! Nach Cenci's Thurm! Dort liegt Euer Papst, Euer lieber Gregor gefangen, todt oder lebendig! — Nach Cenci's Thurm! — so rief sie zuletzt nur allein.

Der Regen hatte aufgehört; durch die zerreißenden Wolken brach der Glanz des Mondes herab, und die nassen Kuppeln und

Mauern leuchteten golden, und die nassen Steine der Straßen glänzten wieder. Rom war nie schöner gewesen, als in der Nacht, und kein schöneres Weib war durch seine Straßen gejagt, als Mathilde mit fliegenden schwarzen Haaren in weißem leichtem Gewande, auf weißem Pferde. Thüren thaten sich auf; Läden stieß eine Hand auf, von Häusern und Osterien, worin das Volk noch bis tief in die Nacht von den Gaben und Geschenken zechte, welche Mathilde auf ihre fromme Weise in Gregor's Namen schon oft, und eben erst heute wieder mit vollen Händen gespendet hatte.

So brauste das Pferd mit ihr hin, schimmernd im Licht wie mit dem im Licht schimmernden Engel der Auferstehung. Sie lenkte es nicht, ihr war es gleich, wohin sie gerieth, aber sie konnte es auch nicht lenken, da es den eilig nur schlecht befestigten Zaum sich abgestreift; und sich selbst überlassen jagte es nun fröhlich zurück nach dem Stalle, und somit nach dem Palast. Da hörten und sahen sie Cenci's Knechte, ergriffen das Pferd an den Nasennüstern, zäumten es wieder auf und führten die Schreiende, die sie hatten suchen und fangen gesollt, nun fröhlich nach Cenci's Thurm. Trotz alles Drohens mit den Schwertern, ja trotz der flachen Hiebe auf ihren Rücken und ihre Arme, schrie sie immerfort: „Rettet den Papst! Nach Cenci's Thurm!" Und so rissen die Knechte sie vom Pferde, banden ihr vom Leibe weg eine große rothe Schärpe über den Mund, noch eine darüber über den Kopf, banden ihr die Hände, damit sie sich den rothen wunderlichen Helm nicht abrisse, banden sie selbst auf das Pferd und führten die dumpf murrende Retterin, selber gefangen, nun hin nach dem Thurme des Cenci.

Cenci war auf die Platform seines Thurmes gestiegen, um

in die Stadt zu hören, da ihm sein Weib zur Flucht gerathen und getrieben, da sie für ihn, für die Kinder und sich die Rache des Volkes fürchtete, obgleich Cenci selbst sich für sicher halten zu dürfen glaubte, durch die neue Macht des neuen Papstes, seines Freundes, oder für stark genug in jeder Verwirrung, aus welcher er nur Vortheil zu ziehen und seinen Reichthum und seine Gewalt zu vergrößern gewohnt und gesinnt war. Doch war er heraufgestiegen und hörte durch die Straßen der Stadt die Trompeten schmettern. — „Das kommt von den Paterinern, von den Freunden Gregor's!“ sagte er sich, nicht eben erfreut. Von einer andern Gegend hörte er einen neuen Papst ausrufen. — „Das kommt von Guibert und von mir!“ sagte er wieder; aber verdrießlich, denn der Ruf klang dünn, und kein mächtiges Echo scholl hinterdrein. Er hörte von der Gegend des Thores del Popolo, seinem Flucht- und Rettungsthore, her, Waffengeklirr. „Das kommt von Anselmo!“ sprach er richtig ahnend. „Sie besetzen die Thore — und es gelingt ihnen! Denn das Waffengeklirr nähert sich uns. Sie verfolgen die Meinen.“ Er lachte. Denn er war ein tapferer Mann. Vom Capitol her aber vernahm er Volksgebrause. „Sie laufen auf das Capitol, sagte er sich wieder — und wenn sie dort keinen Feind finden, dann werden sie ihn hier suchen bei mir.“ Er lachte wieder und sprach an das Schwert schlagend: „Sie sollen ihn finden!“ Jetzt erblickte er ganz in der Nähe drunten in der Straße Leute, die eine weiße Gestalt auf einem weißen Pferde daher zogen, an der eisernen Pforte des Thurmes hielten und mit ihren Kolben daran schlugen. So eilte er hinab und ließ die schweren doppelt und dreifachen Thüren öffnen.

Seine Leute rissen der weißen Gestalt so eben die rothe Maulsperre vom Kopf, und er sah Mathilden vor sich stehen, die getrost, sich auf ihre Weiblichkeit verlassend, ihn frug: Ist Gregor bei Euch? gebietender Herr!

Der Fang dieses mächtigen Weibes war — auch von ihm befohlen — unter den verwandelten Umständen ihm kaum mehr lieb, nur für den Erzbischof Guibert konnte er von äußerster Wichtigkeit sein, wenn Mathilde, wie aber von ihrer Klugheit vorauszusehen war, nicht bald oder endlich zu dem neuen Kirchenpatron mit Leib und Seele übertrat. Und wie er seinen Freund, den buckligen Gottfried, Herzog von Lothringen, kannte, so mußte ihm die Erscheinung seiner verhaßten Frau unerträglich sein, auch wenn er sie ihm als Gefangene schenkte, denn so tapfer er war, und so viele arme Sachsen er selbst getödtet hatte, so fürchtete er doch sein Weib auf andere unbegreifliche Weise, aus ihm vielleicht desto bekannterem Grunde. Er stieß sie also von der Thür, und befahl zu schließen, und sagte ihr nur das Wort: Ihr seid nichts mehr werth, schöne Frau! Euer Gregor ist nichts mehr werth, denn er ist todt! Fort mit Euch zu dem neuen Papst!

Sie fiel ihm aber zu Füßen und bat ihn, daß sie sein dürfte, wo ihr Gregor sei, ja wenn er sie mit ihm begraben wolle! Oder wenn das nicht, sei sie bereit, all' ihr Gold und ihre Juwelen ihm dafür zu geben, daß er ihren Freund, den Todten, ausliefere, um ihn ehrlich und würdig zu begraben! ja blos dafür, daß sie ihn nur noch einmal sähe!

Cenci schickte also einen Diener voraus hinauf mit einem heimlichen Wort an den buckligen Gottfried, der über seines Weibes Erscheinung, wie vor seiner Mörderin, außer sich war, und sich im Zimmer des Thurmes, wo der Papst lag, in einen Schrank

der Mauer verbarg, und den Schlüssel der Thüre dazu abgezogen und zu sich gesteckt hatte. Und als der Diener wieder gekommen war, und heimlich berichtet, wozu Cenci die Achsel zuckte, erst dann erlaubte er ihr in seinen Thurm einzutreten. Sie sprang wie ein Reh hinauf in das Zimmer, sie achtete auf Niemanden und warf sich über ihren gestorbenen Freund, weinte lange, deckte das Leichentuch dann unter wehmüthigem Lächeln und unter dem Glanz ihrer Augen auf, der den Todten hätte lebendig machen mögen, küßte seine Wunde auf der Stirn, seinen Mund, seine Hände, und kniete dann nieder, über ihm schweigend zu beten. Sie löste dann die gerungenen Hände auf, und um zu erproben, ob ihr höchster Freund auf Erden auch wirklich todt sei, zog sie eine Nadel aus ihrem Gewande und stach sie ihm tief unter den Nagel des Zeigefingers bis tief an die Wurzel, während sie scharf sein Gesicht bewachte mit ängstlich spähendem Blick. Aber Gregor zuckte in diesem über sein Leben entscheidenden Augenblicke nicht, oder sahe Mathilde vor Thränen nichts. — Er ist todt! Er ist todt! rief sie schluchzend die Hände brechend, und setzte sich hin mit dem Rücken an die Thüre gelehnt, hinter welcher ihr buckliger Gottfried heimlich die Zähne knirschte.

Irmengard blickte voll hoher weiblicher Würde, nicht ganz ohne ernste Freude auf sie, und Cenci sagte ihr gern jetzt zum endlichen Troste: Edles Weib, ich schenke Euch hier die Gefangene! Und macht Ihr eine abwehrende, ja eine verachtende Geberde gegen diese allen Ehrenmännern und allen Ehrenweibern unnütze, schädliche, schändliche Person, die nur eines Papstes werth war, wie dieser Longobarde hier, der ganz allein sich das Römische Reich erobert hatte, als der letzte Nachzügler seines Volkes — wollt Ihr sie nicht zur Gefangenen, selber zur Magd



nicht, als einer Küchen=Hyäne — so soll sie Euch doch wieder das schöne Kästchen mit Gold und Juwelen füllen, das Ihr mitgebracht und mir überlassen habt, um Euren Mann zu erlösen. Ich habe den Schatz für diese Nacht verschwendet, halb verloren, denn ich habe mein Spiel nicht gewonnen. Aber wenn Diese hier weint, so bedenkt, wie viel Fürsten und Herren über ihr Weinen — Wein trinken werden! wie viel Bischöfe und Priester ihre Frauen wieder zu sich nehmen, wie viel Mütter und Kinder mit Freuden wieder zu ihrem Vater gehen! Und, hoff' ich, auch Ihr! Und so freut Euch der Freude über die Lande, die Städte, die Kirchen, die christliche Kirche. — Ihr habt es doch gehört, Frau Markgräfin, daß nicht Alle weinen.

Mathilde aber bat, gegen hohes Lösegeld ihr den Leichnam des Papstes zu überlassen, und bald, gleich!

Cenci war nicht entschlossen. Sein Weib bat mit Mathilde; selbst Irmengard bat ihn mit ihr, und der alte Diener fiel ihm zu Füßen. „Man will ihn mir abzwingen! Ihn rächen! Das muß ich erst abwehren, das kann ein Mann nicht dulden," sprach er. „Hört nur das Volk um den Thurm! Wir sind schon belagert!"

Und wirklich sauste der erste Pfeil in das Fenster des Thurmes, und warf die Scheiben klirrend in's Zimmer.

Der lebendigtodte Gregor regte sich auch nicht vor Freude, und Cenci ging, die Seinen zu ordnen zu kräftiger Abwehr.

Drunten staute und schwoll der stauende Strom der wilden Transteveriner um den Thurm; drohende Stimmen riefen herauf, andere nach Sturmleitern, nach Mauerbrechern; Alle befahlen, und Alle gehorchten willig den gehörten Befehlen, so daß in dem wildverworrenen Tumult nichts ausgerichtet ward, allmählig erst einige Ordnung in den Angriff des schwer zu erobernden Thur-

mes kam. Doch als sich Hunderte und Tausende rings um die Mauern gedrängt, da erscholl auf einmal herzzerreißendes Geheul und Gejammer; denn Cenci hatte von den Zinnen herab auf die dichte Menge des Volkes einen Hagel von centnerschweren Steinen geschüttet. Das Volk trug die Zerschmetterten und Zerquetschten und Verwundeten hinweg, während ein hallender Racheruf auf nach dem Thurme erscholl, wie wenn ein Riese mit seiner Hand in den brennenden Aetna geschlagen hätte, und nun tausend Flammen für eine zum Himmel sich wälzten.

„Feuer!" rief eine Stimme drunten; „bringt Feuer!"

Narr! rief eine andere Stimme; bringt Stroh! bringt Betten und Tische und Stühle und Alles, was brennt!

Und nun schleppte das Volk, was es konnte und hatte, herbei, thürmte Stoß auf Stoß, Schicht auf Schicht, entzündete den Plunder mit Fackeln, an der Mauer des Thurmes, und an der eisernen Pforte, um sie zu sprengen durch Feuergewalt, zu verbrennen und rächend hinaufzustürmen.

Mathilde wagte, ohne ihr Leben zu schonen, unter dem Hagel der Pfeile von Schüssen der Armbrustschützen, sich weit zum Fenster hinauszulegen, dem Volke zuzurufen: „Ihr Thoren! Ich bin ja im Thurme! Verschonet doch mich! Verschonet den Leichnam des Papstes!" — Aber es sah und hörte oder achtete sie Niemand — das Volk und das Feuer wütheten fort.

Da erschienen die Gefangenen aus den Kerkern; auch jene, welche aus den Gefängnissen in dem Castell der Kirche San Paolo vor den Mauern durch Cenci glücklich befreit, und sich glücklich gerettet hatten. Auch Irmengard's Mann, der Bischof Burkard, war unter ihnen; und da er sein Weib und sein Kind in dem Torre de Cenci wußte, die nun verbrennen sollten, da er ge-

rettet und frei und der Papst ja todt war, so riß er mit den Feinden des Papstes und der neuen Ordnung, also mit Cenci's Freunden, aus Dankbarkeit schon und aus Furcht und Verzweiflung das Feuer mit aller Gewalt auseinander, damit es, am Boden nur brennend, zu löschen sei. Und so entstand ein Kampf auf Leben und Tod an der Mauer umher, den Cenci's Freunde verloren, und bald stand wieder das Feuer mit neuem Stoffe entflammt, in alter, in schrecklicherer Brunst.

Die Noth wuchs fürchterlich schnell; und Cenci selbst war still und ernst. Er mußte auch husten und niesen, und lachte dann grimmig, denn von unten herauf und von draußen herein quoll wallender Rauch, der wie Schleier dem Gehenden nachzog, und ihn in Nebel verhüllte. Cenci legte das Ohr an die Wand, um zu hören, ob die Mauer rede — da fuhr er zurück, denn wie das Eis kracht, borst der Thurm; ein gewaltiger Riß fuhr wie ein Blitz von unten hinauf und verrieselte droben; und die Mauer schwieg wieder nach dem mahnenden Wort, als Cenci wieder das Ohr an sie legte, und die drei Frauen, Irmengard, Livia und Mathilde, drängten sich an den Riß, und sahen draußen nach unten das rothe quellende Feuer hindurch.

Da schickte Livia ihre Kinder und Irmengard ihr Knäbchen zu Cenci, daß sie vor ihm niederfielen, damit er den Thurm übergäbe und sie am Leben blieben.

Hier oben verbrennen sie uns aus Rache, — sprach er über die Kinder hinüber zu seinem Weibe, und wenn wir öffnen, und alle unversengt hinausgehen, ermorden sie uns, wenn nicht Euch, doch mich. Rathe besser! Ich will mein Leben erhalten für Dich und die Kinder! Kinder, steht auf!

Heilige Jungfrau! sprach Mathilde; mag Alles sein, nur meinem Manne gönne ich die Freude nicht, daß ich verbrannt bin!

Der bucklige Gottfried mußte jetzt gerade dazu niesen; aber es kam ihnen vor, als sei es im Nebengemach; nur Cenci lächelte und zuckte die Achseln.

Der Papst lag in Todesangst, daß er nicht auch niesen müsse vom Rauch. Seit er das Volk den Thurm umschwärmen gehört, war ihm ein Stein vom Herzen. Aber er konnte sich kaum des Schlafes erwehren, damit er dann, seiner Gewohnheit nach, nicht schnarche. Und wie ein Held dem Schlaf widerstehend, konnte er doch nicht umhin, daß ihm die Seele eindämmerte und wider seinen Willen hinweg war, und von Zeit zu Zeit nur aufglomm wie eine von der Außenluft angewehte Kohle. Dieser seiner Befangung wegen hatte er es nicht ausführen können, rasch aufzuspringen uud donnernd zu rufen: Ich lebe! Zittert! — Der Schrei der Weiber über den Riß im Thurme aber hatte ihn munter gemacht. Aber auch jetzt hielt ihn der Aberglaube noch ab, lebendig zu werden, wie eine Leiche im Sarge. Denn, wie ihm beifiel vor wenigen Tagen war erst ein Weib, von einem Weibe bewacht um Mitternacht im Sarge lebendig geworden — im Dämmer der Lampe setzte sie sich auf.... da erblickt es die Hüterin; und nicht etwa froh, daß sie wieder erwache, nein; zürnend über den Geist, der wieder kommt und sie glotzend anstarrt, stößt sie vor Schrecken und Verzweiflung mit beiden Fäusten und aller empörten Kraft das arme Weib vor die Brust, daß sie sterbend zurücksinkt; und mit gesträubten Haaren faßt sich die Alte den trotzigen Muth, der Todten das Wort zu sagen: „Die Todten zu Todten! Was willst Du unter den Lebendigen!“ und mit Freuden hört sie den jammernden Geist entfliehen.

Dasselbe schreckliche Schicksal fürchtete Gregor, jetzt durch das erduldete Schicksal scheu gemacht, nur ja nichts möglich Unsicheres zu wagen! Wenn sie nur das Zimmer einen Augenblick verließen! bittet sein Geist.

Das geschah nicht. Doch es geschah ein Anderes. Cenci hat eine Kriegslist ersonnen und zwar diese: Der Papst soll, als lebe er noch, am offnen Fenster erscheinen; hinter ihn gestellt, will Cenci ihm die Hand zum Segen führen, ja mit gedämpfter Stimme sprechen. Dann will er sich neben ihm hinauslehnen und ihnen den Papst anbieten, wenn er mit den Seinen freien Abzug erhält. Dann will er sich beeilen, Weiber und Kinder drunten in die Mitte nehmen, nöthigen Falls mit seinen Tapfern sich durchschlagen, und schon in Sicherheit sein, wenn das Volk erst droben den Todten findet! Ging das nicht, so ging gar nichts. Er mußte es versuchen.

Er befahl seinen Leuten, nicht mehr Steine auf das Volk hinunter zu stürzen, keinen Pfeil mehr unter die alten Weiber zu schießen, die sich wie rasend erwiesen. Er ließ auf der einen Seite des Thurmes, wo die Flammen so hoch nicht heraufschlugen, die große weiße Fahne aushängen, dann öffnete er im Zimmer des Thurmes das Fenster, stieß in die Trompete und machte ein Zeichen: er wolle sprechen. Das Volk drunten verstummte aus Neugier. Da machte der Papst auf seinem Lager sich steif wie ein Holz, während ihn der starke Cenci ergriff und das Leichentuch von ihm schleuderte; und nun stellte er ihn dem Volke hin an das Fenster, sich selbst hinter des Papstes Rücken.

Da umklammerte der Papst mit aller Gewalt seiner Arme das steinerne Fensterkreuz, und schrie mit schrecklicher Stimme hinab; „Ich lebe! Gregor, Euer Vater lebt! Verbrennt ihn

nicht, verbrennt mich nicht, meine Kinder! Ich will Euch Alles vergelten! Ich sehe ja, Ihr wollt mich nur rächen! — so rettet mich lieber!

Die Weiber im Zimmer waren vor Graus und Entsetzen, die Eine rückwärts gesunken, die Andere auf ihre Kniee gefallen, und Irmengard hatte vor Grauen und Erschrecken sich dicht verhüllt. Sie fühlte ihren Tod! Die Stimme des Lebendigen sagte ihn ihr an.

Cenci, der tapfere, furchtlose Cenci, machte hinter dem Rükken des Papstes ein Gesicht, das kein Mensch gesehen hat; der Mund, durch den er reden wollte, blieb ihm offen stehen, dann zitterten ihm allmählig die Zähne immer stärker vor Wuth über solchen Betrug .... „Betrüger!" war sein erstes Wort, als Besinnung und Kraft ihm wiederkam. Er sahe ein, daß es der Papst eingesehen: er könne ihn nicht mehr entführen. Und um nicht lebendig zu verbrennen, war er so klug wie jeder arme Fuchs gewesen. Und im ersten Gefühl der Rache wollte er, jetzt nicht an Weib und Kinder denkend, den Papst zu dem Fenster hinunterstürzen. Aber darauf hatte Gregor sich schon angeklammert. Cenci wollte ihn ausheben an den Füßen; da umschlang sie Mathilde. Er hieb ihm mit der Trompete auf die angeklammerten Hände, daß das Metall zum Stocke zusammenbog. Gregor war des Lebens nun sicher und achtete es nicht, wie zuvor keine der schweren Todesproben. Livia und Mathilde hingen sich jede an einen Arm des Cenci und rissen ihn weg. Da wandte der Papst sich um und sprach als Gebieter zu Cenci: „Knie nieder! Ich bin Dein Meister!"

Noch nicht! rief Cenci, entriß sich den Frauen und zog sein Schwert aus der Scheide. Willst Du es mit dem letzten Cenci zu thun haben — so bist Du verloren! Dann verbrennt er mit

Dir und mit Weib und Kind. Will Du aber mit einem der vorletzten Cenci zu thun haben, der noch mehrfach und Manches auf Erden thun und leben will, so stehe ich, nicht als Dein Herr, aber als Herr Dir gegenüber. Willst Du sterben, so unterhandele nicht mit mir! Sage mir kein gutes Wort! Versprich mir nicht freien Abzug mit allen den Meinen! Nein, schäme Dich, stirb! Lerne den letzten Cenci kennen!

Gregor stand in Gedanken.

Drunten erscholl ein unermeßlicher Jubel der Pateriner und des Volks und vor allen der alten Weiber, daß ihr heiliger Vater, ihr heiliger Gregor noch lebe. Sie rissen das Feuer auseinander, sie rannten und überrannten sich nach Kannen und Eimern und Wasser; während die Feinde des Papstes, die jungen Weiber der Geistlichen, ja viele derselben selbst und besonders des Guibert's zahlreiche Freunde das Feuer erst jetzt recht schürten, um den Gregor nun gewiß zu verbrennen; und schmählicher Kampf um den Thurm waltete, der nur noch eine Viertelstunde zu währen brauchte, in welcher das Feuer sein Werk vollenden konnte. Blut floß in Strömen. Viele wurden in die Flammen geworfen, und mit Mühe entging selbst Burkard diesem Geschick, als er das Feuer mit auseinander riß, um es zu löschen. Aber am Kopfe verwundet, konnte er nicht mehr sein Weib und sein Kind retten helfen, und setzte betäubt und verzweifelnd sich an die Mauer eines Palastes.

Der halsstarrige, stolze Gregor, nicht gewillt, Jemandem auf Erden nachzugeben, oder je eines seiner Worte zurückzunehmen, sah den Stand der Dinge, und wollte doch nicht auch schon heute, schon jetzt der letzte Gregor sein. Gut! sprach er also zu Cenci; ich will mich herablassen Deinen Wunsch zu erfüllen.

Sprich es deutlich aus! forderte Cenci.

Ziehe frei mit den Deinen aus Rom.

Gut! sprach Cenci.

Aber als Buße leg' ich Dir auf: nach Jerusalem zu ziehen, jedoch nur Du allein; bedingte der Papst. Siehe, daß Christus dort war, und daß ich hier bin!

Ziehe nach Jerusalem! vielleicht kommst Du wieder! beschwor Livia ihren Cenci.

So! sprach Cenci zum Papst; also ich soll Dein Rabe sein, das Land zu erforschen, das Du gern haben willst, um Deinen Kirchsprengel zu erweitern und alle großen Herren, Deine Feinde, dort hinzuschicken, jene dort zu erschlagen und selber dabei erschlagen zu werden ......

Also Du willst! Du willst vom Banne los! sprach der Papst versichert.

Eine tolle Katze knöpft man sich nicht in die Weste! Die Kirchenlehre nimm an von mir!

So knie nieder! befahl ihm der Papst.

Cenci erröthete. Sein alter Diener brachte ihm ein seidnes Kissen, und sah ihn flehentlich an und sein Weib beugte ihm froh den Nacken. Da kniete er hin, und Gregor sprach ihn los vom Bann und segnete ihn als neuen Sohn der Kirche mit dem Worte: Sei nicht mehr Saulus! Sei nun Paulus!

Da seht nun heiliger Vater! sprach Cenci aufgestanden und ehrerbietige Haltung annehmend, jedoch noch mit nachklingendem herbem Tone, da seht, was ein Mann im Stande ist, für sein Weib und seine Kinder zu thun! Erkennet es! Denn Ihr und ich allein, wir wären verbrannt! Drum, heiliger Vater, Ihr seid im Zuge, heiligt doch auch dies Weib! Gönnt ihr, ein eheliches Weib



zu sehn! fuhr er milder fort, ergriff Irmengard an der Hand, und zeigte sie ihm, indem sie sich aber zur Seite wandte, und nur die eine linke Wange, von Scham übergossen, ihn widerwillig schauen ließ, und nur das linke schöne Auge, vor Zorn und Wehmuth Thränen vergießend.

Das ist das halsstarrige Weib, das reizende Weib, das gottlose Weib, das Weib sein will und Bischöfin! sagte ihm Mathilde mit tiefem Verdruß.

Meine Tochter! sagte Gregor zu Irmengard, der Ungehorsam ist eine Zaubereisünde, hab' ich gesagt, und setze dazu: er ist eine Todtschlagssünde! Die Menschheit stirbt nicht aus, wenn auch ein Heer von männlichen Amazonen wäre. Ja, wenn kein Mensch auf Erden mehr wäre, und nur die heilige römische Kirche stünde allein da, so wäre Alles gelungen und Alles vortrefflich. Darum bleibst Du ein Kebsweib Dein Lebenlang, und Dein Knabe ein Bastard sein Lebenlang! Amen!

Irmengard bebte vor aller der Fluth der Gefühle, die sie jetzt überkamen. Sie richtete hoch sich auf und stolz, sah mit Verachtung im Antlitz nicht einmal Gregor und Mathilden an, und brach in die Worte aus: So weit, o falsche, böse Welt! bringst Du den Geist, daß er verzweiflungsvoll mit bangem Ingrimm ruft: „O hätte doch der Mensch die Sprache nicht, falsch auszulegen die Gesetze dieser Welt! O heilige Stummheit, heilig nenne ich dich mit Recht, so heilig, wenn der Böse spricht! so heilig, wenn der Gute schweigen muß!

Sie verstummte einen Augenblick, den Livia benutzte, ihr in das Ohr zu flüstern: Werfet ihm Euch zu Füßen! mit Eurem

Kinde! vielleicht erbarmt er sich, und weiß ein Mittel bei Eurem Trotz.

Aber Irmengard rief entflammt zu Gregor: O, ich habe Dich gesehen im Fegefeuer! Da warst Du der größte Ehebrecher und zugleich der größte Kindermörder.....

Quod Deus avertat! sprach Gregor, erhob sich von seinem Sitz und trat auf sie zu, im Begriff sie zu schlagen.

Irmengard stand still wie ein Heiligenbild und sprach: Erschlagen hast Du mich schon und diesen Knaben — was gilt Dein Backenstreich! Wir sind todt, wir dürfen nur noch die Augen schließen, und werden selig sein, schon ohne Dich! Und prophezeiet ist Dir: Du wirst vom Stuhle stürzen und sterben in Bann und Verachtung, als Schatten eines Schattens!

Quod Deus avertat! sprach der abergläubische Papst. Helft mir von dem Weibe, Mathilde! meine Freundin! Ich bin wie gebannt, wie bezaubert von diesem Weibe.

Mathilde ergriff sie und wollte sie fortführen; aber Irmengard stand in ihrer Kraft unbeweglich und sprach nun zu ihr: Und Du, Du wirst durch Meuchler Deinen Mann ermorden! Deine Mutter Beatrice wird über Deine Sünde sterben — alle Deine Freunde, nur drei, wirst Du an einem Tage verlieren! Ein besserer Papst wird Deiner Geilheit willen ernst Dich zwingen zur Heirath, zu der Keuschheit mit einem Manne. *)

Quod Deus avertat, verus Deus! sprach Gregor außer sich dazu. Wo hat ein Weib den Muth her wider mich und Euch?

---

*) Papst Urban II. zwang Mathilde „pro incontinentia“ Welf V. von Baiern zu heirathen. Chronicon Bertholdi Constantiensis.



Ich bin ein deutsches Weib, sprach Irmengard, und weiß zu sterben, heute, so gut noch wie die freien Weiber meines Vaterlandes! Mein Vaterland trägt keine schlechte Frucht, unedle nicht! In dieses neue Joch fügt sich kein edles Weib! In dieser Schmach will ich mein Kind nicht schauen! Noch bin ich das entmuthigende Unglück nicht gewohnt — ich hab' es nur getragen: um es abzuwerfen! Jetzt soll es mir fest auf immerdar um Hals und Leib geschmiedet werden — und ich gehe! — Der Fruchtbaum fällt und mit ihm fällt die Frucht. Dir, o mein Vaterland, vermach' ich meine Schmach — sie abzuwaschen! jetzt oder bald doch, bald! Du mußt; Du wirst; Du kannst! Das bitt' ich nicht von Dir — das fordert jener selbe alte Gott, der Weib und Mann geschaffen. Jeglichem ein Weib! und Jeder einen Mann. Und wär' ich nicht ein Weib, wie stürbe ich sonst so gern, so ehrenvoll! Ihr aber seid verdammt vor Gott und ehrlos mir!

Mathilde befahl dem Cenci, das rasende Weib in Stücke zu hauen.

Den Knaben auch? frug er höhnisch.

Er verfolgte sie mit dem blanken Schwert, — da sie von selber floh mit dem Knaben — zum Schein, in Wahrheit aber nur, um sie hinauszutreiben, damit ihr nicht vom Zorne Gregor's ein Unglück geschähe. Sie eilte die Treppe zum Thurme hinauf. Er stand. Er hörte drunten heftig pochen. Er ging, die Thür nun aufzuriegeln, um sich und die Seinen bei Zeiten durch Flucht vor dem Volke zu retten. Drunten fand er Damiani, der aus einer Sänfte stieg, und den zweiten Pagen, der für den Papst jetzt neue Gewande brachte. Während diese nun hinaufgingen, während Mathilde den heiligen Vater wusch wie ein Kind, um ihm das

Gesicht vom Blute zu reinigen, und der Page ihm dann das neue goldne Gewand anlegte, übergab Cenci seinen Leuten in Eile die besten Schätze, auch seine Kinder und sein Weib, das aus dem Zimmer des Papstes getreten war, umarmte sie noch in dem dunklen Hause und sandte sie fort, sich voraus nach dem Ort, wo die Pferde noch ihrer harrten. Er sahe vorher, daß sein Thurm vom Volke bis auf den Grund zerstört werden, seine Güter eingezogen werden würden, und freute sich auf die Rache, Alles um Rom zu verwüsten, mit Robert Guiscard den Papst zu bedrängen, sich neue Schätze zu plündern, für den König der Deutschen den furchtbaren Bischof Rainald in Como zu fangen und lebendig oder todt nach Pavia zu liefern, wohin auch Guibert mit allen Bischöfen kommen wollte, den Papst abzusetzen, wenn ja der Schlag in Rom nicht gelänge — wie er nun nicht gelungen war. Das soll meine Buße sein! sprach er fast laut, und wollte gleichfalls im Finstern, begünstigt von all' dem Gewirr' und der Nacht, entfliehen, jedoch nur mit seinem verborgenen Freunde, dem buckligen Gottfried. Darum ging er wieder hinauf. Er fand Mathilde, die den Papst bat: nur einen Bissen Brot, nur einen halben Becher Wein auf seine Erschöpfung zu nehmen! Aber er sprach: Ich muß nüchtern sein. Ich will die Messe von demselben Worte da weiter lesen, wo ich unterbrochen worden. Damiani verkünde es dem Volke, es sollen mich alle meine Erretter begleiten! Die Kirche ist doch gereinigt und neu geweiht?

Alles ist geschehen, antwortete Damiani. Und so erhob sich der Papst nach der Kindermesse. Drunten empfing ihn das Volk mit Jauchzen. Er vermochte vor Gedränge keinen Schritt vor das Haus zu thun; er mußte harren, während Cenci an Gozzelo's Verschluß pochte, und den Selbstgefangenen erlöste. Dann stiegen

sie leise hinter Mathilden von Weitem hinunter. Die aber kam wieder heraufgesprungen nach ihrer kostbaren Reitgerte, sah, stand, erkannte ihren Mann, erbleichte, und ließ die stummen Männer stumm an sich vorübergehen. Cenci hatte Irmengard vergessen vor eigner Gefahr.

Sie aber stand noch droben hoch auf der Zinne des Thurmes im Glanze des Mondes, der sich schillernd zum Untergang neigte .... dort über ihr Vaterland hin, weit, weit, wohin sie sich graute zurückzukehren vor allem Volke gebrandmarkt.

Und grausend anzuhören frug sie in den dämmernden Himmel hinauf: Eilt Niemand mir zu Hülfe? — Niemand? — Sie horchte, als sollte ein Engel erscheinen; und es rauschte; aber es war nur das dumpfe Rauschen des fernen Meeres durch die Nacht. Es blieb am Himmel still. Sie erröthete. Sie erblaßte. —

Es kommt Niemand! sprach sie mit weicher, brechender Stimme. Aber ich komme! Ich und der Knabe! rief sie, von ihren Knieen hastig emporfahrend. Wir kommen!

Sie ließ das Kind auf ihren Armen sein Nachtgebet beten, betete schluchzend laut es mit ihm, drückte es noch einmal an ihr Herz, küßte sich hastig satt, trat mit ihm auf die Zinne, ließ sich fest mit seinen Aermchen um ihren Hals umarmen, umarmte es fest, that einen gellenden Schrei und stürzte sich mit ihm hinab.

Sie hatte durch ihren Sturz Niemanden erschlagen, als sich und das Kind. Sie hatte die große weiße Fahne im Fall mit hinunter gerissen, die leicht und flatternd erst nach ihr und auf sie niederfiel, wie ein vom Himmel auf sie gedecktes Leichentuch, das Friedenstuch des Menschen.

Da trat der Papst heraus. Fackeln leuchteten ihm vor. Da riß ein wie rasender Mann das weiße Leichentuch von der Hin-

untergestürzten. Es war Irmengard's Mann, des Kindes Vater, der Bischof Burkard.

Gregor stand mit Mathilden vor den Unglücklichen still; er betrachtete lange das heldenmüthige, unbezwingbare Weib, und sprach im Weggehen leise für sich: Die Deutschen sind ein furchtbares Volk! ein ehrenwerthes. Nur nehmen sie Alles zu ernst. — Ein böses Zeichen!

Der Bischof hebt das zerschmetterte, im Antlitz immer noch schöne Gebild seines Weibes auf, das haltlos ihm über den zitternden Knieen ruht. Dann greift er nach dem Kinde und schaudert. So zieht der Papst an ihnen vorüber; da ist es, als sähe er ihn erst! Er hebt ein Schwert auf, verbirgt es unter dem Mantel, er will nach. Da ruht sein Weib auf dem Wurfe desselben und hält und hemmt ihn! Er erkennt den heiligen Wink. Sie ist todt! spricht er: der Knabe ist todt! Sein Tod macht mir die Lieben nicht mehr lebendig. Also keine Schuld mehr laden auf dich, Unglücklicher! Noch lange muß vielleicht die Kraft durch Tragen sich stählen. Aber schaust Du, Du wahrer, alter, heiliger Vater, vom Himmel auf die Menschen, lenkst Du alle Geschicke, und ich glaube, ich glaube an Dich! so siehe dies Weib, die, ihre Ehre wahrend, nicht länger leben konnte! Diese Mutter, die ihren Sohn hinübernahm zu Dir. Empfange sie wohl! Tröste sie über das Leid Wahnsinniger, an deren Stelle Du Deine wahren Kinder einst leben und immer milder wirst herrschen lassen in Ewigkeit!

Darauf sorgte er noch in der Nacht für ein einsames Grab für Mutter und Kind, und am Morgen ging er für immer zurück in seinen Kerker. Was er aber gesprochen, das war kein Gebet — das war ein Gesicht! Denn später sangen die Kinder